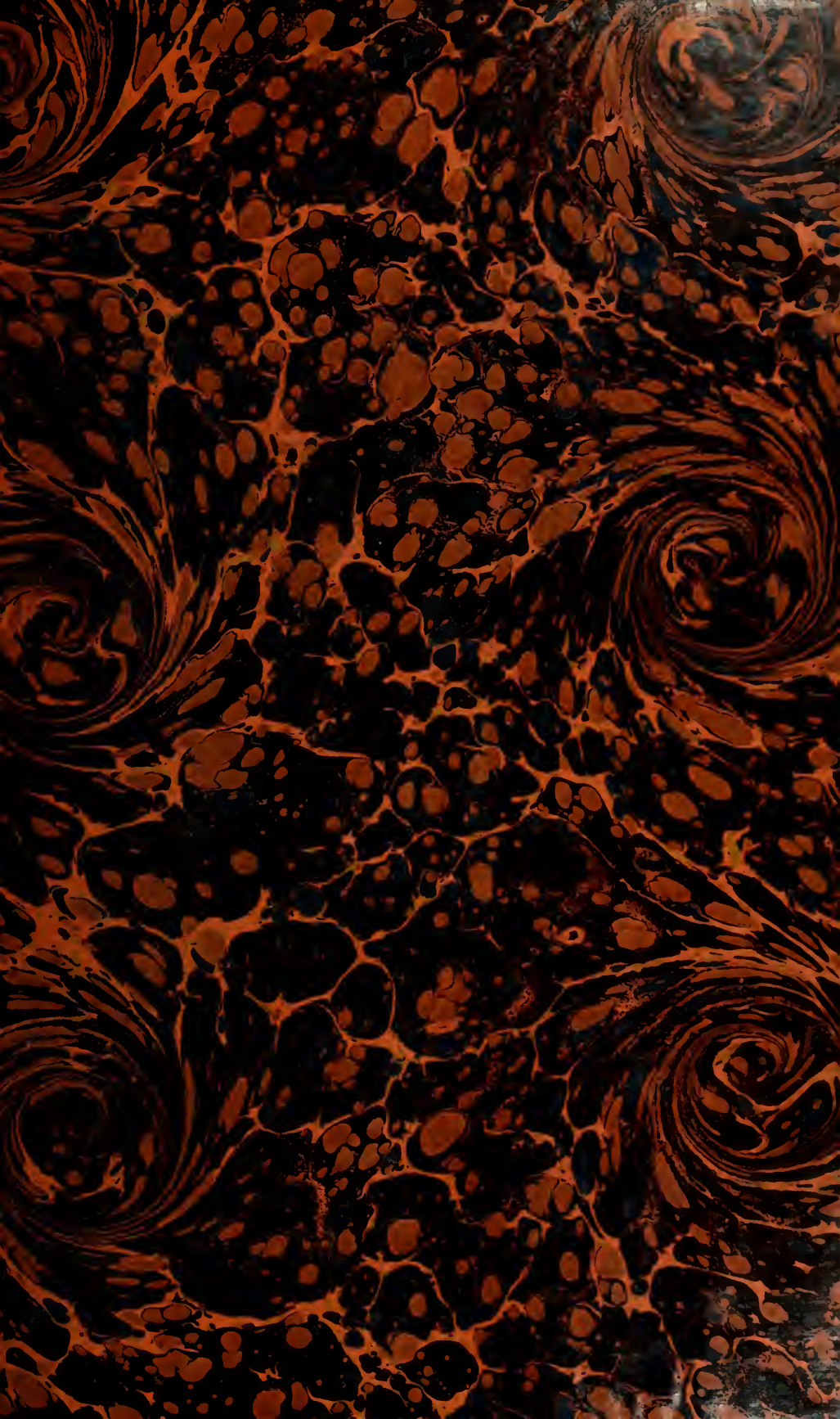
EX LIBRIS
MARTIN P. NILSSON



MITTEILUNGEN

DES KAISERLICH DEUTSCHEN

ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

ATHENISCHE ABTEILUNG

BAND XXXIII

1908

MIT 26 TAFELN UND 3 BEILAGEN.

ATHEN
BECK UND BARTH
1908

Athen — Buchdruckerei «Hestia» C. MEISSNER & N. KARGADURIS. — 0956.

INHALT.

	Seite
A. Brueckner, Ausgrabungen an der Hagia Triada	193
W. Dörpfeld, Olympia in prähistorischer Zeit	185
» Alt-Pylos (Taf. XV-XVII)	295
» Pisa bei Olympia	318
» Die homerische Stadt Arene	320
» Die Arbeiten zu Pergamon 1906-1907, I. Die Bauwerke (Taf. XVIII-XXII)	328
C. Fredrich, Aus Philippi und Umgebung	39
» Imbros	81
» Thasos (Taf. VIII-X)	215
A. Frickenhaus, Das Athenabild des alten Tempels in Athen	17
» Erechtheus	171
N. I. Giannopulos, Zusätze zum neuen Corpus der thessalischen Inschriften (IG. IX 2, ed. Kern)	291
P. Groebe, Römische Ehreninschriften	135
F. Hiller von Gaertringen, Inschriften unsicherer Herkunft	161
» » Amphoren aus Paphos	164
P. Jacobsthal, Die Arbeiten zu Pergamon 1906-1907, II. Die Inschriften (Taf. XXIII)	375
» III. Die Einzelfunde (Taf. XXIV-XXVI)	421
G. Karo, Die 'tyrsenische' Stele von Lemnos	65
G. Kawerau, Dreifussträger von der Akropolis zu Athen	273
A. D. Keramopullos, Zu IG. VII 2463 und 553	211
K. Kuruniotis, Arkadischer Marmorkopf (Taf. VI)	165

Seite

H. Lattermann, Noch einmal zur Bauinschrift aus Athen 75

K. Müller, Artemistempel bei Kombothekra 323

E. Nachmanson, Die vorgriechischen Inschriften von Lemnos (Taf. V) 47

» Inschriften aus Athen (Taf. VII) . . 199

M. P. Nilsson, Schlangenstele des Zeus Ktesios . . . 279

F. Noack, Bemerkungen zu den Piraeusmauern . . . 33

R. Pagenstecher, Zur Athena Parthenos des Phidias 113. 445

A. Prandtl, Fragmente der Giebelgruppen des Parthenon (Taf. I-IV) 1. 326

K. Rhomaios, Töpferofen in der Kynuria 177

B. Sauer, Die Mittelgruppe des Parthenon-Ostgiebels 442

P. Schazmann, Die Arbeiten zu Pergamon 1906-1907, IV. Wandmalereien im Hause des Consuls Attalos 437

F. Versace, Der Tempel und die Stoa im Amphiaraeion bei Oropos (Taf. XI-XIV) 247

Th. Wiegand, Inschriften aus der Levante 145

U. von Wilamowitz-Moellendorff, Eleutherai . . 141

Berichtigungen 326. 445

Ernennungen, Sitzungs-Protokolle 326. 446

FESTSITZUNG DES DEUTSCHEN ARCHAEOLOGISCHEN INSTITUTS IN ATHEN, ZUR EINWEIHUNG DER HERME VON LUDWIG ROSS.

Die erste öffentliche Sitzung des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen, während der Wintermonate 1908-9 (am Winckelmanns-Tage, 9. December 1908) galt der Einweihung einer aus freiwilligen Beiträgen gestifteten Herme von Ludwig Ross. Im Bibliothekssaal des Instituts, wo die Herme, mit Lorbeer bekränzt, aufgestellt war, hatte sich eine erlesene Versammlung von Fachgenossen und Freunden unserer Wissenschaft eingefunden, welcher die Anwesenheit Seiner Majestät des Königs der Hellenen, Ihrer Königlichen Hoheiten des Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin, und Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Frau Prinzessin Helene von Griechenland besonderen Glanz verlieh.

Zuerst ergriff W. Dörpfeld das Wort:

Als vor zwei Jahren an deutschen Universitäten der hundertjährige Geburtstag von Ludwig Ross gefeiert wurde, haben auch wir am Winckelmannstage der grossen Verdienste dieses unseres hervorragenden Landsmannes und Fachgenossen in Dankbarkeit gedacht. Ich durfte Sie damals daran erinnern, was alles Ludwig Ross für unsere Wissenschaft geleistet hat, zuerst als junger Archäologe auf seinen Reisen in Griechenland, sodann als Generalephoros der griechischen Altertümer und als Professor an der Universität Athen, und endlich als Professor der klassischen Archäologie in Halle an der Saale. Ich konnte Ihnen damals auch schon mitteilen, dass sich unter dem Vorsitze von Professor Carl Robert in Halle ein Comitee gebildet habe, um diesem

Bahnbrecher und Führer auf dem Gebiete der griechischen Altertumswissenschaft ein Denkmal zu errichten durch Aufstellung seiner Büste in der Bibliothek des Deutschen Institutes in Athen. Der Aufruf des Comitees hat überall lebhaften Beifall gefunden; Beiträge sind von allen Seiten eingelaufen. Wir haben es mit besonderem Danke begrüsst, dass auch die Griechische Archäologische Gesellschaft und die Universität Athen grössere Beiträge gestiftet haben. So konnte von der Hand eines bewährten Künstlers, des Bildhauers Walter Lobach, die schöne Herme angefertigt werden, die hier vor Ihnen steht und heute eingeweiht werden soll.

Zu dieser Feier haben wir wiederum den Winckelmannstag gewählt, den Tag, an dem alle deutschen Archäologen in alter Treue des Begründers der archäologischen Wissenschaft gedenken. Der Tag schien uns besonders passend, um auch den Mann zu feiern, in dem wir den Begründer der deutschen archäologischen Forschung auf griechischem Boden verehren.

Das Leben und Wirken von Ludwig Ross werden uns sogleich der Generalephoros der griechischen Altertümer Herr Professor Kavvadias und mein College Herr Dr. Karo ausführlich schildern. Mir selbst liegt noch die Pflicht ob, ein Wort des Dankes zu sagen im Namen des Deutschen Archäologischen Instituts.

Unser herzlichster Dank gilt in erster Linie dem Comitee und allen denen, die durch Rat und Tat die Aufstellung dieser Büste ermöglicht haben. Das Deutsche Institut nimmt das von dem Comitee dargebotene wertvolle Kunstwerk und Ehrendenkmal sehr gerne an und gelobt hiermit, es treu zu bewahren und stets in Ehren zu halten. Unser Dank gilt weiter dem deutschen Künstler, der die schöne Herme erdacht und geschaffen hat. Unser Dank gilt aber auch Ihnen allen, und besonders Eurer Majestät und Euren Königlichen Hoheiten, die Sie unserer Einladung gütigst Folge geleistet haben und der heutigen Feier durch Ihre Anwesenheit noch eine besondere Weihe verleihen.

Möge die Büste von Ludwig Ross, die nun ein dauernder Schmuck unserer Bibliothek sein wird, uns alle, die wir

in diesem Saale lehren oder lernen, die wir Vorträge halten oder hören, und die wir hier unsere Studien treiben, möge sie uns alle oft erinnern an den Mann, der vor dreiviertel Jahrhundert hier in Griechenland als Forscher und Lehrer und als Beschützer der Altertümer in erfolgreicher und vorbildlicher Weise gewirkt hat; an den Mann, den die jetzige Generation der deutschen Archäologen, wie ein hervorragender Universitätslehrer mit Recht gesagt hat, zu ihrem Heros erkoren hat; an den Mann endlich, der als wahrer und warmer Philhellene sein Leben dem altem und auch dem neuen Hellas gewidmet hat.

Darauf hielt P. Kavvadias die Festrede:

Ἡ ἑλληνικὴ γῆ, ἥτις καλύπτει τὰ ὀστᾶ τοῦ Μυλλέρου καὶ τοῦ Φούρτβαινκλερ, δὲν ηὐτύχησε νὰ καλύπτῃ καὶ τὰ ὀστᾶ τοῦ Λουδοβίκου Ῥός, ἀνδρὸς μεγάλα ἐργασαμένου ὑπὲρ τῆς ἐπιστήμης τῆς ἀρχαιότητος, ὑπὲρ τῆς ἀρχαιολογικῆς ἐν Ἑλλάδι ὑπηρεσίας καὶ ὑπὲρ τοῦ ἐθνικοῦ τῶν Ἑλλήνων Πανεπιστημίου. Φιλόστοργος μήτηρ ἡ γερμανικὴ πατρὶς κατέχει περιπαθῶς τὰ ὀστᾶ τοῦ ἑαυτῆς τέκνου, ἀναγνωρίζουσα ὅμως καὶ τὰ δικαιώματα τῆς δευτέρας πατρίδος τοῦ Ῥός, πέμπει ἡμῖν τὴν μαρμαρίνην αὐτοῦ προτομήν, ἣν, φιλοξενουμένην ἐν τούτῳ τῷ ἀθηναϊκῷ γερμανικῷ οἴκῳ, πάντες ἡμεῖς σήμερον περιχαρεῖς καὶ εὐγνώμονες ὑποδεχόμεθα.

Ἡ ἐποχὴ τῆς ἐν Ἑλλάδι ἐπιστημονικῆς καὶ ὑπηρεσιακῆς δράσεως τοῦ Ῥός, ἥτις ἀποτελεῖ τὸν φωτεινότατον καὶ λαμπρότατον σταθμὸν τοῦ βίου αὐτοῦ, συμπίπτει δὲ τοῖς ἡρωϊκοῖς ἐκείνοις χρόνοις, καθ' οὓς ἡ Ἑλλάς, μόλις ἐξελθοῦσα ἐκ τῆς δουλείας, ἤρξατο ἀπολαμβάνουσα τῶν ἀγαθῶν τῆς ἐλευθερίας καὶ τῆς εἰρήνης.

Ὑπότροφος τοῦ βασιλέως τῆς Δανίας Φρειδερίκου τοῦ VI ὁ ἐκ τοῦ δουκάτου τοῦ Ὁλσταϊν καταγόμενος Λουδοβῖκος Ῥὸς κατῆλθεν εἰς τὴν Ἑλλάδα, ἐν ἔτει 1832, ἐν τῇ ἀκμῇ τῆς νεανικῆς αὐτοῦ ἡλικίας, ἀγόμενος ὑπὸ τῆς ἐπιθυμίας τοῦ νὰ ἐπισκεφθῇ καὶ ἐξερευνήσῃ τὸ ἱερὸν ἔδαφος, ὡς ἔλεγε, τοῦ πολιτισμοῦ τῆς ἀνθρωπότητος. Ἡ ἐν Ναυπλίῳ ἑδρεύουσα τότε Κυβέρνησις, ἐπωφεληθεῖσα τὴν μεγάλην φιλολογικὴν καὶ ἀρχαιολογικὴν μόρφωσιν τοῦ γερμανοῦ λογίου, τὴν εὐφυΐαν καὶ τὸν ὑπὲρ τῆς ἐπιστήμης ἐνθουσιασμὸν αὐτοῦ, διώρισεν αὐτὸν ἔφορον τῶν ἐν Πελοποννήσῳ ἀρχαιοτήτων· εὐθὺς δ' ἀμέ-

σως ἤρξατο ὁ Ῥὸς περιηγούμενος τὴν Πελοπόννησον, ἵνα ἐξερευνήσῃ ἐπιστημονικῶς τὴν χώραν καὶ ἰδίοις ὄμμασιν ἀντιληφθῇ τῆς καταστάσεως τῶν ἀρχαιοτήτων. Ἀλλ᾽ ἐν τῷ μεταξὺ χρόνῳ πρωτεύουσα τοῦ ἑλληνικοῦ βασιλείου ὡρίσθησαν αἱ Ἀθῆναι, χάριν δὲ τοῦ σχεδίου τῆς νέας ταύτης πρωτευούσης κατῆλθεν εἰς τὴν Ἑλλάδα, κατὰ Ἰούλιον τοῦ 1834, ὁ διαπρεπὴς ἀρχιτέκτων τοῦ Μονάχου Κλέντσε, ὅστις καὶ ὑπὲρ τῶν ἀρχαιοτήτων τῆς χώρας μετὰ μεγάλης φιλοτιμίας εἰργάσθη.

Ἀποβλέπων ὁ Κλέντσε εἰς τὴν κατάστασιν τῶν ἐν τῇ Ἀκροπόλει μνημείων ὑπέβαλεν εἰς τὴν ἐν Ναυπλίῳ Κυβέρνησιν ἔκθεσιν περὶ κατεδαφίσεως τῶν ἐν τῇ Ἀκροπόλει μεταγενεστέρων κτισμάτων, περὶ ἐκτελέσεως ἀνασκαφῶν καὶ μάλιστα περὶ ἀνεγέρσεως τοῦ Παρθενῶνος. Ἡ Κυβέρνησις ἐψήφισε τὴν ἀναγκαίαν πίστωσιν, αὐτὸς δ᾽ ὁ Κλέντσε ἀνέλαβε τὴν διεύθυνσιν τῶν ἐργασιῶν.

Εὐθὺς μετ᾽ ὀλίγον, τῇ 29 Αὐγούστου 1834, ἐγίνετο μεγαλοπρεπὴς ἑορτὴ ἐν τῇ Ἀκροπόλει ἐπὶ τῇ ἐνάρξει τῆς ἀνιδρύσεως τῶν κιόνων τοῦ Παρθενῶνος. Ὁ Παρθενὼν ἐκοσμήθη διὰ κλάδων μύρτου καὶ ἐλαίας, ὁ δὲ Κλέντσε, ἐπὶ παρουσίᾳ τοῦ Βασιλέως, ἐλθόντος ἐπίτηδες ἐκ Ναυπλίου, ἀπήγγειλε τὸν πανηγυρικὸν λόγον ὑπὸ τὰς ἐπευφημίας πάντων τῶν εἰς τὴν Ἀκρόπολιν ἀνελθόντων Ἀθηναίων, ἀνδρῶν καὶ γυναικῶν καὶ παίδων, περιβεβλημένων τὴν ἑορτάσιμον αὐτῶν ἐθνικὴν στολήν.

Μετ᾽ ὀλίγον δέ, κατὰ Δεκέμβριον τοῦ αὐτοῦ ἔτους 1834, ἡ ἔδρα τοῦ Βασιλέως καὶ τῆς Κυβερνήσεως μετηνέχθη ἐκ Ναυπλίου εἰς Ἀθήνας, ὁ δὲ Λουδοβῖκος Ῥός, ὃν ὁ Κλέντσε, ἐπειγόμενος νὰ ἐπιστρέψῃ εἰς Γερμανίαν, εἶχεν ὑποδείξει ὡς διάδοχόν του πρὸς ἐξακολούθησιν τῶν ἐν τῇ Ἀκροπόλει ἐργασιῶν, προήχθη εἰς Γενικὸν Ἔφορον τῶν ἀρχαιοτήτων τῆς Ἑλλάδος.

Εὐθὺς ἐξ ἀρχῆς μεγάλα εἶχε νὰ ὑπερνικήσῃ προσκόμματα ὁ Ῥός. Ἡ Ἀκρόπολις ἐξηκολούθει κατεχομένη ὑπὸ τῶν παραλαβόντων αὐτὴν παρὰ τῶν τούρκων βαυαρῶν στρατιωτῶν, αἱ δὲ στρατιωτικαὶ ἀρχαὶ ἐπ᾽ οὐδενὶ λόγῳ ἤθελον νὰ παραχωρήσωσιν αὐτὴν εἰς τὴν ἀρχαιολογικὴν ὑπηρεσίαν, ὑποστηρίζουσαι, ὅτι ἡ Ἀκρόπολις ἔπρεπε νὰ εἶνε φρούριον καὶ νὰ χρησιμεύῃ καὶ ἐν τῷ μέλλοντι ὡς φρούριον. Εὐθαρσῶς ἀντεπεξῆλθεν ὁ Ῥὸς κατὰ τοιαύτης ἀπαιτήσεως. Ἐπὶ μακρὸν ἠγωνίσθη ἐκθέτων τοῖς ἁρμοδίοις τὴν ζημίαν ἣν οὕτω θὰ ὑφίστατο ἡ ἀρχαιολογικὴ ἐπιστήμη, μὴ οὔσης δυνατῆς τῆς δεούσης ἀνασκαφικῆς ἐξερευνήσεως τῆς Ἀκροπόλεως καὶ τῆς κατεδαφίσεως τῶν μεταγενεστέρων κτισμάτων· οὐδὲ παρέλειπε νὰ ὑποδεικνύῃ τὸν

κίνδυνον, ὃν θὰ διέτρεχον αὐτὰ τὰ ἀρχαῖα μνημεῖα ἐν περιπτώσει πολέμου ἐν τῷ μέλλοντι. Τέλος, διὰ τῆς μεγάλης αὐτοῦ ἐπιμονῆς καὶ ἐξαιρετικῆς διοικητικῆς ἱκανότητος ὑπερίσχυσε πάσης ἀντιδράσεως. Ἡ Ἀκρόπολις ἐκενώθη ὑπὸ τῶν στρατιωτῶν καὶ αἱ κλεῖδες αὐτῆς παρεδόθησαν εἰς τὸν Ῥός. Ἀλλ' εὐθὺς τότε ἄλλον κίνδυνον, σοβαρώτατον τοῦτον, διέτρεξεν ἡ Ἀκρόπολις. Σκέψις ἐγίνετο περὶ τῆς ἐκλογῆς τοῦ χώρου, ἐν ᾧ ἔμελλε νὰ οἰκοδομηθῇ τὸ βασιλικὸν Ἀνάκτορον, εἰς δὲ τὸν Βασιλέα εἶχε σταλῇ ἐκ Βερολίνου σχέδιον ἐκπονηθὲν ὑπὸ τοῦ ἀρχιτέκτονος Schinkel, καθ' ὃ τὸ Ἀνάκτορον ἔμελλε νὰ οἰκοδομηθῇ ἐντὸς τῆς Ἀκροπόλεως, ἐν τῷ χώρῳ τῷ μεταξὺ τοῦ Παρθενῶνος, τοῦ Ἐρεχθείου καὶ τῶν Προπυλαίων. Στοαὶ πέριξ κατὰ πάσας τὰς διευθύνσεις συνέδεον τὸ Ἀνάκτορον μετὰ τῶν ἀρχαίων μνημείων. Σχέδιον δὲ τοιούτου οἱονεὶ μαγικοῦ Ἀνακτόρου εὐνόητον εἶνε, ὅτι προὐκάλεσε τὸν ἐνθουσιασμὸν τοῦ νεαροῦ Βασιλέως, ὅστις μόλις μετὰ πολλὰς προσπαθείας τοῦ Ῥὸς ἐπείσθη νὰ μὴ προβῇ εἰς τὰ πρὸς ἐκτέλεσιν αὐτοῦ.

Ἀφ' οὗ περιῆλθεν ἡ Ἀκρόπολις εἰς τὴν ὑπηρεσιακὴν δικαιοδοσίαν τοῦ Ῥός, δὲν συνέχισεν οὗτος, εὐλόγως ποιῶν, τὰς ἐργασίας τοῦ Κλέντσε, ἀλλ' ἤρξατο συστηματικῶν ἐν τῇ Ἀκροπόλει ἐργασιῶν κατεδαφίζων τὰ τουρκικὰ καὶ λοιπὰ μεταγενέστερα κτίσματα καὶ ἀποκαλύπτων δι' ἀνασκαφῶν τὰ ἱκανῶς περικεχωσμένα ἀρχαῖα οἰκοδομήματα. Τοσαύτην δὲ ἀγχίνοιαν ἐπεδείξατο ἐν τῇ διεξαγωγῇ τῶν ἐργασιῶν τούτων, ὥστε διὰ μικρᾶς τάφρου, ἣν ἤγαγε παρὰ τὴν νοτίαν πλευρὰν τοῦ Παρθενῶνος κατώρθωσε νὰ ἐξακριβώσῃ τὰ κατὰ τὴν ἱστορίαν τῶν διαφόρων στρωμάτων τῆς ἐν τῇ Ἀκροπόλει ἐπιχώσεως, κατώρθωσε νὰ διακρίνῃ ἐν τῇ ἐπιχώσει ἴχνη τῆς ὑπὸ τῶν Περσῶν γενομένης ἐν τῇ Ἀκροπόλει, ἐν ἔτει 481, πυρπολήσεως καὶ καταστροφῆς τῶν μνημείων, αὐτὴν δηλ. τὴν ἐπίχωσιν τῶν Περσικῶν χρόνων, ἣν ἡμεῖς οἱ νεώτεροι μόλις διὰ τῶν μεγάλων ἀνασκαφῶν τοῦ 1886 ἠδυνήθημεν νὰ διακρίνωμεν καὶ καταναοήσωμεν. Διὰ δὲ τῶν ἐργασιῶν τῆς κατεδαφίσεως τῶν μεταγενεστέρων κτισμάτων ἀνευρέθη τὸ ὑλικὸν τοῦ ναοῦ τῆς Ἀθηνᾶς Νίκης καὶ οὕτως ἀνῳκοδομήθη ὁ περικαλλὴς ναὸς ἐν τῇ οἰκείᾳ θέσει. Μεγαλοπρεπὴς ἀνυψοῦται νῦν ἐπὶ τοῦ Κιμωνείου πύργου ὁ ναὸς οὗτος, λαμπρὸν μνημεῖον τῆς ὑπηρεσιακῆς καὶ ἐπιστημονικῆς δράσεως τοῦ Ῥὸς κατὰ τὰ ἔτη 1835 καὶ 1836. Καὶ εἶχε μὲν ὁ Ῥὸς καὶ συνεργάτας ἐν τῷ ἔργῳ, τοὺς ἀρχιτέκτονας Schaubert καὶ Hansen, ἀλλ' αὐτὸς ἦτο ἡ κινητήριος δύναμις τῆς ὅλης ἐργασίας.

Ἐν ᾧ δὲ τοιαῦτα ἔργα ἐξετέλει ὁ Ῥός, ἐξηκολούθει καὶ τὰς ἀνὰ τὸ Κράτος περιηγήσεις του, ὁτὲ μὲν αὐτὸς μόνος, ὁτὲ δὲ τοὺς Βασιλεῖς συνοδεύων. Τούτων δὲ τῶν ἀπὸ τοῦ 1834 περιηγήσεών του καρπὸς εἶνε τὰ φωτεινότατα τῶν συγγραμμάτων αὐτοῦ, τὰ Reisen καὶ Wanderungen in Griechenland, Reisen im Peloponnes, καὶ ἰδίᾳ τὰ Reisen auf den Inseln, δι' ὧν ἀνέδειξεν ἑαυτὸν ἀριστοτέχνην ἐν τῇ ἑρμηνείᾳ τῶν τῆς ἀρχαιότητος καὶ ἐν τῇ ἐξερευνήσει τῆς ἀρχαίας τοπογραφίας, ἐπὶ ἀσφαλοῦς βάσεως ἱδρύσας τὴν εἰς τὴν λύσιν τοιούτων ζητημάτων ἄγουσαν ἐπιστημονικὴν μέθοδον. Διὰ τῶν περιηγήσεων δὲ καὶ τῶν ἐργασιῶν του τούτων ἄφθονον συνῆγεν ἀρχαιολογικὸν καὶ ἰδίᾳ ἐπιγραφικὸν ὑλικόν, ὅπερ θαυμασίως ἐξεργαζόμενος εὐθὺς ἐδημοσίευε καθιστῶν οὕτως αὐτὸ κοινὸν κτῆμα τοῖς ἐν τῇ Δύσει σοφοῖς καὶ ἰδίᾳ τοῖς ἐν Γερμανίᾳ, ὅπου ἐχαλκεύοντο τότε ὑπὸ τοῦ γερμανικοῦ πνεύματος τὰ κάλλιστα τῶν ἀρχαιολογικῶν καὶ ἐπιγραφικῶν γραπτῶν μνημείων, ὅπου ἐξεδίδετο τότε αὐτὸ τὸ ὑπὸ τῆς Ἀκαδημίας τοῦ Βερολίνου ἀναληφθὲν γιγάντιον ἐπιγραφικὸν ἔργον, τὸ Corpus Inscriptionum Graecarum.

Παρὰ πᾶσαν ὅμως τὴν εὐεργετικὴν ταύτην δρᾶσιν τοῦ Ῥὸς μεγάλα παρενεβάλλοντο αὐτῷ προσκόμματα ἐν ᾗ ἐβάδιζε πορείᾳ. Ἡ ἔλλειψις πεφωτισμένης κοινῆς γνώμης ἐν Ἀθήναις κατὰ τοὺς χρόνους ἐκείνους τοὺς ἀμέσως μετὰ τὴν μακραίωνα δουλείαν τοῦ ἑλληνικοῦ γένους, καθίστα τὸν Λουδοβῖκον Ῥός, ἄνδρα οὐχὶ ἐγχώριον σπουδαίαν δὲ δημοσίαν θέσιν κατέχοντα, ἔκθετον εἰς προσωπικὰς ἐπιθέσεις προερχομένας ἐξ ἠμιμαθείας, ἐξ ἀντιζηλείας καὶ ἰδιοτελείας. Πολλὰ κατηγόρησαν τοῦ Ῥός, τέλος δὲ κατηγόρησαν αὐτοῦ, ὅτι ἐδημοσίευε τὰ ἀρχαιολογικὰ εὑρήματα καὶ ἰδίᾳ τὰς ἐπιγραφὰς ἐν τῇ ἀλλοδαπῇ καὶ δὴ οὐχὶ ἐν τῇ ἑλληνικῇ ἀλλ' ἐν τῇ λατινικῇ γλώσσῃ. Μάτην ἠγωνίζετο ὁ Ῥὸς ὑπεραμυνόμενος τῆς ἐλευθέρας δημοσιεύσεως τῶν εὑρημάτων χάριν τῆς ἐπιστήμης καὶ χάριν τοῦ ἠθικοῦ συμφέροντος αὐτῆς τῆς Ἑλλάδος. Οἱ κρύφιοι πολέμιοι τοῦ Ῥὸς ἔμενον ἀκλόνητοι, αὐτὸς δὲ περιῆλθεν εἰς τὴν ἀνάγκην νὰ ἀποχωρήσῃ τῆς ὑπηρεσίας λήγοντος τοῦ ἔτους 1836. Τὸ ἑπόμενον ἔτος ὅμως, ἱδρυθέντος ἐν Ἀθήναις τοῦ Πανεπιστημίου, διωρίσθη ἐν αὐτῷ καθηγητὴς τῆς ἀρχαιολογίας καὶ ἐπιγραφικῆς. Μεγάλως δὲ ὠφέλησε καὶ δόξης ἐπλήρωσε τὸ ἐθνικὸν ἡμῶν ἵδρυμα καὶ διὰ τῆς διδασκαλίας καὶ ἐπιστημονικῆς αὐτοῦ δράσεως καὶ διὰ τῆς φήμης τοῦ ὀνόματος αὐτοῦ· εὐγνωμονοῦν καὶ καυχώμενον τὸ ἡμέτερον Πανεπιστήμιον ἐπὶ τούτῳ ἔχει ἀνηρτημένην ἐν τῇ μεγάλῃ Αἰθούσῃ αὐτοῦ

τὴν εἰκόνα τῆς σεβασμίας μορφῆς τοῦ μεγάλου διδασκάλου. Ἀλλὰ καὶ ἐν τῷ Πανεπιστημίῳ δὲν διέμεινεν ἐπὶ μακροῦ χρόνου ὁ Ῥός.

Ἕνεκα ἀνωμάλων πολιτειακῶν περιστάσεων, χαλεποὶ ἦσαν οἱ καιροὶ ἐν Ἑλλάδι, ἐν ἔτει 1844, διὰ τοὺς οὐχὶ ἐγχωρίους, τοὺς κατέχοντας δημοσίας θέσεις. Τότε ὁ Ῥός, στερηθεὶς τῆς ἐν τῷ Πανεπιστημίῳ ἕδρας ἐπανῆλθε πάλιν εἰς τὸν ἰδιωτικὸν βίον καὶ μετ' ὀλίγον ἐπέστρεψεν εἰς τὴν πατρίδα του.

Νεανίας σχεδὸν εἶχεν ἀπέλθει ἐκ Γερμανίας ὁ Ῥός, ἐπέστρεψε δὲ ἀκμαῖος ἀνήρ, καὶ σοφὸς πλήρης δόξης. Μεγάλης δὲ ἔτυχεν ἐν τῇ γενετείρᾳ χώρᾳ συμπαθείας καὶ συνδρομῆς, διωρίσθη καθηγητὴς ἐν τῷ Πανεπιστημίῳ τῆς Χάλλης καὶ ἐκεῖ ἔζησε τὸ λοιπὸν τοῦ βίου αὐτοῦ διδάσκων καὶ ἀκαταπονήτως συγγράφων, ὑπὸ πλήθους δὲ φίλων καὶ θαυμαστῶν δι' ἰδιαζούσης ἀγάπης καὶ ἀφοσιώσεως περιβαλλόμενος. Τὴν Ἑλλάδα δὲν ἐλησμόνησέ ποτε· εἶχε μάλιστα ἀποφασίσει νὰ ἐπισκεφθῇ πάλιν τὴν προσφιλῆ χώραν τῶν ἐπιστημονικῶν αὐτοῦ θριάμβων, ἀλλ' ὑποτροπὴ δεινῆς νόσου, ἥτις ἐγένετο καὶ ἀφορμὴ τοῦ ἐν ἔτει 1859 θανάτου του, καθίστα αὐτῷ ἀδύνατον τὴν ἐκπλήρωσιν τῆς ἐπιθυμίας του ταύτης.

«Ὁ Ῥός, γράφει ὁ Otto Jahn, εἶχεν ἔκπαλαι ζωηρὸν ἐνδιαφέρον διὰ τὴν νέαν Ἑλλάδα καὶ μεγάλην πίστιν εἰς τὸ μέλλον καὶ τὴν πρόοδον αὐτῆς· ἀμφότερα δὲ τὰ συναισθήματα ταῦτα, κατὰ τὸν μακροχρόνιον αὐτοῦ ἐν μέσῳ τῶν Ἑλλήνων βίον, ἐπερρώσθησαν. Αὐτὰ τὰ γενόμενα αὐτῷ ἀδικήματα, ἅτινα ἠνάγκασαν αὐτὸν νὰ ἐγκαταλείψῃ τὴν Ἑλλάδα, οὐδεμίαν ῥοπὴν ἤσκησαν ἐπὶ τῶν αἰσθημάτων του. Οὐδέποτε ἤκουσα αὐτοῦ παραπονουμένου ἐπὶ τούτῳ, ἡ συμπάθεια δ' αὐτοῦ διὰ τὴν Ἑλλάδα καὶ διὰ τοὺς Ἕλληνας, διέμενε πάντοτε ἡ αὐτή».

Ἀφ' ὅτου ὁ Ῥὸς ἔπαυσεν ὢν γενικὸς ἔφορος τῶν ἀρχαιοτήτων τῆς Ἑλλάδος, ἐξιλαστήριον θῦμα γενόμενος τῆς πρὸς ἐπιστημονικὴν ἐργασίαν ἐλευθερίας, παρ' ἡμῖν ἤρξατο ἀρχαιολογικὸς μεσαιών. Νοῦς διευθύνων τὴν ἀρχαιολογικὴν ὑπηρεσίαν ἐξέλιπε, αἱ ἐργασίαι περιωρίσθησαν σχεδὸν ἐν μόνῃ τῇ Ἀκροπόλει, ἐξετελοῦντο δὲ χαλαρῶς καὶ ἄνευ πεφωτισμένης διευθύνσεως, τὰ ὑπὸ τῆς ἀρχαιολογικῆς ὑπηρεσίας γινόμενα δημοσιεύματα τῶν εὑρημάτων ἦσαν κατασκευάσματα ἀγνοίας τῶν κατὰ τὴν ἐπιστήμην, τὰ εὑρήματα αὐτὰ ἐκρύπτοντο ἐν ὑπογείοις ἢ ἐπεσωρεύοντο ἐν ταῖς ἐν τῇ Ἀκροπόλει δεξαμεναῖς ἢ ἐκτίζοντο δι' ἀσβέστου καὶ ἀπετέλουν τειχία τῇδε κακεῖσε τῆς Ἀκροπόλεως, αἱ δὲ ἐπιγραφαὶ ἐτοποθετοῦντο ἐπίτηδες ἀνεστραμμέναι,

ὅπως μὴ βάσκανος ὀφθαλμὸς εὐρωπαίου ἢ ἐγχωρίου λογίου δυνηθῇ νὰ ἴδῃ, ν' ἀντιγράψῃ καὶ δημοσιεύσῃ αὐτάς. Ἀλλ' ἐν μέσῳ τοῦ ὑπηρεσιακοῦ καὶ ἐπιστημονικοῦ τούτου σκότους, ἐκυοφορήθη εὐθαλὲς τέκνον, ἡ ἑλληνικὴ ἀρχαιολογικὴ Ἑταιρεία, ἥτις διοικηθεῖσα ὑπὸ λογίων καὶ ἐπιστημόνων ἐγχωρίων ἀνδρῶν, ἐγένετο ἡ ἑστία τῆς ἀρχαιολογικῆς ἀναγεννήσεως.

Τῇ 18 Ἀπριλίου 1862 ἐξεδόθη Β. Διάταγμα ἐγκρίνον νέον Ὀργανισμὸν τῆς Ἑταιρείας, καθ' ὃν ἡ Ἑταιρεία «οὐδὲν δικαίωμα »προτεραιότητος διατηρεῖ ἑαυτῇ ἐπὶ τῶν εὑρισκομένων ἀρχαίων, τὰ »Μουσεῖα εἶνε προσιτὰ εἰς πάντας, οἵτινες δύνανται ἐλευθέρως νὰ »ἀντιγράφωσιν, ἀπεικονίζωσι καὶ ἐκδίδωσι τὰ ἐν αὐτοῖς ἀρχαῖα». Ἔκτοτε ἡ ἄδεια τῆς ἐκτελέσεως ἀνασκαφῶν, τῆς ἐπιστημονικῆς ἐξερευνήσεως τῆς ἑλληνικῆς χώρας, τῆς μελέτης, ἀπεικονίσεως καὶ δημοσιεύσεως τῶν ἀρχαίων παρέχεται προθύμως εἰς τοὺς σοφοὺς παντὸς ἔθνους. Ὑπὸ τὸ κράτος δὲ τοιαύτης ἐπιστημονικῆς ἰσοπολιτείας μεγάλη ἔξαρσις τῶν ἀρχαιολογικῶν σπουδῶν ἐγένετο ἐν Ἑλλάδι. Ἀνασκαφαὶ ἐξετελέσθησαν πανταχοῦ τῆς χώρας, εὑρήματα πολλά, πρωτοφανῆ καὶ ἐκπληκτικά, ἤχθησαν εἰς φῶς, ἡ ἀρχαιολογικὴ ἐπιστήμη ἀνῆλθεν εἰς ὑψηλὴν περιωπὴν καὶ ἡ Ἑλλὰς ἐγένετο αὐτὸ τοῦτο ἡ μήτηρ τῆς ἀρχαιολογίας.

Ὑπὸ τοιαύτας εὐτυχεῖς περιστάσεις εὐφροσύνως ἀναμιμνησκόμεθα σήμερον τοῦ Λουδοβίκου Ῥός, τοῦ πρώτου ἐν τῇ ἀναγεννηθείσῃ Ἑλλάδι ἐργάτου τῆς ἐπιστήμης, τοῦ πρώτου ὑποδείξαντος τὴν ἀρχαιολογικὴν ὁδόν, ἣν ἔπρεπε νὰ βαδίσῃ τὸ ἑλληνικὸν Βασίλειον.

Ἂν ποτε ἐγεύσθη ἐν Ἑλλάδι πικρίας ὁ Ῥός, παραμυθεῖται σήμερον βλέπων ἐκ τοῦ τάφου του, οἵα τιμὴ ἀπονέμεται αὐτῷ ὑφ' ἡμῶν, ἀγάλλεται μανθάνων ὅτι ἐν Ἑλλάδι δὲν ὑπάρχει πλέον χωρισμὸς πατρίδων ἐν τῇ ἐπιστημονικῇ ἐργασίᾳ, ὅτι τὰ πεπολιτισμένα ἔθνη συνελθόντα ἐν τῇ χώρᾳ ταύτῃ ἀπετέλεσαν ὑπὸ τὴν αἰγίδα τῆς Παλλάδος μίαν μόνην πατρίδα μεγάλην, τὴν πατρίδα τῆς ἐπιστήμης.

Hierauf sprach G. Karo Folgendes:

Es war in der Jugendzeit des neubefreiten Hellas. Alles war noch im Flusse, im Werden, es galt auf dem freien Boden nun den Bau des Reiches fest zu fügen, das in dem letzten blutigen Jahrzehnt heldenhaft erkämpft worden war. Da

schaute man natürlich mehr vorwärts als in die Vergangenheit und beachtete die Zeugen der grossen Vorzeit nur wenig. Der Erste, der wieder zurückblickte und das neue Hellas an seinem Teile zu fördern strebte durch die Erforschung und Erhaltung seiner Altertümer, das war der Mann, dessen Bild hier vor uns steht: Ludwig Ross.

Fern im Norden, auf einem holsteinischen Gute im Jahre 1806 geboren und in der Heimat aufgewachsen, hatte er schon als Knabe die Liebe zu Hellas aus der griechischen Literatur geschöpft, hatte sie vertieft durch seine philologischen Studien in Kiel und Leipzig. Als ihm der König von Dänemark ein Reisestipendium bewilligte, wandte er sich nicht nach Rom, wo damals die führenden Archäologen sich versammelten, es zog ihn nach Griechenland. Als der erste Stipendiat ist er hierher gekommen, im Sommer 1832, 26 Jahre alt. Das kleine Segelschiff, das ihn von Triest nach Hydra trug, brachte zugleich die erste Kunde von der Proclamierung des jungen Königs Otto. Unter diesen glücklichen Auspicien gelangt er nach Nauplia, und bald erkennt die Regierung seinen Wert; nach einem Jahre wird er Ephoros der Altertümer für den Peloponnes, abermals nach einem Jahre (1834) Generalephoros in Athen. Warum er diese Stelle nur so kurze Zeit bekleidet hat, warum er sie aufgeben musste, hat uns eben sein Nachfolger, Professor Kavvadias, beredt geschildert. Die griechische Archäologie kann ohne Scheu von diesen Zeiten zu uns sprechen, die wir gewohnt sind, auf die selbstlose Liberalität, die freundschaftliche, tatkräftige Förderung der griechischen Regierung wie der hellenischen Fachgenossen zu zählen, mit einem Vertrauen, das nie getäuscht wird. Wir aber wollen uns der trüben Tage Rossens auch darum erinnern, damit wir nicht etwa die sonnigen Tage, die uns beschieden sind, als selbstverständlich hinnehmen und darob die Dankbarkeit vergessen.

Zwei Jahre nur hat Ross die Verwaltung der Altertümer hier geleitet, noch dazu mit langen Unterbrechungen, die ihm andre Amtspflichten auferlegten; sechs Jahre lang ist er dann noch Professor der Archäologie an der neu gegründeten Universität Athen gewesen. Was er in dieser kurzen

Zeit geleistet, können wir richtig nur ermessen, wenn wir uns eben in jene Epoche zurückversetzen und bedenken, wie unendlich viel damals zu tun, wie wenig geschehen war.

Denn wir vergessen zu leicht, dass niemand je unternommen hatte, ein antikes Gebäude aus seinen Trümmern aufzurichten, als Ross mit Schaubert und Hansen den Nikotempel auf der Akropolis aus der abgebrochenen türkischen Bastion neu erstehen liess; dass niemand je daran gedacht hatte, die Fundamente einer Ruine bis in die Tiefe zu untersuchen, aus ihnen die Geschichte und Vorgeschichte des Monuments abzulesen, als Ross dieses am Parthenon in glänzender Weise durchführte. Auf Schritt und Tritt folgen wir noch heute den Wegen, die er gebahnt hat durch das Neuland griechischer Archäologie.

Neuland in doppelter Hinsicht: nicht nur fehlte es in den dreissiger Jahren hier an Vorarbeiten, an geübten Forschern, die dem Anfänger führend und helfend zur Seite stehen konnten, es fehlte auch Ross selbst jede archäologische Schulung. Philologie hatte er freilich studiert, bei einem trefflichen Lehrer wie Nitzsch und einem Meister wie Gottfried Hermann; aber als er in Nauplia landete, da wusste er nichts von der technischen Seite archäologischer Forschung, von dem Aufbau antiker Monumente, nichts von Ausgrabungen. Es fehlte ihm das ganze Rüstzeug, das unsere glücklichere Generation schon in den Süden mitbringt. Und siehe da, sobald er an die Arbeit geht, beherrscht er die Situation, weiss er worauf es ankommt, sieht er mit untrüglichem Scharfblick das Richtige, das Wesentliche, und leistet Vorbildliches für die folgenden Generationen und schreibt in seinem anmutigen, schlichten, reinen Stil Aufsätze und Bücher, die noch nicht veraltet sind.

Wie hat er allein, ohne Vorgänger, ohne Berater und Lehrer, in wenigen Monaten gelernt, wozu wir, mit aller Hilfe, die uns zu Gebote steht, Jahre brauchen? Wie ist aus dem jungen Neuling plötzlich der Meister geworden? Nur er selbst könnte uns diese Fragen beantworten, und er hat es verschmäht, oder, so möchte ich eher glauben, er hat sich selbst solche Fragen gar nicht gestellt. Es ist das schönste

Zeugnis für Rossens wissenschaftliche Bedeutung, dass wir seine Werke unwillkürlich lesen und beurteilen, als wären sie heute geschrieben, dass wir an sie den Maassstab all' der Fortschritte und Entdeckungen anlegen, die unsere Wissenschaft seither gemacht hat, und dass diese Werke dennoch ihren hohen Rang behaupten. Es ist das schönste Zeugnis für seine menschliche Grösse, dass er selbst alles was er geleistet so schlicht und bescheiden vorträgt als wäre es nichts, ohne jede Spur von Selbstgefälligkeit, ohne je seine schwere, entsagungsvolle Arbeit zu schildern. Er zeigt uns die freie Aussicht vom Gipfel, ohne einen Rückblick auf die steilen Pfade, die er erklimmen musste. Seine selbstlose Bescheidenheit ist nicht minder bewundernswert als sein untrüglicher Scharfsinn und seine allseitige Kunst der Beobachtung. Wahrlich, der Niketempel, den wir ihm verdanken, ist das beste Sinnbild seiner Arbeitsweise: einfach und vornehm in seiner Vollendung, in allen Linien klar und verständlich — von dem schlechten Mauerwerk aber, aus dem der Tempel erst befreit werden musste, von der Mühe seines Aufbaus ist jede Spur verschwunden!

Ein paar einzelne Proben aus diesem reichen Lebenswerk zeigen am besten, wie Ross, seiner Zeit weit voraneilend, die Probleme griechischer Archäologie gestellt und gelöst hat mit einer Methode, die nie übertroffen worden ist. Wir machen es uns heute zur Pflicht, nicht nur die Ruinen eines Tempels frei zu legen, sondern unter ihnen nach Resten älterer Heiligtümer zu forschen; genau so hat schon Ross, dem wahrlich hier niemand die Wege wies, unter den Propyläen des Mnesikles die des Kimon entdeckt, hat er den 'Perserschutt' um den Parthenon durchgegraben, die Fundamente des älteren Baus aufgedeckt, die Schichten des Erdreichs und Schuttes genau aufgenommen, gezeichnet und auch die kleinsten Funde aufs Sorgsamste beachtet. Die schönen altattischen Lampen zum Beispiel, die dabei zu Tage kamen, die von den Späteren gar nicht beachtet und nirgends abgebildet sind, die findet man allein bei Ross auf einer für seine Zeit guten farbigen Tafel. Alle Vasenfunde von der Akropolis hat er für die Chronologie attischer Keramik ver-

wertet, hat die mit attischen Vasen in südrussischen Gräbern gefundenen Münzen zur Datierung herangezogen, — kurz er hat, was wir oft als eine Errungenschaft unserer Tage ansehen, aus den bescheidensten Erzeugnissen des Handwerks Geschichte gemacht. Noch eine Generation später bildete in der ganz verfahrenen Vasenkunde die sogenannte 'Rossische Scherbe' einen sicheren Markstein.

Er hat zu einer Zeit, da man von mykenischer und gar vormykenischer Cultur nichts ahnen konnte, die rohen sogenannten Inselidole gesammelt, ihre Verbreitung und Bedeutung, die Gräber, in denen sie erscheinen, zu erforschen gesucht. — Er hat zuerst die geringen Reste bemalter Grabstelen beachtet und publiciert, mit Worten, die auch nach den vorjährigen reichen Funden von Pagasai keineswegs veraltet oder überholt sind.

Und so ist es auf allen Gebieten; Inschriften hatte man ja seit Jahrhunderten gesammelt, aber die schwere Kunst der praktischen Epigraphik hat doch erst Ross bemeistert, und Keiner hat ihn seither übertroffen in Sorgfalt, Genauigkeit und Scharfsinn.

Am Schönsten und Klarsten aber zeigt sich seine erstaunliche Vielseitigkeit in den Berichten seiner zahlreichen Reisen durch alle Teile Griechenlands. Bleibende Denkmäler unserer Literatur, sind sie zugleich unübertroffene Vorbilder dessen, was ein solcher Reisebericht sein soll. Das Erfassen des Landes in seiner geologischen und geographischen Eigenart, die schlichte und doch so lebendig anschauliche Schilderung der landschaftlichen Schönheit, die eingehende Kenntnis der Geschichte und Mythologie jedes Ortes, der sichere Blick für jedes noch so unscheinbare Monument — das alles vereinigt Ross mit einer Meisterschaft, die nur der richtig schätzen kann, der es einmal mit einer solchen Reiseschilderung versucht hat.

Und dabei ist sein Blick durchaus nicht einseitig auf die Antike gerichtet; überall studiert er die Bräuche, die Sagen und Märchen; so hat er auf Rhodos gleich bemerkt, dass in dem Μιχαὴλ Πατητηριώτης, dem 'Erzengel in der Kelter' (πατητήριον), ein 'christlicher Dionysos' stecke, und das ein hal-

bes Jahrhundert ehe Usener und Rohde uns das Fortleben heidnischer Götter in christlichen Heiligen lehrten. — Er interessiert sich für das Leben der Bauern, ihre Wirtschaft, ihre Sprache, sammelt aller Orten Belege der neugriechischen Dialekte. Und in diesem intimen Verkehr mit dem griechischen Volke aller Provinzen und Inseln hat er dessen treffliche Eigenschaften kennen und lieben gelernt, mit einer Liebe, die alle Kränkungen und die lange Entfernung von Griechenland überdauert hat und in ihm lebendig geblieben ist bis an sein Ende.

Dreizehn Jahre, von 1832-1845, die besten Jugend- und Mannesjahre, hat Ross in Griechenland verlebt, um dann noch ein halbes Menschenalter, bis zu seinem Tode (1859) an der Universität Halle zu wirken. Vieles hat er auch in Deutschland noch geleistet, trotz der grausamen Krankheit, die ihn fast gleich nach seiner Rückkehr ins Vaterland erfasste und nicht mehr losliess. Aber die griechische Zeit war es, die seine Grösse gezeigt, die ihm den ersten Platz unter den Archäologen seiner Generation gesichert hat. Mehr als irgend ein Andrer hat er den Bestrebungen die Wege gewiesen, die den Forscher im Süden, die ein Institut wie das unsere beseelen sollen. Darum ziemt es sich, dass sein Bild in diesem Hause stehe, als das eines Heros Archegetes, und wir haben freudig die Initiative Carl Roberts begrüsst, der als Nachfolger Rossens in Halle die Anregung dazu gegeben hat. Athens Universität und die Griechische Archäologische Gesellschaft haben aufs Freigebigste das Werk gefördert. Indem wir ihnen und den griechischen und deutschen Fachgenossen, die sich daran beteiligt haben, herzlich danken, begrüssen wir mit Freude dieses neue Denkmal einmütiger Freundschaft zwischen hellenischer und deutscher Archäologie.

Und unser Dank gebührt nicht minder herzlich dem Schöpfer des Werkes, Walter Lobach. Es ist ein besonderer Beweis von Freundschaft, ich möchte fast sagen ein Opfer, das er uns gebracht hat durch dieses Bildnis eines verstorbenen, ihm unbekannten Mannes. Vor wenigen Jahren noch kaum genannt, steht Lobach heute in der ersten Reihe deutscher Bildhauer, dank einigen vorzüglichen Gelehrten-

portraits, in denen er wie kaum ein zweiter Lebender das Eigenartige, Individuelle einer bedeutenden Persönlichkeit erfasst und in einem bestimmten Moment festhält. Das war zuerst eine Statuette Mommsens, wie er auf der Bibliothek arbeitete, ohne zu ahnen, dass neben ihm der junge Künstler jede Bewegung, jedes Mienenspiel beobachtete und fixierte. Nach einem zweiten Mommsenbildnis, einer Bronzebüste, die bedeutender, weniger genrehaft ist als jene Statuette, aber nicht weniger lebenswahr, trat dann eine neue, noch schwerere Aufgabe an Lobach heran — wieder ein Gelehrtenkopf, die Züge unregelmässig, aber wie die des Sokrates geadelt durch einen grossen Geist und ein grosses Herz: Franz Buecheler, der grosse Bonner Philologe. Es schien unmöglich sein Antlitz, das ganz Bewegung war, das jede Minute wechselte im Spiel des ewig lebendigen, sprühenden, jugendlichen Geistes, im Bilde festzuhalten. Lobach ist es gelungen, weil er sich wochenlang liebevoll in das Studium dieses Antlitzes versenken durfte.

Dem gegenüber lagen von Ludwig Ross nur alte Bilder vor, Bilder aus einer Zeit, deren Kunstauffassung von der unseren grundverschieden ist. Es war eine besonders undankbare Aufgabe für diesen Künstler, der es liebt, gerade das Lebendigste, Individuellste einer Persönlichkeit hervorzuheben. Wir müssen ihm Dank wissen, dass er die Aufgabe uns zu Liebe übernommen, und ihm Glück wünschen, dass er sie so schön gelöst hat.

Der Ross, der hier vor uns steht, ist der reife Mann aus der hallenser Zeit. Der ehrwürdigen Frau, die ihm jene Jahre verschönte und tragen half, ist in ihrem hohen Alter die Freude zu Teil geworden, den geliebten Mann wieder leben zu sehen in einem Bildnis, aus dem die edelsten Tugenden Rossens sprechen: die ernste, unbeirrte, furchtlose Rechtlichkeit, die schlichte Bescheidenheit und der einfach klare Verstand. Sie liegen in der hohen Stirne, dem sanften schwermütigen Blick der Augen, dem festen Munde. Kein schönerer Lohn konnte dem Künstler werden als die Worte der Witwe, die ich hier wiederholen darf: ‚Man steht vor etwas Natürlichem, Wahrem, Lebendem . . . es wirkt wohltuend

und beruhigend, es macht frei und leicht, weil ein undefinierbares Etwas, wie ein Hauch hoher reiner Geistesluft, leise darüber gezogen ist .... ja, das ist Ross, sein Blick, sein Ausdruck ganz und gar!'

Zum Schlusse sagte W. Dörpfeld:

Nach den beiden Reden, für die ich gewiss auch in Ihrem Namen unseren besten Dank aussprechen darf, habe ich noch eine Bitte an Sie zu richten:

Unter den vielen Personen in Deutschland, die an der festlichen Aufstellung dieser Büste in Gedanken teilnehmen, gibt es zwei, die durch ein besonders enges Band mit dieser Feier verbunden sind und daher sicher im Geiste hier unter uns weilen. Die Eine ist die noch in Halle lebende ehrwürdige Wittwe von Ludwig Ross, die ihm einst eine treue Lebensgefährtin und auch eine Pflegerin und Trösterin in seiner letzten schweren Lebenszeit war. Die Andere ist der Nachfolger von Ross auf dem Lehrstuhl für Archäologie an der Universität Halle, Professor Carl Robert, der den schönen Gedanken der Errichtung dieser Herme gefasst und verwirklicht hat.

Ich glaube Ihrer Aller Zustimmung sicher zu sein, wenn ich Sie um die Erlaubnis bitte, sowohl an Frau Emma Ross wie auch an Herrn Professor Carl Robert einen telegraphischen Gruss der Festversammlung zu senden.

Zum Schlusse unserer Feier habe ich mich noch eines Auftrages zu entledigen. Es ist der Wunsch von Frau Emma Ross, dass heute an dem Denkmal ihres unvergesslichen Gatten ein einfacher attischer Ölzweig in ihrem Namen niedergelegt werde. Mit Rührung erfülle ich diesen sinnigen Wunsch und weihe Dir, Ludwig Ross, diesen schlichten Zweig eines attischen Ölbaumes, als einen Gruss Deiner treuen Gattin aus der fernen deutschen Heimat und zugleich als einen Gruss Deiner Dir lieben zweiten Heimat, Griechenlands.

Damit fand die Feier ihren würdigen Abschluss. Was Ludwig Ross unserem Institute als Vorbild bedeutet, kündet bleibend das auf der Herme eingegrabene Epigramm:

Νήσους ἠπείρους τέ ποθ' Ἑλλήνων συνέγραψα,
τοῖς μετ' ἐμ' ἐσομένοις ἦρα χάριν τε φέρων,
οἳ νῦν ἐκ γενετῆς ἑκατοστῷ ἔτει μ' ἀνέθηκαν
ξείνων Γερμανῶν Ἀττικῷ ἐν τεμένει.

Abb. 1. Mittelgruppe des Ostgiebels.

FRAGMENTE DER GIEBELGRUPPEN DES PARTHENON.

(Hierzu Taf. I-IV)

Wir veröffentlichen im Folgenden eine Reihe von Fragmenten des Athener Akropolismuseums, in denen wir Reste der Giebelgruppen des Parthenon glauben erkennen zu können. Zwei dieser Fragmente sind schon bisher in der Litteratur bekannt gemacht, auch ist, wenigstens für eines derselben, die ursprüngliche Stelle im Giebel bereits richtig angegeben; aber sie sind noch nicht in Abbildungen veröffentlicht, und so fügen wir sie der Reihe der übrigen hiemit bekannt zu gebenden Fragmente ein. Diese, fünf an Zahl, sind durchaus neu und wohl auch Besuchern des Akropolismuseums, wenigstens teilweise, noch unbekannt. Die Kriterien, welche uns ihre Zugehörigkeit zu den Sculpturen der Parthenongiebel vermuten lassen, sind, ausser der Beschaffenheit des Marmors, der Maassstab und vor allem der Stil, den die übrigen, hauptsächlich in London bewahrten Reste uns zeigen. Für die Bestimmung der genaueren Stelle aber, die das einzelne Fragment in der ursprünglichen Composition eingenommen, sind drei Quellen von maassgebender Bedeutung:

der Bestand der übrigen, anderweitig gesicherten Fragmente, die Carrey'schen Zeichnungen, welche uns das Bild derselben vervollständigen, und schliesslich das bekannte Madrider Relief mit der Darstellung der Athenageburt, das uns Aufschluss über die sonst völlig verschollene, auch von Carrey nicht mehr gesehene Mittelgruppe des Ostgiebels gibt. Denn unseres Erachtens hat der Verfertiger dieses Reliefs sein Vorbild am Parthenon so treu, oder wenn man lieber will, so sklavisch wiedergegeben, dass man durch ein paar Verschiebungen der Figuren aus dem gegenwärtigen Fries so sicher die ursprüngliche Giebelcomposition wiederherstellen kann (s. die vorstehende Abb. 1), dass diese Reconstruction für uns den Wert einer wahren zuverlässigen Quelle gewinnt, so gut oder fast so gut, wie ihn die Carrey'schen Zeichnungen für den Westgiebel und die Ecken des Ostgiebels besitzen. So ist unsere Kenntnis von dem ursprünglichen Aussehen der Giebel um ein wesentliches Stück erweitert und mit ihm uns zugleich ein weiteres Hilfsmittel an die Hand gegeben, das bei der Untersuchung und Feststellung von Fragmenten der Parthenongiebel von Nutzen sein kann.

A. Ostgiebel.

Wir haben bereits an anderer Stelle (A. Jhb. 1906, 42) auf Grund des Madrider Reliefs, die Vermutung ausgesprochen, ein Fragment des Britischen Museums als rechten Fuss Athenas bestimmen zu können. Wir wollen zunächst einige weitere Stücke nennen, die in ähnlicher Weise durch das Madrider Relief ihre Erklärung finden dürften.

1. (Taf. I 1) Fragment eines rechten Fusses, vielleicht ein Rest der 'Prometheus'-Statue. Erhalten ist wenig mehr als die Ferse und unter ihr ein Stück Plinthe von etwa 10 cm Dicke. Es ist der rechte Fuss einer jugendlichen männlichen Gestalt, — Vernachlässigung an der Aussenseite deutet an, dass sie nach links gekehrt war. Der Fuss war fest mit ganzer Sohle aufgesetzt, der Unterschenkel stark nach vorne gebeugt — die Ansatzstelle lässt dies deutlich erkennen — und so ergibt sich das Bild eines Jünglings oder jugendlichen Man-

nes, der mit vorgesetztem rechten Bein kraftvoll nach links sich bewegt. Auffallend mag die Plinthe erscheinen, da die übrigen Statuen ohne solche mit ihrer blossen Unterfläche auf den Geisonboden aufgesetzt waren. Nur West-H und, nach der Analogie zu schliessen, sein Gegenstück N waren mit ähnlichen 'Plinthen' versehen; der Grund war hier ein doppelter: einmal befanden sich diese beiden Statuen der hohen Giebelmitte ziemlich nahe und konnten, bei einer gegebenen Körperstellung und unbeschadet der ihnen natürlicher Weise zukommenden Grösse, nur mittels einer künstlichen Erhöhung ihre Stelle in der Composition ganz ausfüllen; und dann waren beide Figuren mit nackten Beinen in weit ausschreitender Stellung dargestellt, so dass ein fester Zusammenhalt der leicht gefährdeten Extremitäten erforderlich war. Ähnliche Bedingungen müssen wir also wohl auch für die Statue, zu der unser Fragment gehörte, voraussetzen, und wir verstehen dieselben ohne weiteres, wenn wir das Fragment mit dem rechten Fuss des 'Prometheus' identificieren: auch dieser 'Prometheus' befand sich nahe der Giebelmitte, in nächster Nachbarschaft der ihn an Grösse überragenden Figuren des Zeus und der Athena (Zeus auf hohem Throne sitzend, die Linke mit dem Scepter hoch erhoben, Athena in voller Waffenrüstung, die ihre Gestalt erhöhte), und auch er war weit ausschreitend dargestellt wie Hermes und Iris im Westgiebel und bedurfte somit einer besonderen Standfläche [1]. Neben 'Prometheus' könnte allenfalls eben diese Iris für unser Fragment in Betracht kommen: aber einmal scheint es doch eher, dass dieser Fuss männlich als weiblich sei, und dann wissen wir, dass Iris den rechten Schenkel so hoch erhoben hatte, dass wahrscheinlich eine Plinthe von viel grösserer Dicke, nach Analogie des Hermes von 17 cm erforderlich war.

2. (Taf. I 2. 3) Gewandstück. Es ist das Ende eines Gewandes, das in schweren, mächtigen Falten von einem Körper-

[1] Die indes nicht als Plinthe im eigentlichen Sinn dieses Wortes, sondern wohl eher als Darstellung des Bodens aufzufassen ist.

glied, sei es Schenkel oder Arm, herabhing. An der rechten Seite unseres Fragmentes war dieses Körperglied angestückt. Es befand sich hier eine grosse, nahezu runde Einarbeitung von 16 bis 18 cm Durchmesser, jetzt nur zu einem Dritttel erhalten. Inmitten dieser runden Einarbeitung ist ein viereckiges Loch, davon aber nur mehr eine Begrenzungsfläche vorhanden mit deutlichen Rostspuren: hier war jenes Körperglied mittels eines Eisenstiftes angestückt und in die runde Einarbeitung eingelassen. Vergleichen wir den Durchmesser der letzteren, der beiläufig auch den Durchmesser des angestückten Gliedes ergibt, mit dem Maassstab der Gewandfalten, so können wir nun nicht mehr zweifeln, was für ein Körperteil es ist, von dem sie herabhängen: die Grösse erlaubt nur an einen Oberarm zu denken, der schräg erhoben war, und das angestückte Glied kann demnach nur ein Unterarm gewesen sein. Dabei ist als sicher anzunehmen, dass ausser dem Unterarm auch noch der Ellbogen sichtbar war, da das für das Verständnis der ganzen Armhaltung so wichtige Gelenk unmöglich verdeckt sein durfte.

Wir möchten es für wahrscheinlich halten, dass das Fragment zum Zeus des Ostgiebels gehörte, der mit hoch erhobener Linker das Scepter gefasst hielt. Vielleicht befanden sich neben ihm noch andere Statuen im Giebel, denen eine ähnliche Haltung zukam; zwischen den Figuren des Reconstructionsbildes und den uns erhaltenen Torsen der beiden Seiten bleibt links wie rechts noch eine Lücke von 3 bezw. 4 Statuen, von denen möglicherweise die eine oder andere gleichfalls einen Arm erhoben hatte. Aber wir wissen schechtweg nichts von dem Aussehen dieser Statuen, während die Übereinstimmung unseres Gewandstücks mit der Zeichnung des Madrider Reliefs doch immerhin recht auffällig ist.

3. (Taf. I 4. 5) Fragment einer colossalen linken Hand von einer männlichen Statue. Die Finger jetzt sämtlich abgebrochen, doch lässt sich ihre ehemalige Haltung noch deutlich erkennen. Der Daumen einwärts und nach oben gewendet, die letzten drei Finger gegen den Ballen, der Zeigefinger aber gerade in die Höhe gerichtet: es ist die Haltung, mit der wir

einen Stab umklammern, wenn wir ihn hoch oben gefasst halten. Und dass die Finger unseres Handfragmentes tatsächlich einen Stab gefasst hielten, wird deutlich aus einer Einarbeitung im Innern der Hand, die in der Richtung vom Gelenk zum Zeigefinger den Daumen unterschneidet und zur Aufnahme eines stabartigen Gegenstandes bestimmt war. Overbeck (Sächs. Sitz.-Ber. 1880, 43) glaubte hier einen Rebenzweig ergänzen zu dürfen und gab die Hand dem 'Dionysos' des Ostgiebels. Macht man aber den Versuch, die Ergänzung wirklich auszuführen, so zeigt sich, dass der Unterarm durch die Anstückung eine ungebührliche Länge erreichen würde, auch die Hand entschieden zu gross wäre; ferner müsste die Haltung mit ausgestrecktem Zeigefinger bei dem angenommenen Gegenstand doch fast zu geziert erscheinen, als dass man sie einem Phidias sollte zumuten dürfen.

Uns möchte scheinen, dass die Übereinstimmung unseres Fragmentes mit der linken Hand des Zeus, nach Maassgabe des Madrider Reliefs, doch gar zu augenfällig ist, als dass man es nicht in erster Linie auf diese Statue beziehen sollte. Einwenden lässt sich freilich, ähnlich wie gegen die Identificierung unseres oben beschriebenen Gewandfragmentes, dass eine gleiche Hand in gleicher Haltung möglicherweise auch in einer der grossen Lücken links und rechts von der Hauptgruppe vorkommen mochte. Aber was wissen wir von den Figuren, die diese Lücken einst ausfüllten? Selbst die Annahme, dass über den mit Eisenbarren versehenen Geisonblöcken 10/11 und 16 sich sitzende Statuen befanden, Hera und Poseidon etwa, mit dem Scepter bezw. Dreizack in der Hand, ist völlig willkürlich, da so viele Möglichkeiten sind, sich eine besonders schwere Statue oder Statuengruppe zu denken, die hier die künstliche Entlastung des Geisons erforderlich machte. — Auch die Grösse des Fragmentes dürfte eben diejenige sein, welche wir für die Statue des Zeus vorauszusetzen haben: die Hand ist grösser als die des 'Dionysos' sein konnte, und muss somit einer grösseren, jedenfalls mächtigeren Statue angehört haben als es die des 'Dionysos' ist; und andrerseits lässt sich auch kaum wohl einwenden, dass sie für die grösste, mächtigste Statue im ganzen Giebel,

für die Statue des thronenden Zeus, doch wieder zu klein wäre. Denn sicherlich ist die Grössenabstufung von den Ecken des Giebels zur Mitte desselben nicht in dem Maasse merklich gewesen, wie man vielfach sich vorstellt: so hat z. B. Helios genau denselben Halsdurchmesser wie die Athena des Westgiebels, und wenn 'Dionysos' aus seiner liegenden Stellung sich aufrichten würde, so könnte er ohne Schwierigkeit auch einen Platz zunächst der Giebelmitte einnehmen. A priori lässt sich von keiner Statue ausmachen, wie gross ihre Gliedmaassen gebildet sein durften, nur relativ und annäherungsweise: die erwachsene Gestalt des Zeus musste mächtiger, gewaltiger erscheinen als die eines jugendlichen Gottes wie 'Dionysos'. Dagegen mochte ein Poseidon, wenn ein solcher überhaupt vorhanden war, immerhin gleich gross und gleich stark gebildet sein, unbeschadet der grösseren Majestät des Zeus, die dann durch die sonstige Behandlung, insbesondere die Körperhaltung zum Ausdruck kam.

4. (Taf. II 1. 2) Zwei Flügelfragmente, von einem rechten Flügel; sie gehören auch sicher beide zusammen, wie die gleiche Zurichtung der Rückseite und der gleiche Durchmesser des Marmors beweisen. — Sichtbar ist zunächst oben eine Partie feinster Flaumfedern, die als völlig glatte Fläche stehen gelassen ist. Die Innenzeichnung war wohl durch Farbe angegeben und nur der unterste Rand der ganzen Partie ist plastisch als eine Reihe zart geschwungener Bögen dargestellt. Es folgt hierauf eine Reihe kräftigerer Federn in voller plastischer Behandlung, die vom äusseren Rand des Flügels gegen die Mitte zu allmählich an Grösse zunehmen; von einer weiteren Reihe gleicher und wohl noch stärker entwickelter Federn sind nur mehr geringe Reste an beiden Fragmenten erhalten. Schliesslich wird am äusseren Rand auch noch der 'Daumen' des Flügels sichtbar, der sich als dünner, schmaler Streif von der Hauptmasse des Flügels ablöst, um nach unten zu allmählich breiter zu werden.

Die Rückseiten der beiden Fragmente sind sorgfältig geglättet und dabei vollkommen eben; auch die Vorderseite des Flügels war im ganzen als ebene Fläche behandelt und

zeigte nur an den Rändern eine schwache Biegung. Damit aber weicht unser Flügel ab von der Technik jener anderen Flügelfragmente, die, längst schon bekannt, allgemein auf die Sculpturen der Parthenongiebel bezogen werden; denn diese Flügel waren gewölbt in ihrer ganzen Breite, Rückseiten sowohl wie Vorderseiten. Auch besteht noch der andere Unterschied, dass jene Fragmente aus schweren, massiven Marmormassen bestehen, unsere beiden Stücke aber dünne Platten sind, die an Durchmesser nur etwa die Hälfte jener anderen betragen. Es scheint sonach, dass unser Flügel aus irgendwelchen Gründen besonders leicht gestaltet werden musste, dass, sei es die Aufstellung der Statue, zu der er gehörte, sei es seine Haltung, ein grosses Gewicht nicht vertragen konnte. Nun wissen wir im ganzen von drei Statuen, die innerhalb der beiden Giebelgruppen mit Flügeln versehen waren: Nike im Ostgiebel und Iris sowie, symmetrisch zu ihr, Nike im Westgiebel, — und wenn eine dieser Flügelgestalten die genannten Bedingungen in besonderem Maasse in sich vereinte, so war es sicher jene erstere Nike im Ostgiebel. Denn da sie sich in frei schwebender Stellung befand, und die ganze Statue an ein paar Eisenstangen hing, welche sie mit der Tympanonwand verbanden, so musste jede Belastung der Statue höchst gefährlich erscheinen, indem sie den Marmor an den Befestigungsstellen auszubrechen drohte. Und da sie die Flügel in horizontaler Haltung entfaltet hatte, so musste das Gewicht derselben weit nachdrücklicher wirken, als bei den anderen zwei Gestalten mit halb gesenkten Flügeln der Fall sein konnte. Freilich werden kaum die beiden Flügel allein an ihren Einsatzzapfen gehangen haben, sondern es ist wohl anzunehmen, dass sie ebenso wie die ganze Statue auch noch durch Eisenstangen direct mit der Giebelwand verbunden waren. In diesem Fall erklärt sich auch die verhältnismässig ebene Gestaltung der Flügel, wie wir sie nach den vorhandenen Resten wohl vorauszusetzen haben: wenn sie mit der Giebelwand verbunden werden sollten, war am bequemsten jedenfalls eine Stellung parallel zu dieser, und daraus resultiert, bei dem Streben nach möglichst geringer Belastung, die ebene, plattenartige Gestaltung.

Abb. 2. 3. Zwei linke Flügel.

B. Westgiebel.

Wir haben im Vorausgehenden Gelegenheit gehabt, auf ein paar Flügelfragmente hinzuweisen, die schon bei Laborde und Michaelis (Parthenon Taf. 8, 10. 11) sich abgebildet finden und gewöhnlich als Fragmente aus den Parthenongiebeln gelten. Das Hauptstück derselben ist auf Abb. 2 wiedergegeben; es ist dasselbe, dem Overbeck in den Sächs. Sitz.-Ber. 1880, 168 eine eingehende Untersuchung widmete, indem er es an die linke Schulter der Iris (N) im Westgiebel anzusetzen suchte. Wir glauben in der Lage zu sein, die Frage seiner Zugehörigkeit zu den Parthenonsculpturen nunmehr endgültig zu entscheiden, wollen aber zunächst die Beschreibung eines weiteren, bisher noch unbeachteten Flügels geben, der offenbar im engsten Zusammenhang mit jenem anderen steht (Abb. 3; aus zwei Stücken zusammengesetzt).

Es ist gleich jenem ein linker Flügel, auch von gleichem Maassstab und gleicher Anordnung der Federn wie jener: oben zunächst eine Partie glatt gelassener Flaumfedern und darunter die Reihen der mit Kielen ausgestatteten grösseren Federn; und hier wie dort beginnt die letztere Art mit dem zweiten Drittel des Bogens, der links die Grenze zwischen dem eigentlichen Flügel und seinem Einsatzzapfen bildet. Noch weit grössere Übereinstimmung aber zeigen diese Einsatzzapfen selber. Legt man beide Flügel aufeinander, so decken sich die Zapfen vollständig in ihren Maassen, nur ist der unseres neuen Flügels etwas dicker und zugleich um weniges länger als derjenige des anderen. Im übrigen zeigt er einige Unregelmässigkeiten in seiner Zurichtung und macht im ganzen den Eindruck des Unfertigen, vielleicht auch Missglückten. Die obere vordere Kante ist zum grössten Teil weggemeisselt und die Vorderseite in ihrer unteren Hälfte um etwa $^1/_2$ cm in roher Weise abgetragen. Die Rückseite befindet sich gar in noch schlimmerem Zustande: der Bogen, der die Grenze zwischen dem Zapfen und der Rückfläche des eigentlichen Flügels bilden sollte, ist erst lediglich durch eine Ritzlinie vorgezeichnet, der Zapfen selber teil-

weise noch gar nicht zugehauen (oben), zum Teil nur ganz roh hergerichtet, während unten der Marmor bis zu beträchtlicher Tiefe weggeschlagen ist. Die untere Kante ist überhaupt nicht erhalten, sie wird wohl bei diesem rohen Verfahren zu Grunde gegangen sein. — Man wird kaum annehmen, dass der Flügel mit diesem unfertigen, verunglückten Zapfen jemals wirklich Verwendung gefunden, er wird wohl bei der Aufstellung der Statue durch einen anderen neuen ersetzt worden sein, und wenn man in Erwägung zieht, dass der Zapfen jenes auf Abb. 3 abgebildeten Flügels eben genau die Maasse darbietet, welche der Zapfen unseres Flügels haben sollte — er ist insbesondere auch etwas dünner als dieser —, so wird man berechtigt sein, in ihm den wirklich ausgeführten und an Stelle des anderen getretenen Flügel zu erkennen. Er wird sich also nie in einem der Parthenongiebel befunden haben und zu entscheiden bleibt nur, ob er ursprünglich dafür bestimmt sein konnte. Die Entscheidung der Frage aber hängt ab von dem Schluss, zu dem uns die Untersuchung des anderen Flügels führen wird. Damit kehren wir zu der Betrachtung desselben zurück.

Von jeher muss die stilistische Minderwertigkeit des Stückes aufgefallen sein, die so gar nicht den Erwartungen entspricht, die man an Phidias' Werkstatt zu knüpfen berechtigt ist. Es ist eine armselige, unbeholfene Mache mit schematisch aneinander gereihten Federn, harten Linien und einem reizlosen, flachen Relief. Wie ganz anders erscheint daneben jener Flügel, der möglicherweise zu einer der Parthenonstatuen gehört haben könnte und den wir, versuchsweise, auf die Nike des Ostgiebels bezogen haben! — Und trotz alledem musste von jeher die stärkste Versuchung bestehen, diesen Flügel mit Iris (N) des Westgiebels in Zusammenhang zu bringen, da das Einsatzloch, das an der linken Schulter dieser Statue sich befindet, aufs genaueste den Dimensionen des an unserem Flügel befindlichen Zapfens zu entsprechen scheint: hier wie dort ist es eine Keilform, die sich stärker an der oberen, schwächer an der unteren Kante erbreitert, und hier wie dort bildet die Grundfläche ein längliches Viereck mit den genau übereinstimmenden Maassen von

9:19 cm. Und doch besteht ein Unterschied zwischen beiden Formen: der Zapfen ist weit länger als das Einsatzloch und selbst wenn man die jetzt abgebrochenen Ränder des letzteren ergänzen wollte, so würde es doch nie die Tiefe erreichen, welche der Länge des Zapfens entspräche. Um diesen Sachverhalt deutlich zu machen, habe ich den Zapfen in Gips abgiessen lassen — wie schon Overbeck wollte — und alsdann versucht, den Abguss in die Schulter der Statue einzusetzen. Dabei hat sich ergeben, dass Zapfen und Loch sich tatsächlich n i c h t entsprechen, dass ein Teil des Loches vom Zapfen unausgefüllt bleibt und andrerseits der Zapfen um ein Beträchtliches über die Oberfläche der Statue herausragt. Ganz deutlich zeigt sich dies an der unteren Schmalseite der Einarbeitung, wo am Rande die ursprüngliche Oberfläche der Statue noch erhalten ist und nach Einführung des Zapfens diese dann durch ein breites Stück vom linken Flügelrand getrennt bleibt.

Da es so gänzlich unmöglich ist, den Flügel mit West-N zu verbinden, so wird man, bei der künstlerischen Minderwertigkeit des Stückes, weiterhin wohl auch davon abstehen, es überhaupt mit Sculpturen des Parthenon in Zusammenhang zu bringen. Das Gleiche gilt dann auch vom Flügel Abb. 3, sowie von einem andern Fragment, Phot. d. Inst. Akrop. 532, das sich nur wenig über die Güte von Abb. 2 erhebt und im übrigen die engste Verwandtschaft mit diesem zeigt.

Es befinden sich ausserdem im Akropolismuseum noch eine Anzahl weiterer Fragmente, Reste von Flügeln und Federn, bei denen zum Teil die Entscheidung über die Zugehörigkeit schwer wird.

Von vornherein ausscheiden lassen sich die vier auf Phot. d. Inst. Akrop. 537 vereinten Stücke: Zeugen einer armseligen Handwerkertätigkeit, die es nie verdient haben werden, mit den Giebelstatuen in Berührung zu kommen.

Ausscheiden lässt sich ebenfalls ein Fragment, Phot. d. Inst. Akrop. 536: sehr unschön und verworren die Zeichnung der kleinen, als spitze Zungen gebildeten Flaumfedern, dürftig auch die Aneinanderreihung der nächstfolgenden Feder-

chen mit Kielen (dieselben von ähnlicher Bildung wie die entsprechenden bei Abb. 2 und Akrop. 532), das Ganze eine unerquickliche, unsaubere Arbeit.

5. Gruppe von sieben Flügelfragmenten, auf Taf. II 3-9 zusammengestellt. Sie gehören sicher alle zusammen — sei es zu einem und demselben und dann rechten Flügel, sei es zu einer und derselben Statue —, was die einheitliche Beschaffenheit ihrer Rückseiten beweist. Dieselben sind mit grösster Sorgfalt bearbeitet — darin den Fragmenten auf Taf. II 1. 2 ebenbürtig — zum Teil geglättet, zum Teil mit dem Zahneisen fein behauen. Diejenigen Stücke von ihnen, welche aus dem mittleren Teil des Flügels zu stammen scheinen (Taf. II 3-5. 8), sind ausserdem rückwärts zu einer vollkommen ebenen Fläche zugeschnitten — auch hierin den Fragmenten 1. 2 gleich — und legen so den Gedanken nahe, dass der Flügel dereinst mit einem architektonischen Gliede eng verbunden, etwa nahe an eine Giebelwand hingerückt war. Von den beiden Flügelgestalten der Parthenongiebel, von denen wir ausser Nike-Ost noch wissen, ist dies wenigstens bei Iris (N) im Westgiebel der Fall gewesen. Diese Statue hat so nahe an der Giebelwand gestanden, dass die Flügel, um überhaupt Platz zu haben, jedenfalls parallel zu dieser gestellt und rückwärts, soweit möglich, zu einer ebenen Fläche zugehauen sein mussten. Wir glauben mit Sicherheit die Fragmente auf N, allenfalls auch G im Westgiebel beziehen zu dürfen — möglich auch, dass sie sich auf beide verteilten —, stützen uns dabei aber mehr noch als auf die genannten Eigentümlichkeiten auf den einzigartigen Stil, den diese Federn zeigen: so frei von allem Schematischen, so edel und rein in Linie wie Relief, dass sie nur desselben Geistes Werk sein können, der auch die erhabenen Gestalten der 'Elgin Marbles' geschaffen.

Es kann nicht entgehen, dass gleichwohl dieser Stil nicht unwesentlich von dem Charakter jener anderen zwei Fragmente abweicht, die wir der Nike des Ostgiebels glaubten zuweisen zu dürfen. Das Relief ist dort weit schwächer behandelt und das Ganze macht mehr den Eindruck des Gebundenen und Strengen, während hier durchaus Freiheit

und ein edler, grosser Schwung die Formen beherrscht. Vielleicht lässt sich die Differenz mit den verschiedenen Zeiten, in denen am Giebel gearbeitet wurde, und mit den verschiedenen Händen, die hiebei tätig waren, in Einklang bringen. Wenn aber trotzdem der Abstand zu gross sein sollte und eine Entscheidung zwischen den einen und den anderen Fragmenten zu treffen wäre, so haben zweifelsohne die beiden Stücke auf Taf. II 1 vor den besseren Ansprüchen dieser letzterwähnten Fragmente zurückzustehen. Von ihnen dürfen wir sagen, dass ihre Zugehörigkeit zu den Parthenonsculpturen vielleicht mehr denn blosse Wahrscheinlichkeit ist.

An letzter Stelle (Taf. II 10) bringen wir noch ein Flügelstück, von dem sich kaum viel sagen lässt. Es ist, stilistisch wie technisch (Zurichtung der Rückseite), verschieden von der Gruppe der zuletzt genannten 7 Fragmente, dabei aber von guter Arbeit und könnte möglicherweise im Westgiebel seine Stelle gefunden haben. Indes fehlt jeder Anhalt, die Frage weiter zu erörtern.

6. (Taf. III) Torso des Knaben West-E, aus 2 Fragmenten bestehend. Dieselben in ihrer Bedeutung zuerst erkannt von Michaelis (Berl. Philol. Woch. XII 1892, 1172), jetzt zusammengesetzt und hier zum erstenmal abgebildet (vgl. Malmberg, A. Jhb. XII 1897, 92). — Auffallend sind die beiden viereckigen Löcher im Rücken (das obere am Bruch nur mehr zur Hälfte erhalten). Der nächstliegende Gedanke ist, dass sie zur Befestigung der Statue an der Giebelwand dienten. Doch findet sich nichts an dieser, was den beiden Löchern entspräche. Vielleicht darf man deshalb annehmen, dass die Befestigung ursprünglich, im Atelier, vorgesehen war, dann aber, als die Statue sich an Ort und Stelle befand, als unnötig wieder aufgegeben wurde.

7. (Taf. IV u. Abb. 4) Kopf der Athena vom Westgiebel; passt mit der Bruchfläche an das Halsstück (auch im Akropolismuseum) genau an und ist mit diesem nunmehr fest verbunden. — Das Gesicht, die vordere sowie die linke hintere Hälfte des Schädels abgebrochen; soweit aber die ursprüng-

liche Oberfläche noch vorhanden, zeigt sie einen Erhaltungszustand, der unter den übrigen Parthenonfragmenten wohl kaum seinesgleichen hat. Das Stück muss demnach schon früh unter die Erde gekommen sein, Carrey hat es jedenfalls nicht mehr auf der Statue gesehen.

Abb. 4. Kopf der Athena aus dem Westgiebel.

Die Göttin trägt den attischen Helm, von dem der grösste Teil der Schädelkappe sowie eine dreifach gewundene Volute über dem rechten Ohr noch erhalten sind. Dagegen fehlt jede Angabe des Nackenschirms. Somit war derselbe angesetzt, aus Metall, und erklärt so einen Teil der Bohrlöcher, die sich am Hals des Fragmentes befinden. De-

ren sind unmittelbar hinter jedem Ohr drei und zwei hinten am Nacken, das eine so ziemlich in dessen Mitte, das andere gegen das rechte Ohr zu gelegen; vielleicht dass ihm einst noch ein drittes auf der linken, jetzt abgebrochenen Seite entsprach. An Tiefe sind diese Löcher einander ungleich. Tief sind die zwei hinten am Nacken angebrachten, sowie das hinterste der drei nächst dem Ohr befindlichen; es misst 7 cm, während die zwei anderen nur wenig in den Marmor eindringen. Für die Befestigung des Nackenschirms werden dieselben deshalb kaum in Betracht kommen, wenigstens sicher nicht das äusserste, dem Ohrrand zunächst gelegene Loch, das von allen das kleinste ist. Von den übrigen aber lässt sich folgendes mutmaassen.

Vor allem war es notwendig, dass der Nackenschirm am unteren Rand der Schädelkappe eng anlag, so dass der Helm wie aus einem Stück erschien. Dies liess sich am einfachsten erreichen, wenn man zwei kräftige Stifte nahm, welche links und rechts am Ende das Metall festspannten: es wird auf beiden Seiten wohl das hinterste der Gruppe der drei Bohrlöcher gewesen sein, das dieser Bestimmung diente. Daneben war dann noch eine Befestigung des unteren Randes in der Mitte und auf den Seiten nötig, um zu verhindern, dass das Metall sich nach oben aufbog: so erklären sich die zwei, allenfalls drei Löcher, die sich hinten am Nacken befanden. An den Ecken dagegen musste das Blech frei sein, es sollte sich abheben vom Marmor, da gerade in dieser grösseren plastischen Wirkung, welche die Technik des Metalls vor dem Stein voraus hat, die ganze Anstückung begründet war. Um eben dieser Absicht willen liess man auch beiderseits hinter den Ohren eine rauhe Erhabenheit stehen, die sich im rechten Winkel zum unteren Rand der Helmkappe nach abwärts erstreckt: offenbar sollte durch sie die Ecke des Nackenschirms noch stärker vom Marmor abgehoben werden. Möglich wäre auch, dass wir diese Erhabenheit nicht auf das Blech des Helmes, sondern auf jenen Gegenstand zu beziehen haben, der zunächst dem Ohr mit zwei (schwächeren) Stiften befestigt war, — ein paar Locken wohl, die unter dem Rande des Helmes hervorquollen. Bleiben wir aber bei unserer er-

sten Annahme, so würde sich zugleich erklären, warum diese Locken eigens gearbeitet und angestückt waren; denn wie die Lage der Bohrlöcher relativ zu dem rauhen Streifen zeigt, mussten in diesem Fall die Haare über den Helmrand übergreifen und konnten dann nicht gut aus demselben Stück gearbeitet sein wie die übrigen Teile des Kopfes. Das Material, aus dem die Haare gefertigt wurden, war wohl eher Bronze denn Marmor, und dann vergoldet oder mit sonst einem Überzug versehen, der sie vor Patina schützte. Vergoldet war wohl auch der Helm, um die Stückung zu verbergen. Übrigens war mit der Anstückung des Nackenblechs der Helm noch nicht vollständig. Oben am Scheitel und seitlich über der rechten Schläfe finden sich Reste tiefer Einarbeitungen (auf der Abb. 4 sichtbar), die nur zur Einzapfung von Büschen dienen konnten; in der linken Hälfte ist der Marmor zu sehr weggebrochen, als dass hier die entsprechende Höhlung noch sichtbar sein könnte.

Dass die Ohren ein Geschmeide zierte und dieses in den zwei kleinen Löchern der Läppchen befestigt war, braucht kaum gesagt zu werden. Dagegen dürfen wir noch besonders auf den Typus des Ohres selber hinweisen, der mit seiner breiten Muschel und dem kleinen Läppchen ein authentisches Zeugnis für den längst als phidiasisch erkannten Typus liefert und speciell damit einen wünschenswerten Beweis erbringt für die — gleichfalls längst schon angenommene — Herkunft des Weber-Laborde'schen Kopfes. Auch hat unsere Athena mit diesem jene zwei Falten gemein, die als dünne parallele Linien vorn den Hals umziehen und die zarte weiche Haut des weiblichen Geschlechts zu kennzeichnen bestimmt sind[1].

Florenz, Juni 1907. A. Prandtl.

[1] Nach Abschluss des Drucks erscheint der Aufsatz von C. Smith über die Mittelgruppen der Parthenongiebel (JHS. XXVII 1907, 242); seine Annahme kleiner ehrner Nikai scheint durch unsre Flügelfragmente ausgeschlossen.

DAS ATHENABILD DES ALTEN TEMPELS IN ATHEN.

Die von jeher bekannten Zeugnisse über das älteste Kultbild der Athena in Athen sagen nur, dass es aus Olivenholz gemacht, vom Himmel gefallen oder von Erichthonios oder Kekrops aufgestellt war (Michaelis, Arx [3] zu 26, 36* und 28, 5). Weiteres über sein Aussehen liess der Festbrauch der Plynterien erschliessen (Ziehen, Leges sacrae 14; Arx zu 26, 36**): man nahm der Göttin ihren Schmuck (τὸν κόσμον) ab und wickelte das Bild in den Peplos ein. Von dem abnehmbaren Schmuck kannten wir aber auch einige Stücke: die Aegis, welche nach dem allgemeinen Hochzeitsfest des Gamelion (Brückner, AM. 1907, 114) die Athenapriesterin anlegte, um so die Neuvermählten zu besuchen, und das Gorgoneion, das bei der Flucht vor den Persern verloren ging und später mehrmals gestohlen wurde (Arx zu 24, 42, nicht richtig auf die Parthenos bezogen, und 26, 36*).

Dieses geschmückte Holzbild stand zu Strabos und Pausanias' Zeiten auf der Akropolis in dem ἀρχαῖος νεώς genannten Tempel; ob damit das Erechtheion oder der Dörpfeldsche Tempel gemeint ist, kümmert uns hier nicht. Von demselben Tempel haben wir nun seit einigen Jahren ein vollständiges Inventar (IG. II 678 A nach der neuen Ausgabe Van Hilles, Ἐφ. ἀρχ. 1903, 139 ff. = Mnemosyne 1904, 235) aus dem IV. Jahrhundert und vermögen mit seiner Hilfe in noch sieben Inventarfragmenten den gleichen Inhalt zu erkennen. Die betreffenden Texte habe ich im Februar 1907 im athenischen Institut besprochen; sie sind jetzt von Eugen Petersen in seinem eben erschienenen Buche über die Burgtempel der Athenaia 119-134 gesammelt und behandelt worden, aber unvollständig (Petersen hat nur fünf Texte statt acht). In einigen dieser Inschriften, die ich später noch einmal gesammelt vorlegen werde, wird nun der vollständige κόσμος des

Tempelbilds (es heisst immer nur ἡ θεός) bei Gelegenheit der Jahresübergabe der Tempelschätze aufgezeichnet; in den übrigen Texten ist diese Partie verloren. Die betreffenden Stellen lauten:

A. Unediertes Fragment (ined. 192 des Nationalmuseums), dessen Herausgabe mir B. Leonardos und J. Kirchner freundlichst erlaubt haben; στοιχηδόν. Zeit unsicher, aber sicher älter als 340, vielleicht älter als 367.

[στεφάνη ἣν ἡ θεὸς ἔχει· πλάστρα] ἃ [ἡ θεὸ]ς ἔχει· ὄχθο[ιβος ὃν ἡ θεὸς ἔχει ἐπὶ τῶι τραχήλωι· γλαῦξ χ]ρυ[σῆ· αἰγ]ὶς χρυσῆ: γ[οργόνειον χρυσοῦν (?): φιάλη ἣν ἐν τῆι χειρ]ὶ ἔχε[ι:

B. Ἐφ. ἀρχ. 1903, 141 ff. = Mnemosyne 1904, 325 ff. Van Hille= Petersen, Burgtempel der Athenaia 126. Aus der Übergabe von 367 v. Chr. In Col. III innerhalb der Abteilung ἐν τῶι ἀρχαίωι ν(ε)ῶι:

στεφάνη [ἣν ἡ θεὸς
97 ἔχει· π(λ)άστρα ἃ ἡ θεὸς ἔχει·
ὄχθοιβος ὃν ἡ θεὸς ἔχει ἐ[πὶ τῶι
τραχήλωι· ὅρμοι Π· γλαῦξ χ[ρυσῆ·
100 αἰγὶς χρυσῆ· γοργόνειον [χρυσοῦν?
φιάλη χρυσῆ ἣν ἐν τῆι χει[ρὶ ἔχει

Ergänzt von Van Hille. 100 γοργόνειον ἀ[ργυροῦν Van Hille, aber ich sehe den Aufstrich des A nicht. αἰγὶς χρυσῆ γοργόνειον [ἔχουσα Petersen.

C. IG. II 677 III untere Hälfte. In der Übergabe von 366 v. Chr. Vorläufig nur nach dem Gipsabguss bekannt, der Anfang der Schmuckaufzählung ist noch überbaut. Der Rest lautet:

. . . . . .
ὄχ]θ[οιβος ὃν ἡ θεὸς ἔχει περὶ τῶι τραχήλωι·
ὅ[ρμοι πέντε·
γλα[ῦξ χρυσῆ· αἰγὶς χρυσῆ·
γορ[γόνειον χρυσοῦν?
5 φι]άλ[η χρυσῆ ἣν ἐν τῆι χειρὶ ἔχει

2 Köhler las nichts, Eustratiadis ΛΕΝ. — 3 Γ . Λ Köhler. — 5 . . . Λ Köhler.

D. IG II 679 II. Um 365 v. Chr.

15 στεφάνη [ἣν ἡ θεὸς ἔχει ·
πλάστρα [ἃ ἡ θεὸς ἔχει ·
ὄχθοιβο[ς ὃν ἡ θεὸς ἔχει περὶ τῶι τραχήλωι ·
ὅρμοι Π · γ[λαῦξ χρυσῆ ·
αἰγὶς χρ[υσῆ · γοργόνειον χρυσοῦν ?
20 φιάλη χρ[υσῆ ἣν ἐν τῆι χειρὶ ἔχει

18 ὅρμοι πέ̣[ντε ist unmöglich.

E. IG. II 706 = Petersen, Burgtempel der Athenaia 125. In der Übergabe des Jahres 340, auf Fragment A a:

20 στεφάνη ἣν ἡ θεὸς ἔ]χει · πλάστρα ἃ ἡ [θ]ε-
ὸς ἔχει · ὄχθοιβος ὃν ἡ] θεὸς ἔχει περὶ τῶι
τραχήλωι χρυσία ἔχων π]έντε, τοῦτον οὐ
. . . . . ἡ ἱ]έρεια ἔφη εἶνα-
24 ι . . . . .] σ̣α̣ . ρ̣υ̣ . .

Auf einem zweiten Fragment (B) derselben Inschrift steht unter den im Jahre 341/40 neugeweihten Gegenständen:

6 — — —]ιον χρυσοῦν ἔχον χρυ-
σία Π (?) ὃ ἀνέθηκεν ἡ ἱ]έρεα Φανοστράτη Ἀνακ-
8 . . . . . θυγ]ά̣τηρ, τοῦτο ἡ θεὸς ἔ-
χει]

A a. 20. 21 ebenso bei Petersen. — 20 Schl. ΛΗΒ̣Ϲ Köhler, aber der vorletzte Buchstabe ist unsicher. — 22 ergänzt nach IG. II 652 B 33-35, wo zweimal ein ὄχθοιβος χρυσία ἔχων ΔΙΙ und ein anderer χρυσία ἔχων ΠΙΙ erwähnt wird. — 24 /<Λ . ᴅV las Girard BCH. III 124; ebenso, aber ohne den ersten Buchstaben, ich; nur ᴅV Köhler.

B. γοργόνε]ιον χρυσοῦν ἔχον χρυ[σῆν αἰγίδα (!) ὃ ἡ ἱ]έρεα Φανοστράτη ἡ Ἀνακ[– – ἀνέθηκε θυγ]άτηρ Petersen.

Die angeführten Texte sind jeder in einem andern Jahre verfasst und umfassen in ihrer Gesamtheit einen Zeitraum von etwa 30 Jahren. In dieser ganzen Zeit trägt die Göttin stets denselben Schmuck; es sind ein Stirnreif, goldne Ohrringe, ein Bommelhalsband, fünf Halsketten, eine goldne Eule, eine goldne Aegis, ein (goldnes?) Gorgoneion und eine goldne Schale, die sie in der Hand hält. In der letzten Inschrift ist diese Partie nicht bis zum Schlusse erhalten; die Reihenfolge am Anfang ist ersichtlich dieselbe, aber dann lag nach Aussage der Priesterin ein Defect an dem Bommelhalsband (ὄχθοιβος) vor. Da kann es doch kein Zufall sein, dass im gleichen Jahre von derselben Priesterin ein goldner Schmuck, der nicht als ὄχθοιβος, sondern mit einem Wort auf -ιον bezeichnet wird, gestiftet und an dem Bilde angebracht wurde. Beide Stücke, das alte und das neue, scheinen denselben Zusatz (ἔχον χρυσία πέντε) und deshalb dieselbe Form gehabt zu haben; offenbar hat die Priesterin den schadhaften ὄχθοιβος ersetzt, damit man ihr keinen Vorwurf machen könnte.

Das Ergebnis ist also: das Tempelbild des ἀρχαῖος νεώς hat im IV. Jahrhundert nachweislich eine Reihe von Jahren hindurch denselben Schmuck getragen, ja man hat ein einzelnes schadhaftes Stück durch ein ähnliches ersetzt, so dass der Anblick des Bildes gleich blieb. Mithin war er in dieser Zeit bereits traditionell fest geworden — ganz anders wie bei den Kultbildern der Artemis Brauronia, die um die gleiche Zeit immer wieder andre Kleider und Schmuckstücke angehängt bekamen.

So aber wird es wahrscheinlich, dass der Zustand des Bildes, wie wir ihn im IV. Jahrhundert kennen lernen, aus viel älterer Zeit stammt. Für Aegis und Gorgoneion lässt das schon die literarische Überlieferung erschliessen; denn der oben erwähnte Hochzeitsbrauch, nach dem die Priesterin die heilige, also die goldne Aegis unsrer Inschriften anzog, muss älter sein als das V. Jahrhundert und ebenso hoch führt uns die Bedeutung, die dem Verlust des Gorgoneions bei der Flucht vor den Persern 480 beigelegt wurde (Arx AA 52). Aber gegenüber dieser sehr fragmentarischen literarischen

Tradition setzt die bildliche ein und erlaubt genauere Feststellungen

φιάλη χρυσῆ ἣν ἐν τῆι χειρὶ ἔχει, das ist die wichtigste Angabe der Inschriften. Zwar alle Darstellungen zu sammeln, in denen Athena eine Schale hält, wäre nutzlos; es gibt manche Vasenbilder, Reliefs, Münzen dieser Art. Aber eine kleine Gruppe älterer Monumente hängt deutlich mit dem Athenakult der Akropolis zusammen und geht sichtlich auf ein bestimmtes Athenabild zurück. An ihrer Spitze steht die allbekannte attische schwarzfigurige Kalpis (Gerhard, Auserl. Vasenb. 242 = Arx T. 37, 5 = Petersen S. 43); ihr zur Seite stellen wir eine noch unpublicierte rotfigurige Scherbe aus dem Perserschutt der Akropolis (Phot. d. Inst. Akrop. Vas. 286 oben links; die Inschrift Ἐφ. ἀρχ. 1883, 38, 8; vgl. Gaz. arch. 1888 188). Auf beiden sitzt Athena in dem gleichen ionischen Kleide ohne Aegis, mit einer Schale in der Hand. Den Helm trägt sie nach der Kalpis in der Linken, nach der Scherbe auf dem Haupte. An der linken Schulter lehnt die Lanze. Vor der Göttin aber spielt in beiden Fällen eine Opferscene. Kein Zweifel, wir befinden uns bei dem ἀρχαῖος νεώς der Akropolis, den die Kalpis auch andeutet. Aber der Helm scheint der Identification mit dem uns bekannten Tempelbild zu widersprechen. Da beweist ein drittes Monument, wieder von der Akropolis, dass der Helm eine freie Zutat der Vasenmaler ist. Auf dem schönen Terracottarelief des Akropolismuseums, das wir mit gütiger Erlaubnis des Herrn Ephoros Philios wenig verkleinert hier abbilden (Abb. 1)[1], sitzt eine jugendliche schlichte Göttin auf ihrem Thron. Ein einfacher Reif liegt auf dem Haar, in der Linken scheint sie eine (gemalte) Lanze gehalten zu haben, die Rechte streckt eine Schale vor; der Fundort beweist, es ist Athena. Die Schale hält auch eine freier bewegte, mit Helm und Aegis bewaffnete Athena auf der schwarzfigurigen weissgrundigen Lekythos in Athen Nat.-

[1] Reste von zwei Wiederholungen sind erhalten, die wir in der Abbildung nach neuen Aufnahmen zu einem einzigen Exemplar vereinigt haben. Erste Publication und Beschreibung mit genauen Maassangaben von Miss Hutton, JHS. 1897, 310, Taf. 7, 2.

Mus. 1138 (Collignon-Couve 959), deren Publication auf Abb. 3. 4 uns Herr Director V. Staïs gütigst gestattet hat. Hier sitzt die Göttin deutlich im Γλαυκώπιον, also auf der Akropolis (E. Maass, AJhb. XXII 1907, 143 ff.), bei Altar und Tempel. Das Bild aber, das alle diese Monumente nachbilden, ist das in den Inventaren des IV. Jahrhunderts erwähnte.

Die vier eben besprochenen Denkmäler gehören dem Anfang des V. und Ende des VI. Jahrhunderts an, denn selbst die schwarzfigurige Hydria weist die jüngere, erst mit dem rotfigurigen Stil in Attika eindringende Form (Kalpis) auf. Vorher ist die Schale in der Hand der Athena nicht nachzuweisen. Eins aber ist sicher: wenn auch die Göttin sie nicht von jeher hielt, so musste ihre Hand doch stets eine zur Aufnahme der Schale geeignete Haltung haben. Die aber können wir auf einer älteren Klasse von Monumenten nachweisen; zwar sind sie noch weniger eine Copie des alten Tempelbilds als die schon behandelten Darstellungen, kennen aber doch sicher das vorauszusetzende Motiv. An der Spitze muss hier die schöne vergoldete Flachbronze von der Akropolis (De Ridder 794) stehen, die Staïs Ἐφ. ἀρχ. 1887, T. 4 publiciert hat. Michaelis hat ihr (Arx T. 37, 3) eine schräg gehaltene Lanze in die rechte Hand gegeben und damit Perrots Beifall gefunden (Perrot-Chipiez VIII 614). Aber schon Staïs bemerkte vorzüglich, sie schiene eine Schale zu halten (ἡ χεὶρ ἐλαφρῶς ἠνεῳγμένη, ἔχει τὴν θέσιν χειρὸς κρατούσης φιάλην), und die Betrachtung des Originals lehrt die Unmöglichkeit von Michaelis' Ergänzung: die geöffnete Hand wird leer vorgestreckt. Zu der Bronze treten aber andere Zeugen: die Terracotten der Akropolis, die zusammenhängend von Winter im Arch. Anz. 1893, 140 ff. behandelt sind und auf die wir von neuem eingehen müssen.

Die grosse Masse dieser Terracotten, neben denen die vereinzelten Exemplare gar keine Rolle spielen, zerfällt in zwei grosse Klassen; beide stellen Athena dar, wie ein hin und wieder angebrachtes Gorgoneion oder ein Helmaufsatz beweisen. Die eine Klasse (vgl. Arch. Anz. 1893, 143 Fig. 16 = Typenkatalog I 48, 2 = Arx T. 36, 7) zeigt die thronende Göttin mit einer grossen στεφάνη auf dem Haupte und einem

Abb. 3. 4. Schwarzfigurige Lekythos in Athen.

Bommelhalsband, das wir wohl ὄχθοιβος nennen dürfen; der ganze Körper mit den Armen ist in einen grossen buntgestickten Peplos vollständig eingewickelt. Wer denkt da nicht an die Praxiergiden, die am Plynterienfest der Göttin ihren Schmuck (offenbar Aegis, Gorgoneion und Schale) wegzunehmen und sie selbst in den Peplos einzuhüllen hatten?

Die andere grosse Klasse der Terracotten sind stehende Bilder der Athena. Stephane und Halsband unterscheiden sich nicht von den andern, wohl aber das Gewand: denn hier (vgl. Arch. Anz. 1893, 141 Fig. 5 = Typenkatalog I 44, 4 = Arx T. 36, 3) trägt die Göttin stets den ionischen Chiton in der verschiedensten Ausführung. Von den Händen aber fasst die linke das Gewand, während die rechte an der Brust liegt. Es ist ein Irrtum von Winter, wenn er angibt, diese Hand hielte eine Frucht; das tun nur vereinzelte Exemplare und nicht einmal das von Winter abgebildete Stück, wenn es auch infolge einer Verletzung so scheint. Unsere Abb. 2 (mit Herrn Philios' Erlaubnis, nach Phot. d. Inst. Akr. 558) zeigt das Motiv der meisten Exemplare dieser Klasse: die Hand ist geöffnet und leer. Zwar liegt sie an der Brust an, aber nur aus technischen Gründen, um nicht abzubrechen; wir haben bereits gesehen, wie dasselbe Motiv sich in der Bronzetechnik ausnimmt. Das ist dieselbe Hand, in die man bei dem Original aller dieser Werke der Kleinkunst am Ende des VI. Jahrh. eine Schale gelegt hat.

Schon in peisistratischer Zeit, denn ihr gehören die behandelten Terracotten an, kennt man Athena mit der Stephane und dem Halsschmuck, mit der leer vorgestreckten Hand und wohl auch dem Gorgoneion. Das sind aber die charakteristischen Einzelheiten des Tempelbildes, wie es uns die Inschriften des IV. Jahrhunderts kennen gelehrt haben. Nur ein Attribut des Kultbilds vermögen wir nicht bis ins VI. Jahrhundert zurückzuverfolgen (denn für den Ohrschmuck und die Einzelheiten des Halsschmucks wird man den Beweis nicht verlangen): die goldne Eule. Deren Anbringung aber lässt sich genauer datieren. Sie ist identisch mit der berühmten von Phidias gestifteten γλαῦξ ἐν πόλει (Zeugnisse Arx S. 84), denn Phidias οὐκ ἀπηξίωσεν αὐτὴν συγκαθιδρῦσαι τῇι θεῶι συν-

δοκοῦν τῶι δήμωι. Die Worte συγκαθιδρῦσαι τῆι θεῶι werden auf das attische Decret zurückgehen: das alte Kultbild heisst ja in den amtlichen Inventaren stets ἡ θεός, die Parthenos dagegen τὸ (χρυσοῦν) ἄγαλμα; auch findet sich das Wort προσκαθιδρῦσαι ganz ähnlich in einem attischen Dionysiastendecret (IG. II 5, 623 e 17). Phidias hat also seine Eule an dem alten Kultbild anbringen dürfen, dazu aber einen eigenen Volksbeschluss herbeiführen müssen — natürlich konnte nicht jedermann etwas an dem altheiligen Bilde ändern, was auch das oben über die Stiftung der Priesterin Phanostrate Gesagte bestätigt. Die Annahme der Weihung war eine besondere Ehrung für den Schöpfer des neuen Tempelbilds; die Eule wird bald nach 438 gestiftet und vermutlich auf einem Pfeiler neben der Göttin oder, wie Professor Dörpfeld mir rät, auf der Rücklehne ihres Throns angebracht worden sein [1]. Es ist wichtig, dass die alte Beziehung von Athena zur Eule erst so spät bei dem Kultbild zum Ausdruck kam.

Nachdem so die Ausstattung des alten Tempelbilds hinreichend behandelt wurde, bleibt uns über die Holzsculptur selbst nur wenig zu sagen. Sicher ist, dass es ein Sitzbild war. Denn diejenigen Terracotten, die am ersichtlichsten das Cultbild direct copieren, sind ja die mit dem Peplos bekleideten Sitzfiguren; die Darstellungen mit der Schale, die sich als gute Zeugen herausgestellt haben, ergeben denselben Schluss. Dass die Göttin unter dem nur selten angelegten Peplos ein einfacheres Gewand trug, scheint sich aus den Nachbildungen mit Sicherheit zu ergeben (vgl. auch Poulsen, Arch. Jhb. XXI 1906, 193); ob es aber schon ein ionisches Gewand war, wie es sämtliche Nachbildungen haben, ist nicht so sicher. Jedenfalls ist der späteste Termin, in dem die Statue ge-

[1] Die früheren Ansichten über die γλαῦξ ἐν πόλει s. bei Michaelis, Parthenon S. 271. Die καθίδρυσις der Eule wird mit religiösen Ceremonien verbunden gewesen sein (vgl. Hock, Griechische Weihegebräuche 89). Die Consequenzen, die sich aus der neuen Erkenntnis für die letzte Lebenszeit des Phidias ergeben, können hier nicht ausgeführt werden; sie scheint mir die Tradition zu bestätigen, nach der Phidias nach 438 zuerst den Zeus in Olympia schuf und erst später in Athen verklagt wurde.

schnitzt sein kann, die erste Hälfte des VI. Jahrhunderts; vielleicht ist sie überhaupt nicht älter als der alte Porostempel (so auch Furtwängler, Meisterwerke 162).

Nach alledem scheint uns die vielverhandelte Streitfrage über die Gestalt des ältesten Athenabilds der Akropolis durch die Inschriften entschieden; Gerhard und Furtwängler haben Recht behalten. Die allgemeine Meinung aber ist bis heute, jenes Bild sei ein Palladion mit geschwungener Lanze und gehobenem Schild gewesen. Der hoffentlich letzte Verteidiger dieser Ansicht ist Petersen in seinen Burgtempeln der Athenaia; allerdings glaubt er nach Dümmler zwei Kultbilder und mit Michaelis zwei vorpersische Tempel (ausser dem Parthenon) annehmen zu müssen. Dieses zweite Bild hat so wenig wie der zugehörige 'Urtempel' existiert. Das in unseren Inschriften erwähnte Bild soll sogar das Palladion sein (S. 136), trotz der φιάλη ἦν ἐν τῆι χειρὶ ἔχει.

Darüber ist ja kein Zweifel, dass der so anders gestalteten Göttin, wie wir sie jetzt kennen, seit dem VI. Jahrhundert Weihgeschenke in Palladienform dargebracht wurden; Massen von Vasen, Terracotten, Bronzen beweisen das. Die Vasen und Bronzen geben die kämpfende Athena mit besonderer Vorliebe; die Terracottaplastik ist conservativer gewesen und hat verhältnismässig wenige Typen dieser Art, die Winter (im Arch. Anz. 1893, 145) zu falschen Schlüssen verwendet hat. Die Phantasie der athenischen Dichter des V. Jahrhunderts ist beherrscht von dem Bild der kämpfenden Göttin, wodurch wieder Otto Jahn irregeleitet wurde; zudem ist jetzt die entscheidende Stelle (Eurip. El. 1254) mit Sicherheit auf einen der unten erwähnten Palladienkulte zu beziehen (Ridgeway, JHS. 1907 S. XLVI ff.), scheidet also für unsere Frage überhaupt aus.

Die Darstellung der Athena als Palladion beginnt in Athen mit und durch Peisistratos. Gleich die älteste panathenäische Amphora ist mit der lanzenschwingenden Athena verziert; gleich die ältesten Münzen, die überhaupt einen Pallaskopf führen, zeigen ihn behelmt — sie wie die Preisvasen beginnen mit Peisistratos (Babelon, Journ. Internat. Num. VIII 7 ff.; Traité des Monnaies II 723 ff.). Die vorpeisistratischen

Bildwerke Athens kennen diese Athena nicht[1]: Athena ist einmal auf der altattischen Schüssel AZ. 1882 T. 9 und dreimal auf der Françoisvase dargestellt wie ein einfaches Mädchen ohne alle Attribute, und genau so zeigt sie der gleichzeitige Porosgiebel mit der Einführung des Herakles (Wiegand, Porosarch. 101 T. 8, 3). Von dieser Athena konnte man aber auch nichts erzählen, daher erscheint wieder und wieder ihr Schützling Herakles in den Porossculpturen der Akropolis.

Das wurde anders seit Peisistratos; der neue Athenatempel hat als Hauptfigur in seinem Giebel die kämpfende Athena. Die Weihgeschenkkunst ergriff das neue Motiv und bildete es weiter. Aber woher war es gekommen? Seine Wurzeln hat es nicht auf der Akropolis, sondern in den vielen Kulten ἐπὶ Παλλαδίῳι, die im athenischen Land verbreitet waren, aber nicht mehr auf die Akropolis dringen konnten (vgl. Ernst Maass, Gött. Gel. Anz. 1889, 820 ff.; Svoronos, Das Athener Nationalmuseum S. 103 ff.). In einem dieser Heiligtümer spielt auch zweifellos eine immer wieder (auch bei Petersen 29) auf die Akropolis bezogene Vasendarstellung (Gerhard, Etr. u. camp. Vasenbilder 2 = Arx T. 37, 2). Der uns am besten bekannte attische Palladienkult, der im Phaleron lag, machte nie den Anspruch attischer Herkunft zu sein: das Palladion war das trojanische und offenbar eine Nachahmung des in Argos aufbewahrten. So hat also wenigstens einer dieser Kulte ein argivisches Vorbild gehabt; eine protokorinthische Vase (JHS. 1904, 295) enthält auch die älteste nachmykenische Abbildung eines Palladion[2].

[1] Nur die ältesten Darstellungen der Athenageburt sind älter als die Burgon'sche Preisvase, aber Mythus und Darstellungsform sind unattisch (S. Reinach, Cultes, Mythes et Religions II 280).

[2] An die Palladien mykenischer Zeit sei kurz erinnert (JHS. XIII 21 ff.). Dass die kriegerische Athena im griechischen Mutterlande heimisch ist, beweisen auch die altspartanischen Bleifiguren (BSA. XII 325) und der Teller des British Museum B 80 (JHS. I 202 ff. T. 7). Von letzterem hatte sich G. Karo vor dem Original notiert, er schiene nach Thon, Technik und Stil böotisch zu sein; dann ist also das Palladion dieser Vase trotz der hinzugefügten Schlange nicht die Athena der Akropolis.

Die gewöhnliche Meinung verkennt, dass das Vordringen der Palladien auf bildlicher Tradition beruht, und sucht es vielmehr durch die Verbreitung der homerischen Dichtung zu erklären. Aber die homerische Athena hat mit dem waffenstarrenden Kampfbild nichts zu tun. Die homerische Athena in Troja war ein Sitzbild, weil der Dichter die Göttin so schilderte, wie sie in seiner Heimat aussah: die ostgriechischen Kultbilder der Athena, die wir kennen, haben ja dieselbe Form[1]. So ist also vielmehr das sitzende Holzbild der athenischen Akropolis ein Ionismus und kann uns die altionische Athenabildung vermitteln.

Die Palladienbildung wird argivischen Ursprungs sein, durch ihr Eindringen in Athen hat sie auch die athenische Athenavorstellung beeinflusst. Darüber ist zeitweilig das alte Sitzbild recht vergessen worden, aber auf die Kunst hat es still fortgewirkt. Nicht nur die ganze Reihe der friedlichen Athenabilder[2], deren Führerin die Lemnia ist, geht auf dieses zurück, sondern auch das neue Tempelbild im Parthenon. Denn woher hat Phidias, von dessen Beziehungen zu dem alten Bilde wir gehört haben, das Motiv der rechten Hand der Parthenos? Er hat oft die geöffnete Hand des alten Bildes, in die man die Schale gelegt hatte, gesehen und es mochte ihm erscheinen wie ein Weib, das um Gaben bettelt. Seine Göttin nahm nicht, sie gab! Und so setzte er ihr auf die ebenso vorgestreckte Hand den Sieg, dass er in die Welt hinausfliege und ihren Ruhm künde.

[1] Phokäa mit Massilia, Chios (Strabo 601), Erythrä (Paus. VII 5, 9), vielleicht auch Lindos (vgl. die Terracotten des 3. Berichts der Exploration de Rhodes von Blinkenberg und Kinch). Dazu vergleiche man die 'pontische' Vase Furtwängler-Reichhold 21, deren Athena eher die Stephane als den Helm trägt, und die spätprotokorinthische Kanne Ant. Denkm. II 45, deren östliche Beeinflussung sich auch aus dem Vergleich mit der frühprotokorinthischen Lekythos JHS. 1904, 295 ergibt. Auch die chalkidischen Darstellungen Mon. I 51, Gerhard AV. 150 und besonders 119 und 323 stehen der ostgriechischen Weise näher. Allerdings fehlt die kämpfende Athena der ostgriechischen Kunst durchaus nicht (vgl. z. B. das sog. Knidierschatzhaus in Delphi), wohl aber dem dortigen Kultus.

[2] Vgl. Furtwängler, Meisterwerke 23 ff.

Ein neues Fragment des Euphorion, das kürzlich im 5. Heft der Berliner Klassikertexte S. 58 bekannt gemacht wurde, lautet so:

–⏑⏑–⏑⏑–⏑⏑– ὅ]θι κάππεσε λύχνου
–⏑⏑–⏑⏑–]σα κατὰ Γλαυκώπιον Ἕρσηι
οὕνεκ' Ἀθ]ηναίης ἱερὴν ἀνελύσατο κίστην.

Der Herausgeber v. Wilamowitz hat S. 62. 63 die Verbindung von Lampe und Ciste vortrefflich hervorgehoben und weiter belegt; vermutlich hätte Herse, als sie die ihr von Athene anvertraute Ciste mit dem Erichthonioskind öffnete, die Lampe verlöschen (besser wohl: fallen) lassen. Er hat auch auf die goldene Lampe des Kallimachos verwiesen, die im Kultraum des alten Holzbildes, dem ἀρχαῖος νεώς, verwahrt wurde.

Waren nun die Lampe und Ciste schon in der Sage erwähnt, so ist die ewige Lampe des Kallimachos keine Erfindung des V. Jahrhunderts, wie sich auch schon daraus ergibt, dass das Verlöschen dieser Lampe ein grosses Unheil bedeutete (Arx zu 26, 38). Eine ewige Lampe muss zur alten Ausstattung des ἀρχαῖος νεώς gehört haben.

Dasselbe lässt sich aber von der heiligen Ciste wahrscheinlich machen. Allbekannt ist die cista mystica des eleusinischen Kults; in ihr waren die ἱερά verborgen (s. Pringsheim, Archäol. Beiträge zum eleusin. Kult 48 ff.), die den Mittelpunkt der eleusinischen Religion bildeten. Ein solches unsichtbares Mysterium besass auch Athena: in der von den Aglauriden geöffneten Ciste lag Erichthonios mit den Schlangen. Davon erzählt nicht nur die Sage, sondern jeder neugeborene Athener lag zur Erinnerung an das Pflegekind seiner Stadtgöttin ὄφεσιν ἐν χρυσηλάτοις (Eur. Ion 25), so gut wie die Athenapriesterin bei seiner Geburt eine Abgabe erhielt (Aristot. oecon. II p. 1347 a 14).

In den Inventaren zweier verschiedener Jahre vom Ende des IV. Jahrh., die in Michaelis' Arx AE 32 und bei Petersen, Burgtempel der Athenaia 124 (vgl. 128) zusammengearbeitet sind, findet sich bei der Aufzählung der Weihgeschenke folgende Stelle:

IG. II 733 II 13-15

— — ἕτεραι φιάλ[αι . . αντροκ .
τῶν [ἱ]ερῶν ἀργυραῖ [: ἀσπὶς ἐπίχρ-
υσος κτλ.

IG. II 735, 4-6

ἕτεραι φιάλαι . .]αντροκ[. τῶν
ἱερῶν ἀργυραῖ : . .] I : ἀσπὶ[ς ἐπί-
χρυσος κτλ.

Da beide Steine στοιχηδόν geschrieben sind, lassen sich die Texte mit vollkommener Sicherheit soweit in einander schieben, wie hier geschehen ist. Die einzige Abweichung zwischen ihnen besteht darin, dass in 735 die Gesamtzahl der Silberschalen (3, 7, 12 oder 16) mitverzeichnet war, während sie in 733 fehlte. Es bleibt nur noch die Ergänzung des Wortes zwischen φιάλαι und τῶν ἱερῶν zu finden. Die Buchstaben ANTPOK sind, wie ich nach eigener Vergleichung versichern kann, so gut wie sicher; Köhler zweifelte nur an dem T. für das man auch Y, Ψ oder Φ lesen könne. Das gesuchte Wort ist die Präposition ἀπ]αντροκ[ύ, über die Meisterhans-Schwyzer 81 Anm. 689 zu vergleichen ist; ἀπαντροκύ ist bisher nur in Ditt. Syll. 587, 25 (Eleusis) und καταντροκύ in Ditt. Syll. 537, 88 (Skeuothek) belegt, das sind beides Texte der 2. Hälfte des IV. Jahrhunderts.

Der Ort, an dem sich die genannten Schalen befinden, wird als [ἀπ]αντροκ[ὺ] τῶν [ἱ]ερῶν bezeichnet. Das letztere Wort habe ich anfangs nicht glauben wollen, aber auch R. Heberdey und A. von Premerstein, der mich zuerst an die eleusinischen ἱερά erinnerte, bestätigten es vor dem Stein. Allerdings kann man φιάλαι ἀπαντροκὺ τῶν ἱερῶν nicht als die 'Schalen gegenüber den heiligen (Schalen)' verstehen; ist doch jeder in den Tempel geweihte Gegenstand ἱερός, wie die Aufschriften vieler Weihgeschenke beweisen. So kann nur 'gegenüber den ἱερά' gemeint sein. Von den ταμίαι wurden die ἱερά so wenig wie das hölzerne Kultbild selbst verzeichnet,

weil sie keinen Goldwert hatten; nur aus einer vereinzelten Ortsangabe lernen wir ihr Vorhandensein kennen [1].

Was aber diese ἱερά waren, kann nach dem oben Gesagten nicht zweifelhaft sein. Sie sind der Inhalt der ἱερὴ κίστη der Athena; die wurde also noch in klassischer Zeit im ἀρχαῖος νεώς verwahrt, so vergessen, dass wir nichts von ihrer realen Existenz wussten. Und doch ist sie nicht nur die Wiege des Erichthonios gewesen, sondern auch der Ausgangspunkt der ältesten attischen Athenasagen. Athenas Beziehungen zu Hephaistos hatten hier ihre Bezeugung; zur Bewahrung der Ciste holte sich Athena die Nachbarinnen Aglauros und Herse und die treue Pandrosos. Aber auch der Kult zeugt von der heiligen Ciste; denn was sind die von den Arrephoren getragenen Cisten anders als die Nachbildungen von jener? Sie enthielt das neugeborene Kind, das niemand sehen durfte; doch beim Schein der heiligen Lampe übertraten Herse und Aglauros das Verbot. Heimlich und bei Nacht stahlen sich die Arrephoren auf unbekannten Wegen zur Aphrodite in den Gärten und entleerten dort ihre Cisten; war es einst die Unreinheit der Geburt gewesen, die sie beseitigen mussten? Nach dem nächtlichen Gang waren sie ihres Dienstes quitt; Herse und Aglauros brachte die Entdeckung des Geheimnisses den Tod.

Auch darauf darf aufmerksam gemacht werden, dass die attischen Künstler, die die Ciste des Erichthonios darstellen, ihr stets dieselbe runde fusslose Form geben, die sich von der eleusinischen cista mystica nur durch ihre geringere Höhe unterscheidet: vgl. die 14. Südmetope des Parthenon [2], die Londoner Vase E 372 (=Ann. 1879 T. F) und das Hausersche Fragment in Leipzig, AJhb. XI 1896, 190, aber auch

[1] Petersens Ergänzung der besprochenen Stelle ist unmöglich, schon weil sie die verfügbaren Spatien nicht achtet; er macht aus ΑΝΤΡΟΚ ein Weihgeschenk des ephesischen Gründers Androklos.

[2] Sie ist von Pernice, AJhb. X 1895, 97 sicher gedeutet, während seine Erklärung der 21. Südmetope als das alte Kultbild der Athena durch die obigen Ausführungen widerlegt wird. Übrigens ist die Ciste in der allein erhaltenen Zeichnung kaum ganz richtig wiedergegeben: sie scheint etwas zu hoch im Verhältnis zur Breite.

die Brygosschale Wien. Vorlegebl. VIII T. 2, die uns beweist, dass nach älterem Glauben der als Schlange gedachte Erechtheus die Ciste bewohnte. Diese Übereinstimmung wird um so begreiflicher, wenn das Original alltäglich auf der Akropolis zu sehen war.

Die eleusinischen ἱερά waren der Hauptbestandteil der grossen Mysterienprocession (Pfuhl, Pompae sacrae 42). Wäre bei der Panathenäenprocession der Peplos stets die Hauptsache gewesen, so wäre der ganze Zug nicht älter als die Entstehung des Kultbilds; das drückte die Atthis dadurch aus, dass sie dem Erichthonios die Stiftung des Holzbilds und des Panathenäenzugs zuschrieb. Sollten sich aber nicht die ἱερά der Athena in der Procession und damit deren ältester Kern nachweisen lassen? Im Ostfriese des Parthenon gehen, wenn wir von der Peplosscene absehen, an der Spitze des Zuges zwei Mädchen, vor denen ein Mann eine 'korbartige Schüssel' emporhält. Das Gefäss wird auffällig gehalten, war überdies noch mit Metall verziert (es hat vier Bohrlöcher), ist von breiter niedriger glatter Form: das wird die ἱερὰ κίστη mit den ἱερά sein [1]. Auch das andre Hauptschmuckstück des alten Tempels scheint bald hinter den ἱερά zu erkennen: ein grosser, von zwei Mädchen getragener Candelaber wird der Vorgänger des kallimacheischen Kunstwerks sein [2].

Haben wir aber damit recht, dass die Ciste mit dem Erichthonioskind im alten Tempel der Athena stand, so bekommen die Probleme der Burgtempel ein neues Fundament.

---

[1] Ostfries VII. 49, vgl. Michaelis, Parthenon 259; A. Mommsen, Feste der Stadt Athen 124. Man erklärt das betreffende Gefäss allgemein als ein κανοῦν; das ist der Form wegen gut möglich, aber wir wissen nichts von einem besonders ausgezeichneten 'κανοῦν sacralen Inhalts' und der Parthenonfries hat kein zweites ähnliches Stück (Pfuhl, Pompae sacrae 21[37]). Ist die Deutung richtig, so sind die Mädchen die Arrephoren und der Mann (49) mit seinem Genossen (48) Vertreter des Adelsgeschlechts, das für die ἱερά zu sorgen hatte.

[2] Der fragliche Gegenstand (Ostfries 56. 57) wird allgemein als θυμιατήριον gedeutet (Michaelis, Parthenon 260; Petersen, Kunst des Phidias 274), was die Form zulässt. Aber die Vereinzelung beweist, dass ein bestimmter Gegenstand gemeint ist; das Processionsgerät ist stets mehrfach vorhanden (φιάλαι, ὑδρίαι, οἰνοχόαι, σκάφαι etc.).

Niemand zweifelt, dass in der ältesten Sage Erechtheus und Erichthonios dasselbe sind. Wie klar werden jetzt die Homerverse B 547 ff. von Erechtheus, ὅν ποτ' Ἀθήνη θρέψε Διὸς θυγάτηρ, τέκε δὲ ζείδωρος ἄρουρα, κὰδ δ' ἐν Ἀθήνηιο' εἷσεν ἑῷ ἐνὶ πίονι νηῷ, wo er Verehrung genoss; er selbst war ja in der Ciste zugegen und an diese ἱερά schloss der Kult an. Derselbe Tempel konnte dann (Homer η 81) Ἐρεχθῆος πυκινὸς δόμος heissen, zumal in einer Zeit, wo noch kein Kultbild der Athena vorhanden war. Zur Zeit der Dichtung des Schiffskatalogs empfingen noch Athena und Erechtheus im gleichen Raume Kultusehren. Aber Athena hat den Erechtheus herausgedrängt. Sein Kult ging über in einen eigenen Tempel, den Ἐρεχθέως νεώς (Hdt. VIII 54, denn Herodot hätte den Athenatempel nicht mehr so nennen können), von dem wir nur wissen, dass er Ölbaum und Meerbrunnen umfasste. Das alte Kultsymbol dagegen, die heilige Ciste, blieb im Athenatempel, weil sie die Wohnstätte der Burgschlange war; die Sage aber erzählte fürder, nicht Erechtheus, sondern Erichthonios sei der eigentliche Bewohner der Ciste. Diese Erfindung des Erichthonios und der Bau eines eigenen Erechtheustempels gehören schon der Zeit vor den Perserkriegen an. Alle weiteren Consequenzen sollen später in ausführlicher Darlegung erörtert werden, besonders in Rücksicht auf Petersens Buch.

Nur dürftige Sagen haften an dem hölzernen Athenabild, das kaum älter ist als der alte Porostempel und vielleicht nicht älter als die Einrichtung der Priesterinnenstelle. Wollen wir von dem, was vorher war, einen Hauch verspüren, so müssen wir zu dem Ölbaum und der heiligen Ciste gehen, die von einer reichen Fülle altattischer Sagen umschmückt werden.

Athen. August Frickenhaus.

BEMERKUNGEN ZU DEN PIRAEUSMAUERN.

Wenn Frickenhaus, wie ich mit Kolbe (Berl. philol. Wochenschr. 1907, 332) glaube, die Mauertechnik in ihrer Entwickelung an den Mauern Athens im IV. Jahrhundert richtig dargelegt hat (s. AM. XXXII 1907, 493), so müssen wir daraus auch für die Kritik der erhaltenen Piraeusmauern die Consequenzen ziehen.

1) Das vorzügliche Quaderwerk der 3,10-3,50 m dicken Aktemauern, das bei den Türmen oft noch bis zur 9. Schicht aufragt, — und die Treppenfundamente hinter den Türmen lassen noch auf ganz andere ursprüngliche Schichthöhen schliessen (Archäol. Anzeiger 1897, 82, 1) — kann so wie so nicht blos als Steinsockel einer Lehmziegelmauer angesehen werden, und wird es auch heute nicht mehr (Judeich, Top. v. A. 138). Hier nur noch eine Einzelheit, die das bestätigt. Bei diesen Mauerresten liegen zunächst auf dem Boden 2-3 Quaderschichten aus härtestem, gelblich oder auch bläulich grauem piraeischem Muschelkalkstein, 0,44-0,45 m hoch, mit ziemlich kräftig vorgewölbter Rustica. An den Türmen, die, weil sie stark vorspringen (Wachsmuth II 28), tiefer am Ufer hinabführen, gibt es derartige Quaderschichten dementsprechend mehr. Die untersten sind dann um 0,04 und 0,05 oder 0,05, 0,07 und 0,09 m gegeneinander abgestuft. Über diesen Schichten geht die weitere Mauer aus weicherem hellgelbem Piraeusstein auf. Diese Quadern sind vielfach stark verwittert, haben aber doch noch häufig die alte sorgfältige Glättung ihrer Fassade bewahrt, oder sie präsentieren sich gar noch als feinste Spiegelquadern — z. B. an der Stelle Karten v. Attika, Blatt II bei der Höhenzahl 12,6 unterhalb der roten Signatur ‘Befestigungsmauer’, sowie bei dem ostwärts davon folgenden Vorsprung auf der Innenseite. Das sind dann Steine (0,45-0,46 m h., der allseitige Saum 0,035-0,045 m bezw. 0,025 m br., der Spiegel 12 mm h.), die den Vergleich mit den ent-

sprechenden Werkstücken an den Dipylonpfeilern W_1 W_2 (AM.1907, 485) und am Dionysostheater nicht zu scheuen brauchen (Phot. d. Inst. Pir. 50. 53. 54). Das Wichtige aber ist die augenfällige Unterscheidung von Sockel und Oberbau. Sie besteht ebenso, nur mit noch stärkerem Gegensatz des Materiales und seiner Farbenwirkung, an den perikleischen Mauern des eleusinischen Heiligtums. Der Steinbau imitiert bereits hier wie dort die ältere Lehmziegelmauer mit ihrem dunkleren Steinsockel und den hellbraunen Lehmplinthen darüber. Können also auf diesen Mauern nicht noch Lehmwände obenauf gesessen haben, so ist damit ihre Zuweisung an den kononischen Bau (Wachsmuth II 14. 22 f. 28; Judeich a. a. O. 135 f.) aufs schwerste erschüttert.

Das Gleiche gilt von den beiden auf ovalem Unterbau errichteten rechteckigen Türmen E und F am ἀστικὸς πυλών der Landseite (Karten v. Att., Heft 1,16; Judeich 142). Deren Spiegelquadern (vgl. Hirschfeld, Ber. d. Sächs. Ges. d. W. 1878, 16 Taf. III und jetzt Phot. d. Inst. Pir. 48 und 52) stehen den eben genannten Analogien in Athen zu nahe, als dass wir sie mit Grund einer früheren Periode zuweisen könnten. Dadurch wird freilich auch das Urteil über ihre Unterbauten erschwert. Denn um diese sowie die ganze gewaltige Massivmauer, zu der sie gehören — alles einheitlich, auch die halbrunden Türme D, B, C, denn auch C ist nicht viereckt, wie Karten v. Att. a. a. O. angegeben—, trotzdem in themistokleische Zeit zu weisen, dafür fehlt leider ein so entscheidendes Indicium wie die Verklammerung. Und die Rundtürme sprechen gleichfalls eher dagegen als dafür.

2) Als Umbau ist auch die von den beiden grossen Rundtürmen flankierte Toranlage auf der Eetioneia erkannt worden. Neben dem westlichen Rundturm springt, worauf Dörpfeld in seinen Vorträgen hinwies, noch in stumpfem Winkel ein Stein aus der älteren, nach Süden abgehenden Polygonalmauer heraus, ohne Zweifel der Rest eines viereckigen Eckturmes (Phot. d. Inst. Pir. 45). Und Dörpfeld hat auch beobachtet (Judeich 140), dass das ältere Tor eine etwas andere Richtung gehabt haben müsse. Nicht vielleicht auch eine andere Grundform?

In der Bauurkunde von 394/3 (IG. II 5, 830 c) wird nämlich der Abstand von einem σημεῖον bis zu diesem κατὰ τὸ Ἀφροδίσιον führenden Tore bestimmt, und zwar wird er genauer bezeichnet: μέχρι τοῦ μετώπου dieses Tores. Schon eine solche Bestimmung einer Strecke fordert einen Endpunkt, keine grössere Frontfläche als Ziel, abgesehen davon, dass man nicht wüsste, welche Fläche bei dem Tor gemeint gewesen sein sollte (nach Foucart, BCH. XI 1887, 139 la partie rectiligne de la muraille, dans laquelle la porte est ouverte?). Also war das ältere Tor, das die Inschrift meint, wohl ein Doppeltor, und jenes μέτωπον τῶν πυλῶν sein schmaler Zwischenpfeiler, wie wir einen solchen von den Doppeltüren der Skeuothek her kennen (Dittenberger, Syll.² 537, 23; Hermes XVII 1882, 570), und jener Abstand war gerade bis zur Mitte des Doppeltores gerechnet worden.

Das jetzige Tor gehört mitsamt den Rundtürmen noch in das IV. Jahrhundert. Die Orthostaten der Torpfeiler, die mit den Türmen in festem Verbande stehen, also gleichzeitig sind, zeigen noch ⊢⊣ Klammern. Andrerseits ist die ganze Anlage schon reiner Steinbau [1], also nachkononisch (AM. XXXII 1907, 488). Man möchte für eine ungefähre Datierung an den im Jahre 337 massiv ausgebauten Munichiaturm (Ἐφ. ἀρχ. 1900, 94. 95 B) erinnern.

Sonach hat die dem jetzigen Tor vorangehende Anlage den ersten Anspruch auf die kononische Zeit (vgl. Judeich 139, Anm. 141). Die erwähnte Polygonalmauer aus hartem Piraeuskalk, die vom westlichen Rundturm aus bis zu der nächsten, nachträglich eingebrochenen Pforte erhalten ist und unverkannbar einen Sockel für Ziegeloberbau gebildet hat (Phot. d. Inst. Pir. 43), steht dieser Datierung nicht entgegen.

3) Von sonstigen polygonalen Resten pflegt nur die Mauer, die westlich von der Kromydarubucht über den Hügel 25, 5 zieht (Karten von Att., Text I, 21, P-Q), Beachtung zu

[1] Übrigens m. W. das erste jüngere attische Beispiel pseudoisodomer Bauweise, die ja nicht erst hellenistisch ist, vgl. die 'kimonische' Terrassenmauer in Eleusis (T-T_1 auf dem Plane Πρακτικά 1887) und das noch so beträchtlich ältere Porosrelief, Wiegand, Porosarchitektur Taf. XIV.

finden. Ihre Übereinstimmung mit dem Orthostatensockel II am Eridanos (AM. XXXII 1907, 124. 131) ist nicht so genau und zwingend, dünkt mich, wie sie Judeich a.a.O. 136 — hier natürlich noch als Beweis für themistokleische Herkunft—hinstellt. Gerade darum aber könnte sie jetzt älter und also themistokleisch sein. Leider sind ihre Reste in früherer Zeit nicht genau untersucht worden — Einzelnes habe ich 1894 aufgenommen, vgl. auch Phot. d. Inst. Pir. 49—, und jetzt werden sie durch die Steinbrüche systematisch vernichtet.

4) Andere polygonale Mauerzüge liegen am Rande der Steilküste sö. und s. von der Kirche des H. Basilios (RM. XII 1897, 191, 4) und umziehen auch noch die flache Einbuchtung im Südwesten. Dort sind sogar noch die untersten Teile der Seitenwände eines Turmes in regelrechtem jüngerem Polygonwerk zu erkennen, und die anschliessende Mauer trägt die Spuren des Lehmes, der von der einstigen Ziegelmauer herabgeschlämmt ist. Auf dieser ziemlich langen Strecke (Phot. d. Inst. Pir. 56. 58) ist die Art der polygonalen Fügung nicht immer die gleiche. Manche Stücke, auch jene Turmwände, erinnern direct an Periode II und—in der Schichtung mehrerer kleiner Zwickelsteine übereinander—an II a der Innenseite von A am Eridanos (AM. XXXII 1907, 134 f.). Die Verwitterung der Steine ist z. T. gross, aber die ursprünglich sehr sorgfältigen seitlichen Anschlussflächen sind immer wieder zu erkennen. An einer Stelle im SO. ist die messbare Mauerstärke 2,20 m. Wie sind diese Reste zu beurteilen? Vielleicht helfen folgende Beobachtungen weiter.

Auf dieser ganzen Strecke sind andere Mauerreste überhaupt nicht vorhanden. Nun kann man aber überall längs der Piraeusmauer, ganz besonders auf der Akte und zwischen Zea und Munichia, die rechteckigen Leeren im Felsboden verfolgen, die uns zeigen nicht blos, dass man für die Fussschichten der Stirnwände Felsbettungen herrichtete [1], sondern dass man auch die Quadern für den Mauerbau am Ort gebrochen hat (Wachsmuth II 27): hier auf dieser ganzen Strecke

[1] Eine Abbildung davon gibt m. W. nur das Diapositiv 8802 in der Sammlung von A. Krüss (Archaeolog. Anzeiger 1904, 78).

mit den polygonalen Resten aber fehlen diese Spuren gänzlich, dafür lassen sich unten in der Tiefe noch die hinabgestürzten Polygone erkennen, die jetzt die Brandung bespült. Gleich darauf, da wo die Uferfelsen sich abflachen und die Küste wieder zugänglich wird, da wo auch die ersten Quadersetzungen der Mauer wieder einsetzen, treffen wir auch im Boden wieder jene Spuren des Quaderbruchs. Ich habe mich bei wiederholter Betrachtung dieser Strecken dem Eindruck nicht entziehen können, dass man dort, wo die Küste unersteiglich aufragt, sich den Umbau zur Quadermauer im IV. Jahrhundert überhaupt ersparte und das ältere, nur vielleicht hier und da reparierte polygonale Mauerwerk beliess: dieses kann also kononisch, in seinen altertümlichen Partieen sogar noch themistokleisch sein.

Diese Strecke ist darum wichtig, weil sie, wenn diese Erklärung richtig ist, die Ansetzung der themistokleischen Mauer auf dem Rücken der Akte (Judeich 137. 138, 3), die schon an sich wenig einleuchten will (vgl. auch Frickenhaus 40, 1), widerlegt.

5) An dem breitesten Südvorsprung der Akte, zwischen Punkt 9,1 und 12,6, sowie auf der Westseite der westwärts folgenden kleinen spitzwinkeligen Einbuchtung ziehen sich in etwa 5 m Abstand vor der regulären, oben unter 1) geschilderten Quadermauer die dürftigsten und am stärksten verwitterten und zerfallenen Mauerreste entlang: ungleichmässige Polygone, z. T. nicht einmal dicht aneinander gesetzt, auf einer schwachen Fundamentschicht kleiner Bruchsteine (z. B. Phot. d. Inst. Pir. 57). Es sind die letzten Spuren der äusseren Stirnwand eines Steinsockels, dessen Dicke sich an der zuletzt genannten Stelle messen liess: 2,20 m, wie bei jenen Resten im SO (4). Waren es blos späte Notbauten, wie Hirschfeld a. a. O. 17 meint? Ich kann das nicht glauben. Solange nämlich die Mauern der Akte auch nur so hoch aufrecht standen, wie heute noch, waren sie selbst durch Aufbauten jeder beliebigen Art zu viel wirksamerer Abwehr herzurichten. Sobald sie also in ihrer bedeutenden Stärke einmal vorhanden waren, hätten jene schwächlicheren Verschanzungen davor kaum einen Sinn gehabt. Dann aber könnten

es nur Ruinen älterer Werke sein. Aber kononisch? Damals hat man, wie die Bauperiode II am Eridanos gelehrt hat, zweifellos mit grösster Sorgfalt gebaut. Also themistokleisch? Man darf den Gegensatz dieser Reste zu Thuk. I 93, 5 nicht zu sehr betonen. Es ist gewiss mit Recht gesagt worden, dass die thukydideische Beschreibung nicht für den ganzen Mauerring bindend sei. Es ist durchaus einleuchtend, dass Themistokles für die felsige Küste eine weniger zeitraubende, leichter zu vollendende Bauweise, also ähnlich derjenigen am Eridanos, gewählt habe (Judeich a. a. O. 139, 4). Und dass diese Ruinen, soweit sie die Katastrophe von 403 übrig gelassen, da, wo sie nicht wie am Eridanos nach verhältnismässig kurzer Zeit im schützenden Boden verschwanden, oder auch, wie dort und wie auf der östlichen Akte selbst, dauernd wieder benutzt und also immer wieder gepflegt und ev. ausgebessert wurden, dass sie da, allem Unwetter und der Brandung Jahrtausende lang preisgegeben, fast bis zur Unkenntlichkeit zerfielen — wäre das so unwahrscheinlich?

6) Aber auch auf der nordöstlichen Landseite hat es polygonale Strecken gegeben. Ich habe mir vor Jahren notiert, dass ein Stadtmauerstück am Nordabhang des Munichiaberges richtiges, ca. 0,8 m hohes Polygonwerk enthielt, und dass an einer Stelle die jüngeren, regelmässigen Quadern noch darüber lagen. Es schien, als ob eine ältere Mauerstärke von 2,25 m, — wie bei den polygonalen Resten 4 und 5, — von der späteren von ca. 3 m zu unterscheiden wäre. Ich habe die Stelle, die von dem Punkt 45, 1 nach Osten gelegen haben muss, im vergangenen Jahr nicht nachprüfen können. Möchten diese Bemerkungen dazu beitragen, dass andere hier eintreten und dass die wenigen, durch die starke Entwickelung der modernen Hafenstadt so sehr gefährdeten letzten Überreste der antiken Befestigungslinien wenigstens noch eine umfassende photographische Aufnahme erführen. Es ist in kurzem für immer zu spät!

Kiel. Ferdinand Noack.

AUS PHILIPPI UND UMGEBUNG.

Philippi gehört zu den Ruinenstätten, deren genaue Erforschung voraussichtlich erst in Angriff genommen werden wird, wenn vieles von dem, was sich bis heute erhielt, noch verloren gegangen ist. Auf dem fast isolierten Stadtberge am Ostrande der unendlichen Ebene stehen noch die Reste der Mauern Philipps II. (Heuzey et Daumet, Mission arch. de Macédoine Taf. A), lange Terrassen sind am Westhang erkennbar, und westlich davon dehnte sich in der Ebene die römische Stadt. Auf ihrem Gebiet ist von Inschriften noch die auf der Basis (H. 1,35, Br. 0,88, T. 0,80, B.H. 0,065 und 0,05) des Baebius Valerius Firmus (Heuzey et Daumet, a. a. O. Nr. 43) erhalten. Von den Beischriften der vielen Votivreliefs am Südhang des Stadtberges (Heuzey et Daumet, a. a. O. S. 78 ff. Taf. IV; eine Probe in Abb. 1) wäre wohl noch mehr zu entziffern, und die Arbeit die ich auf das Abklatschen der umfangreichen Inschriften des Silvanus-Heiligtumes dort westlich vom Theater (CIL. III 633) verwandte, hat sich reichlich gelohnt.

In n. I (H. der Schrift 0,66, Br. 1,04, B.H. in Z.1 0,06 dann 0,03 und 0.025-0,02, Z.A. 0,02-0,01) fehlt in dem gedruckten Text die Interpunction, die meist in der Mitte, öfter auch am oberen Rande der Zeilen steht, hinter: Z. 1 Philadelphus. 2 polivit. 3 eorum. 4 munera. posuerunt. Alfenus. Aspasius. sacerd. 5 Primigenius. 6 aeream. Silvani. cum. aede. sui.— fehlen muss sie zwischen ✱ und I; causae steht auf dem Stein. — 7 C. Oratius. at. templum. tegend. — hinter remisit sind 1 ½ Zeilen frei, wie es scheint radiert —; 8 cccc. 9 Nutrius. Valens. sigilla. marmuria. Philadelphus. — inscin|dentibus steht auf dem Stein. — 10 dua. Herculem. et. templo.— 11 Paccius.—12 Der Punkt ist zu tilgen hinter et und steht in 15 auf dem Stein fälschlich hinter dem T von templum.— 17 XXV.

In n. II (H. 0,74, Br. 1,03, B.H. 0,06. 0,03. 0,17 und in der mittleren Columne bis 0,01) sind in der Überschrift Punkte zu setzen nach: Z. 1 Philadelphus. 2 petram. excidit. et. fecit. 3 hinter alle Worte und Abkürzungen; und in den Namenslisten hinter alle praenomina und nomina und fast alle cognomina. Zu lesen ist in Spalte a Z. 14 L. Herennius. 21 Ti. Claudius.—23 der Name steht auch im geglätteten Schriftfelde—; in Spalte b Z. 8 Trocius. 10 Plotianus. f. 12 L. Atiarius. 13 C. Licinius. Valens. — 15 Flaus. ist geschrieben —. In Spalte

Abb. 1. Votivreliefs am Stadtberg.

c steht C. P[acc]ius Mercuriales. f. in der ersten Reihe; der Name Hostilius Natales ist mitten über der Spalte im freien Raume nachgetragen. Zeile 1-5 ist jetzt zum Teil zerstört 2 [M. Alfe]nus. 3 [C. Valeriu]s. 4 [A. Velleius]. Paibes. (zum Namen vgl. BCH. XXIV 1900, 306) 5 A. Ve[ll]eius. 6 Phoibus. 18 Moschas. In Spalte 4 hat nie mehr als die beiden Namen gestanden.

Von n. III (Br. 0,70) ist die Überschrift und der grösste Teil der Liste zerstört; sie war noch viel flüchtiger als n. II

eingeritzt (B.H. 0,02, Z.A. 0,005). Es ist zu schreiben in Spalte a Z. 1 (13 Buchstaben) list (us. stand nie da). 2 (8) s Optatus. 3 (6-7) us Venerianus. 4 Ati[li]us; in Spalte b Z. 1 Popilius (8) us, das bei Heuzey fälschlich in die zweite Zeile geraten ist; 2 Veturius – – – – 3 Popilius (5) ilus 4 Domitius (3) l l chus 6 vor us können nur etwa 3 Buchstaben fehlen, also z. B. [Iuli]us; in Spalte c steht Iulius (was davor angegeben ist, ist fälschlich aus Spalte b genommen) Crispus in gleicher Höhe mit – list – Popilius –. — Z. 2 ist jetzt unlesbar. — 5 – – – – ius (war von Heuzey ausgelassen). — 6 Veronius Euhemerus. — 7 – – – lvius. — 9 Cassius Cypaerus. — 11 Acomius Tertullus.—hinter 13 fehlt:—14 D. VII.—15 Atiarius Rusticu[s].

Von n. IV (H. 0,74 Br. 1,05) ist nur der Anfang und einige Nachträge unten im freien Raume lesbar, die in grossen starken Buchstaben geschrieben sind (B.H. in Z. 1 0,05, sonst 0,04-0,035). In Z. 1 hat cul[tores colleg]i nur Platz, wenn das erste Wort abgekürzt war (etwa cultor.); am Schluss sind nach Silbani die unteren Hasten erhalten von S. u. D.— Z. 2 sacerdot[e] Magio. — 3 Proclus. Dionysiod(orus). — 4 (frei) Neanis Carc(frei). — 5 L L Proculus (frei) Arc. NerFa (frei).— 6 (frei) Affios A F O R O (frei). — 7 in das erste C ist ein kleines R hineingeschrieben; daneben steht in der oberen Hälfte der Zeile, wie es scheint, ein kleines A und in der unteren ein Γ (P?) Agapetus Heracli fi(lius). — 8 Martiales fr. (ater). — 10 Virtius (das erste i steht klein in der Mitte der Zeile) Silba[nus ist weggebrochen].

Eine Viertelstunde (zu Wagen) westlich von Philippi steht der 'Dikelitasch' an alter Strassenkreuzung, das Denkmal des C. Vibius (vgl. a.a.O. Taf. I S. 45; CIL. III 647), und in das Pflaster vor der Tür des danebenstehenden Chan ist die Inschrift (CIL. III 666) eingelassen (nur links Rand; H. 0,24, Br. 2,19, T. 0,16, B.H. 0,014-5, Z.A. 0,025): Z.1 VOVLGERIV (frei). — 2 an vierter Stelle $\overline{O}$.

Die Strasse läuft zwischen weiten Tabakfeldern nach SSO. und steigt dann allmählich den Bergzug hinauf, der die Ebene vom Meere trennt. Auf der Höhe (1 Stunde vom Denkmal) bietet sich eine herrliche Aussicht. Neben der

neuen Chaussee (l.) ist in der Mitte die alte Römerstrasse (Via Egnatia) im jüngsten Erhaltungszustand (Br. 3,55) zu sehen; sie ist kürzer und steiler als jene und wurde vor 25 Jahren noch mit Wagen befahren. Auf der Halbinsel in der Ferne lag die alte Neapolis (a. a. O. 11 ff.), liegt die Altstadt

Abb. 2. Statue in Kawalla.

Kawalla; über den flachen Isthmos, der sie mit dem Lande verbindet, legte Ibrahim Pascha (a. a. O. 13) den riesigen zweistöckigen Aquaeduct, der fast römisch anmutet; die Neustadt von Kawalla wächst weithin rings um die Hafenbucht; im Hintergrunde ist Thasos sichtbar.

In Kawalla (1 Stunde von der Höhe) sah ich ausser dem

a. a. O. Taf. I veröffentlichten ionischen Capitell folgende Antiken in Privatbesitz:

1. Statue eines Mädchens (Abb. 2), das sich mit der rechten Hand auf einen Pfeiler stützt, aus Thasos. H. ca. 1,5. Die Oberfläche hat durch Wasser gelitten. Als Muse ist diese Statue, nach einer Photographie gezeichnet, veröffentlicht von Reinach, Répertoire de la statuaire II 307, 2.

2. Weihrelief (weisser Marmor). Aus der Gegend von Amphipolis (?). Rechts und links gebrochen. H. 0,49, B. 0,40, T. 0,15. Links ein bärtiger stehender Mann, der die Linke hoch auf ein Scepter stützt; die Rechte ist abgebrochen; der Mantel hängt über den erhobenen Arm lang herab (Zeus). Von rechts nahen, die Rechten anbetend erhoben, drei Reiter; vom dritten nur Reste. Zwischen Kopf und Arm des Zeus steht ΥΣ also [Ζε]ύς; über den Männern Κάσσαν (ein Kopf) δρος.

3. Grabrelief aus weissem Marmor (H. 0,70, Br. 0,45, T. 0,09); oben in Giebelform abgeschlossen, unten der Einsatzzapfen. In dem 0,36 hohen Bildfelde l. die Büste eines bärtigen Mannes mit Unterkleid und Mantel, r. die einer Frau mit Schleier über dem Kopfe. Zwischen ihnen steht in voller Figur ein Knabe in kurzem Mäntelchen, mit undeutlichen Gegenständen in den Händen. Im Giebeldreieck ein paar gekreuzte Fackeln.

Unter der Bildfläche die Inschrift (B.H. 0,015-0,025, Z.A. 0,001-0,01. ⍓⊏)

Πυρούλας ἑαυτῷ καὶ γυ-
ναικὶ καὶ τέκνῳ ζῶν

Der Name kommt z. B. in Thessalonike (Duchesne, Mémoire sur une Mission au mont Athos 1876 n. 13) und in Serrai (Dimitsas, Ἡ Μακεδονία II n. 817) vor. Dieser Stein soll aus der Gegend von Amphipolis stammen; vielleicht gehört er auch nach Thessalonike wie n. 4.

4. Grabrelief aus weissem Marmor (H. 0,42, Br. 0,32, T. 0,09). Aus Thessalonike. Mordtmann, AM. XIV 1889, 194, 2. Dimitsas, a. a. O. II n. 423.

Oben ein Relief (H. 0,24, Br. 0,275): ein Reiter im römischen Panzer sprengt mit der Lanze in der erhobenen Rech-

ten (abgebrochen) nach rechts auf einen Baum zu, unter dem ein Eber hervorsieht. Um den Baum legt sich eine Schlange, unter dem Pferd ein Hund. Darunter steht (B.H. 0,017, Z.A. 0,001; ⊏; mehrfach Ligaturen) die Inschrift (Z. 3 Γ.).

5. Stele aus blauem Marmor, unten gebrochen. Gefunden zwischen Philippi und Kawalla. H. 1,86, Br. 0,48, T. 0,31. Oben ein Relief (H. 0,35): ein Reiter sprengt mit wehendem Mantel nach rechts gegen einen Baum, unter dem ein Eber hervorkommt; unter dem Pferd ein Hund. Darunter steht die Inschrift (B.H. 0,045, Z.A. 0,03; viele Ligaturen), unter der letzten Zeile sind noch 0,82 m des Steines frei. Perdrizet, BCH. XXIV 1900, 305.

Z. 4 die letzten fünf Zeilen sind in etwas feinerer und grösserer Schrift offenbar später nachgetragen worden. ΔЄKOY|ΓIACINK; der erste Buchstabe von Z. 5 kann nicht Π sondern nur Τ gewesen sein; Z. 5 und 6 sind ein wenig eingerückt; H. Dessau, dem ich auch für mehrere Nachweise zu danken habe, vermutet δεκου[ϱ]ιά(λε)σιν (vgl. CIL. III 14206 [13]). 6. Ein vicus dieses Namens kommt unter den vici von Philippi (CIL. VI 2799 = 32543 = Inscr. sel. 2094) nicht vor. 7. Zu παρακαύσουσιν vgl. Perdrizet a. a. O. 321. 8. ϱόδοις = rosalibus (vgl. a. a. O. 299 ff.).

6. Kleiner Altar aus weissem Marmor. Aus Prusotschani (vgl. Heuzey et Daumet a. a. O. 149). H. 0,35, Br. 0,18, T. 0,18. B.H. 0,015, Z.A. 0,01). Nicht fehlerfrei in CIL. III suppl. n. 14206 [10] (S. 2316 [41]).

Deo. Vertumno
Domno . aram
FΛOTΛM. Zipas
Marculas. v. s.
l. m.

3. Die Buchstaben faotam sind ganz deutlich, der Sinn mir verschlossen (factam ?).

7. Sarkophagdeckel aus weissem Marmor. Gefunden vor Philippi links vom Wege nach Kawalla. L. 1,64, Br. 0,92, T. 0,21 (im Giebel 0,33). B.H. 0,08, 0,065 und 0,035, Z.A. 0,03 und 0,025. CIL. III suppl. 12312 und Nachtrag n. 13705. 14206 [8] (S. 2316 [41]).

8. Sarkophagplatte aus weissem Marmor. Aus Bereketlu, rechts und links gebrochen. H. 0,38, Br. 1,10, T. 0,11. B.H. 0,055, Z.A. 0,02. Heuzey et Daumet, a. a. O. 38; CIL. III 684; Dimitsas a. a. O. n. 989; das noch erhaltene Stück bei Perdrizet, a. a. O. 314.

9. Stele aus bläulichem Marmor (H. 0,94, Br. 0,48, T. 0,14) mit Gesims oben, unten gebrochen. Schrift (Ψ) mit möglichst vielen Ligaturen; bemerkenswert ist, dass K runde Schenkel hat. Fundort unbekannt. Perdrizet, a. a. O. 313.

7 ΝΠ und ΤΨΜ in Ligatur geschrieben. 9. Die Tausender sind durch einen Strich bezeichnet, der von dem oberen Apex des A schräg nach links unten läuft.

10. Platte aus weissem Marmor; nur oben Rand. H. 0,22, Br. 041, T. 0,03. B.H. etwa 0,05, Z.A. etwa 0,01. Von O. Kern in Limenas auf Thasos, copiert und von H. Gelzer veröffentlicht in Byzant. Zeitschrift III 1894, 24.

Da in Z. 1 am Schluss die Hälfte eines ω deutlich erhalten ist, so wird rechts und links nur je ein Buchstabe fehlen und zu ergänzen sein:

ἐπὶ τοῦ ἁγιω-
[τ]άτου ἐπισκόπ[ου]
[Ἀ]λεξάνδρου ἀνε[και]-
[ν]ώθη κοιμητ[ή]-
[ριον — — — — —]

3. καιν (Wilamowitz) war jedenfalls abgekürzt (besser als ἀνε[ν]—[ε]ώθη).
4. das ω an zweiter Stelle ist gesichert durch den freien Raum, der im oberen Teil der Zeile erhalten ist, und durch ein Stück der rechten Hasta. Von θ und τ sind die oberen Hälften da.

[11. Platte aus Schiefer, in zwei Stücke gebrochen, die unten an einander passen; beide noch rechts und links gebrochen. H. 0,51, Br. 0,71, T. 0,09. Die Buchstaben (H. 0,045-0,025, Z.A. 0,03-0,02) sind flüchtig eingekratzt.

Tiberio Cla[udio] Caesarae
Augusto G[erm]anico. V. cos.
Ziryroniys I vixit annis
XXXII. Heroni salutem.

2. 51 p. C. 3. Es fehlt nur der Buchstabe, zu dem die Hasta gehört. Auf die von mir geäusserte Ansicht, die Inschrift sei gefälscht—ich sah nicht wenige Fälschungen in Kawalla—schreibt Herr H. Dessau: 'Die Inschrift wird wohl falsch sein. Aber sie ist vermutlich zusammengesetzt aus Stückchen echter Inschriften. An dem Kaisernamen ist nichts auszusetzen; dass der College im Consulat ausgelassen wird, sogar ganz passend; der Name in Z. 3 sieht auch nicht ganz erfunden aus; und ob der Fälscher das Heroni salutem auf eigene Hand in die Grabschrift gebracht hat, möchte man wohl wissen'].

Posen. C. Fredrich.

DIE VORGRIECHISCHEN INSCHRIFTEN VON LEMNOS.

REVISION DES TEXTES.

(Hierzu Taf. V).

G. Cousin und F. Dürrbach haben bekanntermaassen vor etwas mehr als zwanzig Jahren beim Dorfe Kaminia auf der Ostseite von Lemnos ein merkwürdiges Denkmal mit zwei bis auf den heutigen Tag ungedeuteten Inschriften in griechischer Schrift, aber nichtgriechischer Sprache entdeckt. Ihren Fund veröffentlichten die beiden französischen Gelehrten bald darauf mit nach Abklatsch hergestellten Facsimilia im BCH. X 1886, 1 ff., wozu M. Bréal einige kurze sprachliche Bemerkungen beisteuerte. Diese editio princeps ist seitdem die einzige Quelle für die einschlägige Forschung geblieben. Denn das Denkmal selbst schien verschollen zu sein. C. Fredrich, der im Mai 1904 Lemnos bereiste, konnte feststellen, dass der Stein in den Mauern der jetzt verschwundenen Kirche des H. Alexandros gefunden worden war (AM. XXXI 253, Plan von Kaminia 252). Den Stein selbst aber hat Fredrich nicht gesehen, denn schon im Sommer 1902 hat, wie Torp, Die vorgriechische Inschrift von Lemnos (Christiania Videnskabs-Selskabs Skrifter II. Hist.-filos. Klasse 1903 Nr. 4) 1 und 70 mitteilt, K. F. Kinch auf Veranlassung von Professor Sophus Bugge in Christiania, der eine Revision der Inschriften wünschte, um Kaminia herum Nachforschungen nach dem Stein angestellt, bekam aber dabei von dem ursprünglichen Besitzer desselben den Bescheid, er habe den Stein an einen Mann aus Alexandrien geschenkt, den Namen dieses Mannes habe er aber vergessen. Wie es sich hiermit verhalten mochte, ist aus den folgenden Zeilen zu ersehen.

Schon 1887 veröffentlichte der in Alexandrien wohnhafte griechische Gelehrte B. Apostolides einen Essai d'interprétation de l'inscription préhellénique de l'île de Lemnos; das darin gegebene Facsimile scheint der französischen Publication entnommen zu sein. Neulich hat derselbe im Bulletin de l'Institut Égyptien 4. Série, II 1902, 321-334, 353-370, und III 1902-03, 123-152) eine zweite Abhandlung, Encore les inscriptions préhelléniques de l'île de Lemnos, erscheinen lassen. Das Facsimile der Abhandlung von 1887 ist hier wiederholt. Aber in dem unter dem Titel Origine asianique des inscriptions préhelléniques de l'île de Lemnos, Le Caire 1903 erschienenen Separatabzug der Abhandlung, finden sich je eine Photographie von den beiden Inschriftseiten des Denkmals [1]. Die Photographien, sowie gewisse Bemerkungen des Verfassers bezeugen, dass er das Denkmal selbst gesehen hat. An keiner der erwähnten Stellen hat er indessen direct angegeben, wo es sich befand. Immerhin konnte Danielsson, Berl. phil. Woch. 1906, 561 vermuten, dass es sich nunmehr in dem eigenen Besitz von Apostolides befand oder jedenfalls vorläufig zunächst in Alexandrien zu suchen war. Die Vermutung war, wie ich meinem lieben Lehrer sogleich mitteilen konnte, gewissermaassen vollkommen zutreffend. Denn bei dem internationalen Archäologencongress zu Athen 1905 hat Apostolides, in dem wir nun vielleicht den oben erwähnten unbekannten Mann aus Alexandrien selbst wiedererkennen dürfen, den Stein von Alexandrien nach Athen mitgebracht und dem dortigen Nationalmuseum geschenkt; er steht jetzt im Saal der Funde von Argos, Inv. 13664. Dass das unschätzbare Denkmal somit dank der hochherzigen Stiftung des Herrn Apostolides der Forschung wiedergegeben worden ist, wird man um so lieber dankbarst begrüssen, da das Urteil über seine sonstigen Leistungen auf diesem Gebiet nicht gerade günstig ausfallen kann (über den Wert seiner sprach- und völ-

[1] Nur ein Auszug aus dieser Abhandlung ist die kleine Broschüre Origine asianique des inscriptions préhelléniques de l'île de Lemnos, Mémoire lu au Congrès Archéologique International d'Athènes.... par le Dr. B. Apostolides. Alexandrie 1905.

kergeschichtlichen Erörterungen sehe man lieber das Urteil eines Kenners wie Danielsson, Berl. phil.Woch. 1906, 559, als die lose hingeworfene Bemerkung in diesen Mitteilungen XXXI 1906, 86 Anm.). Obgleich er den Stein selbst gesehen hat, gibt er dennoch immer die alten Facsimilia, die jedoch in vielen Punkten Berichtigung erfordern. Bull. 3, 140 Anm. 2 wird —übrigens seine einzige Textberichtigung—ausdrücklich gesagt, dass statt *zerozaiθ* B 1 *zeronaiθ* zu lesen ist; aber *zerozaiθ* figuriert noch auf dem Facsimile. Selbst die Photographien, die immerhin das Wertvollste seiner Publicationen ausmachen, und bereits Danielsson, Berl. phil. Woch. 1906, 559 Anm. 3 [1] zu einer Reihe von Bemerkungen über die Lesung Anlass gegeben haben, erwecken bei mir nach der Vergleichung mit dem Original kein unbedingtes Vertrauen; es scheint als wären auf dem Stein vor dem Photographieren die Buchstabenstriche schwarz vorgezeichnet worden.

An der Deutung der Inschriften haben sich bekanntlich viele Forscher versucht; ich verweise auf den Bericht bei Pauli, Altitalische Forschungen II II, 1 ff., 245 ff. und die Übersicht bei Torp, Die vorgriechische Inschrift von Lemnos 3 ff. Nichts liegt mir ferner als die Zahl derartiger Versuche zu vermehren. Ich verstehe von der Sprache der Inschriften überhaupt gar nichts, und bei aller Anerkennung des angewandten Scharfsinns muss ich bekennen, dass ich durch die Arbeiten selbst der 'gründlichen und methodischen Gelehrten' (Torp S. 3) nicht viel klüger geworden bin. Im Folgenden beschäftige ich mich mit dem Denkmal ausschliesslich von rein epigraphischem Standpunkt, will nur mitteilen, was ich bei sorfältiger und wiederholter Prüfung der Inschriften gesehen zu haben meine, um so für die weitere Forschung eine sichere Grundlage zu geben.

Ich habe das Denkmal zuerst im Mai 1906 zusammen mit R. Heberdey untersucht. Das Ergebnis unserer gemeinsamen Lesung sowie Abklatsche sandte ich Danielsson, der mir bald darauf eine mit mehreren Bemerkungen und Fra-

[1] Im Folgenden mit Danielsson, B. ph. W. citiert. Blos Danielsson bezeichnet briefliche Mitteilungen.

gen versehene Abschrift der Abklatsche schickte. Diese Abschrift hat mir, als ich sodann in den folgenden Monaten die Lesung immer wieder prüfte, sehr genützt. Bei manchen Stellen gab mir Danielsson verschiedene Möglichkeiten zur Erwägung, damit festgestellt werde, ob die eine oder andere Möglichkeit, die vom sprachlichen Standpunkt wenigstens denkbar war, durch den Stein selbst bestätigt werde oder nicht. Ich glaube, es wird nur der Sache nützen, wenn ich diese Vermutungen und Vorschläge Danielssons hier bespreche, auch in einigen Fällen, wo sie durch den Stein selbst entschieden widerlegt werden. Zuletzt hat Heberdey auf meine Bitte neulich einige Stellen auf dem Stein noch einmal geprüft.

Ich benutze diese Gelegenheit, den Herren O. A. Danielsson und Rudolf Heberdey, die mich während der Arbeit mit ihrer Beihülfe in freundlichster Weise unterstützt haben, meinen herzlichen Dank auszusprechen.

Der Stein ist, wie schon Cousin-Dürrbach mitgeteilt haben, eine ursprünglich rechteckige Stele aus gelblichem, porösem Gestein, an sämtlichen Ecken mehr oder minder gebrochen. Die grösste erhaltene Höhe (bei der rechten Schmalseite) beträgt 94 cm; die Breite ist 51-52 cm, (nicht 40, wie Cousin-Dürrbach angeben); die Dicke (=Höhe der Inschriftenseite B) ist nur 14-14,5 cm. Die Stele trägt zwei Inschriften; die eine (A) befindet sich auf der Vorderseite und läuft in mehreren kürzeren oder längeren Zeilen rund um das in archaischem Flachrelief dargestellte Brustbild eines mit Mantel, Speer und κυνῆ bewehrten Kriegers herum, die andere Inschrift (B) auf der rechten Schmalseite hat drei Langzeilen. Die Buchstabenhöhe variiert in A im allgemeinen zwischen 3 und 4 cm, geht nur selten bis 2,5 hinunter; *o, ϑ* sind indes durchweg kleiner (ca. 2 cm), das *h* von *holaiez* A a 5,3 cm hoch. In der Inschrift B ist die BH. 4-5 cm, selten darunter; nur sind *o, ϑ* sowie *φ* in *φoke* (nicht aber in *φokiasiale*) bedeutend kleiner: 1,4-1,8 cm. Der Zeilenabstand beträgt in A b circa 1,5 cm, in A c 0,6-0,8 cm, zuweilen stossen jedoch die beiden Zeilen vollkommen an einander. Letzteres ist durch-

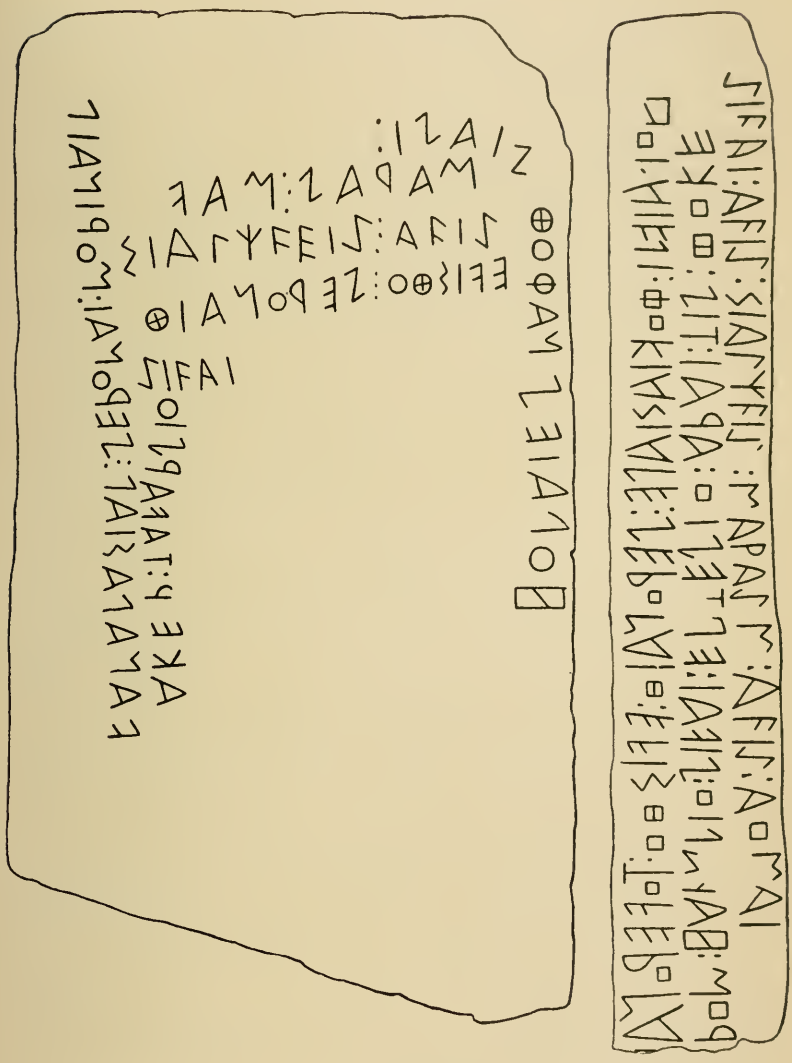


Abb. 1. Die Inschriften der Stele von Lemnos, Taf. V.

gehends in B der Fall, so dass hier von ZA. überhaupt keine Rede sein kann.

Das Alphabet der beiden Inschriften ist im Grossen und Ganzen dasselbe; es entspricht vollständig dem der altphrygischen Gräber von Doganlu, s. Kirchhoff, Alphabet[4] 54 ff. und Torp a. a. O. 1 ff. Aber von einem und demselben Steinmetzen scheinen die beiden Inschriften, wie schon von anderen Forschern hervorgehoben worden ist, nicht herzurühren. Das zeigen vor allem *o, ϑ, φ,* die in der Inschrift A rund, in B eckig gebildet sind; speciell in Bezug auf *ϑ* ist auch zu bemerken, dass es in A ein Kreuz (⊕), in B nur einen Balken (⊟) hat. Ausserdem verdient Beachtung, dass A durchgehends (dreimal) vierstrichiges *s* hat; in B dagegen stehen neben dem vierstrichigen in *evisϑo,* das übrigens im Verhältnis zu demjenigen in A auf dem Kopf gestellt ist, die beiden dreistrichigen in *φokiasiale* und *sialψviz;* diese beiden sind übrigens nicht ganz gleich gezogen: in jenem Wort ist der obere Winkel gegen den vorhergehenden Buchstaben und der untere gegen den folgenden geöffnet, in diesem ist es umgekehrt. In Bezug auf die Bildung dieses Buchstabens zeigt also der Steinmetz von B auffallende Unsicherheit. Dass aber z. B. bei dem Buchstaben *a* zuweilen die eine Hasta gegen das Gewöhnliche etwas gebogen ist (z. B. im *holaiez* A a) oder dass der Querstrich verschieden angesetzt wird (man vergleiche z. B. die beiden ersten *a* in B 1 mit den vier folgenden), oder dass bei *r* von *marazm* B 3 die senkrechte Hasta über den Bogen etwas hinaufragt — dies und anderes mehr sind Unebenheiten und Unregelmässigkeiten, die in jeder Inschrift, vor allem in einer so alten, beobachtet werden können und gar nichts auf sich haben. Derartige Kleinigkeiten habe ich in meinen Bemerkungen natürlich nicht besonders angemerkt, sondern verweise ausser auf die Photographie Tafel V noch auf die Facsimilia Abb. 1. 2, bei deren Herstellung selbstverständlich genau darauf geachtet worden ist.

Was die Interpunction betrifft, so sei zunächst betreffs der Form der einzelnen Punkte Folgendes bemerkt: in A sind sie gewöhnlich rund, nur in A c 1 dreieckig; in B sind sie in der Regel dreieckig, man beachte indes die

rechteckigen nach *haralio* B 2. Wie in den älteren griechischen Inschriften ist die Interpunction hier Wortinterpunction[1]. Das zeigt am deutlichsten die Inschrift B, wo nach jedem Wort abgetrennt wird, nur an den Zeilenenden nicht[2] (s. allerdings unten zu *φoke* B 2). Etwas weniger consequent ist in dieser Hinsicht die Inschrift A, was aber an und für sich nicht Wunder nehmen darf; auch in älteren griechischen Inschriften ist die Interpunction selten consequent durchgeführt, vgl. darüber im allgemeinen R. Kaiser, De inscriptionum graecarum interpunctione, Diss. Berlin 1887, 17 ff. Speciell ist zu beachten, dass nach *ziazi* A a interpungiert wird, während sonst auch in A am Zeilenende Interpunction nicht vorkommt. Ob diese nun, wie Torp a. a. O. 13 vermutet, durch diejenige zu Anfang von A b 1 ihre Erklärung erhält, ist schon deshalb überaus zweifelhaft, weil letztere äusserst fraglich ist, vgl. unten zur Stelle (s. auch S. 62 Anm. 2). Die Zahl der Punkte ist teils zwei, teils drei. In A ⁝ fünfmal, : zweimal (die vor *maraz* A b 1 nicht gerechnet); nach den Zeilenenden (ausser in a) und sonst noch zweimal (beidemal in a) ist keine Interpunction. B zeigt ⁝ dreimal, : zwölfmal, nach den Zeilenenden wie gesagt keine Interpunction. Vielleicht verdient Beachtung, dass in derselben Zeile oft entweder das eine oder das andere durchgeführt ist, nur in B 1 (und A b 1?) kommen neben einander Dreipunkt und Zweipunkt vor. Einen Grund für diese Discrepanzen zu suchen wird jedenfalls nicht mehr angebracht sein als beispielsweise bei der Stele aus Sigeion IGA. 492 b. Aber immerhin erlaubt die Inconsequenz in der Interpunction sowie die Differenz in den Buchstabentypen *(o, ϑ, φ, ς)* die Annahme, dass das Denkmal einer Übergangsperiode entstammt, in der verschiedene Formen neben einander angewandt wurden und der Ge-

[1] Innere Interpunction kommt nie vor. Vgl. unten zu *aviz* A b 2.

[2] Man vergleiche dazu z. B. die alte Aphaiainschrift aus Ägina, IG. IV 1580. Dagegen wird z. B. in der mykenischen Inschrift IG. IV 492 nach allen Wörtern (wie gewöhnlich mit Ausnahme der Proklitika etc.), auch nach den zeilenschliessenden interpungiert; die Interpunction wird sogar, wenn am Zeilenende der Raum nicht ausreicht, zu Anfang der folgenden Zeile gesetzt.

brauch sich noch nicht für die eine oder die andere entschieden hatte. Als Parallele erinnere ich an die alte lokrische Bronze aus Oianthea IGA. 322, mit den Bemerkungen Kirchhoffs, Alphabet[4] 145.

Die Buchstaben der Schmalseite sind im allgemeinen schärfer und tiefer eingetragen als diejenigen der Vorderseite; doch sind auch diese mit grosser Sorgfalt eingehauen. So kann meistens in Bezug auf den beabsichtigten Buchstaben kein Zweifel aufkommen. Aber durch Corrosion hat die Oberfläche durchweg stark gelitten, und deshalb ist es in einer Anzahl von Fällen sehr schwierig, einige Male unmöglich, mit voller Gewissheit die wahren Schriftzüge festzustellen und von den zufälligen Rissen zu sondern. Speciell wird natürlicherweise die Interpunction oft mehr oder minder zweifelhaft sein. Für meine Publication schien es mir notwendig, sowohl Photographie wie Facsimile zu geben. Jene reicht allein nicht aus, denn selbst die beste Photographie kann täuschen — durch Verschweigen tatsächlich vorhandener Striche nicht minder wie durch Vorspiegeln nicht vorhandener (man vergleiche die Ausführungen Hillers von Gärtringen, Berl. phil. Woch. 1901, 817). Da muss das Facsimile helfend eintreten. Es gibt, was ich meine sicher auf dem Stein gesehen zu haben; alles Zweifelhafte bleibt fort.

Meine Vergleichung ergibt folgende Lesung[1]:

A.

a *holaiez naφoϑ ziazi* :
b 1 *maraz* ⋮ *mav*
2 *sialψveiz*[2] ⋮ *aviz*
3 *evisϑo* ⋮ *zeronaiϑ*
4 *zivai*
c 1 *aker* : *tavarzio*
2 *vanalasial* ⋮ *zeronai* ⋮ *morinail*

[1] Über die beabsichtigte Reihenfolge der Zeilen — s. darüber zuletzt Torp a. a. O. 9 ff. — sei hiermit keine Entscheidung getroffen. Auf einige Einzelfragen werde ich immerhin Gelegenheit finden unten einzugehen.

[2] Ich bediene mich in meiner Umschrift der Type *ψ*, nur weil sie am

B.

1 *holaiezi* ⋮ *φokiasiale* ⋮ *zeronaiϑ* : *evisϑo* ⋮ *toveronaſi*
2 *rom* : *haralio* : *zivai* : *eptezio* : *arai* : *tiz* : *φoke*
3 *zivai* : *aviz* : *sialψviz* : *marazm* : *aviz* : *aomai*

Hierzu folgende Bemerkungen:

A.

a) *holaiez.* Vor wie nach dem letzten Buchstaben setzen Cousin-Dürrbach Dreipunkt. Vor dem *z* ist nun entschieden keine Interpuction vorhanden. Was diejenige nach dem Worte betrifft, muss sie zum mindesten als äusserst fraglich bezeichnet werden, da der Stein hier viele Löcher aufweist. Von diesen sind allerdings zwei, eins unten und eins auf Mitte der Zeile, möglicherweise als Interpunctionspunkte aufzufassen, aber der Punkt, den man oben erwartet, fehlt. Somit kann ich mich nicht dazu entschliessen, hier Interpunction anzusetzen. Heberdey, den ich bat, die Stelle nochmals zu vergleichen, meint, dass auf alle Fälle Sicheres nicht auszumachen ist, wenn auch ihm Interpunction eher anzunehmen scheint.

naφoϑ. Das französische Facsimile gibt unnötigerweise ⊙; das Loch drinnen ist ein ganz gewöhnliches Corrosionsloch. — Danielsson schrieb mir: 'Nach *ϑ* glaube ich auf dem Abklatsch einen sonderbaren Schnörkel zu sehen. Könnte es vielleicht ein bei der Umbiegung der Zeile schräg gestelltes und etwas missratenes Σ sein? Es würde dies ein wichtiges Factum sein'. Dass die Stelle etwas verdächtig ist, geht schon daraus hervor, dass Heberdey und ich bei unserer gemein-

nächsten liegt; in der strittigen Frage nach dem Lautwert des fraglichen Zeichens — s. darüber zuletzt Torp a. a. O. 2 — sei aber hiermit kein Urteil abgegeben. Nach der Buchstabenverbindung wird man, wie in Kirchhoffs 'roter' Gruppe, wohl ψ = χ lesen.

samen Lesung 'kaum Buchstabe' notierten. Danielssons Frage veranlasste mich natürlich zu erneuter genauer Prüfung der Stelle mit folgendem Ergebnis: Nach *ϑ* finden sich allerdings Striche, die man auf den ersten Blick für Teile von Buchstaben ansehen könnte, aber sie wollen sich zu keinem bestimmten Buchstaben fügen; ein *s* würde man allerdings bei gutem Willen am ehesten sehen. Aber abgesehen davon, dass dann der oberste Strich fehlt (also ein ⸗ wie in B anzusetzen wäre), gehen die beiden Striche, die die untere Hälfte des Buchstabens ausmachen würden, nicht zusammen. Zwischen ihnen ist nämlich ein, wenn auch ganz kleiner, so doch völlig unbeschädigter Teil der Oberfläche bewahrt. So meine ich, dass Danielssons Vermutung nicht ohne weiteres als unmöglich abzuweisen ist, dass sie jedoch keine Wahrscheinlichkeit für sich hat. Auch hier haben wir es m. E. mit durch Corrosion hervorgerufenen, zufälligen Rissen zu tun. Auf alle Fälle will ich mit voller Bestimmtheit behaupten, dass irgend welcher durch sprachliche Überlegung nahe gelegte Buchstabe, sei es *s* oder ein andrer, hier durch den Stein keine Bestätigung finden kann. Mein Urteil wird nachträglich durch Heberdey bestätigt; er schreibt mir: 'Nach *ναφοϑ* kann schliesslich ein missbildetes *s* gestanden haben; es müsste nur sehr verkratzt und verstossen sein. Mein Eindruck ist entschieden, dass die fraglichen Striche nach *ϑ* zufällige Verletzung sind. Von Interpunction ist kein irgendwie wahrscheinlicher Rest erhalten'.

ziazi. Nach diesem Worte setzen Cousin-Dürrbach Zweipunkt. Nach Einsicht der Photographie von Apostolides schreibt Danielsson, B. ph. W.: 'Die beiden Vertiefungen nach *ziazi* scheinen mir trotz ihrer regelmässigen Stellung fast sicher zufällig zu sein'. Auch auf unserer Photographie gleichen in der Tat die beiden in Rede stehenden Punkte sehr den nahe liegenden, von der Verwitterung verursachten. Aber auf dem Stein selbst ist der Unterschied deutlich.

b 1) *maraz*. Cousin-Dürrbach geben in ihrem Facsimile : *mara.z* ⁝ Die Interpunction vor dem Wort scheint mir äusserst fraglich, allein bestimmt bestreiten kann ich sie nicht. 'Vor *maraz* sind sicher zwei Punkte, ob zufällig oder Inter-

punction vermag ich nicht zu entscheiden' (Heberdey). Das Loch unter *z*, das auch auf der Photographie deutlich zu sehen ist, scheinen Cousin-Dürrbach irrigerweise als Interpunction zu fassen; es ist aber ebenso bedeutungslos wie beispielsweise dasjenige vor *z* in *sialφveiz* der folgenden Zeile. Nach dem Wort ist sicher Interpunction, wenn auch der mittlere Punkt etwas zu weit nach rechts geraten ist und alle drei Punkte überhaupt wenig in den Stein eingetieft sind.

mav. Danach ist die Fläche völlig unbeschädigt. Der Raum (es ist Platz für noch drei Buchstaben da) ist unbenutzt gelassen, weil Wortbrechung vermieden wird.

b 2) *aviz.* Cousin-Dürrbach geben *avi*:*z*. Die Photographie zeigt zwischen *i* und *z* einen kurzen senkrechten Strich, der nur bis etwa zur Mitte der Zeile reicht. Nach Einsicht des Abklatsches fragte mich Danielsson, ob vielleicht dieser kleine Strich vor dem *z* als ein vom Steinmetzen nachträglich eingekeiltes *i* aufgefasst werden konnte. Gewissermaassen als Parallele für den Wechsel zwischen diesem eventuellen *aviiz* und *aviz* B 3 verwies Danielsson auf *sialφveiz* unserer Zeile gegenüber *sialφviz* B 3. Meine Prüfung dieser Stelle auf dem Stein ergab aber ein für Danielssons Vermutung durchaus ungünstiges Ergebnis. Nur als eine Möglichkeit und mit allem Vorbehalt sei erwähnt, dass es an und für sich möglicherweise zwei Interpunctionspunkte sein könnten, die durch die Corrosion zu einem Strich verbunden worden sind. Aber einmal stehen sie als Zweipunkt zu hoch (unten ist überhaupt kein Punkt, der die Interpunction zum Dreipunkt machen könnte) und sodann würde es die einzige innere Interpunction sein. Denn alle die übrigen, die von Cousin-Dürrbach angesetzt worden sind, haben meiner Prüfung nicht Stand gehalten.

b 3) *zeronaiϑ.* Danach war keine Interpunction. Nur ist, wie auch die Photographie zeigt, oben ein Stück aus der Oberfläche abgesplittert, was möglicherweise Cousin-Dürrbach (S. 4) irre geführt hat. Unten ist die Fläche vollkommen unversehrt.

b 4) *zivai.* Zwischen dem Wort und dem Kopf des Krie-

gers ist die unbeschriebene Fläche völlig unversehrt erhalten. Inbezug auf die Frage nach der Einreihung der Zeile in den Text s. meine Bemerkung zu c 1 (am Ende).

c 1) *tavarzio.* So steht auf dem Stein, nicht *tav:arzio* (BCH. X 4). Ich bemerke, dass auch der untere Querstrich des *z*, den die Photographie nicht gut wiedergibt, auf dem Stein vollkommen deutlich ist.

In Bezug auf die ganze Zeile scheint mir Folgendes angesichts der strittigen Frage nach der Reihenfolge der Zeilen c 1 und c 2 einigermaassen beachtenswert. In der Mitte der Zeile, vor allem zu Beginn des zweiten Wortes — man beachte die sehr spitzwinklig gestellten Querstriche des *v* — stehen die Buchstaben bedeutend enger als zu Ende und vollends zu Anfang der Zeile, d. h. der Steinmetz hatte auf einen bestimmten Raum die beiden Wörter einzumeisseln. Er hat zuerst grosse Abstände genommen, sah dann, dass der Raum dafür nicht genügen würde und verminderte deshalb die Abstände, aber mehr als nötig war, so dass er bei den letzten Buchstaben wieder etwas vergrössern konnte, wenn auch nicht so viel wie bei den ersten. Es ist ja dies an und für sich etwas ganz Gewöhnliches. Das Wichtige ist, dass *aker tavarzio* hier eingemeisselt werden musste. Daraus wäre der Schluss möglich, dass diese Zeile nach c 2 zu lesen wäre. Allein nicht mit Recht, denn meine Beobachtung braucht nicht mehr zu beweisen, als dass der Steinmetz hier wie sonst kein Wort auf zwei Zeilen verteilen wollte (vgl. A b 1 und B 1 zu Ende). Entscheidend ist aber, wie hier zugefügt werde, das über *aker tavarzio* Bemerkte für die Zeile b 4; diese muss offenbar früher als *aker tavarzio* eingetragen sein, m. a. W. die Auffassung von Deecke, Pauli (Altital. Forsch. II 1) und Lattes, dass *zivai* als das umgebrochene Ende von c 1 zu betrachten sei, war unrichtig. — S. auch die Bemerkung zu *morinail* c 2.

c 2) *vanalasial.* Der dritte Buchstabe ist, wie Heberdey und ich gleich sahen, *n,* nicht *m,* wie Cousin-Dürrbach geben; eine kleine Schramme oben beim dritten Strich des *n* scheint die französischen Gelehrten verwirrt zu haben. Das Wort hat keine innere Interpunction; nur ist, wie

schon Danielsson, B. ph. W. bemerkt, hie und da ein Loch eingesprengt.

zeronai. Das französische Facsimile hat nach diesem Wort keine Interpunction, aber in der Umschrift geben Cousin-Dürrbach stillschweigend Dreipunkt. Sicher hat Dreipunkt da gestanden. Nur bin ich nicht ganz sicher, dass der mittlere Punkt, den unsere Photographie zeigt, auch zur Interpunction gehört, er steht nämlich dem unteren zu nahe. Dagegen oben, wo die Verwitterung die Oberfläche beschädigt hat, hat ein Punkt, der zu den beiden anderen passen würde, gut stehen können. Heberdey meint allerdings, dass alle drei in Frage stehenden Punkte als zur Interpunction gehörige aufzufassen sind; er verweist darauf, dass sich sonst ungleiche Abstände finden, z. B. im Dreipunkt nach *vanalasial.*

Nach *morinail* (keine Interpunction) sind noch 8,8 cm, die unbenutzt gelassen worden sind. Wenn nach dem Wort für *aker* Platz gewesen wäre und es dennoch nicht da stände, so wäre damit eine, wenn auch nicht völlig entscheidende Stütze gewonnen für die Auffassung, dass c 1 vor c 2 zu lesen sei. Allein, wie *aker* jetzt steht, nimmt es 12 cm ein, und somit hätte es kaum, auch wenn die Buchstaben — was nicht unmöglich war — etwas mehr zusammengedrängt worden wären, hier stehen können.

B.

1) Vor dem Anfangswort ist ein Stück abgeschlagen, die Schriftfläche mithin nicht mehr ganz bewahrt. Unten am Fuss der Zeile ist jedoch von derselben so viel erhalten und unbenutzt gelassen, dass man deutlich sieht, dass vor *h* kein Buchstabe gestanden hat. Somit steht fest — was bereits Danielsson, B. ph. W. annahm — dass hier keine Lücke anzunehmen ist. Am Anfang brauchte der Steinmetz nicht mit dem Raum zu kargen, und durch diese kleine Einrückung wird eben, wie Danielsson ebenda hinzufügt, der Anfang als solcher sehr zweckmässig gekennzeichnet.

holaiezi. An dritter Stelle hat das französische Facsimile nur l; in der Umschrift geben Cousin-Dürrbach allerdings [*h*].

Ich glaube nun oben links auch das Ende der zugehörigen schrägen Hasta zu sehen. Den sechsten Buchstaben gibt das genannte Facsimile nur als ∃; bei unserer gemeinsamen Lesung sahen sowohl Heberdey wie ich deutlich ∃, meinesteils glaubte ich mitunter sogar den obersten Querstrich des *e*, wenn auch nur als Schatten, zu sehen. Nach dem Worte war wohl ursprünglich Dreipunkt; nur ist der oberste Punkt durch die Corrosion verwischt worden.

φokiasialc. Das zweite *i* ist auf dem Stein selbst vollkommen deutlich zu sehen, nicht auf der Photographie. Dass die Interpunction nach dem Worte sicher ist, sei bemerkt, weil Danielsson nach Einsicht des Abklatsches zweifelte.

zeronaiϑ. Cousin-Dürrbach geben *zerozaiϑ*, was fast alle, die sich mit dem Denkmal beschäftigt haben, nach *zeronai* A c 2 in *zeronaiϑ* geändert haben. Apostolides (s. besonders Bull. 3,140 Anm. 2) liest *zeronaiϑ*, und so steht auch vollkommen deutlich auf dem Stein.

evisϑo. Vom ursprünglichen Dreipunkt nach diesem Worte hat die Verwitterung den untersten Punkt verwischt.

toveronaſi. Die fünf letzten Buchstaben sind wegen des Zeilenschlusses ziemlich eng gestellt, man beachte speciell die Stellung des *o*. Der drittletzte Buchstabe ist sicher *n*, nicht *m*, wie Cousin-Dürrbach 4 nach ihren Abschriften den Abklatsch verbessern wollen. Zwischen dem fraglichen Buchstaben und dem folgenden *a* ist die Oberfläche zwar ein wenig beschädigt, aber ganz oben ist doch von der Schriftfläche genug unbeschädigt bewahrt, um zu zeigen, dass hier kein weiterer Querstrich vorhanden gewesen ist. Nach *a* findet sich, von Cousin-Dürrbach übersehen, in der Bruchlinie ein Rest einer senkrechten Hasta. Vermutlich war es ein *i*; so würde das Wort die Reihe der Endungen auf —*ai* in der Inschrift vermehren. Doch sind *o*, *ϑ* oder dergleichen nicht ausgeschlossen. ‘Jetzt ist der Stein’, schreibt mir Heberdey, ‘auf Gips gesetzt, so dass die fragliche Stelle nicht mehr gut zu sehen ist; doch spricht, was man noch sieht, unbedingt für die Annahme, dass ein Buchstabe mit senkrechter Hasta auf das *a* folgte, wie wir bei unserer ersten Lesung aufzeichneten’.

2) *haralio.* *r* ist vollkommen sicher, denn von dem Bogen ist der untere Anfang erhalten.

eptezio. Der zweite Buchstabe ist sicher *p*, nur ist der dritte Strich etwas schwächer als die beiden anderen. Der folgende ist ebenso sicher *t* (das Facsimile bei Cousin-Dürrbach gibt zu wenig). Betreffs des *z* sei noch bemerkt, dass die Photographie irreführend ist, da sie den unteren Querstrich nicht zeigt. Die Interpunction nach dem Worte ist völlig sicher.

arai. Danach Zweipunkt, nicht Dreipunkt, wie Cousin-Dürrbach, wohl durch die Verwitterung zwischen den beiden Punkten irre geführt, geben.

tiz. Das *z* ganz wie gewöhnlich. Was zu der Variante des französischen Facsimiles hat Anlass geben mögen, ist ein Bruch im Stein, das einem regelmässigen Strich ziemlich ähnlich sieht, aber sicher zufällig ist.

φoke. Nach *e* geben Cousin-Dürrbach Zweipunkt und noch einen kurzen Querstrich ('un trait qui est peut-être le reste d'une lettre disparue'). S. auch die Bemerkungen von Danielsson, B. ph. W. Das Ergebnis meiner Prüfung dieser Stelle ist folgendes: ich glaube nicht, dass nach *e* irgend etwas gestanden hat, weder Buchstabe noch Interpunction. Nach dem *e* kommen zunächst 3 cm, wo sich nur von der Corrosion verursachte Schrammen finden, die sich zu keinem Buchstaben fügen, auch zu Interpunction nicht[1]. Es folgen 2,5 cm mit vollkommen unbeschädigter und unbenutzter Fläche, weiter 1,2 cm, wo die Fläche abgesprengt ist, endlich 0,8 cm wieder mit unbeschädigter und unbenutzter Fläche (es ist nur ein Querstrich da, der an und für sich Buchstabenrest sein könnte, aber doch sicher zufällig ist). Sodann ist die ganze Ecke, 5,5 cm, vermutlich schon früh abgeschlagen worden[2].

---

[1] Ich darf allerdings nicht unterlassen mitzuteilen, was mir Heberdey neulich schrieb: 'Nach *φoke* sehe ich oben zwei fast sicher als absichtlich zu erklärende Punkte, darunter einen dritten, der allerdings auch zufällig sein könnte, möchte also glauben, dass Interpunction da war'.

[2] Völlig sicher bin ich allerdings nicht, dass hier wirklicher Bruch vorliegt. Es scheint mir nicht ausgeschlossen, dass der Stein ursprünglich (vor dem Beschreiben) hier eine alte Abarbeitung hatte. Die Oberfläche ist

Also, als der Stein noch unbeschädigt war, waren nach *e* noch 13 cm frei. Warum sind diese unbenutzt gelassen? Für *zivai* B 3 (wenn es das erste Wort dieser Zeile war) war gut Platz, denn es nimmt einen Raum von 9 cm ein. Es liegt meiner Meinung nach am nächsten zu glauben, dass hier eine Abteilung der Inschrift endet; vergleichen lässt sich vielleicht A a, nach dem auch ein grösserer freier Raum ist[1]. Auch die breite Stellung der Buchstaben von *φoke* deutet darauf, dass nach *φoke* kein Wort gestanden hat; hätte nämlich der Steinmetz noch ein Wort, es sei denn ein ganz kurzes, etwa wie *mav* oder *rom,* hier einmeisseln sollen, so hätte er doch schon *φoke* zusammenziehen müssen.

3) *zivai.* Vor *z* ist der Stein beschädigt. Zunächst ist bis zu 3 cm vor dem Buchstaben die Oberfläche bis auf eine Tiefe von gegen 1 cm abgerieben, und davor die Ecke abgeschlagen (bezw. abgearbeitet, vgl. S. 61 Anm. 2), es fehlen noch etwa 7 cm. Demnach war bei dem noch unbeschädigten Zustand des Steines vor *z* ein Raum von noch gut 10 cm da. War er beschrieben? — Was das *z* selbst betrifft, so sind alle drei Striche vollkommen sicher. Man kann hier wie oft in Inschriften beobachten, dass der Bruch den Linien eines Buchstabens direct folgt und von der Breite der Linien die Hälfte oder mehr übrig lässt. Bei *v* ist die Oberfläche unten lädiert, aber es ist sicher *v,* nicht *e.*

aviz. In der Mitte der Zeile rechts von *z* ist ein, wenn auch ziemlich regelmässiger, so doch sicher zufälliger, durch die Verwitterung entstandener Strich, dem die unverdiente Ehre zuteil geworden ist, ins französische Facsimile mit aufgenommen zu werden.

---

nämlich ziemlich regelmässig und macht nicht den Eindruck, als läge hier wirklicher Bruch vor. Heberdey, den ich um sein Urteil bat, schreibt mir Folgendes: 'In der rechten oberen Ecke ist die Oberseite so corrodiert, dass Bruch ebensowohl möglich scheint als alte Abarbeitung, wobei allerdings auffällig ist, dass eine correspondierende Abarbeitung an der linken Ecke nicht vorhanden ist. Wie alt der Bruch ist, wenn überhaupt Bruch anzunehmen ist, lässt sich natürlich nicht sagen; keinesfalls ist er etwa ganz modernen Ursprungs'.

[1] Was Torp 12 f. über A a vorbringt, wird schwerlich Beifall finden.

sialψviz. Den oberen Winkel des *z* hat die Verwitterung weggenommen, aber die Fortsetzung des Querstriches ist erhalten, obleich auch von der Verwitterung betroffen. Zwischen dem *z* und der Interpunction ist ungewöhnlich grosser Abstand; etwa doppelt so gross wie zwischen der Interpunction und dem folgenden *m.* Ist dies mehr als Zufall, ich meine, wird hierdurch hervorgehoben, dass die Interpunction in irgend einer Weise speciell zu dem folgenden Wort gehört? Ich werde auf diese mir selbst unwahrscheinliche Vermutung geführt durch die, wie bemerkt worden ist, übrigens äusserst unsichere Interpunction vor *maraz* in A b 1.

marazm. Zwischen den beiden letzten Buchstaben hat die Verwitterung eine Verbindung hergestellt, die Cousin-Dürrbach unnötigerweise und übrigens auch unrichtig wiedergegeben haben. Ihre hier befindliche Variante von *z* hat ebenso wenig Anhalt wie diejenige von *tiz* der vorhergehenden Zeile. Nach dem Worte Zweipunkt, der nur ein wenig hoch gestellt ist (unten ist die Fläche unversehrt erhalten).

aomai. B. ph. W. bemerkte Danielsson, dass oben in der Zeile unmittelbar nach dem *i* starke Corrosion vorliege und deshalb statt *i* auch die Lesung *l, n* o. ä. möglich sei. Nach Einsicht des Abklatsches schrieb er mir sodann: 'Auf dem Abklatsch habe ich oben links von *i* den unteren Rand eines rechtwinkelig gestellten Querstriches zu sehen geglaubt; demgemäss wäre auch *t* möglich. Und die wagerechte Begrenzung der auf *i*=*t* folgenden Corrosion würde, wie mir scheint, für ein *o* passen. War mithin das letzte Wort möglicherweise *aomato*'? Ich meine indessen, dass *aomai* zu halten ist. Was zunächst den auf das zweite *a* folgenden Buchstaben betrifft, so ist er, wie schon Heberdey und ich bei unserer gemeinsamen Lesung notierten, sicher *i.* Zwischen *i* und dem vorhergehenden *a* ist die Fläche oben vollkommen unbeschädigt und ohne jede Buchstabenspur; von einem Querstrich, den Danielsson auf dem Abklatsch zu sehen glaubte, ist auf dem Stein keine Spur vorhanden; also ist es kein *t* gewesen. Und ferner hat die Hasta oben einen bestimmten Abschluss; es sieht nicht aus, als wäre es ein Buchstabe mit Winkel gewe-

sen, also nicht *l* oder *n* o. ä. Nach dem *i* folgte auch kein *o;* denn abgesehen davon, dass die wagerechte, nach Danielsson für ein *o* passende Begrenzung der Corrosion in der Mitte etwas schräg nach unten geht — was an und für sich kein unbedingter Gegenbeweis ist, man vergleiche z. B. das *o* von *eptezio* der vorhergehenden Zeile — so ist die ganze Corrosion nicht mehr umfassend, als dass man wenigstens die Anfänge der senkrechten Striche des *o* sehen würde; dies ist aber nicht der Fall.

Nach *aomai* hat nichts mehr gestanden.

Zur Litteratur über die Inschriften ist noch nachzutragen ein während des Druckes erschienener Aufsatz von E. Lattes in den Rendiconti dell' Accademia Lombarda, Serie II vol. XL 1907, 815-832.

Uppsala. Ernst Nachmanson.

DIE 'TYRSENISCHE' STELE VON LEMNOS.

(Hierzu Tafel V).

Nicht vielen Inschriften ist eine so reiche Literatur zu Teil geworden wie der Stele von Lemnos, die nun im Athenischen National-Museum ihre bleibende Heimstätte gefunden hat; über keine ist mehr Unsinn geschrieben worden; das hat sehr hübsch Pauli, Altitalische Forschungen II 252 ff. dargelegt. Und wie dieser um den Stein am meisten verdiente Forscher, so hat auch Nachmanson in der vorstehenden Behandlung der Inschriften von jeder Interpretation Abstand genommen, eine weise Zurückhaltung, die geboten bleibt, bis neue Hilfsmittel uns einmal zur Entzifferung des rätselhaften Monuments führen mögen.

Alle bisherigen Arbeiten haben die Inschriften allein berücksichtigt. Das Relief hat kaum Beachtung gefunden, und man konnte es auch nicht würdigen, solange nur ungenügende Abbildungen davon vorlagen. Nun ist ein Versuch geboten, dem einzigartigen Denkmal seinen bescheidenen Platz in der Entwickelung der archaischen Kunst anzuweisen.

Zu der Beschreibung von Nachmanson, oben S. 50, habe ich nur wenig hinzuzufügen. Die Stele war aus dem weichen, schlechten Poros ziemlich roh hergerichtet; oben ist sie glatt, trug niemals eine Bekrönung; hinten ist jetzt ein grosses Stück abgesplittert, aber man kann mit Sicherheit sagen, dass die Rückseite von Anfang an unregelmässig rauh gelassen war. Die beiden Schmalseiten stehen zur Vorderseite nicht in rechtem Winkel, links beträgt dieser 79-82°, rechts (wo die Inschrift B steht) 81-89° [1]. Man könnte meinen, dass dies von einer späteren Abarbeitung herrühre, dass etwa

[1] Breite der rechten Schmalseite 0,14-0,15, der linken 0,10 m; Dicke der Stele oben rechts 0,13, nach der linken Ecke zu bis 0,10 m abnehmend.

die Stele verbaut und dabei die rechte Schmalseite abgeschrägt und erst dann mit ihrer Inschrift versehen worden sei. Daraus ergäbe sich dann, dass der Mantel des dargestellten Mannes ursprünglich nicht hinten abgeschnitten gewesen wäre; es könnten auch rechts von A a noch Inschriftenzeilen dabei verloren gegangen sein. Indessen scheint mir diese Annahme durch einen Vergleich des Charakters beider Inschriften ausgeschlossen. Wenn auch kein wesentlicher zeitlicher Abstand zwischen ihnen bestehen mag, wird man doch B eher etwas älter setzen als A. Dafür spricht das in B überwiegende ϟ (zweimal, ϵ einmal), während A durchweg ϵ bietet; ferner die altertümliche Bustrophedon-Schrift mit Umkehrung in B. Bei aller Vorsicht, die gerade in solchen Dingen bei der Datierung archaischer Inschriften geboten ist, wird man doch ohne gewichtige äussere Gründe B keinesfalls jünger als A ansetzen dürfen. Da aber solche Gründe nicht vorliegen, war sicher unser Stein nie breiter als er heute ist. Wollte man sich den Mantel des Kriegers nach hinten vollendet denken, würde das ja auch der Stele eine übermässige Breite verleihen.

Die Stele ist unten gebrochen; wie hoch sie war, können wir wenigstens einigermaassen erschliessen. Der Krieger muss stehend dargestellt gewesen sein, denn für ein Sitzbild ist der Stein zu schmal. Da der Kopf ungefähr lebensgross gebildet ist (H. vom Scheitel zum Kinnbacken 0,24, Br. von Nasenspitze zum Wirbel 0,265 m), mag die Höhe des sichtbaren Teiles der Stele wenig über zwei Meter betragen haben. Der Unterbau muss niedrig gewesen sein, da sonst die Inschriften nicht leicht lesbar wären. Während die hoch ragenden, meist auch noch auf mehreren Stufen sich erhebenden attischen Grabreliefs ihre Inschriften unten tragen, sind auf etruskischen Grabstelen, die auf niederer Stufe stehen, die Namen der Toten bisweilen genau so mitten in den Reliefgrund hinein gesetzt, wie auf unserem lemnischen Stein. Wir werden zu diesen etruskischen Parallelen gleich zurückkehren.

Gerade aufgerichtet, nach links gewandt, stand der lemnische Krieger da, in der Rechten die Lanze, deren Schaft-

ende wohl auf dem Boden ruhte; eine stramm militärische Stellung wie die des Aristion. Aber die Lanze mit der breiten, blattförmigen Spitze scheint seine einzige sichtbare Waffe zu sein. Auf dem Haupte glaubt man eine eng anliegende Lederkappe, eine κυνῆ zu erkennen; aber die geschwungene Linie, welche, vom Ohr unterbrochen, von der Stirne bis zum Nacken läuft, könnte auch einfach den Haarcontur bedeuten. Das Relief ist nur in wenigen Linien geführt, ganz schematisch und flach, es erhebt sich kaum 2-4 mm über den Grund, der rings abgeschrägt ist, um die Figur überhaupt mit einiger Schattenwirkung vom Grunde sich abheben zu lassen; die Einzelheiten werden durch Bemalung ursprünglich klarer hervorgetreten sein; heute ist es unmöglich, darüber Sicherheit zu gewinnen. Mit Bestimmtheit lässt sich nur sagen, dass der Mann keinen Schild trägt. Die beiden parallelen Bögen, zwischen denen der Kopf aufragt, hinter denen die rechte Hand hervorkommt, kann ich nur als weiten Mantel deuten, in den die ganze Gestalt gehüllt ist; ein Loch in der rechten Seite wird dem speerbewehrten Arme freie Bewegung gewährt haben. Zu einem solchen Kleidungsstück aus steifem, schwerem Wollstoff oder Leder, das zugleich den Körper gegen leichtere Waffen schützte, bieten sich ausser den thrakischen Mänteln auf rotfigurigen Vasen und den riesigen Hirtenmänteln der heutigen Kleinasiaten, die besten Parallelen auf einem der schönsten kretischen Steingefässe, dem Becher aus Hagia Triada (Mosso, Escursioni nel Mediterraneo 55/6; Paribeni, Rendiconti d. Lincei 1903, 324). Da treten drei Männer hinter ihrem mit Schwert und Wedel bewehrten Anführer vor einen Fürsten; von den drei Soldaten —denn solche werden es wohl sein—sieht man nur den Kopf und die Füsse; alles andere verschwindet unter einem nach beiden Seiten in weitem Bogen vorstehenden Felle, dessen Schwanzansatz und Beinstümpfe klar erkennbar sind. Auch diese sonderbaren Umhänge werden eher harte, steife Mäntel als Schilde sein; ähnlich haben wir uns die Kleidung des lemnischen Kriegers zu denken.

Vom Gesichte lässt sich wenigstens der Umriss deutlich erkennen. Die Stirne und die von ihr leicht abgesetzte Nase

verlaufen schräg, die gerade, dicke Nase springt stark vor, weniger das Kinn, von den sehr bestossenen Lippen ist genug erhalten, um ihre schmale Bildung zu sichern. Ein plumpes, schweres Profil. Vom Auge ist leider fast nichts mehr zu sehen; ausser dem schematischen Ohr, dem scharf markierten Kinnbacken und dem Contur der κυνῆ fehlt jede Innenzeichnung. Der ganze Kopf ist übermässig in die Breite gezogen, und der klobige Eindruck wird durch den Stiernacken und den kahl erscheinenden Kopf verstärkt, ebenso durch die Bogenlinie des Mantels, welche den unteren Abschluss bildet. Wenn auch bei Schlüssen aus einem so unbeholfenen Provincialwerk grosse Vorsicht geboten ist, darf man den Gesichtstypus doch als ungriechisch bezeichnen. Das Profil erinnert aber kaum an asiatisch-semitische Typen, da der Nasenrücken fast gerade verläuft.

Wir suchen nach Parallelen natürlich zunächst auf Lemnos selbst. Das Wenige, was wir von dieser bisher kaum erforschten Insel wissen, hat Fredrich, AM. XXXI 1906, 60 ff. 241 ff., zusammengestellt. Die interessanten Vasen und Terracotten, durch die er uns zum ersten Male eine Vorstellung lemnischer Kleinkunst bietet, entbehren leider aller näheren Fundangaben. Fredrich erfuhr nur, dass sie aus einer Nekropole bei Kastro, dem alten Myrina, an der Westküste der Insel, stammten. Unsre Stele aber ist bei Kaminia, an der Ostküste, gefunden. Auf Fredrichs Planskizze, S. 252, ist auch die Kirche des H. Alexandros verzeichnet, in deren Mauern sie einst verbaut war. Das Grab, das sie krönte, mag in der Nähe gelegen haben. Wie es aussah, wissen wir nicht, können es auch nicht einmal vermuten, da über das Alter der hier von Fredrich und Conze (Reise auf den Inseln des thrakischen Meeres 120) erwähnten Felsgräber nichts ermittelt ist. Über die Beigaben aber, die unserm Krieger mit in die Gruft gegeben wurden, dürfen wir wenigstens eine Vermutung wagen.

Das von Fredrich untersuchte Material stammte aus einem Garten, also aus einem eng begrenzten Teile der alten Nekropolis von Myrina. Aber es umfasst Proben aller Perioden, von der 'prähistorischen' (den troischen und altphrygi-

schen Funden entsprechenden) bis in die römische hinab (Sigillata-Scherben). Indessen sind die Fundstücke sowohl ältester wie junger Zeit unbedeutend im Vergleich zu der grossen Masse von Vasen und Terracotten, die etwa dem VII.

1 2 3

Abb. 1-3. Vasen aus Lemnos.

und VI. Jahrhundert angehören mögen. Sie bilden jede für sich ein geschlossenes Ganze, das zu einer Vorstellung des

4 5

Abb. 4. 5. Gelagerte Frau und Leierspieler aus Thon.

localen Handwerks wohl ausreicht. Die Keramik ist monochrom, eine Art Bucchero, schwärzlich oder grau, wie sie aller Orten im nördlichen Kleinasien seit den ältesten Zeiten üblich war. Aber die Formen der lemnischen Töpfe (Abb. 1-3,

nach Fredrich, Beilage zu S. 60, 6-8) sind eigenartig; sie unterscheiden sich, wie ich gleich hervorheben will, von zeitgenössischen etruskischen Producten noch mehr als von der sonst in Kleinasien gefundenen monochromen Ware. So ist auch ihre Zeit nur annähernd bestimmbar; sie werden älter sein als die Vertreibung der Tyrsener aus Lemnos durch Miltiades (wohl um 510). Auch die Masse der Terracotten würde

Abb. 6. 7. Terracotte aus Lemnos.

ich kaum jünger ansetzen. Sie zerfallen in zwei Hauptgruppen, die sonderbaren ausgeschnittenen Thonplatten (Abb. 4. 5, nach Fredrich, Beilage zu S. 64, 15. 16), die wie Lebkuchenfiguren aussehen, und die Köpfe einer Göttin, deren schönstes Exemplar nach Fredrich Taf. VIII 1-2 hier wiederholt ist (Abb. 6. 7). Gemeinsam und eigentümlich ist ihnen die spitze, am Ende aufgebogene Nase, die den Profilen etwas sonderbar Lächerliches verleiht. Davon ist auf unserer Stele nichts zu sehen; aber es wäre falsch, aus diesem Unterschiede

weittragende Schlüsse, etwa gar auf Verschiedenheit der Rasse, zu ziehen. Wie wenig es angeht, an Werke so primitiver, provincialer Kunst einen Maassstab zu legen, wie ihn etwa die ionische oder attische Thonplastik fordert, zeigen Profile wie das von Abb. 5, das zwischen den spitznäsigen Frauen und unserem Krieger in der Mitte steht. Wie dieser, ist auch der Leierspieler des Thonreliefs in einen weiten Mantel gehüllt; wir können uns ähnlich den Krieger der Stele ergänzen.

Es steht demnach nichts im Wege, die lemnischen Vasen und Terracotten derselben Zeit (VI. Jahrh.) und derselben ungriechischen Cultur zuzuweisen wie die Stele; und da man die Tyrsener auf Lemnos nun einmal nicht wegerklären kann, ist es auch nicht zu kühn, ihnen diese bescheidenen Kunstproducte zuzutrauen. Aber damit ist unsere Weisheit leider auch ziemlich zu Ende. Die lemnischen Vasen bilden nur eine locale Abart der monochromen Ware, die seit uralter Zeit die ganze kleinasiatische Küste mit ihren verschiedenen Völkern beherrscht. Die Terracotten zeigen griechischen Einfluss, der ja leicht von den grossen benachbarten Colonien Aeoliens nach Lemnos dringen konnte; aber, so häufig aller Orten der Typus der Göttin mit dem Polos ist—derselbe Typus wird je nach Bedarf für die verschiedensten Göttinnen verwandt—, so wüsste ich doch den lemnischen Terracotten im Stil keine wirklichen Analogien zur Seite zu stellen. Auf der benachbarten Imbros und auf Samothrake findet sich bisher nichts Ähnliches (Terracotten von Imbros, Fredrich, unten S. 103 ff.; von Samothrake in einem bald erscheinenden Aufsatze Desselben); und zu den 'Lebkuchenfiguren' kenne ich nur eine einzige Parallele unsicherer Herkunft (AM. XXXI 1906, 72, 1; Mann mit Hund). Auf Lemnos hat also griechischer Einfluss die alte Eigenart des localen Handwerks nicht erstickt.

Dasselbe gilt von der Stele; sie steht für sich, und es fiele schwer, bestimmte griechische Motive in ihr zu entdecken. Wie sklavisch auch in ungriechischen Landschaften die Kunst der hellenischen folgen kann, beweist am besten die Stele von Dorylaion (A. Koerte, AM. XX 1900 Taf. 1. 2), aus dem benachbarten Phrygien, dessen Alphabet die lemni-

schen Barbaren übernommen zu haben scheinen. Die Technik unserer Stele, ihr ganz flaches, von einer eingetieften Rille umgebenes Relief, das Fehlen des Randsteges und aller Ornamentbänder, wie sie auf den phrygischen Felsdenkmälern den griechischen Einfluss verraten, endlich auch die eigenartige Tracht des dargestellten Kriegers, — das alles widerrät uns, das singuläre Werk in Verbindung mit griechischer Kunst zu bringen.

Mehr Erfolg scheint zunächst ein Vergleich mit etruskischen Grabsteinen zu versprechen. Gleich der älteste von allen, die Stele von Vetulonia [1], gleicht der unseren in den breiten Proportionen des nur roh zubehauenen Steins, in dem Fehlen jeder Bekrönung. Die Darstellung dieses Werks, das man hoch ins VII. Jahrhundert setzen muss, ist gar nicht in Relief ausgeführt, nur leicht in den weichen Poros (nenfro) geritzt; die Inschrift umgibt, von zwei Linien eingerahmt, wie eine ornamentale Borte das Bild des Toten. Dieser aber, ein voll gerüsteter Krieger, ist in seiner Bewaffnung, mit Ausnahme des Doppelbeils, ganz griechisch; er könnte von einem der protokorinthischen Gefässe stammen, die im VII. Jahrhundert in Etrurien so beliebt waren. Der Steinmetz, der diese rohe Stele fertigte, hat griechische Vorbilder nachgeahmt.

Charakteristischer für die etruskische Kunst und der lemnischen Stele ähnlicher sind einige andere, die auch zeitlich jener nahe stehen. Sie gehören etwa ins VII. oder in die erste Hälfte des VI. Jahrhunderts. Das Relief ist meist sehr flach gehalten, aber immerhin wesentlich höher als das unsere. Die meisten Steine sind rechteckige Platten, seltener ist ein halbrunder oberer Abschluss, wie an der Stele des Larthi Aninies (Milani, Museo topogr. d. Etr. 125; Martha, Art étrusque 367); diese entspricht der lemnischen auch in dem Fehlen des äusseren Randstegs und in der mitten auf den Relief-

[1] Milani, Not. d. Scavi 1895, 26; Museo topogr. d. Etruria 36; Montelius, Civilis. primit. en Italie II 189, 11. Diese und die anderen etruskischen Stelen des florentiner Museums werden im nächsten Hefte von Milanis vorzüglicher, viel zu wenig bekannter Publication, Monumenti scelti del Museo di Firenze, endlich gut abgebildet werden.

grund (hinter den linken Schenkel) senkrecht gesetzten Inschrift. Auch hier ein stehender Krieger, aber ungriechischen Typus, ungriechischer Bewaffnung, nach links gewandt, die Lanze unter der Spitze mit der Rechten fassend. Das weiche, eher semitische Profil und die langen flatternden Locken unterscheiden diesen Jüngling nicht minder von dem lemnischen als sein kurzes Wams und die Axt in seiner Linken.

Eine andre archaische, wohl etwas ältere Stele, in Volterra (Montelius, a. a. O. 172, 2), hat dieselbe obere Abrundung, aber einen Randsteg, der die Inschrift trägt: ein bärtiger Mann in kurzem Wams schreitet nach links, die Lanze wie Larthi Aninies mit der Rechten haltend, ein Schlachtmesser in der Linken. Sein Profil ist ganz bestossen, aber es glich sicher nicht dem Lemnier; noch weniger eine weitere archaische Stele im florentiner Museum, die einen langgewandeten Mann mit Schnabelschuhen und einem Schlachtmesser darstellt; auch sie umrahmt ein erhabener Steg.

Was sonst in Mittelitalien an altertümlichen Grabreliefs existiert, wie die zahlreichen nordetruskischen Grabsteine von Bologna, oder die eigenartigen Stelen von Pesaro (jetzt bequem zusammengestellt bei Montelius, a. a. O. II 143), mit ihren Anklängen an mykenische Ornamentik, lässt sich mit unserem Steine vollends nicht vergleichen.

So bieten sich denn altetruskische Werke noch am ehesten dem Vergleich mit der Stele von Lemnos, ohne dass jedoch irgend eine directe Beziehung zwischen beiden anzunehmen wäre. Genau ebenso liegen die Dinge bei den Inschriften. Die Verwandtschaft des Lemnischen mit dem Etruskischen ist von competenter Seite immer wieder betont worden, sie erhält durch die Aufnahme unseres Steins in das Corpus Inscriptionum Etruscarum gewissermaassen die officielle Sanction. Aber von den Worten unserer, freilich nicht langen Inschriften kehrt keines wieder auf den vielen Tausenden der erhaltenen etruskischen Grabdenkmäler. Und gerade eine charakteristische Eigentümlichkeit der etruskischen Sprache, das Fehlen des o, findet auf dem lemnischen Steine keine Parallele; o ist da häufig. Allerdings fehlen nun auf diesem das u, und ebenso die auch dem Etruski-

schen fremden Mediae b, d, g; ob nur zufällig, lässt sich bei der Kürze der lemnischen Texte nicht sicher sagen.

Jedenfalls aber beweisen die sprachlichen wie die monumentalen Eigentümlichkeiten unserer Stele, dass sie einer ungriechischen Bevölkerung der Insel, wir dürfen ruhig sagen, der tyrsenischen angehört. Ich halte an der Ansicht fest—und hoffe sie bald ausführlich zu begründen—, dass die Etrusker auch Tyrsener waren, die etwa im IX. Jahrhundert zur See in Italien eingewandert sind. Wenn sich zum tyrsenischen Relief von Lemnos am ehesten noch etruskische, und zwar gerade besonders archaische etruskische Parallelen finden, so spricht das zum mindesten nicht gegen meine Auffassung. Die Unterschiede in der Sprache und in der Kunst, die wir betont haben, können nicht befremden bei zwei Zweigen eines Stammes, die seit mehreren Jahrhunderten durch weite Meere getrennt waren und wohl keinen Verkehr mehr mit einander pflogen. Man braucht zum Vergleich nur etwa an germanische Stämme der Völkerwanderung zu denken. Eine klare Vorstellung von den Tyrsenern auf Lemnos aber werden wir erst gewinnen, wenn der fast unberührte Boden der Insel systematisch erforscht wird [1].

Athen. Georg Karo.

[1] Oben S. 52, Z. 6 von unten ist zu lesen: Abb. 1; S. 53, Z. 16: s. auch die Bemerkung zu *sialφviz*.

NOCH EINMAL ZUR BAUINSCHRIFT AUS ATHEN.

(AM. XXXI 1906, 135).

An der angegebenen Stelle haben Holleaux und Dörpfeld auf Grund der unzulänglichen Abschrift eines unbekannten Dritten eine Bauinschrift betreffend die Errichtung von Dreifussbasen in Athen herausgegeben (dazu meine Bemerkungen ebenda 359). Die Hoffnung, dass der Stein zu Gunsten der Nachprüfung einiger Änderungsvorschläge wieder zum Vorschein kommen werde, hat sich schnell erfüllt: Robinson hat ihn im Juli 1907 gesehen [1] und nun im American Journal of Philology XXVIII 1907, 425 N. 3 eine sorgfältigere Abschrift veröffentlicht, die einige Schwierigkeiten der ersten Lesung in überraschender Weise löst. Sehr dankenswert ist Robinsons Hinweis auf die Wichtigkeit des Fundortes der Inschrift (Judeich, Topogr. v. Athen Pl. I Gs, südwestlich des Hügels mit der Windmühle) und der Schluss, den er daraus, eine These Judeichs (a. a. O. 373) stützend, für die Lage des Kynosarges zieht. Im übrigen befriedigen seine Erläuterungen zu den neuen Lesungen nicht; es seien mir daher noch einige Bemerkungen zu der Inschrift erlaubt.

In der Vorschrift über die Construction der Fundamente Z. 5 ff. heisst es nach Robinson: στρωμιατίσαι λίθοις ἀγρυ|λεικοῖς ἰσόγειων, τιθέντα τοὺς λίθος ἐπὶ τὸ|δίπον (=δίπουν). Ich kann diese Lesung nicht für richtig halten. Zunächst ist das Δ keinesfalls gesichert; die erste Abschrift bot αιπον, und Robinson selbst erklärt 428 unten: 'There can be no doubt about any letter except the first, which seems to me after a careful comparison of all occurrences of Δ and Λ in this inscription to be Δ rather than Λ'. Wenigstens befremdlich

[1] Der Stein wird jetzt in einem Hause an der Λεωφόρος Συγγροῦ verborgen gehalten (Robinson, a. a. O. 425).

ist auch die Form δίπο(υ)ν neben τρίποδα Z. 9. Die von Robinson ins Feld geführten orthographischen Variationen τούς (Z. 6) neben τός (sonst) sind damit doch wohl nicht zu vergleichen. Robinsons Übersetzung: 'to the height of two feet' (S. 429) befriedigt nicht; um das zu bezeichnen, wäre die Wendung eigentümlich unbestimmt und zweideutig, man erwartete etwa: ποιοῦντα τὸ στρῶμα ὕψος δυοῖν ποδοῖν. Im einzelnen wäre anstössig das blosse ἐπί bei einer Messung vertical in den freien Raum hinein und besonders der Artikel dahinter. Für die Praxis aber kam es allein auf die relative Höhe der Fundamente an, was die Inschrift selbst mit ἰσόγειων deutlich genug ausspricht. Die absolute Höhe konnte (wie schon Dörpfeld 146 betonte) verschieden sein. Schliesslich versagen die von Robinson angezogenen Parallelen. Dittenberger, Sylloge² 538 Z. 15 heisst es: [14] τοὺς ἁ|ρμοὺς ποιήσαντα ἐπὶ ἡμιπόδιον συντιθέναι ἀθραύστους καὶ | ἁρμόττοντας πανταχῆι. Hier wird also mit ἐπὶ ἡμιπόδιον das Breitenmaass des Saumstreifens angegeben, mit welchem sich die Steine in den Stossflächen berühren sollen [1]. Sylloge² 540 Z. 106 heisst es: [105] τὰ ἐπιβαί|νοντα πάντα ἐπὶ τοὺς κρατευτὰς καὶ ἐπὶ τὴν ὑπευθυντη[ρί]|αν μὴ ἔλαττον ἢ ἐπὶ δύο πόδας ἐκ τοῦ προσιόντος ἁρμοῦ· Wieder handelt es sich um ein am concreten Stein zu nehmendes Maass. Den Hauptwert scheint Robinson auf Sylloge² 542 Z. 20 zu legen, da er allein diese Stelle ausschreibt: θήσει δὲ τοὺς λίθους ὀρθοὺς ἐπὶ τὰ τ|[21]ριημιπόδια; ich füge hinzu (die Inschrift schreibt die Herstellung eines Abzugskanals im Amphiareion von Oropos vor), dass dann folgt: διαλείπων διάρρουν πλάτος ποδός, und dass Z. 9 ff. über den Arbeitsgraben gesagt wird: πλ|[10]άτος δὲ ἀπὸ τοῦ ἀναλήμματος τοῦ τῆς χαρά|δρας τεττάρων ποδῶν, βάθος δὲ τρίπουν θήσει λ|ίθους τοὺς μὲν κτλ. Wird der Arbeitsgraben 4 Fuss, der Durchfluss 1 Fuss breit, so bleiben auf jeder Seite die in der Inschrift geforderten 1 $^1/_2$ Fuss für die Breite der Wangensteine übrig; das

[1] Meine Übersetzung dieser Stelle, Klio VI 142: 'nachdem er — — die Fugen auf einen halben Fuss scharfkantig und nach allen Richtungen hin zu einander passend hat zusammenschliessen lassen', ist natürlich in Bezug auf ποιεῖν sachlich verkehrt und die Tüftelei ebenda 157 hinfällig.

Maass ist notwendiges Ergebnis der Subtraction — daher der Artikel. Ὀρθός kommt oft genug bei Lagerflächen im Sinne von ‘absolut wagrecht’ vor. Gegen die Auffassung des Maasses als Höhe der Steine ist auch zu bedenken: Leonardos hat den in der Inschrift vorgeschriebenen Kanal grossenteils aufgedeckt (Ἐφ. ἀρχ. 1891, 74); jenseits der Nordseite des Theaters besteht er nach Leonardos' Beschreibung gewöhnlich aus zwei Schichten Poros auf jeder Seite (Höhe ungefähr 1 m); der Durchlass selbst ist, wie es die Inschrift vorschreibt, ungefähr 0,30 m breit und mit Krempziegeln für die Laufbahn des Wassers ausgelegt (Querschnitt ⌊⌋) [1].

Aus allen diesen Gründen bleibt nichts weiter übrig, als dass wir an der ursprünglichen Lesung ἐπὶ τὸ αἰπόν festhalten. Holleaux hatte (138) das Wort wiedergegeben mit ‘élevé, ardu, escarpé’ und die von ihm mit grossen Bedenken vorgeschlagene Änderung ἐπὶ το(ῦ) αἴπο(υ)[ς] übersetzt: ‘en faisant reposer les pierres sur l'escarpement’. Ich glaube nunmehr, dass er, ohne dass diese Änderung nötig wäre (vgl. meine Ausführungen AM. XXXI 1906, 360), mit seiner Übersetzung das Richtige trifft. Die Wendung ist keine topographische Bestimmung, die ich nach wie vor an dieser Stelle nicht für zulässig halte [2], sondern besagt nur, dass die Fundamente sich der Neigung eines bestimmten Hügels anpassen, also offenbar doch bis auf den gewachsenen Felsen hinabreichen sollen; natürlich wird es nötig gewesen sein, den Felsen zur Aufnahme der Fundamente horizontal (hier und da vielleicht stufenförmig) abzugleichen. Nur nebenbei ergibt sich die erwünschte epigraphische Bestätigung, dass es im Kynosarges einen Hügel gab (Judeich, a. a. O. 373; Robinson 428). Auf dem Abhange über dem Ilisosbett waren die Dreifussbasen sehr günstig aufgestellt.

---

[1] ‘Τὸ ὑδραγωγεῖον τοῦτο ἐρχόμενον ἔξωθεν τῆς βορείου πλευρᾶς τοῦ Ναοῦ σύγκειται ἐκ πώρων, δύο συνήθως δόμων ἐν ἑκατέρᾳ πλευρᾷ (ὕψ. περ. 1,00), κάτω δὲ μεταξὺ (κενὸν περ. 0,30) ἦτο ἐστρωμένον, κατὰ τὰ ἐνιαχοῦ σῳζόμενα, διὰ πλίνθων ἐπιπέδων μετὰ καθέτων πρὸς τὰ ἄνω προεξοχῶν (ἐν σχήματι ⌊⌋).

[2] Bei einer topographischen Angabe würde man auch in der Tat eher den Genetiv erwarten.

Z. 10 ff. Die syntaktische Erklärung der Bestimmung über die Ausarbeitung der Orthostaten mit Beanstandung des von Holleaux zwischen τὰ μέσα (Z. 12) eingeschobenen δέ übernimmt Robinson (429) stillschweigend von mir (a. a. O. 361). Hinter τὰ μέσα lautet die neue Lesung κατα[ρ|α]χίσαι λεπτεῖ; von P und A sollen deutliche Reste zu erkennen sein. Ich hatte in der Lücke, die jetzt durch λεπτεῖ ausgefüllt wird, ξοΐδι ergänzt und davor καταξαίνειν hergestellt. Das letztere Wort, eigentlich (von der Wolle) 'zerkrempeln', sollte auf eine decorative Rauhung gehen, d. h. die mittleren Flächen der Orthostaten sollten eine Riefelung erhalten, die den Eindruck von aufgereihten Wollfäden machte. Ist hier nun auch καταξαίνειν nicht zu halten, so ändert doch die neue Lesung nicht wesentlich meine Auffassung, stützt und präcisiert sie vielmehr. Robinson freilich übersetzt (429): 'cutting down fine the middle portions' und weiter unten: 'the middle portions (τὰ μέσα) are to be cut down fine and not left rough, as was often the case (cf. Sylloge², 540, not. 45, 47)'. Wenn nicht Holleaux, so dürfte doch Dörpfeld kaum die von Robinson genannten Belege, die sich auf Lager- und Stossfugen mit der bekannten Technik der ἀναθύρωσις beziehen, für seine Auffassung gelten lassen wollen. Wenigstens zeichnet Dörpfeld die Mitten nicht tiefer als den Saumschlag und kennzeichnet die Rauhung nur durch einige leichte Punkte (144 Abb. 1). Jetzt zeigt sich klar, dass die Rauhung mehr in schematisch-linearer Ordnung ausgeführt werden sollte. Um das zu bezeichnen, ist allerdings καταρ(ρ)αχίζειν besser geeignet als καταξαίνειν. Ῥάχος bedeutet 'dorniges, struppiges Gebüsch' oder die einzelne 'Rute'; ῥάχις Rückgrat und andere scharf vorstehende Teile des menschlichen und tierischen Skeletts und bis in das moderne Vulgär-Griechisch hinein (ῥάχι, ῥαχοῦλα) den scharfen Berggrat. So wird denn bei der Technik des καταρραχίζειν gleichsam ein scharfer Grat (Stab, Steg) senkrecht neben den anderen gesetzt. Der neue Terminus erinnert durch die ihm zu Grunde liegende Vorstellung an die längst bekannte ῥάβδωσις d. h. Cannelierung der Säulen (ῥάβδος eigentlich wieder 'Rute, Stab', dann 'Steg, Streifen'). Nur wird hier die Riefelung nicht wie bei der Canne-

lierung concav, sondern convex sein; auch wird sie, aus freier Hand ausgeführt, nicht ganz präcis werden — keinesfalls zu ihren Ungunsten: die Riefeln werden nicht genau vertical verlaufen und öfters neu ansetzen, und die Stege werden eine rauhe Oberfläche haben. Ein gutes Beispiel für solche Quaderbehandlung gibt neuerdings die Abb. 3, Stein C, zu dem Aufsatze Noacks über die Mauern Athens, AM. XXXII 1907,

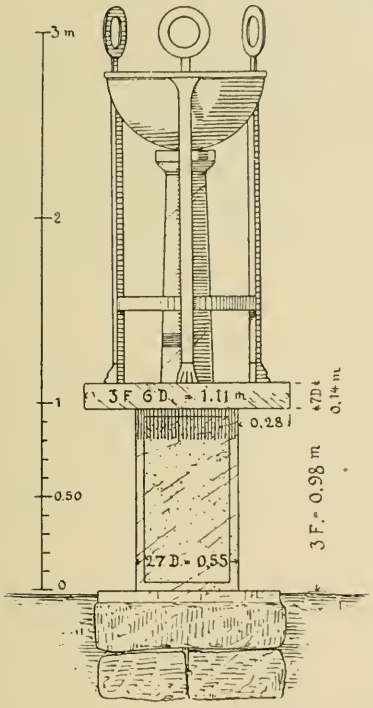


Abb. 1. Reconstruction der Dreifussbasis (von Dörpfeld).

132; nur fehlt hier der Saumschlag. Vgl. ebenda 504 Anm. 1 Noacks Notiz über einige bei dem peiraeischen Tore gefundene 'Quadern mit sehr fein gerauhtem Spiegel, der sich nicht über den glatten Saum erhebt'.

Wie dem aber auch sei, eine solche Verzierung muss, während für die glatten Saumschläge nur ein ganz breiter Meissel (Scharriereisen) zu verwenden ist, mit einem feinen,

spitzen Meissel ausgeführt werden. Dies Werkzeug steckt in λεπτεῖ (Z. 13), das von Robinson ungenügend kurz mit 'fine' übersetzt wird. Zu λεπτεῖ = λεπτῇι ist ξοΐδι zu ergänzen, wobei dahingestellt bleiben muss, ob das Substantiv versehentlich ausgefallen ist oder als selbstverständlich weggelassen werden konnte.

Z. 17. τιθέναι δὲ περὶ γόμφωι σιδηρῶι. Der von mir (361) aus der Skeuothekinschrift (Sylloge² 537) Z. 19/20 angezogenen Parallele für περί c. dat. gesellt sich jetzt eine bessere aus einem eleusinischen Ineditum, wo für den Eckstein einer κρηπίς im Gegensatz zu den übrigen vorgeschrieben wird: τὸν δὲ κατ]ὰ τὴγ γωνίαμ περὶ ἑνὶ γ[όμφωι.

Z. 21. Die neue Lesung τὸ ἐπίκρανον ἐξ αὐτῶ (d. h. ἐκ τοῦ κιονίου) rechtfertigt aufs beste Dittenbergers Ergänzung in der eleusinischen Inschrift Sylloge² 538 Z. 20 f.: προσεξεργασαμένους σφόνδυλον ἑκάστωι τῶι κίονι τὸν [ἐκ βάσ]εως (vgl. Klio VI 141 Z. 19 und 162).

Z. 25. Zur μεγαρικὴ πέτρα vgl. Blümner, Technol. u. Terminol. der Gewerbe u. Künste III 59, über die Verwendung von Muschelkalk in Architektur und Skulptur: 'Besonders geschätzt war im Altertum, auch auswärts, der weisse Muschelkalk von Megara, welcher am Korydallos gebrochen wurde (Paus. I 44, 6; Strab. IX 395; Fiedler, Reise durch Griechenland I 221)'.

Berlin. Heinrich Lattermann.

Abb. 1. Karte von Imbros.

1. Hag. Taxiarchis. 2. Hag. Konstantinos. 3. Rhoxado, und 4. Arida, Teile der Diamala. 5. Hag. Dimitrios. 6. Hag. Nikolaos. 7. Panagia. 8. Hag. Georgios. 9. Dukenados.

IMBROS.

Imbros und Lemnos sind Schwesterinseln, ungleich im Äusseren, aber gleich ihrer Entstehung nach und gleich in ihren Schicksalen; bezeichnend für ihre Zusammengehörigkeit ist das Wort des Philostrat (Ep 70): ἐγὼ γὰρ Λήμνιος ὢν πατρίδα ἐμαυτοῦ καὶ τὴν Ἴμβρον ἡγοῦμαι. Ein Geologe hat die Insel noch nicht betreten[1]; die von mir gesammelten, von

[1] Oberhummer, Imbros, Festschrift für Kiepert 1898, 288. Die sorgfältige Arbeit überhebt mich manchen Citates; in der Ortskenntnis wird sie ergänzt durch das alte unwissenschaftliche Heftchen: Μουστοξύδης καὶ Βαρθολομαῖος, Ὑπόμνημα ἱστορικὸν περὶ τῆς νήσου Ἴμβρου Konstantinopel 1845. Nachdem Blau und Schlottmann (Monatsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1855, 626) es benutzt hatten und Conze (Reise auf den Inseln des thrakischen Meeres, Hannover 1860, VII) es auf Samothrake flüchtig gesehen

Herrn A. Philippson bestimmten Gesteinproben scheinen, wie zu erwarten war, dieselbe geologische Zusammensetzung zu erweisen, wie sie Lemnos hat: neben jungvulkanischen Gesteinen (besonders Andesiten) Flyschsandstein und dazu Alluvium, am meisten im Mündungsgebiet des μεγάλος ποταμός [1]. Auf der kleineren Imbros ist aber alles mehr in die Höhe gepresst (παιπαλοέσση); der Hagios Elias übertrifft die Skopia auf Lemnos um 127 m. Daher bietet sich von der Arassia (Conze 80) oder dem Palaiokastron bei Skinudi (S. 84) ein grossartiger Blick in eine Bergwelt mit langen Hängen und rundlichen Kuppeln, zwischen denen auch einzelne Spitzen emporragen; die Höhendifferenzen wirken auf dem engen Raume um so stärker. Besonders erfreulich ist für den, der von Lemnos (AM. XXXI 1906, 243) kommt, das Grün: waldreich ist wie auf allen diesen Inseln ausser Lemnos die Nordküste, zumal der Nordwesten; aber Baumbestand fehlt auch sonst nicht, z. B. an der Arassia und dem Phurkiasmenon, südlich und westlich von ihnen und im N. auf der Diamala. So ist Imbros reich an guten und starken Quellen und hat ein wohl niemals völlig leeres Flussbett. Eben ist nur das Gebiet dieses μεγάλος ποταμός, nachdem er zwischen dem Berge von Hagios Theodoros und der Arassia durchgebrochen ist; Ilissos nannten ihn die attischen Kleruchen (Plin., hist. nat. IV 72), wie sie auf Skyros den Kephissos wiederfanden (AM. XXXI 1906, 272). Sehr viel weniger umfangreich

hatte, gelang es mir, auf Imbros noch ein Exemplar aufzutreiben. Auch ein paar sonst nicht bekannte und mehrere von Conze edierte Inschriften sind darin enthalten. Die beigegebene, nach einer flüchtigen Skizze Kieperts (Monatsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1855, 660) hergestellte Karte ist in vieler Beziehung erst von der Oberhummers übertroffen worden. In ihrer Wiedergabe (Abb. 1) habe ich Zusätze nach eigenen Beobachtungen (16.-29. Mai 1904) gemacht. Eine genaue Aufnahme und genaue Höhenmessungen stehen noch aus.

[1] Hornblende-Andesit ('Sideropetra' genannt) steht an am Demetriosberge unterhalb von Agridia; in der Nähe dort Flyschsandstein, und dieser scheint auch zwischen Pyrgos und Skinudi vorzuherrschen. Am Nordostabhang des Eliasberges wird Pyrit (Schwefelkies) gefunden. Über Kap Kephalo vgl. A. Philippson, Sitzungsber. d. Niederrhein. Ges. f. Natur- u. Heilkunde 1896/7, 33. 38.

ist das nach Südwest στὰ Φῶκα gesenkte Ackerland von Skinudi; klein die Fläche am Pyrgos. Deshalb musste die Insel, anders als Lemnos, ein Centrum und zwar im O. haben; das war lange die Stadt an der Stelle des Dorfes Kastro. Erst in späterer byzantinischer Zeit flüchtete man ausserdem auf die unzugänglichsten Bergspitzen, wie die Worte Buondelmontis (S. 89) und des Johannes Eugenicus (erste Hälfte des XV. Jahrh.) in seiner ἔκφρασις über die Insel beweisen (ed. Fröhner, Philologus XX 1863, 510. 767): δυοῖν δὲ πόλεων οἷον ὀφθαλμῶν γενναίων ζεύγει κατασφαλίζεται, πρὸς ἄρκτον τε καὶ περὶ τὰ μεσημβρινὰ ἀπορθήτοις τείχεσιν εἰς ἀέρα μέσον ἀνῳκοδομημένων καὶ μέσῃ μείονι οἷον ῥινί τινι μορφῆς καλλίστης ἐπικοσμεῖται. Das sind das Kastron auf der alten Stadthöhe, das Palaiokastron (S. 84) und zwischen ihnen die Befestigung auf der Arassia (Conze 80. 90, 1). Das sind auch die φρούρια, die zu Anfang des Jahres 1456 dem imbrischen Historiker (S. 90) Kritobulos von dem türkischen Feldherrn Junusbey unterstellt wurden [1]. In türkischer Zeit verliess man an allen drei Stellen die unbequemen Gipfel; so entstanden, da man dem noch immer unsicheren Meere fern bleiben wollte, für das Palaiokastron das Dorf Skinudi, für Kastron, das aber wegen des Hafens nie ganz verlassen wurde, das Dorf Panagia, das jetzt als Sitz des Vertreters der Regierung der Mittelpunkt geworden ist. Zu den drei Dörfern bildeten sich allmählich noch drei andere. Im Altertum wurde die Insel von der einen Stadt aus bewirtschaftet; wie auf Skyros, Samothrake, Thasos gab es sonst nur einzelne Gehöfte und in der Gegend von Skinudi wohl eine Art von Sommerdorf ähnlich dem von Trachy auf Skyros (AM. XXXI 1906, 275). Bauliche Reste sind davon nicht geblieben, aber Grab- und Grenzsteine.

Von dem kleinen flachen Strand von Pyrgos fuhr man zu allen Zeiten nach Lemnos; den antiken Namen des Vor-

[1] Kritobulos, Hist. II 16 2 (Müller, Frag. hist. gr. V 1, 114; Krumbacher, Byz. Litt.-Gesch. 309 ff.). Er kennt übrigens noch den alten Namen des Kastron auf Lemnos (III 14-15): πέμψας ἄγγελον εἰς τὸν τοῦ Παλαιοῦ Κάστρου καλουμένου (τοῦτο ἦν ἡ παλαιὰ Μυρινούπολις) φρούραρχον . . . . . αἰτεῖ τὴν ἀκρόπολιν, und beschreibt die uralten festen Mauern der Burg.

gebirges, der redet, hat Philostrat bewahrt: Naulochos [1]. Eine kleine Befestigung wird schon im Altertum auf dem niedrigen Vorgebirge, einer verlandeten Insel, gestanden haben, das unter sich gen Westen und Osten Landeplatz bietet. Der moderne Name wird einem quadratischen mittelalterlichen Turme, dem Rest einer Befestigung, verdankt; auf der Höhe steht die 1860 (vgl. Conze 102) wiederhergestellte Kapelle der Hag. Anna. Eine andere mittelalterliche Turmruine sah Conze (95) bei der Bucht Balos nahe dem Ostkap Kephalo, wo man in der Not einmal landet (Oberhummer 285). Diese Stelle ist ausser Naulochos auch wohl die einzige auf der Insel, an der man einen antiken 'Inselturm' erwarten möchte. Nachgewiesen ist aber weder auf Imbros noch auf Lemnos einer, während sie auf den Inseln vor Magnesia, auf Skyros und Thasos so zahlreich sind.

Das Palaiokastron bei Skinudi nördlich von Pyrgos ist, wie Conze richtig sah (100, dagegen irrt Oberhummer 302), rein mittelalterlich. Die Mauern und Türme sinken immer mehr zu einer Steinwüste zusammen; die drei Kapellen und die hierher geschleppten Antiken sind verschwunden. Unvergesslich ist der Blick auf die Insel und die Inseln ringsum bis an die Küsten von Kleinasien und Thrakien. Skinudi (Σχοινοῦδι) hat sich hoch oben am Nordhang des Madaras an sicherer, vom Meere unsichtbarer Stelle gebildet. Drei durch das Terrain stark geschiedene Teile (μαχαλλέδες) werden unter diesem Namen zusammengefasst: Χάλακας, Βουνάρι, Ἁγία Ἑλένη. Obwohl aber die Wege zum Ackerland, das bis zum Pyrgos und dem Küstenstrich Phokas reicht, weit, steil

[1] Heroic. 289: ἔστι δέ τι κατὰ νότον ἄνεμον ἀκρωτήριον τῆς Ἴμβρου, Ναύλοχος, ᾧ πηγὴ ὑφώρμισται τὰ μὲν ἄρσενα τῶν ζῴων εὐνούχους ἐργαζομένη, τὰ δὲ θήλεα οὕτω μεθύσκοντα, ὡς καθεύδειν αὐτά. τρύφος οὖν ἐνταῦθα τῆς γῆς ἀπορραγὲν (die Küste dort — Flysch vgl. S. 82 Anm. 1 — zeigt viele fast senkrecht abgerissene Partien) συνεπέσπαστο σῶμα μεγίστου γίγαντος· κἂν ἀπιστῇς, πλεύσωμεν· πρόκειται γὰρ γυμνὸς ἔτι καὶ ὁ ἐς Ναύλοχον πλοῦς βραχύς; ich segelte die 22 km von der Plaka dorthin in 6 Stunden. Moderne Ortssagen bei Ν. Γ. Πολίτης, Μελέται περὶ τοῦ βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ Ἑλληνικοῦ λαοῦ, Athen 1904 n. 94 (Roxado), 104. 211. 303. 402. 416 (Palaiokastron). 600. 869.

und sehr unbequem sind, hat sich Conzes Vermutung, die Bewohner würden sich an die Küste hinabziehen (97), nicht bewahrheitet; im Gegenteil, das Dorf wächst dort oben weiter. Ähnlich hoch und schlecht für den Verkehr liegt Agridia auf dem Südhang des Hag. Dimitrios [1]. Und von den vier Dörfern am Rande der Ebene des μεγάλος ποταμός dehnt sich nur Panagia mit seinen drei μαχαλλέδες: Παναγία, Εὐλαμπίου oder Αὐλαμβιοῦ und Φραντζῆ auf ziemlich ebenem Terrain aus, Κάστρον, Γλυκύ und Ἅγιος Θεόδωρος steigen wieder an Hängen empor. Die Einwohnerzahl wird zuletzt auf 13578 geschätzt; darunter befinden sich nur 138 Mohammedaner, die fast ausschliesslich Beamte sind [2]. Keine Dampferlinie, kein Telegraph berührt die Insel, die Post kommt im Kaik vom thrakischen Chersonnes oder von Lemnos. Die Bodenschätze sind so gut wie unbekannt. Auf Braunkohlen grub in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine deutsche Gesellschaft (vgl. Oberhummer 290, 2) in dem Winkel zwischen Arassia und Phurkiasmeno; als Hafen suchte sie, wie man mir erzählte, den Ἅγιος Κήρυκος (türkisch Kusu) im Nordosten zu benutzen, aber die Kosten waren grösser als der Ertrag. Einkünfte aus Schmirgel- und Bleiglanzgruben werden im Anfang des II. Jahrh. erwähnt (Michel, Recueil 831).

Der Hafen der grössten Ebene ist noch immer Hagios Nikolaos westlich unter dem antiken Stadtberge, obwohl er heute nur in einem ganz kleinen, durch einen hakenförmigen Damm geschützten Stücke sicher ist (Abb. 2). Im Altertum bot ein aus gewaltigen Blöcken geschichteter, nach W. vorspringender Molo mehr Sicherheit; Antiochos III. (a. 192) und Ovid (9 n. Chr.) weilten dort (Oberhummer 300). Aber anstatt zu versuchen, ihn wiederherzustellen, hat man die Blöcke, die Cyriacus von Ancona (S. 91) und Conze (83) erwähnen, jetzt fast alle für wertlose Ersatzbauten zerstört. Die kleine Bucht Κάρδαμος etwas weiter östlich ist gegen O. und N. zu

[1] Die Ausdrücke 'Niederungen' und 'eingebettet' bei Oberhummer 288 sind also ganz verfehlt.

[2] Anders auf Lemnos, vgl. AM. XXXI 1906, 243; Cuinet, Turquie d'Asie I 1890, 352; Oberhummer 295. Mustoxydes 68 gibt (1845) die Zahl 8000 an.

wenig geschützt, um viel benutzt zu werden. Auf der Höhe aber zwischen den beiden Buchten stand sicherlich schon die vorgriechische Siedelung, das Ἴμβρου ἄστυ der Ilias, die πόλις εὐκτιμένη des Apollon-Hymnos (Oberhummer 299), obwohl das Vorgebirge ähnlich wie das von Hephaistias auf Lemnos nur nach Norden steil hinunterfällt, nach S. sich allmählich senkt. Die älteste sichtbare griechische Ruine ist ein nach Conze (83) 48 m langes Stück Stadtmauer, das sich

Abb. 2. Westseite des Stadtberges und Hafen von Kastro.

im O. über dem Kardamos-Hafen in der Senkung, die zu ihm hinabgeht, erhalten hat, weil die Mauer hier in den unteren Partien Stützmauer war (Abb. 3). Die unteren Schichten sind dem Terrain angepasst; manche Blöcke greifen in andere ein; dann folgten eine Binder-, zwei Läufer- und wieder eine Binderreihe. Manche Steine sind über 1 $^1/_2$ m lang; sie sind so stark ausgewaschen, dass es Flyschsandstein sein wird. Das Stück könnte noch der Mauer der attischen Kleruchie von 447 (vgl. AM. XXXI 1906, 245) angehören. Sonst ist der

Mauerring im Mittelalter ganz abgeräumt worden, aber er lässt sich ringsum feststellen. Im Norden zog er sich natürlich über den Steilhang hin, im Süden auf halber Höhe des Abhanges etwas unterhalb der untersten Häuser des jetzigen Dorfes. Hie und da liegt noch ein Stein in situ; an anderen Stellen sind die Auflager erhalten. Gleich unterhalb von diesen Resten beginnt die Nekropolis; in den Fels geschnittene Gräber, Grabsteine, Sarkophage, Beigaben mancherlei

Abb. 3. Antike Mauer bei Kastro.

Art und verschiedenster Zeit (Conze 83, vgl. S. 100 ff.) sind hier im Süden und weiter östlich beim Hafen gefunden worden. Dieser war von der Befestigung ausgeschlossen, aber er wurde wie der von Myrina auf Lemnos von ihr beherrscht. Steine in situ und Abarbeitungen beweisen, dass die Mauer dicht östlich über ihm dahinzog; ein Knick deckte offenbar das Hafentor.

Etwa in der Mitte der Südmauer bei der kleinen Kapelle der Hagia Sotira befand sich der im Terrain erkennbare,

nach Süden geöffnete Theaterplatz, der in Inschriften erwähnt wird. Als Rückseite des wohl nicht festen Bühnengebäudes wird die Stadtmauer gedient haben, von der ein Stück dort noch erhalten ist. Östlich neben dem Theater[1] stand jedenfalls das Landtor, von Osten her durch die nach S. hinausspringende Mauer gut gedeckt; auch heute läuft dort der Hauptweg zum Brunnen des Nikephoros (S.95), der natürlich an den alten Hauptweg gesetzt wurde, und weiter gen Süden. Das Prytaneion (ἐν τῇ αὐλῇ τοῦ πρυτανείου Conze 88) ist nicht nachzuweisen. Nordwestlich vom Theater steckt in der Erde eine sehr sorgfältig gearbeitete Mauer des IV. Jh., von der drei Schichten zu sehen waren. Noch weiter westlich ist an einer Stelle, an der noch mehr zu finden sein wird, auf der Höhe über dem Hafen eine Weihinschrift vom Jahre 352/1 für die Zwölfgötter (de Ridder, BCH. VII 1883, 165) gefunden worden; vielleicht stand dort sehr passend ein für die Kleruchen so bedeutsamer Zwölfgötteraltar.

In römischer und frühbyzantinischer Zeit zog sich Imbros wie Hephaistias nach Süden in ebeneres Terrain hinab. In der alten Nekropolis östlich vom Brunnen des Nikephoros (S. 95) hat Nikephoros Glykas Reste einer dreischiffigen Kirche der Hag. Sophia ausgegraben; die Stelle, an der ein mit Vögeln und Ranken in mehreren Farben verziertes Mosaik wieder verschüttet ist, wurde mir gezeigt. Im Westen aber über dem Hafen steht quer über einem Stückchen antiker Stadtmauer ein Rest einer dicken byzantinischen Mauer, die sich auch weiter südlich feststellen lässt und einst diese erweiterte Stadt umzog. Später ging man auch hier wieder auf die Höhe zurück und baute aus antikem Material eine Feste im NW-Teil des antiken Stadtgebietes (Abb. 4). Sie ist eine noch nicht datierte (in die Periode der lateinischen Herrschaft gehörige?) Gründung von Ancona; das berichtet auffallenderweise nicht Cyriacus, sondern Buondelmonti (liber insularum archipelagi, Cod. Ambros. A 12219 inf. bombyc.

[1] Blau und Schlottman (633) wollten bedeutende Reste gesehen haben; Conze (83, 1) fand sie nicht. Der Erzbischof Glykas (vgl. S.100) soll dort gegraben und Stufen gefunden haben.

saec. XV p. 72; ich verdanke die interessante Stelle Herrn E. Jacobs; vgl. ed. Simmer, Berlin 1824 n. 67): Versus trionem inter supradictam atque firmam terram Embarum inuenimus insulam in egeo sitam mari que in montibus eleuatur altis. in qua pauci ab initio usque hodiernum habitauere patres, et ut tutiorem possent sustentare vitam mundi huius in altum habitauere locum (d. i. Palaiokastron) a quo insulam quidem totam vigilare possint atque videre que triginta in circuitu

Abb. 4 Kastro von Süden.

miliaria enumerare possimus in ea fuisse. quo in loco pauci in arboribus domesticas vident fructus quia ege atque indomita animalia per omnem vagare disponunt et per inusitatasque ripas immeabiles iter eis gradiendo leue manifestatur. Coram itaque insula hec iuxta os helesponti maris non iam perfecta ciuitas ampliebatur quam olim comunitas Anchonarum ante turchorum aduentum inceperat. Sed postquam de montibus persie descendere caterua magnorum turchorum qui paulatim minorem occupauere asiam et ex consensu imperatoris grecorum partem grecie in europa occupauere et

coniuncta ad invicem matrimonia fidei cristiane vetita. Albanium Burgariam Blachiam Seruiam sub dominio Mahumethi posuerunt. Eapropter Anchonitani inceptionem dicte incomplete ciuitatis usque in hodiernum diem dimisere.

Die älteste zu seiner Zeit noch erhaltene Bauinschrift dieser Feste scheint Mustoxydes 44 mitzuteilen:

1) Ἰσαάκιος Παλαιολόγος Οὐράλης
ἔτους ϡϙϐ (=1392).

Aber es ist möglich, dass er wie in n. 7 so hier die Zahl falsch gelesen hat, und der Mann ist sonst leider nicht nachzuweisen. Aber dass man um jenes Jahr wieder an der Feste baute, ist sehr wahrscheinlich; fällt es doch in jene Schreckenszeit, in der Hephaistias und Halonnesos (Hagiostrati) von den Türken vernichtet, Imbros selbst, vielleicht durch seine Mauern, gerettet wurde. 1397 wurde es Erzbistum [1], und der erste Erzbischof Georgios nahm innerhalb der Befestigung seine Wohnung, die bis in die zweite Hälfte des XVIII. Jahrhunderts kirchlicher Mittelpunkt blieb und in Resten erhalten ist (Conze 81). Buondelmonti findet 1419 [2] die Festung noch unvollendet. In der Tat gehört die bedeutendste Bauperiode des Kastro erst in die dreissiger und vierziger Jahre des Jahrhunderts. Als Ende 1444 Cyriacus unter der Führung des Geschichtsschreibers Kritobulos (S. 83) sie besucht, ist sie von dem regierenden griechischen Statthalter Manuel Asanius schon an zwei Stellen erneuert worden; sie musste ja wegen der Nähe der Einfahrt in den Hellespont bei den immer mehr dem Ende zuneigenden Kämpfen um Byzanz dem

[1] Vgl. AM. XXXI 1906, 249 f. Die Stiftungsurkunde (Miklosich und Müller, Acta et diplomata II n. 508) beweist die Richtigkeit der griechischen Fassung der Notitia episcopatum II 147 (S. 235 ed. Parthey): ἐτιμήθησαν παρὰ τοῦ ἐν βασιλεῦσιν ἀοιδίμου κυροῦ Μανουὴλ τοῦ Παλαιολόγου (1391-1423; im lateinischen Text steht fälschlich Michaele) εἰς ἀρχιεπισκοπὰς καὶ ἡ Ἴμβρος καὶ ἡ Θάσσος.

[2] Das Jahr ergibt sich aus der Subscriptio im Cod. Laurentianus, Plut. 69, 34, Plutarchi vitae quaedam; chart. saec. XIV. Bandini II 648 ff: Ego Christophorus presbyter de Bondelmont de Florentia hunc emi librum apud Embrum insulam in Aegaeo mari MCCCCXIX (Mitteilung von Herrn E. Jacobs); citiert schon von Mustoxydes 40.

Kaiser als wertvoller Besitz erscheinen (Ziebarth, Eine Inschriftenhandschrift der Hamburger Stadtbibliothek, Progr. des Wilhelm-Gymn. in Hamburg 1903, 15, aus Cod. Vatic. 5220 f 10^{v} und Cod. Neapolit VE 64 f 4): ad IV Kal. Octobr. (a. 1444) ex orientali Imbri littore (er ist also bei Kephalo gelandet) una cum doctissimo et Imbriote nobili Hermodoro Michaele Critobulo (d. i. der Historiker) antiquam insignemque olim et vetustissiman civitatem terrestri itinere equis devecti et arduos per colles et prope civitatem planiciem venimus, ubi ad summam civitatis arcem Manuelem Acanium (lies Asanium) virum ex Byzantio nobilem et eius insulae pro Johanne Palleologo imperatore benemeretem praesidem, quem et arcem ipsam duabus iam ex partibus noviter condidisse comperimus. Ibidem vero longe antiqui et vetustate collapsi muri vestigia vidimus et hic (fol. 11^{v}) nonnullam e moenibus partem exstare pulcherrimae suae architecturae ordine conspicuam vidimus et ingentes ad portum antiqua ex mole lapides et nonnulla marmorum statuarumque fragmenta, bases et vetustissimis characteribus epigrammata. So das Reisetagebuch; in einem Brief heisst es (Ziebarth, AM. XXXI 1906, 406) hinter colles: Imbron ad ipsam venimus vetustam quam παλαιόπολιν dicunt, olim magnam atque nobilem civitatem, ubi Manuelem Asanium novam quamvis ἀκρόπολιν iusso regio arcem turritam condidisse et exornatam comperimus, ubi equidem ad primariam portam hoc breve epigramma antiquis nostro et attico de more litteris ponendum curavimus. Von diesem Epigramm ist offenbar in n. 6 ein Stück erhalten, und auch in n. 5 darf man vielleicht die Gelehrsamheit des Besuchers spüren.

Von den Arbeiten des Asanes zeugen nämlich fünf Inschriften. Die eine ist an der Ostseite eines halb eingestürzten Turmes der Südostseite noch in situ (H. 0,34, Br. über 1 m, H. d. B. 0,115) und gehört in das Jahr 1442[1]:

2) Μανουὴλ Ἀσάνης
ὁ Λασκάρης ἔτους ϛϡΝ

[1] Kiepert, Ann. dell'Inst. 1842, 142; Mustoxydes 44; CIG. IV 9444 und Taf. XVII; Conze 82 und Taf. III n. 5 (die letzten Buchstaben stehen

3) Eine zweite (Conze 82 und Taf. III n. 6; Nikephoros 14) am Brunnen des Nikephoros verwendete Quader trug einst eine gleichlautende, sehr zerstörte Inschrift aus dem Jahre 6947=1439 (H. 0,29, Br. 0,84, H. d. B. 0,08).

4) Eine dritte lautet nur ὁ Ἀσάνης (Conze 82 und Tafel III n.13).

5) Eine vierte jetzt an der Kirche des Dorfes Panagia vermauerte (Br. 0,85) hat Conze (82 und Taf. II n. 9) ziemlich genau wiedergegeben (in Z. 2 ist für στ geschrieben ϟ): καὶ πύργον τόνδ' ἡμιτέ|λεστον πρὶν ὄντα Ἀσὰν|τελειοῖ κλεινὸς τηλεκλυτόστε. Das ἡμιτέλεστον bewahrheitet die Worte Buondelmontis (S. 89).

6) Die fünfte hat Nikephoros (13 n. 27) ediert; der Block (H. 0,27, Br. 1,13, T. 0,60, H. d. B. 0,055), der nur rechts gebrochen zu sein scheint und links beschädigt ist, liegt jetzt im Hofe der Metropolis in Kastro:

— — — — — — — — —
–⏑⏑–⏑⏑– Μανουὴλ μάλα πίννυτος ἀνὴρ
σὺν γα[μετῇ — — — — — —]
ἡμετέρῳ τῷδε φρουρίῳ ἑὸν μνῆμ' ἀνέθηκε

Es werden vier Hexameter oder wahrscheinlicher drei Distichen gewesen sein (vgl. S. 91); ἀνέθηκε war jedenfalls nicht das letzte Wort.

7) Dem Nachfolger des Manuel Asanes und letzten griechischen Statthalter gelten zwei Inschriften (7-8). Die eine (H. 0,45, Br. 0,93, T. 0,15, H. d. B. 0,075-0,085)[1] gehört in den November (?) des Jahres 6959=1451:

Γεώργιος Δρομο-
κάτης ὁ Παλαι-
ολόγος ἔτι ϟ̅ ϡ̅ Ν̅ Θ̅ Ν̅ Ι

nicht richtig untereinander); Nikephoros, Ὁ ἐν Κωνσταντινουπόλει Ἑλλην. Φιλολ. Σύλλογος, παράρτημα τοῦ ιγ' τόμου 1880, 14.

[1] Mustoxydes 44; Nikephoros 13 n. 26. Sie liegt unter dem Bischofsstuhl in der Kirche der Metropolis; die vorderen Ecken sind jetzt abgerundet.

8) Die zweite von Conze (82 und Taf. XVII n. 5) veröffentlichte lässt sich danach ergänzen:

† Γεώργιος Δ[ρο]-
μοκάτης ὁ [Π]-
αλεολόγος

Imbros ist also viel später als Samothrake, nicht so früh wie Hopf meinte (Ersch und Gruber 86, 151; Chroniques gr.-rom. 502), in den Besitz der Gattilusi gekommen. Manuel Asanes wird von Cyriacus ausdrücklich Statthalter der Insel, nicht nur Commandant der Feste, genannt, und Georgios Dromokates, ein Paläologe, war es sicherlich auch. Erst als nach dem Falle von Konstantinopel Kritobulos die Inseln dem Sultan übergeben hatte, hat dieser Imbros dem Palamedes von Ainos (1409-1455) überlassen (Kritobulos, Hist. I 75). Aber dessen Sohn Dorino II. (1455-1462) hat sie natürlich nicht behaupten können, als Mohammed II. Zeit hatte, gegen ihn vorzugehen.

9) Der letzte — und auch wohl der erste — Statthalter der Gattilusi Ἰωάννης Λασκάρης ὁ Ῥονταχίνος hat auf Imbros ein stattliches Denkmal aus dem Jahre 6964 = 1456 hinterlassen, das Conze am besten herausgegeben hat[1]. Er gehört zu den ἁρμοσταί, die noch in der ersten Hälfte desselben Jahres von dem türkischen Feldherrn Junusbey vertrieben wurden; Kritobulos wurde an seiner Stelle eingesetzt (Hist. II 16). Die Ereignisse der Folgezeit, in denen 1456/7 der letzte griechische Statthalter Georgios Dromokates noch einmal eine Rolle spielte, hat Oberhummer (297 f.) darge-

[1] Das Denkmal (H. 1,00, Br. 0,53, T. 0,52, H. d. B. 0,055) steht im Hofe der Metropolis. Mustoxydes 44; CIG. 9443 (aus Franck, Richtersche Inschriften S. 213); Conze 82 und Taf. III n. 11. In Z. 2 steht über dem Υ ein kleines θτ und das C am Schluss ist teilweise erhalten; in Z. 3 ὁ. Die letzte, bisher nicht ganz richtig abgeschriebene Zeile wird im Corpus als ν(εμή-σε)ος δ richtig erklärt; Conzes November wäre auch historisch unmöglich.— Herr E. Jacobs schreibt mir: 'Der Geehrte stammt aus dem Hause der Rhyndakener aus Rhyndakos (Kleinasien); ist also ein Verwandter von Janus Laskaris, der sich 'Rhydacenus' des öfteren nennt; dieser Zweig der Laskaris ist der, aus dem die vier Kaiser dieses Namens stammen'.

stellt[1]. Seit der Erstürmung des Kastro am 5. Juni 1470 sind die Türken ziemlich unbestritten die Herren der Insel.

Die übrigen byzantinischen Inschriften sind wenig bedeutend.

10) Ein Λασκάρης wird in der auch mir sonst unverständlichen Inschrift, Conze 101 und Taf. III n. 1 genannt.

11) Cyriacus von Ancona copierte 'ad arcem rasis et magnis ex cocto latere litteris' Πικέρνης ὁ Κομνινὸς | Κόϊντος Στέφανος. Ziebarth a. a. O. 15. Der Name Στέφανος kommt auch in der Familie der Komnenen vor (Du Cange, Familiae Augustae Byzantinae 175).

12) Weisser ringsum gebrochener Marmor (H. 0,35, Br. 0,30, T. 0,06, H. d. B. in Ligatur 0,17) λτο Μακρίπο[υς?].

13) Ringsherum gebrochene weisse Marmortafel (H. 0,53, Br. 0,28, T. 0,11, H. d. B. 0,015-0,02; mit Ligaturen). Von mir aus der πηγὴ Νικηφόρου genommen und wieder hineingelegt.

ΘΕΟCU_
ΕΝΑΝΑCTHCH +
ΑΛΛ
ΡΑΚΑΙΜΕΤΑΠΟΤΜΟΝ
ΤΥΡΙΑΔΙΖΕΝΦΑΙΝ
ΤΟΡΙΒΑCΙUCΚΤΙCΟ
ΟΝΟCω [illegible] Ε
ΕΠΙΠΡω ΤΕΥΟΝ
ΧΙΗΝΔΙΕΠω [illegible] Ν
ΤΕΚΑCΙΑΝΟCCΤΗC
vac.
ΑΛΛΟΕΚΠΡΟC
ΟΥΕΜΟΙCΠΟΥΔΑCCΕΙ
ΟΥΠΡΙΝΑΝΑCΤΗΝΕΦ
ΥΧΗCΛΡΟCΟΓΟΝ

Die Wiederherstellung muss ist Kundigeren überlassen.

[1] Vgl. Mustoxydes 46 ff. Zu Georgios Dromokates vgl. Du Cange, Familiae Augustae Byzantinae 255 (a. 1457); ein Demetrios Palaeologos Dermocatta a. a. O. 254.

3 ἄλλ[ο]. — 4 [μάρτυ(?)]ρα καὶ μετὰ πότμον [⏑ – μα]ρτύρια δῖ-ξεν. — 5 φαιν[όμενος?]. — 7 und 9 Rasur. Hiller von Gärtringen denkt etwa an: [ᾧ] ἐπὶ πρωτεύοντ[ι καὶ εὐτυ]χίην διέπω[ντι μ]ν[ῆ-μά] τε Κασιανὸς στῆσ[ε καὶ – ⏑⏑ –]. — 13 ἀναστῆνε. — 14 [ε]ὐχῆς?.

14) Conze 82 und Tafel III n. 12 und 15) Conze 82 und Taf. III n. 2; beide jetzt zerstört.

16) ΟΘΕ ΟΣ ΟΙ ΔΕ (H. d. B. 0,045): Kiepert, Ann. dell. Inst. 1842, 142; Conze 92.

17) + ὑπὲρ εὐχῆς καὶ σωτηρίας – – In der Hag. Marina in Skinudi (H. 0,29, Br. 0,43, T. 0,06, H. d. B. 0,023). Conze 102 und Taf. XVII n. 4.

18) Nikephoros 14 n. 28: Bitte um Hilfe gegen (saracenische?) Seeräuber in Versen.

Unter türkischer Herrschaft verfiel das Castell allmählich; die Leute siedelten östlich unter seinen Mauern, wo Häuserreste erkennbar sind (Conze 81). Später aber, als es gar keinen Schutz mehr bot, bauten sich die Fischer und Schiffer, die nicht weiter in das Innere gezogen waren, südlich unter der Ruine an, wo man sie vom Meere aus nicht sah. Erst der Metropolit Neophytos I. (1762-1785) verlegte wegen des völligen Verfalles des Kastron auch seinen Wohnsitz dorthin und baute die Kirche Hagia Marina und daneben ein einfaches Haus[1]. Dieses wurde von Nikephoros II. (1793-1825), dem bedeutendsten der imbrischen Kirchenfürsten, zu seinem jetzigen Umfang erweitert; die Zahl 1798 ist an verschiedenen Stellen des Baues zu lesen. Er baute 1812 auch die πηγὴ Νικηφόρου im Süden unterhalb des Ortes[2]. Treffliches Wasser wurde vom Hag. Athanasios, dessen Höhe auf der Seekarte sicherlich zu gross angegeben wird (Ober-

[1] Mustoxydes 76 ff. Er zählt auch die wenigen bekannten älteren Erzbischöfe auf und datiert die drei von Lequien, Oriens christianus I 951 f. genannten (52 ff. 74 ff.). Erst von dem letzten von diesen (Gregorius 1721) an ist die Reihe lückenlos erhalten. — Die Hag. Marina wurde 1838 aus Steinen des Kastron neugebaut; dabei wurden viele Inschriften gefunden (36).

[2] Die Zahl 1715, die Conze am Brunnen las (89), ist unrichtig. Er ist fast ganz aus Inschriftsteinen aufgeschichtet; hinter ihm ein spätrömischer Sarkophag.

hummer 287), hergeleitet. Früher hatte man sich mit einer schlechten Quelle am Hafen Kardamos (Mustoxydes 58) und mit den zahlreichen kleinen alten Cisternen oben begnügen müssen, denn der Stadtberg ist wasserlos. Auch im Altertum

Abb. 5. Talsperre bei Ῥοξάδο.

wird man sich damit nicht begnügt haben. So kommen wir zu den interessantesten antiken Resten auf Imbros; Nikephoros leitete das Wasser von SO. her, die Alten von SW. Die Ruinen von Ῥοξάδο (Conze 92), die die jüngere Sage von Riesen aus Steinen von Samothrake erbaut sein lässt (S. 84, 1), waren einst ein Brunnenhaus für Trinkwasser und ein gros-

ses Bassin zur Bewässerung des Landes, das durch eine Talsperre hergestellt war.

Wenige Minuten nördlich vom Kloster Hag. Konstantinos, dem einzigen grösseren der Insel [1], fliesst ein wohl selten ganz wasserloser Bach zum μεγάλος ποταμός gen O.; folgt man ihm durch den einzigen kleinen Olivenhain der Insel aufwärts, so ist das Bett allmählich tiefer eingerissen, dann von Höhen der Diamala begleitet, die rasch näher an einandertreten, und dann bietet sich der Anblick von Abb. 5. Den Grundriss der Anlage gibt Abb. 6 wieder. Aus mehreren star-

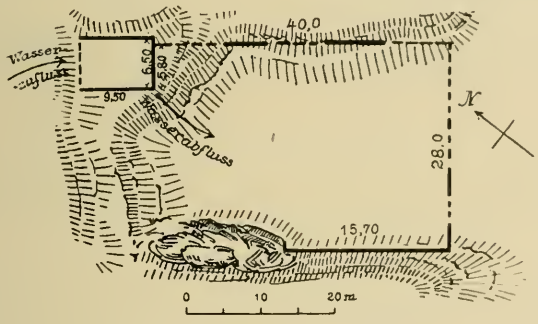


Abb. 6. Grundriss der Talsperre.

ken Quellen auf der Diamala weiter nordwestlich fliesst das Wasser in ein Bassin oder durch ein Brunnenhaus von 9,50 m Länge und 6,50 m Breite; erhalten sind 6 Schichten des Unterbaues von 2,35 m Höhe. An ihm konnte geschöpft werden; Scherben grosser Gefässe liegen in Menge umher; und zugleich lief von ihm eine Leitung zur Stadt Imbros am Höhen-

[1] Es gehört zu Lawra wie das kleine des Hag. Georgios bei Skinudi. Zwei andere ganz unbedeutende: Hag. Taxiarchis Michael zwischen Kastro und Glyky (Conze 90) und Hag. Prodromos auf der Arida gehören zu Kutlumusi (Athos). Das des Hag. Dimitrios am Meere nördlich vom Hag. Dimitrios (Conze 96) ist sinaitisch. Vier andere, deren bedeutendste das des Hag. Nikolaos nördlich von Skinudi und das der Panagia in der Nähe von ihm sind (Conze 101), stehen unter dem Erzbischof (Mustoxydes 69 f.). In fast allen sind eine oder mehrere antike Inschriften zu finden. Gegen 350 Kirchen und Kapellen stehen auf der Insel, wie man mir sagte; Mustoxydes (70) nennt 278.

zug entlang (3/4 Stunden auf dem Maultier). Das Gefälle genügte, wie mir scheint, um das Wasser nicht nur an die Stadt, wie Nikephoros, sondern auch auf den Stadtberg zu leiten. Den Lauf der Leitung konnte ich nicht feststellen; ein Stück einer oben offenen Leitung aus Stein, die 0,36 m breit und 0,22 m hoch ist, liegt bei der Quermauer unten, aber in dem Garten im SW. unter Kastro sind eine Menge dicker Thonröhren gefunden worden (L. 0,30, Durchm. 0,17), die erst römisch sein werden, aber sicherlich einst von dieser Leitung gespeist wurden. An der Südecke des Bassins fiel das überflüssige Wasser über einen mächtigen erhaltenen Abflusstein, der dick mit Kalksinter bedeckt ist, hinab in das kleine Tal. Während es aber heute unter einem Gewirr von behauenen und unbehauenen Blöcken und unter dichter Vegetation sich fast verliert, wurde es einst zu einem kleinen See gestaut. 40 m unterhalb des Bassins ist eine starke, 28 m lange Quermauer durch das Tal gezogen, die jetzt grösstenteils zusammengestürzt ist. Die Blöcke sind z. T. gewaltig gross, nach aussen wenig behauen, aber die in situ erhaltenen schliessen so eng aneinander, dass sie eine Masse zu sein scheinen. Die Seiten sind nur so weit durch Mauern gestützt, wie das Terrain es erforderte: im S. steht über 7 m über der Sohle der Quermauer am Abhang eine gutgefügte Quadermauer noch 12 Schichten (=4 m) hoch an; sie wird nie viel höher gewesen sein und ist 15,70 m weit bis an vortretenden festen Fels geführt, der schon beträchtlich höher liegt; auf der Nordseite stehen nur noch vereinzelte Blöcke in situ, aber sie beweisen, dass diese Mauer bis in die Nähe des Bassins lief. Von dessen Ausflussstein bis zur Sohle der Quermauer mag die Höhendifferenz 15 m und mehr betragen; es konnte also eine beträchtliche Wassermenge angesammelt werden. Nicht Zufall ist es, dass sich darunter noch heute der schönste Ölgarten, der früher noch viel umfangreicher gewesen sein soll, dehnt. Die Anlage kann frühestens dem IV. Jahrh. angehören; Flickungen sind oben erkennbar; sie ist lange in Gebrauch gewesen.

Jener Platz aber, den der Ölhain bedeckt, gehörte einst zu dem Heiligtum der Grossen Götter auf Imbros;

das Kloster Hag. Konstantinos steht an seiner Stelle oder in seiner Nähe. Nur hier sind Mysten-Inschriften erhalten; zwei im Kloster selbst[1] und eine in der Kirche τῶν ἁγίων Ἀποστόλων bei jenem Bach; in Ῥοξάδο ist nach Nikephoros (a. a. O. 3), die auch von Foucart herausgegebene Inschrift (BCH. VII 1883, 165) gefunden worden, die meldet, dass Τίτος Ἄννεῖος Πρεῖμος ἐκ τῶν ἰδίων Θεοῖς Μεγάλοις die Säulenhallen wiederhergestellt habe. (Ausserdem steht in der Klosterkirche ein dem Dionysos geweihter Thronsessel aus dem IV. Jahrhundert). Die Götter wohnten hier nicht so stolz wie auf Samothrake, aber auch am Bache, noch ferner der menschlichen Siedelung, noch mehr in der Natur, die sie symbolisieren. Die Priesterschaft wird der Anlegung jener Talsperre nicht fern gestanden haben; mit ihrer Hilfe schufen sie dort ein kleines Paradies.

Jenseits der Diamala wird im Kloster Hag. Dimitrios die Platte eines Opfertisches aufbewahrt, die die Inschrift trägt: οἱ τετελεσμένοι Ἑρμεῖ ἐφ' ἱερέως Φιλίππου τ[οῦ Χα]ριδή-μ[ου] (Conze 96; Foucart a. a. O. 165). Conze will des Steines wegen dort ein Heiligtum des Hermes ansetzen. Er kann freilich verschleppt sein wie andere dort und aus dem Bezirk der Grossen Götter stammen, und die baulichen Reste, die der Erzbischof Nikephoros Glykas (S.101) neben der jetzigen Kirche aufgedeckt hat (vgl. Nikephoros 6; Oberhummer 301), gehören alle nur einer älteren Kirche an; ihre Apsis liegt z. T. noch zu Tage. Aber wahrscheinlich bleibt es, dass der Gott ein eigenes Hauptheiligtum auf der Insel besass. Hermes ist ja nur die griechische Bezeichnung des uralten karischen Dämons der Fruchtbarkeit des Berglandes, der in erster Linie den Herden und Weiden Gedeihen gibt, der Dämon, dessen Name im Namen der bergigen Imbros noch heute steckt, während die an Ackerland reiche Nachbarinsel den der Erdgöttin trägt. Stephanus schreibt: Ἴμβρος, νῆσός ἐστι

[1] Die eine ist eine Säule, in die zahlreiche Mysten ihre Namen eingetragen haben; sie steht mitten in der Kirche und wird noch geehrt, denn sie heilt bei Berührung den Wahnsinn, wie man glaubt. τελεταὶ ἐν Ἴμβρῳ vgl. Iamblich, Vit. Pyth. 151; Preller-Robert 858 f.

Θράκης, ἱερὰ Καβείρων καὶ Ἑρμοῦ, ὃν Ἴμβραμον λέγουσιν οἱ Κᾶρες; und dieselbe Wurzel findet sich bekanntlich auf Samos (Ἴμβρασος), in Karien und Kilikien (Fick, Vorgriech. Ortsnamen 55; Plin. nat. hist. V 93; Ἴμβρος als Personenname bei Apollodor, Bibl. II 19). Sehr passend haben die Imbrier diesen Hermes-Imbramos mit dem Phallos dauernd auf ihren Münzen geprägt (S. 111). Für die Athener muss er ihrem Ὀρθάννης wesensähnlich gewesen sein, der denn auch in Imbros Verehrung genoss (Foucart, BCH. VII 1883, 166, aus dem II. Jahrhundert v. Chr.). Nach der Analogie von Lemnos müssen wir schliessen, dass zu ihm von aussen die Kabiren, und zwar hier von Samothrake her schon die samothrakische Trias, getreten sind: wir müssen das auch deshalb annehmen, weil für die Kabiren kaum ein Platz neben ihm sein konnte, der ihnen so wesensähnlich ist. Daher vermute ich auch, dass dieser Hermes-Imbramos nicht mit den Μεγάλοι θεοί in einem Heiligtum verehrt wurde, sondern einen eigenen, viel älteren heiligen Bezirk vielleicht bei Hag. Dimitrios oder in der Nähe besass, wie der uralte Feuergott von Lemnos neben den Kabiren wohnte (AM. XXXI 1906, 77). In der viel citierten merkwürdigen imbrischen Inschrift der Μεγάλοι θεοί (Conze 90) wird er daher nicht genannt. Der Fundort der drei anderen imbrischen Weihinschriften an Hermes ist leider unbekannt; bezeichnend ist, dass sie alle im IV. Jahrh. gesetzt wurden; seit hellenistischer Zeit trat er jedenfalls stark hinter die Μεγάλοι θεοί zurück; ihnen werden Strafgelder zugewiesen (Michel, Recueil 831).

Mit noch geringerer Wahrscheinlichkeit kann man aus einer Weihinschrift an Asklepios, die an der Kirche Hag. Marina in der Gegend Dukenados (Conze 94) im SW. von Panagia verbaut ist, auf einen heiligen Bezirk des Gottes dort schliessen, wenn auch das kleine entlegene Waldtal dafür passen würde.

An Inschriften und Altertümern jeder Art ist Imbros verhältnismässig reicher als Lemnos; die Insel war nicht dauernd so stark bewohnt, ist für Fremde schwerer zu erreichen, und vor allem, es fand sich ein Mann auf ihr, der aus Liebe zur Vorzeit seiner Heimat wie Phardys auf Samothrake zum

Beschützer der Antiken, zum Sammler und Ausgräber wurde; es war der Erzbischof Nikephoros Glykas. Er begann sogar die Antiken zu vereinigen; im W. kam durch ihn eine Reihe von Inschriften in die Kirche Hagia Marina von Skinudi; in der Metropolis in Kastro schuf er ein kleines Museum; in dem kleinen grünen Hofe fanden die grösseren Stücke einen passenden Platz. Aus diesen Beständen wurde von ihm die Menge z. T. wertvoller Inschriften im Σύλλογος veröffentlicht (vgl. S. 90, 1). Aber als er die Insel verlassen hatte, um Erzbischof von Kalloni auf Lesbos zu werden, trug sein schönes Werk böse Früchte, weil die Nachfolger es nicht fortführten. Gerade die besten Stücke verschwanden allmählich (je eine Inschrift im Louvre und in Athen; zwei im Tschinili Kiosk; nach Berlin hatten schon Blau und Schlottmann eine gebracht). Zwei kleine Kisten mit Altertümern der Sammlung wurden später für das Museum in Konstantinopel bestimmt, gelangten aber auf dem Instanzenwege nur bis in den Konak von Kastro auf Lemnos, wo ich sie noch (1904) fand und ihren Inhalt aufnahm (im Katalog unten mit K(iste) bezeichnet). Ebendort fand ich auf der Strasse vor der Polizeiwache beim Hafen den Grabstein (S.108): Nikephoros, Σύλλογος 1880, 7 n. 8, der auch nach Konstantinopel geschafft werden sollte. Manches blieb in der Metropolis (M); anderes, vor allem viele Münzen, nahm ich von einem Händler in Kastro mit (Fr.); die Zeichnungen stammen von Lübke (Berlin); das, was Conze erwähnt, ist mit C. bezeichnet.

I. Steinbeile.

1) Abb. 7. H. 0,06, Br. 0,048, D. 0,019. 2) Abb. 8. H. 0,072, Br. 0,041, D. 0,02. 3) Abb. 9. H. 0,05, Br. 0,038, D. 0,018.

Das Gestein habe ich nicht feststellen lassen können. Alle drei gehören zu den dünneren, ganz geschliffenen Beilen der Aufzählung, die Chr. Blinkenberg diesen auf griechischem Boden etwas vernachlässigten Fundstücken zu teil werden liess (Archäologische Studien, Kopenhagen-Leipzig 1904, 1ff.). Ein paar Zusätze verdanke ich grösstenteils R. Zahn: A) Nach Heidelberg sind durch ihn drei Exemplare von Bei-

len gekommen; ihre Kenntnis verdanke ich der Liebenswürdigkeit Herrn von Duhns; die Bestimmung der Gesteinarten konnte ohne Schliffe von Herrn W. Salomon (Heidelberg) natürlich nicht mit Sicherheit geliefert werden. a) Inv. 68[a]. Aus Naxos. Blauschwarz mit etwas Rot; Gemenge von Kieselsubstanz mit Haematit (?). H. 0,043, Br. 0,026, D. 0,012; Form wie Blinkenberg 20 n. 15; ganz geschliffen. b) Inv. 68[b]. Aus Megara. Dunkel mit Stich in das Grüne; Hornblendegestein aus krystallinen Schiefern (?). H. 0,07, Br. 0,042, D. 0,027. Schweres Beil wie Blinkenberg 18 n. 11. c) Inv. 68[c]. Aus Megara. Hellgrau mit etwas Grün; Hornblendegestein aus krystallinen Schiefern (?). H. 0,049, Br. 0,028, D. 0,018. Form

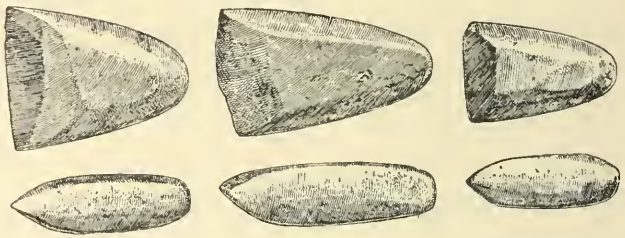


Abb. 7-9. Steinbeile aus Imbros.

wie Blinkenberg 19 n. 14. B) Collection de M. O. Rayet (Verkaufskatalog) Paris 1879, 2 n. 4-9: trois haches de pierre, un marteau et deux pilons, trouvés dans la petite île de Kéros, au sud de Naxos. Anderes bei Perrot-Chipiez VII 118 ff. Eine grosse Anzahl solcher Steinbeile haben die kretischen Ausgrabungen aus Evans' 'frühminoischer' Periode ergeben. C) Zum Gebrauch der 'Donnerkeile' als Amulette vgl. Furtwängler, Goldfund von Vettersfelde 10. 40 Tafel I 3; Wünsch, Zaubergerät aus Pergamon 16. 40 Taf. IV; Montelius, Kulturgeschichte Schwedens 67 ff. und besonders das treffliche Büchlein von Bellucci, Feticismo primitivo in Italia, Perugia 1907.

II. Figürliche Terracotten.

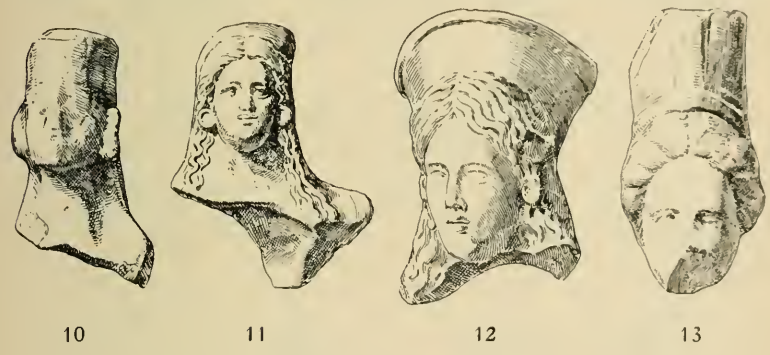
1) Das älteste Stück (Fr., Abb. 10) ist nachmykenisch. H. 0,055. Rötlicher grober Thon. Ein Loch zum Durchziehen

einer Schnur geht von der Mitte des Kopfes schräg nach hinten hinaus; vgl. Furtwängler, Aegina 375 f. Taf. 109. — Die Nekropole der Tyrsener ist auf dieser Insel offenbar noch nicht geplündert worden; ich kenne kein Stück, das mit den von Lemnos bekannten (AM. XXXI 1906, 60 ff.) zusammengeht.

Alle anderen Stücke gehören schon der Zeit der athenischen Herrschaft an.

2) Abb. 11. (Fr.) Hinten glatt geschnitten; von einer Sitzfigur mit Schleier über dem Hinterkopf. H. 0,07.

3) Abb. 12. (Fr.) Gelblicher Thon. Der Kopf ist hohl, aber in die Stephane ist ein dünner Steg gelegt; in ihm zwei



10 11 12 13

Abb. 10-13. Terracotta-Köpfe aus Imbros.

kleine Löcher, um einen Faden durchziehen zu können. H. 0,065.

Dazu (K) Frauenkopf mit reichem welligen Haar und Stephane mit Palmetten, Schleier. H. 0,035.—Frauenkopf mit Kalathos und Schleier. Bräunlicher Thon. H. 0,025.—Ferner noch drei kleinere Köpfe mit Kalathos. H. 0,02 und 0,015.

4) Abb. 13. (Fr.) Das Haar ist rechts und links vom Scheitel in je vier dichte Massen geordnet. H. 0,065. Gelblicher Thon.

5) Abb. 14. (Fr.) Gelblicher Thon. Das Haar vom Schleier verhüllt. Hinten glatt geschnitten. H. 0,045; vgl. Winter, Typenkatalog I 43.

6) Abb. 15. (Fr.) Jugendlicher Kopf mit niedrigem Aufsatz. H. 0,032.

In K etwa ein Dutzend Köpfchen des IV. Jahrh.

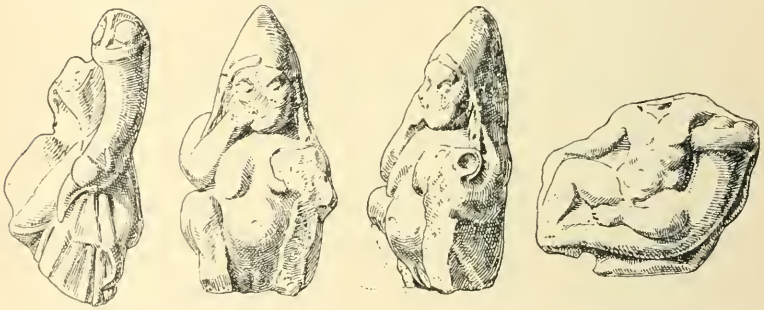
7-9) Abb. 16-18. (Fr.) Knabenköpfchen. H. von 7 und 8:0,04, 9:0,035.

10) Abb. 19. (Fr.) Fragment einer Terracottafigur mit Füllhorn. H. 0,06.

14 15 16 17 18

Abb. 14-18. Terracotta-Köpfchen aus Imbros.

11) Abb. 20-1. (Fr.) Caricatur einer betrunkenen Alten mit der Flasche im linken Arm. H. 0,055; vgl. Winter, Typenkatalog II 459. 468.



19 20 21 22

Abb. 19-22. Terracotten aus Imbros.

12) Abb. 22. (Fr.) Von einem dünnen Relief. Knabe mit Füllhorn. H. 0,035.

13) Abb. 23. (Fr.) Fragment eines Reliefgefässes. H. 0,05. Eros auf einer Bodenerhebung vor einer sitzenden Gestalt mit Leier (?).

14) Abb. 24. (Fr.) Stück eines groben, 0,015 dicken Reliefs des thrakischen Reiters im Panzer. H. 0,035. — Stück eines entsprechenden Reliefs (H. 0,045) in K.

15) Abb. 26. (Fr.) Maske eines Kriegers (von einem Gefäss?).

16) Abb. 27. (Fr.) Form einer Satyrmaske. H. 0,03.

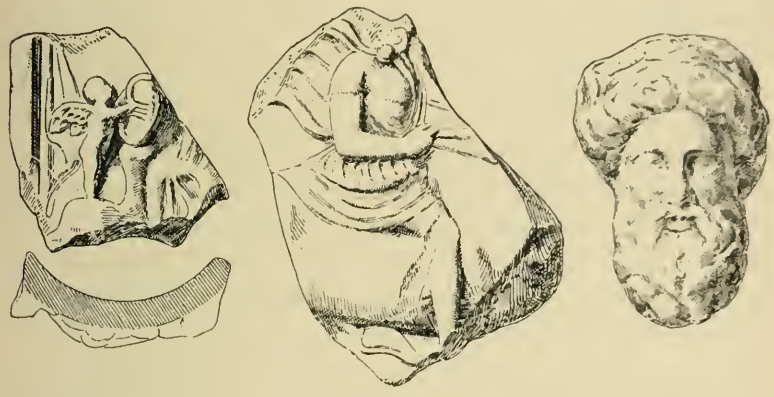


Abb. 23. 24. Terracotten, 25. Marmorköpfchen aus Imbros.

III. Bemalte Thongefässe.

17) (Fr.) Bauch einer schwarzfigurigen Lekythos mit Palmetten-Lotosfries. H. 0,075. In K: Stück einer schwarzen Lekythos ohne Malerei; schwarzfigurige Scherbe mit tanzendem Satyr, die Linke gesenkt. H. 0,04.

Abb. 26. Kriegermaske, 27. Form einer Satyrmaske, 28. Vasenscherbe, aus Imbros.

18) Abb. 28. (Fr.) Scherbe vom Rande einer kleinen schwarzgefirnisten Schale mit der Inschrift [Δήμητ]ρος ἱερή⟨ι⟩. H. 0,035. — In K ein paar Scherben des IV. Jahrh. mit Palmetten.

IV. Verschiedenes Thongerät.

19) In K zwei römische Lampen, die eine mit Weinlaub und Trauben, die andere mit einem Hirsch; ein Astragalon aus Thon (H. 0,03); Webegewichte verschiedener Form; wenige Wirtel, die unseren Garnrollen gleichen und in der Mitte durchbohrt sind, in Form und Thon ganz roh und mit den lemnischen (AM. XXXI 1906 zu S. 60) nicht gleichaltrig.

Fast alle Altertümer aus Thon stammen natürlich aus der Nekropolis; Winter, Typenkatalog I, XLV konnte noch kein Stück aus Imbros verzeichnen. Erwähnt ist ein weiblicher Kopf von Blau und Schlottmann 635; ein paar Gefässe bei Conze 83. Am stärksten vertreten sind die Bilder einer grossen weiblichen Gottheit: jedenfalls der Μεγάλη θεός der Μεγάλοι θεοί, die der Demeter (n. 18) nahe steht. An den jugendlichen Kabiren möchte man bei n. 7-8 denken (vgl. Abb. 25); 12 wird Eros sein. Das Füllhorn kehrt wieder in n. 10. Den vorgriechischen Imbramos könnte man in n. 1 wiederfinden.

V. Marmor.

Abb. 25, oben S. 105 (Fr.). Stark verriebenes, von einem Relief abgeschlagenes Köpfchen (H. 0,07) eines älteren Gottes mit ernsten Zügen; im Haar lag eine Binde. Vielleicht der ältere Kabir (vgl. Arch. Untersuchungen auf Samothrake Taf. LI).

Von Rundsculpturen sah ich sonst in K: Kopf eines Jünglings (H. 0,075), V. Jahrh.; einen anderen bei C(onze) 84 Taf. 19; in K. ein etwas jüngeres weibliches Köpfchen mit breiter Binde und reichem welligem Haar (H. 0,06). — Weibliches Köpfchen mit Kalathos (H. 0,03). — Römischer Portraitkopf (Julier?) in M. — Kinderköpfchen römischer Zeit (K); H. 0,075. — Oberkörper einer Nike von harter Arbeit (K); H. 0,06. — Zwei Oberkörper bekleideter weiblicher Statuetten (K), deren Köpfe eingesetzt waren; H. 0,12. — Drei Statuetten der thronenden Kybele bei C. 90 Taf. 15, 8 (H. 0,40) und in K. (H. 0,14 und 0,12). Weihrelief an Asklepios bei C. 84 Taf. 15, 4 (jetzt in M). Das an Sabazios bei C. 98

Taf. 17, 7 (vgl. Keil, Philologus Suppl. II 606; Preller-Robert, Gr. Myth. 702, 3) stammt aus Kleinasien und scheint nicht mehr vorhanden zu sein. — Relieffragment von einem ψήφισμα bei C. 89 Taf. 15, 7. — Linke Hälfte eines Weihreliefs (IV. Jahrh.). H. 1,00. Links an der erhaltenen Umrandung eine stehende Frau, die den rechten Arm gesenkt hat und in der erhobenen Linken einen nur z. T. erhaltenen, umwickelten Gegenstand hält; vor ihr steht ein Mädchen, das die Hände nach l. hebt (M).

Grabreliefs.

1) 1904 in Kastro auf Lemnos vgl. S. 101. H. 1,13, Br. oben 0,41, unten 0,45, D. 0,14. Oben zwei Rosetten. Das Relief enthält links einen sitzenden Mann, der einem vor ihm stehenden die Hand reicht; hinter diesem steht ein Knabe; zwischen den Männern im Hintergrunde eine Frau. Die Inschrift bei Nikephoros 7. — 2) in der Hag. Marina (S. 101). H. 0,72, Br. 0,39, D. 0,10. Eine sitzende Frau reicht einem rechts stehenden Manne (r. und l. von seinem Kopf Φερεκλεί-δο[υ]) die Hand; zwischen ihnen Dienerin mit Kästchen. Über dem Relief zwei Rosetten; oben eine Palmette. — 3) Relief eines Reiters, darunter ein Kranz mit der Inschrift [Ἑρ]μό-λαος Ἑρμο[λάου | χαῖ]ρε; r. daneben eine προτομὴ ἀνδρὸς ἢ γυναικός (?): Conze aus den Papieren von Nikephoros Glykas (1883). — 4) Conze 88 Taf. XV 5. — 5) Conze 97 Taf. XV 3. — 6) De Ridder, BCH. XVIII 1894, 508; Phot. d. Inst. Grabrel. 270. — 7) Kleine attische Grabvase; in flachem Relief sitzende und stehende Frau, die sich die Hände reichen (M.). — 8) Grabaltar aus weissem Marmor (H. 0,98). Auf den vier Seiten: Reiter mit wehendem Mantel nach r., Baum und stehendes Pferd, Baum und zwei Hunde, die einen Hasen verfolgen, Eber (nach r.) verfolgt von einem Hunde und ein Baum. — 9) Reiter vor einem Baum: an der Kirche Hagios Georgios in Hagios Theodoros.

Totenmahle.

1) Conze 98 Taf. XV 10. — 2) Conze 87 Taf. XVI 5. — 3) Nikephoros 5 u. 5.

Abb. 29. Grabstele aus Imbros.

Ferner Stücke eines Reliefs aus weissem Marmor: in der Mitte ein Gefäss; r. und l. pickende Vögel zwischen Ranken (M). Gefunden von Nikephoros Glykas in Hag. Dimitrios: Σύλλογος 1880, 6 (S. 101). — Langseite einer Aschenurne aus weissem Marmor (K). H. 0,17, Br. 0,25, D. 0,05. Von einem Bukranion oben in der Mitte schlingen sich Lorbeerguirlanden nach den Seiten; an ihnen hängen Weintrauben, und zwischen ihnen unter dem Bukranion steht eine männliche Büste.

Abb. 30. Bleimarke,

31. Münze von Imbros.

VI. Blei.

1) Zwei Schleuderbleie (Fr.) mit der Inschrift: ΑΡΧΩΝΟC. Archon ist der Freund des Polybios, der Strateg des achaeischen Bundes vom Jahre 169/8 (Pauly-Wissowa s. v.; Niese, Geschichte der griechischen und maked. Staaten II 138 f.). Bei den verschiedenen See-Expeditionen des Jahres 169 (oder 168; Perseus in Samothrake!) ist also auch Imbros, das im Besitze des Perseus war, von den römischen Verbündeten belagert worden. Diese Schleuderbleie beweisen für Niese a. a. O. 189, 6; erst 166 ist Imbros (und Skyros) wie Lemnos und Delos wieder den Athenern überlassen worden. Ein Schleuderblei desselben Archon unbekannten Fundortes bei W. Vischer, Kleine Schriften II 1878, 259 n. 30 (das σ wird nicht ganz richtig wiedergegeben worden sein). — 2) Abb. 30 (2:1) Bleitessera mit jugendlichem Kopf (Eros?). — 3) Bleimarke (Dm. 0,015); Rückseite wie bei 2 und 4 glatt; vorn ein B; Rostovzew, Catalogue des plombs, Paris 1900 n. 769; A. Engel, BCH. VIII 1884 Taf. I 29 ff. — 4) Bleimarke (Dm. 0,01) mit einem Stern wie bei Engel, a. a. O. I 4. Über andere

Stücke aus Imbros a. a. O. 1. — 5) Byzant. Bleiplombe (Dm. 0,025). Av. das übliche Monogramm Θεοτόκε βοήθει mit τω σω δου λω; Rev.

+
ΘЄΟΠΙЄ
ΤΩΠΑΡΑ
ΦΥΛΑΚΙΑ
ΒΥΔΟΥ
+

Herrn Prof. Laurent (Nancy) habe ich für den Hinweis auf folgende Parallelen zu danken: Mordtmann, Σύλλογος παράρτημα τοῦ ιζ΄ τόμ. 1886/7, 147 n. 12: κύριε βοήθει τῷ [σῷ] δούλ[ῳ Ἰω]άννῃ | + παραφύλ(ακι) ἀβυδ(ικῷ) καὶ κομερκ(ιαρίῳ) Θεσσαλ(ονίκης). ‘Es gibt auch Marken mit παραφύλαξι Ἀβύδου’; vgl. 147 n. 11 und 146 n. 10.

VII. Münzen.

Aus vielen hundert meistens schlecht erhaltenen Münzen nahm ich von dem Händler etwa 200 mit, um einen Überblick über das Erhaltene und über die Handelsverbindungen der Insel zu bekommen. Herr Dr. Regling (Berlin) hatte die Liebenswürdigkeit, sie zu bestimmen (alles Kupfer).

Imbros:

Athenakopf r. — Eule r. im Kranz 8; dasselbe kleines Nominal 7; Athenakopf r. — ‘pelasgischer Hermes’ 2; Weibl. Kopf — ‘pelasg. Hermes’, grösseres Nominal mit caduceus 13, mit Lampe 1; kleines Nominal mit Bz. Eule 1, Lampe 1, Halbmond 1, Schlange(?) 1, Korn 10, undeutlich oder fehlend 9; Ἴμβρου von aussen zu lesen 3. Aus der Kaiserzeit: Athenakopf — Artemis 1; — stehende Frau mit Füllhorn 1; — Apollon Kitharoidos 4; — mit Ἀθεναίων 1 (vgl. Imhof-Blumer, AM. VII 1882, 146; Monnaies grecques 49, danach Abb. 31; Köhler a. a. O. 149). Augustus — Herme 3; — caduceus zwischen Dioskurenmützen 1.

Griechische Städte und hellenistische Fürsten.

Athen: wie B(ritish) M(useum Catalogue) VI 2 (1); XV 2 (1); ähnlich wie XIV 4-6 (1); anscheinend wie VI 8 (1). Eleusis: wie BM. XX 2 (1). Hephaistia: Athenakopf (l.) — Widder (l.) 2; Athenakopf (r.) — Widderkopf und caduceus 1. Tenedos: wie BM. XVII 11 (IV. Jahrh. v. Chr.) 4. Chios: kleines Nominal vom Typus BM. 322, 40 (IV. Jahrh. v. Chr.) 1. Abydos: weibl. Kopf (l.)—Adler (r., IV.-III. Jh.) 1; weibl. Kopf (r.) — Adler (r.) 2; weibl. Kopf (v. v.) — Adler (r.) Flügel ausgebreitet; beide III. Jhrh. v. Chr. Maroneia: wie Berl. Katalog 185 u. 81 (2). Kyzikos: wie BM. (Mysia) X 6 (1). Hadrianeia (Mysien): Hadrianus—Kybele 1. Alexandreia-Troas: (Kaiserzeit) 16. — Ptolemaios — BA-ΠT umstrahltes Füllhorn 1. Adaios Thrak. Dynast (Niese, Geschichte d. griech. u. maked. Staaten II 150) 1. Unbestimmte griechische Münzen (davon zwei wohl Athen) 4.

Römische Kaiser (nach Augustus):

Gallus 1; Gallienus 1. Claudius Gothicus 4. Diocletianus 3. Maximianus Herc. 4. Constantius Chlorus 1. Maximinus Daia 1. Licinius (I) 3. Constantius (I) 13. Constantinopolis (aus constant. Zeit) 3. Crispus 1. Constantinus (II) 1. Constans 1. Constantius (II) 8. Valentinianus (I) 2. Valens 3. Valentinianus (II) 1. Theodosius (I) 3. Arcadius 3. Eudoxia 1. Marcianus 1. Iustinianus 1. Unbestimmte Römer (IV-V. Jahrh.) 4. Unbestimmte Byzantiner 1.

Mittelalter und Neuzeit:

Venedig für die Levante 7. Johanniter auf Rhodos 1. Gattilusi auf Lesbos 2. Johannes II. von Sicilien 1. Türk. Münzen aus Konstantinopel 3; aus Kleinasien 1. Ionische Inseln unter englischer Herrschaft 1. Unbestimmt 5.

Aus dieser Münzreihe lässt sich ein gut Teil Geschichte von Imbros herauslesen. In griechische Zeit gehören die Stücke von Athen und aus der nächsten Umgebung. Unter den Römern ist Alexandreia Troas das wichtigste Emporium für das nordwestl. Kleinasien; von dort gelangt man auch

an Imbros vorbei oder über Imbros an die grosse Heerstrasse, die nach Dyrrhachium führt. Erst von der Mitte des IV. Jh. an setzen in dieser Serie die Kaisermünzen ein und bleiben seit der Neugründung von Byzanz zahlreich; Imbros liegt von da ab einer Weltverkehrstrasse nahe. Venedigs Stellung lässt sich erkennen; Münzen von Ancona (S. 88 f.) fehlen leider; eine englische ist noch vorhanden und türkische.

Posen. C. Fredrich.

Abb. 32. Korinthisches Alabastron.

[1] Zu den Münzen vgl. Conze 84 Taf. XX; Oberhummer 280. Geschnittene Steine: Conze 84. — Als Vignette (Abb. 32) füge ich noch ein korinthisches Alabastron bei, nach der Publication de Ridder's, Revue des Universités du Midi 1896, 385. Es stammt zwar aus Samothrake, war aber im Besitz des Kaimakams von Imbros; und als ältestes (in der korinthischen Keramik einziges) Denkmal der Amazonen verdient es in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Erwähnt hat es Gräf bei Pauly-Wissowa I 2, 1775, s.v. Amazonen. An echt korinthischer Herkunft ist trotz der fehlerhaften Inschriften nicht zu zweifeln.

4

2

3

1

KÖPFE DER ATHENA PARTHENOS

ZUR ATHENA PARTHENOS DES PHIDIAS.

Das in Abb. 1 wiedergegebene Thonmedaillon befindet sich in der Sammlung des Herrn Dr. Paul Arndt in München, mit dessen liebenswürdiger Erlaubnis es hier mitgeteilt wird.

Interessant ist es durch seine Darstellung, den Kopf der Athena Parthenos des Phidias, interessant durch die Zeit seiner Entstehung, die es nächst den bekannten Goldmedaillons aus der Krim (Kieseritzky, AM. VIII 1883, 291) als früheste Copie des Goldelfenbeinbildes erscheinen lässt; interessant endlich nicht zum mindesten durch seine Herkunft aus Athen selbst[1]. Unser Fragment stammt von einem sogenannten Guttus, wie sie uns namentlich als Gebrauchsgeschirr im Campanien des IV-II. Jahrh. v. Chr. vertraut sind; sie zeigen die Einwirkung des Hellenismus auf Italien, noch bevor Alexandria's Kunst die Wände von Pompeii mit farbenprächtigem Schmucke überzieht[2]. Nur verhältnismässig selten greifen die Töpfer auf Werke aus der Blütezeit griechischer Kunst zurück; vornehmlich ist es das weite Reich des Hellenismus, vor allem die Diadochenkunst Kleinasiens und die rhodische Schule, unter deren überwältigendem Einflusse die campanische Relief-Keramik steht. Wenn uns nun hier auf unserem griechischen, wahrscheinlich attischen Exemplar die Parthenos des Phidias entgegentritt und ebenso auch auf einem gleich zu behandelnden Guttus campanischer Herkunft[3], so sehen wir darin, wie doch auch neben der modi-

[1] In Athen gekauft, möglicherweise aus der alten Sammlung Rhusopulos; dass auch der Herstellungsort Athen war, hoffe ich unten nachzuweisen. Die Photographie ist im Archäologischen Institut der Universität Heidelberg hergestellt.

[2] Abgebildet sind nur wenige Stücke, am besten bei de Ridder, Catalogue d. Vases de la Bibl. Nationale II Taf. XXXII 1206. 1211.

[3] Im Besitze des Antiquariums in Berlin, in Neapel erworben, aus Teano Sidicino stammend. Abb. 2 nach einer mit freundlicher Erlaubnis

schen hellenistischen die grosse Kunst des V. Jahrh. fortzuwirken vermochte. Verständlich ist es ja, dass die Parthenos zu den wenigen Vorbildern jener Kunst gehört, die man in Campanien wählte, beinahe selbstverständlich, dass sich der Töpfer in Athen selbst dem gewaltigen Einflusse des stadtbeherrschenden Götterbildes nicht entziehen konnte.

Das Medaillon hat einen Durchmesser von 5,4 cm, während die höchste Relieferhebung gegen 0,4, die Dicke des Thons 0,4-0,5 cm beträgt. Über den hellen gelblichen Thon ist ein glänzend schwarzer Firnis gezogen. Während man in Campanien neuen Problemen nachging und einen völligen Silberglanz zu erreichen strebte [1], färbte sich in Griechenland der Überzug, nachdem er den prachtvollen tiefschwarzen Glanz des älteren Firnisses verloren hatte, erst grau, dann rot, um mit den Vorläufern der Terra sigillata abzuschliessen. Unser Stück gehört jedenfalls den letzten Entwickelungsstufen des schwarzen Firnisses an.

Interessant ist das Fragment auch für die Herstellungsart dieser Gutti. Das Gefäss wurde zunächst ohne Verschluss des Rückens geformt, auf welchem eine kreisrunde Öffnung freiblieb. Sie sollte das aus einer Form gesondert hergestellte

---

des Herrn Geheimrat Kekule v. Stradonitz angefertigten, von mir genau nachgeprüften Zeichnung. Die Linien mussten schärfer gezogen werden, als sie das Relief aufweist, um die Einzelheiten genügend hervortreten zu lassen. Im übrigen zeigt die Zeichnung den Zustand des Originals. Stark verwischt durch den schlechten Stempel—die Relieferhebung beträgt höchstens 1-1,5 mm—sind folgende Teile: der Greifenkopf, die Partien um Auge und Ohr, Oberlippe und Unterkinn. Die Teile unterhalb des Nackenschutzes sind infolge der Unebenheit des Grundes nicht mit ausgeprägt, vom Helmbusch nur schwache Reste erhalten. Zur Reconstruction ist das Fragment in keiner Weise verwendbar.

[1] Man vergleiche namentlich die sog. 'Arethusa'-Schale im Louvre (H 205), abgebildet von Th. Reinach, L'Histoire par les Monnaies 92 Taf. 3 und Rev. Arch. 1894 Taf. 9 ('Akragas ou le Pirée pris pour un homme'), auch Walters, Hist. of Anc. Pottery I Tafel 48, 4. Das Original erweckt völlig den Eindruck einer Silberschale. Über die Verwendung der Euainetos-Münzen in der Metalltechnik selbst vgl. die Goldplatte in Oporto, Hübner, Bull. d. Inst. 1862, 205, 2. Im allgemeinen v. Duhn, ebenda 1876, 174; 1878, 30; Heydemann, Mitteilungen aus Oberitalien 3. 27; Evans, Numism. Chron. 1891, 317 ff.

Medaillon aufnehmen, zu dessen Halt ein im Innern der Öffnung umlaufender, hier etwa 1 cm breiter Rand diente. Auf ihm liegt als Verschluss die Thonplatte auf. Die Gutti, wie die Thonschalen mit Innenreliefs, folgen also dem Princip der Metalltechnik [1], bei der das Emblema für sich gearbeitet und dann in die Schale eingesetzt wurde [2].

Von unserem Guttus ist ausser dem vollständigen, leider an einzelnen Teilen mehr oder weniger bestossenen Relief nur ein kleiner Teil der das Medaillon umgebenden Ringe erhalten, sodass sich die Form nicht mehr feststellen lässt. Der Kopf der Parthenos ist fast völlig in der Art dargestellt, wie ihn das besser erhaltene und treuer gearbeitete der beiden Goldmedaillons zeigt (Abb. 3, nach AM. VIII 1883 T. XV 1); nur ist er auf dem Thonrelief etwas mehr nach seiner linken Seite gedreht, sodass das linke Ohrgehänge hinter der Wange verborgen bleibt. Überhaupt hat unser Stück mit den südrussischen die grösste Verwandtschaft und steht ihnen näher als irgend einer anderen Replik aus der langen Zeit des Nachwirkens der Parthenos.

Das Oval ist etwas länglicher als bei dem Kopf aus Kertsch; der sehr fein geschnittene Mund, bei dem Ober- und Unterlippe im gleichen Zuge geführt sind, ist leicht geöffnet; es liegt um ihn etwas Freundlicheres als um den Mund der südrussischen Copie, bei der allerdings in der Reproduction der 'strenge Ernst' mehr hervortritt als am Original (Kieseritzky 305). Das ganze Antlitz scheint gewinnender,

---

[1] Ein seinerseits noch aus drei einzelnen Teilen bestehendes Emblema einer Metallschale hat E. v. Stern vor kurzem herausgegeben, Aus der Sammlung J. Konelsky, ein Athena-Medaillon aus Olbia, Odessa 1907. Es gehört der Wende des III. und II. Jahrh. an.

[2] Formen für Schalenmedaillons, Brit. Mus. Catal. of Terracottas E 72-74; u. a. namentlich Rizzo, RM. XII 1897, 253 ff.; Malmberg, Material. z. Arch. Russlands VII Taf. I-III; Fröhner, Terres cuites de la Coll. Gréau (Asie Mineure) besonders Nr. 1041. 1065. u. a. (von Zahn, Priene 467 für Kuchenstempel erklärt). Späte Form aus Heddernheim: Pagenstecher, Westd. Zeitschr. XXVI 1907, Correspondenzbl. Nr. 7, 97 ff. Abb. 9. Aus Amphipolis stammt ein Thonmedaillon der Heidelberger Sammlung, das, noch ungefirnist, nach der Abschrägung der Seiten und der ganzen Beschaffenheit zu urteilen, zum Einsetzen in eine Schale bestimmt war.

die breiten, fast zu vollen Formen sind gemildert (vgl. auch Furtwängler, Originalstatuen in Venedig 280); auch das Kinn ist ein wenig kleiner geworden, und doch hat die Hoheit nicht gelitten, ja es scheint mir, dass das wirkliche Aussehen des Originals hier seine getreuere Wiedergabe gefunden hat als in den Goldmedaillons. Wenn ich auch nicht mit Hauser (Neuattische Reliefs 126, 1) von einer 'plumpen Wiedergabe' sprechen möchte, so muss doch zugegeben werden, dass das eigentliche innere Wesen des Kopfes in jenen Werken des Goldschmiedes nicht zum Ausdruck gekommen ist. Man könnte geneigt sein, die ungemeine Abrundung der Arbeit, die Fülle der Formen für das Werk eines ionischen Künstlers zu erklären, und so mit Furtwängler (Goldfund von Vettersfelde 17 f.; ebenso Hauser a. a. O.) ionischen Import nach Südrussland für diese Schmuckstücke anzunehmen.

Dem gegenüber zeigt unser bescheidenes Thonrelief, wie es scheint, eine stilistisch ungemein treue Wiedergabe des Originals. Der Schnitt der Augenbrauen, welche bei den Goldmedaillons merkwürdig weich geführt sind und in leicht gewölbtem Bogen die Augen einfassen, entspricht hier mehr der scharfen Wirkung, die wir an der Varvakion-Statuette wahrnehmen. Ziemlich gerade setzen sie an der Nase an, um dann in fast horizontaler Linie zu verlaufen. Weitgeöffnet sind die grossen Augen, bei denen Iris und Pupille durch leichte Relieferhebung angedeutet werden. Das untere Augenlid neigt sich in der Nähe des äusseren Augenwinkels am meisten nach unten, dann trifft es mit dem oberen zusammen, ohne von ihm überschnitten zu werden. Leider ist die Nase verletzt, ebenso der rechte Mundwinkel bis zum Kinn hinab, sodass das Untergesicht ein wenig schmaler erscheint als es in Wirklichkeit ist. Die Haare zeigen dieselbe der Metalltechnik entsprechende Behandlung wie die Medaillons von Kertsch; zwei Locken fallen in drahtartigen Windungen auf jede Schulter hinab, in vier Wülsten ist das Haar an jeder Schläfe über den Helmrand zurückgestrichen.

Der Helm selbst zeigt den Goldmedaillons gegenüber keine wesentliche Veränderung. Es fehlt der reiche Schmuck des nicht so stark ausgebildeten Stirnschutzes. Hinter die-

sem blicken zehn Tierköpfe hervor, die auf unserem Relief sämtlich die gleiche Form zu haben scheinen, und sich mit einiger Sicherheit als Pferde erkennen lassen; doch ist diese Frage hier nicht sicher lösbar [1]. Hinter ihnen ragen die drei grösseren Helmzierate auf, eine Sphinx zwischen zwei Pegasoi, deren seitwärts gewandte Köpfe dem Helmschmuck zur Belebung und auch zur optischen Verbreiterung dienen. Deutlich ist an den Flügeln die feine Ciselierung zu erkennen. Die Körper liegen auf der Helmkappe auf und sind nicht als frei gearbeitet zu denken, wie die entsprechenden Tiere an der Varvakion-Statuette. Die Sphinx betont mit ihrem gerade nach vorn gewandten Antlitz die Mittelachse, die die ganze Gestalt der Göttin durchzieht. Eine kleine Ungeschicklichkeit ist zu bemerken: Sphinx und Pegasoi machen die Rechtswendung des Kopfes und des unteren Teils des Helmes nicht mit; sie sind im Verhältnis zu weit ins Profil gestellt, sodass sich die Füsse der Sphinx statt über dem fünften und sechsten Pferdekopfe über dem sechsten und siebenten befinden. Die verticale Ciselierung der Helmbüsche ist auf unserem Fragment nur sehr schwach zu erkennen, doch war sie vorhanden. Die Büsche werden von den gekrümmten Flügeln der drei Flügelwesen getragen und fallen, wie auf den Medaillons, stufenförmig über den Nacken hinab. Während der breite Nackenschutz auf dem Thonrelief ohne Verzierung geblieben ist, entspricht das Ornament der Backenklappen, springende Greife, den Kertscher Medaillons und bestätigt Kieseritzky's Vermutung über die Richtigkeit der Beschreibung des Pausanias [2].

Den Hals schmücken zwei Reihen Perlen; der von der unteren Reihe herabhängende, auf dem Thonrelief undeutliche Zierat wird dem der Goldmedaillons entsprochen haben. Von den zweiteiligen Ohrgehängen endigt der untere Ring

[1] Die verschiedenen Erklärungen als Pferde, Pegasoi, Greife, Rehe und Eulen bei Lange, AM. VI 1881, 83 und Kieseritzky 300 ff.

[2] Paus. I 24, 5. Greife an derselben Stelle des Helms der Athena auf dem dem Kreise des Midias zugehörigen Krater aus Falerii, Furtwängler-Reichhold, Griech. Vasenmalerei 20.

in einen Knopf. Die Form scheint dem Ohrring des kleinen Athenaköpfchens aus dem III. Jahrh. (Kieseritzky Taf. XV 3) zu entsprechen.

Ihre glückliche Bestätigung findet hier auch eine weitere wichtige Einzelheit, die uns die südrussischen Medaillons schon gelehrt hatten, nämlich die Stellung der Lanze und der zu ihrer Befestigung dienenden Schlange. Auf beiden Reliefs ringeln sich an der rechten wie an der linken Schulter Schlangen hoch empor. Die linke umzieht den Speer vor der Schulter der Göttin und gibt ihm so den nötigen Halt. Der aufgerichtete Kopf der Schlange reicht auf den Goldmedaillons bis an die Backenklappe heran, auf welcher die Eule sitzt; an unserem Stück fehlt diese, und der Schlangenkopf berührt die Klappe nicht ganz. Kieseritzky nahm an, dass die Eule tatsächlich diesen Platz eingenommen hätte; der den Wangenschutz berührende Schlangenkopf, der als Stütze dieses durch den Vogel stark belasteten Helmteils dienen würde, bietet eine von Kieseritzky nicht beachtete Bestätigung seiner Ansicht. Mit Speer und Eule wandert auf dem zweiten, als Pendant gearbeiteten Medaillon auch die stützende Schlange auf die rechte Seite, der Goldschmied hat also offenbar diese drei Dinge als zusammengehörig empfunden. Die Lanze wird durch die Schlange gehalten, welche wiederum die durch die Eule überlastete Backenlasche stützt.

Dagegen erklärte Furtwängler (A. Jhb. IV 1889, 46 ff.) die Eule für eine blosse künstlerische Zutat, und diese Ansicht wird durch unser Relief als die richtige erwiesen; der Töpfer hätte hier sicher das wichtige Tier nicht fortgelassen, wenn es am Kopfe der Parthenos, unter deren directer Einwirkung jeder Athener arbeitete, irgend eine Stelle gehabt hätte, dem Verfertiger der Medaillons dagegen, der vielleicht in Ionien speciell für den Export nach Südrussland arbeitete, mag es zur genaueren Bezeichnung der dargestellten Gottheit als unerlässlich erschienen sein, die Eule, die vielleicht einen anderen, uns unbekannten Platz an der Parthenos einnahm, auf seinem Relief unterzubringen, denn der Vogel war ihm unzertrennlich von seiner Göttin. Ausserdem mögen es, wie Furtwängler vermutete, künstlerische Gründe gewesen sein,

die diese Versetzung der Eule veranlassten. Zwar möchte ich nicht glauben, dass der Toreut damit nur den Raum füllen wollte; dass wir nichts vermissen, wenn die Eule fehlt, lehrt unser Thonmedaillon. Was in der Goldtechnik aber Erfordernis ist, durch Unterbrechungen glänzende Flächen möglichst zu vermeiden, um Licht und Schatten gleichmässiger zu verteilen, das mag der Goldschmied auch hier beobachtet haben. Die leere glänzende Fläche des Medaillons fand durch die Eule eine treffliche Belebung.

Von den kleinen feinen Verzierungen des Helms auf den Goldmedaillons, dem reichen Rankenschmuck an Stirnschild und Nackenschirm, den eingepunzten Vertiefungen an den Helmbügeln ist auf unserem Guttus nichts zu bemerken, wie sich das bei dieser billigen keramischen Dutzendware von selbst erklärt. Manches mag auch auf dem schlechten Abdruck aus der schon abgenutzten Form verschwunden oder verwischt sein.

Durch die Vergleichung der beiden so sehr verwandten Stücke erkennen wir deutlich ihre grosse Ähnlichkeit mit einander, und diese Ähnlichkeit ist wichtiger, als wenn der Guttus uns wesentlich neues gelehrt hätte; denn sie erlaubt nun, was wir nach der einen Replik bisher nur vermuten durften, als dem Original entsprechende, eigentümliche Momente anzusehen. Freilich ist auch hier die Kritik nicht zu vernachlässigen, denn trotz ihres verschiedenen Materiales sind beide Reliefs den gleichen Bedingungen unterworfen, die ihnen die Composition in ein so kleines Rund auferlegt.

Um den Kopf seiner Athena in einer Höhe von 12 m nicht allzu winzig erscheinen zu lassen, hatte Phidias sich genötigt gesehen, den Helmschmuck der Göttin besonders reich auszugestalten, wie Agorakritos das Haupt seiner in viel kleinerem Maasstabe gehaltenen Nemesis zu mächtigerer Wirkung brachte, indem er ἐλάφους καὶ Νίκης ἀγάλματα οὐ μεγάλα, wohl durch einen Stirnreif, an ihm befestigte (Paus. I 33,3; vgl. auch die argivische Hera des Polyklet, Paus. II 17, 4, dazu die Münztafel III 1 in Overbecks Kunstmythologie III).

Die Lanze, die aufwärts sich ringelnde Schlange, aufgeklappte Backenlaschen trugen zur optischen Verbreiterung

des obersten Teiles der Parthenos bei (Furtwängler, Meisterw. 36); zur Erhöhung dienten möglichst hoch ansetzende Helmbüsche, und so trauen wir der Varvakion-Statuette, wenn sie Sphinx und Pegasoi völlig ausgearbeitet zeigt. Mit Recht hat Kieseritzky hervorgehoben, dass es unverständlich wäre, warum der Copist sich der Mühe dieser unsagbar feinen Kleinarbeit unterzogen habe, wenn er sie nicht am Originale so vorgefunden hätte. Richtig aber handelte unser Töpfer, wenn er die Höhe des Helmes, der sich an der Statuette zum unbedeckten Teile des Antlitzes wie 2:1 verhält, einschränkte auf die Höhe des Kopfes selbst. In dem kleinen Rundbildchen wäre der Kopf gänzlich zurückgetreten, wenn der Helm zwei Drittel des ganzen Raumes beansprucht hätte, und so liess der Künstler die Flügelwesen des Helmes sich niederlegen und beschnitt auch die Höhe des Busches noch beträchtlich.

In der Form des Helmes stimmt unser Stück ausser mit den Goldmedaillons auch mit der sonst sehr freien Replik auf den Euklides-Münzen überein (Lermann, Athenatypen auf griechischen Münzen Taf. II 5; näheres s. unten). Während nämlich hier der Stirnschild als gerade nur leicht gewölbte Linie die Stirn überschneidet, zeigen die übrigen Repliken einen Helm, dessen Rand, den Augenbrauen folgend, sich in der Mitte zur Nasenwurzel hinabsenkt. Bei der Profilansicht auf der Aspasios-Gemme ist die Absicht des Künstlers nicht deutlich. Zu der 'Feldflasche' in Cassel mit dem Parthenos-Kopf in Relief (Boehlau, A. Anz. 1898, 194 Fig. 16; ähnliche Helmform), über deren Echtheit verschiedentlich Bedenken laut geworden sind, teilt mir R. Zahn, in Bestätigung von Boehlaus Untersuchung, freundlich mit, dass man an dem Stück nicht zu zweifeln brauche. Es bringt in der Form des Helmschirms und der Locken eine vollkommene Bestätigung der Medaillons, und gehört mit ihnen zu den ältesten Wiedergaben des Kopfes (vergleiche hierzu den Nachtrag S. 133/4).

Geringe Abweichungen unseres Guttus-Reliefs von dem einzigen in Betracht kommenden Goldmedaillon — das andere scheint weniger geschickt und nur als Pendant gearbeitet — führten uns darauf, das Thonfragment für jünger

zu halten. Die Form der Ohrringe weist uns ins IV/III. Jahrh., nicht minder die Entwickelung der Keramik, in welcher die sogenannten Gutti eine einigermaassen feste Stellung einnehmen.

Über die schwarze Reliefkeramik können wir genau in Campanien urteilen, wo die Inschriften zuverlässiges Material für die chronologische Fixierung bieten. Schwerer hält es über die Ausdehnung dieser Ware in Griechenland selbst Gewisses zu sagen, da kein publiciertes Material vorliegt, mit Ausnahme des vorzüglichen Aufsatzes von Watzinger über die Funde vom Westabhang der Akropolis (AM. XXVI 1901, 50 ff.), der auch hierfür viel Bemerkenswertes bietet. Hier ist (S. 81, Nr. 31) eine Schale in Bonn abgebildet, welche dasselbe Decorationsprincip aufweist wie die Calener Schalen (z. B. Mus. Gregor. II 102, 3; Walters, History of Ancient Pottery I Taf. 48, 6), nämlich einen Kopf in Hochrelief auf dem Boden der Schale. Diese selbst aber ist rot gebrannt und zeigt am Rande Netzmuster und Vierecke in Ritzlinien. Zu den von Watzinger 89 gegebenen typologischen Ausführungen muss ich hier einen Nachtrag zur genaueren Datierung anfügen. Das Relief im Innern des Gefässes tritt bereits in den zwei vorhergehenden Entwickelungsstadien, zur Zeit des schwarzen und grauen Überzugs auf. Dragendorff hat eine Schale griechischer Provenienz im Louvre erwähnt, deren Firnis aussen — wie bei der Schale aus Olbia, Dragendorff a. a. O. 26 — oben rotschwarz, unten schwarz ist[1]. Einen grauen Firnis, allerdings wohl nicht beabsichtigt, wie bei der von Watzinger 80 Nr. 28 abgebildeten Schale in Heidelberg, zeigt ein bemalter Schalenboden athenischer Provenienz, ebenfalls in Heidelberg[2]. Daselbst befinden sich auch zwei weitere in

[1] Dragendorff, Terra sigillata, Bonner Jahrbücher 1896, 27; ungenügend abgebildet bei Rayet-Collignon, Hist. d. l. Céram. grecque 323. Die Maske erinnert ausserordentlich an die Henkelattache einer Alexandriner Hydria mit geriefeltem Bauch und weisser Bemalung, in der Münchener Vasensammlung, von der ich durch Herrn Dr. Hackls Freundlichkeit eine Photographie besitze.

[2] Helioskopf mit Strahlen in Relief, welche nachher ziemlich plump mit weiss und ziegelrot nachgemalt sind. Bemerkenswert ist die Decoration der

diese Reihe gehörige Stücke: ein schwarzes, z. T. ins bräunliche spielendes Medaillon mit einem Mänadenkopf in Hochrelief, von Ritzlinien umgeben, aus Megara[1], und ein Schalenboden aus Athen, der Dionysos zwischen einer Frau, wohl Ariadne, und einem Satyrknaben zeigt, genau wie auf der Schale des Canoleius[2]. Von den mir bekannten Exemplaren schwarzer Reliefkeramik von griechischer Herkunft hat dieses Stück in der Firnisbehandlung die grösste Ähnlichkeit mit dem Athena-Medaillon. Das Schalenfragment dürfte etwas jünger sein, da sein Firnis einen metallischeren Glanz zeigt, wie wir ihn vor allem in Campanien beobachten. Dass dieses Stück aber etwa dorther stamme, scheint mir, ausser durch seine Provenienz aus Athen, durch die ganz besondere Güte der Ausführung, die eigentümliche Decoration des Fusses[3], endlich durch die Art der Anbringung des Reliefrundes ausgeschlossen. Auch den etwas schmierigen Firnis teilt dieser Schalenboden mit unserem Guttus.

Wandung, die völlig der bei Zahn, Priene 409, Abb. 533, 50 entspricht, nur dass hier Farben verwandt sind, während auf dem Fragment aus Priene die Linien geritzt sind. Die gleiche Decoration kommt also bei grauem Firnis gemalt, bei rotem geritzt vor. Die Form unserer Schale mag etwa der bei Watzinger a. a. O. 82 Nr. 32 abgebildeten entsprochen haben.

[1] Die Decoration—kurze centrifugale Striche, verbunden durch einen um das Medaillon herumlaufenden Ring—war ähnlich dem eben erwähnten Stücke; aber was bei diesem alles gemalt war, ist nun geritzt.

[2] Hierdurch gewinnt das Stück seinen besonderen Wert, da es Dragendorffs Ansicht, dass Omphalos- und Medaillonschalen niemals die gleiche Decoration zeigten, berichtigt (a. a. O.). Die Omphalosschale abgebildet bei Benndorf, Griech. u. sicil. Vasenbilder 56, 1. Auch ein 'megarischer' Becher zeigt diese Gruppe: Patroni, Catalogo d. Museo Campano, Capua, 1015 Taf. 19 Mitte (tazza d'argilla figulina rossa). Ein Medaillonrelief wie das Heidelberger besitzt das Münchener Antiquarium (Nr. 877, aus der Sammlung Dodwell).

[3] Der Fuss sowie die unteren Partien der äusseren Wandung zeigen horizontale Riefelung. Hierzu vgl. man die Heidelberger Schale aus Kalama mit Malerei, Watzinger, a. a. O. 70 Nr. 7 c, und eine schwarze Schale mit sich küssenden Satyr- und Mänadenköpfchen aus Athen, im Berliner Antiquarium, Inv. 6810, wozu die Silberschale aus Tarent, Not. d. Scavi 1896, 376 ff. heranzuziehen ist. Hier, wie bei den meisten mir bekannten schwarzen Medaillonschalen aus Griechenland und Kleinasien, ist das Relief nicht wie bei der campanischen Keramik in die Schale eingelassen, sondern auf den Boden aufgesetzt. In Italien habe ich diese Technik nicht gefunden.

Ob die Erfindung derjenigen Reliefverzierung, die uns von den Calener Schalen so wohl bekannt ist, auf Griechenland zurückgeht, diese Frage zu untersuchen ist hier nicht der Ort. Wahrscheinlich wird griechische Herkunft durch den nur hier zu beobachtenden Übergang von der Malerei zur Relieftechnik [1]; die Verbindung beider ist in Italien mir nur an einem Exemplar bekannt [2]. Hier ist es aber die speciell campanische Ornamentik des Tellerrandes; das Relief steht nicht in unmittelbarster Beziehung zur Malerei, beide stehen getrennt nebeneinander.

Der Firnis unseres Guttus ist in seinem dicken Auftrag dem des Dionysos-Medaillons in Heidelberg (s. oben S. 122) sehr ähnlich, durch seinen Glanz wird er am ehesten mit einem kleinen Krater derselben Sammlung verbunden, der, in Athen erworben, in enger Beziehung zu den Funden vom Westabhang steht. Er trägt ornamentale Reliefverzierung am Bauch, am Halse in Malerei Stierschädel, die durch Guirlanden verbunden werden, und gehört zu der Gruppe, die Watzinger der ersten Hälfte des III. Jahrh. zuschreibt. Da unser Guttus doch jedenfalls in Griechenland gemacht ist—denn an Import aus Campanien, der auch sonst nicht belegt ist, darf man schon nach den oben ausgeführten technischen Eigentümlichkeiten nicht denken—, so dürfen wir meines Erachtens ohne Bedenken Athen als Herstellungsort annehmen, zumal da bei den meisten ähnlichen Stücken dies auch als Fundort angegeben ist [3].

---

[1] Auch die Rotfärbung des Grundes scheint man zuerst in Griechenland geübt zu haben. Die Form der oft erwähnten und besprochenen Silenschale des Cabinet des Médailles (Nr. 1137, Cab. Durand 1414; Brunn, Künstlergesch. I 535; A. Anz. 1863, 73; CIL. X 8054 [3]) entspricht fast genau der bei Watzinger 81 Nr. 31 abgebildeten roten Schale in Bonn. Die Inschrift des Canoleius setzt das Pariser Stück in die zweite Hälfte des III. Jahrh. Durch die drei Masken am Fuss wird es mit der Schale, Watzinger 76 verbunden.

[2] Louvre H 254 = Catal. Campana Cl. I Ser. VIII e IX, Sala J n. 179. 227, abgebildet bei Benndorf, Griech. sicil. Vasenb. 58, 2 und im Text S. 115: Aphrodite mit dem Pfau. An griechische Herkunft dachte schon Dragendorff, a. a. O. 26, wegen des Stempels ΙΞΟΠΞ (Berlin 3881, vgl. Bull. d. Inst. 1881, 149, aus Orvieto) und ΕΠΟΕΙ (Bull. d. Inst. 1882, 4, aus Trevi).

[3] Eine grössere böotische Fabrik ging nebenher. Ihr gehören mehrere der Becher mit gravierten Polygonen an; vgl. das Heidelberger Exemplar,

Auch die Datierung kann nach dem oben Gesagten kaum zweifelhaft sein. Wir sahen, dass Bemalung und Relief auch in der Innendecoration unmittelbar in einander übergehen, dass aber bald auf den schwarzen Firnis der graue, auf diesen der rote folgt. Auf allen diesen Stufen kommt das Innenrelief vor. Unser Fragment gehört zur ersten Gruppe. Wir finden nicht mehr den dünnen spiegelnden Firnis, wie ihn beispielsweise das Heidelberger Kännchen, Watzinger 72 Nr. 10 noch aufweist. Zwischen dieses Stück und die Schale in Heidelberg, Watzinger 80 Nr. 28 werden wir unseren Guttus einordnen dürfen, d. h. ihn in die erste Hälfte des III. Jahrhunderts setzen [1].

Auch unser zweiter Guttus (Abb. 2) lässt sich in die keramische Entwickelung einreihen [2]. Das Medaillon zeigt den Kopf der Parthenos im Profil nach links, in einer Umbildung, die sich am ehesten mit den Münzen von Velia in Lucanien vergleichen liesse (Lermann, Athenatypen Taf. I 15; vgl. Garrucci, Monete d'Italia Taf. 119, 10). Die Profillinie ist ähnlich, nur tritt bei dem Thonmedaillon das Kinn unverhältnismässig weit vor. Da die Grundfläche hier eine erhebliche Erhöhung aufweist — die Herstellung ist eine äusserst nachlässige, s. oben S. 113/4, 3 — wird diese Abweichung auf ein Ausgleiten der Form zurückzuführen sein. Auch der Helmbusch

Watzinger 70 Nr. 6. Ein ähnliches Stück mit einem Reliefkopf in Innern besitzt das Bonner Kunstmuseum.

[1] Auch in Italien ist Reliefkeramik im Anfang des III. Jahrh. schon allein durch die Darstellungen nachweisbar, die hier und da mit Münzen zusammengehen, welche nach dem Jahre 268 nicht mehr geprägt wurden; vgl. Häberlin, Systematik des ältesten römischen Münzwesens 39 ff.; Heydemann, Mitt. a. Oberitalien 1879, 26 Nr. 29 = d'Ailly, Recherches sur la Mon. rom. I 41, 3. Der Bellona-Kopf auf der nicht abgedrückten Seite gehört nach Häberlin, Der Roma-Typus auf den Münzen d. röm. Republik (Corolla Numismatica, Oxford 1906), 155 Taf. VI 6, in die Jahre 286-280. Ein Guttus mit dem Roma-Kopf eines römischen aes grave ist im Besitz von Herrn Dr. P. Arndt in München.

[2] Form wie Furtwängler, Berliner Vasensamml. 243, doch ohne Riefelung des Bauches. Maasse: Höhe mit Henkel 7,4 cm, ohne Henkel 4,7. Durchm. des Guttus 9,2, des Medaillons 5,2. Der Ausguss ist abgebrochen, der hellrötliche Thon 3 mm dick.

erscheint infolge eines Stempelfehlers sehr undeutlich. Die Helmform entspricht der bekannten Münze von Velia. Der Nackenschirm geht vorne etwa bis zur Höhe des Kinngrübchens, hinten bis zu der des Unterkinnes selbst hinunter. Sein Absatz von der Helmkappe ist sehr scharf ausgeprägt. Diese selbst ist ohne Schmuck, bis auf einen Greifen, der an die Stelle des Pegasos getreten ist. Weit grösser als auf der erwähnten Münze, überragt er mit Kopf und Flügel den Helm. Die Vorderbeine sind hinter dem Stirnschutz verborgen, der hier in der Mitte scharf nach oben aufsteigt und sich ebenso zur Nasenwurzel herniedersenkt, im Gegensatz zu dem ersten Guttus (Abb. 1) und den Goldmedaillons von Kertsch. Das Haar ist auch hier über den Helmrand zurückgestrichen. Die leichte Öffnung des Mundes entspricht jedenfalls dem Original. In den unteren Teilen wird das Relief ganz undeutlich, von herabfallenden Locken ist ebensowenig zu sehen wie von dem unter dem Nackenschirm herausquellenden Haar (s. die eben erwähnte Anmerkung).

Was das Stück interessant macht, ist der Umstand, dass wir in der campanischen Reliefkeramik äusserst selten das Zurückgreifen auf das V. Jahrh. constatieren können. Meistens wählt sie, wie wir oben bereits erwähnten, ihre Vorbilder aus dem hellenistischen Gedankenkreise.

Die Blüte dieser campanischen Fabrication ist durch die auf vielen Schalen erscheinenden Töpferinschriften in die Zeit von 234 bis 170 datiert. So weit hinunterzugehen ist wegen mancher Darstellungen, die vor 170 nicht möglich sind, notwendig. Die Zeitbestimmung wird durch die Endungen der Inschriften gegeben, welche neben -us, u- noch -os, -o aufweisen, ja sogar bisweilen die ganze Endung fortfallen lassen. Wenn man auch in Rom schon früher die Endung -us als alleingiltig angenommen hat, so hindert uns doch nichts zu glauben, dass man in Campanien und noch dazu in der Volkssprache und Cursivschrift länger an dem Hergebrachten festgehalten hat [1].

[1] Vgl. namentlich Mommsen, Eph. epigr. I 11 zu Nr. 14, und CIL. X p. 885; Dragendorff, Terra sigillata 23 ff.; Robert bei Pauly-Wissowa III 2, 1500 s. v. Canoleius (5) und Supplem. 22 s. v. K. Atilius (11a).

Mit diesen zeitlich so festgelegten Schalen sind die Gutti nicht nur durch Thon und Firnis, sondern auch durch ihre Darstellungen und Inschriften eng verbunden. Ein Guttus mit der bekannten Darstellung eines Frosches zwischen den Scheren eines Taschenkrebses trägt die Inschrift K. ATILIO (Heydemann, Neapler Vasensamml. S.A. 368 u.). Aus der Fabrik des Atilius ist ein Schalenboden mit demselben Stempel bekannt (CIL. X 2, 8054 c; abgeb. PLME. suppl. II Taf. II c; Arch. Zeit. 1863 Taf. 173, 3). Dass die Werkstatt dieses Töpfers in Cales zu localisieren ist, beweist eine ebendort gefundene Form mit seinem Namen (CIL. X 2, 8054[1] b).

Wie wir sahen, muss man, von dieser zeitlich fixierten Blütezeit ausgehend, nach oben noch einige Jahrzehnte hinzufügen, um hier an die Vorstufe anzuknüpfen; nach der anderen Seite kommen wir noch weiter hinunter, nämlich bis tief in das erste vorchristliche Jahrhundert, wenn nicht etwa noch weiter[1].

In diese grosse Entwickelung haben wir unser Stück einzureihen. Nach seinem Überzug, der ausgesprochen campanisch ist, gehört es, wie mir scheint, in die erste Hälfte des II. Jahrh. Man ging im Campanien des III. Jahrh. darauf aus, dem attischen Firnis einen neuen Glanz zu verleihen, und zwar ihn in Verbindung mit der Metall nachahmenden Relieftechnik zu metallischer Wirkung zu bringen. Wie ausgezeichnet dies in einzelnen Fällen gelang, sahen wir schon oben (S. 114). Unser Stück zeigt einen bleiartig glänzenden, weniger feinen Firnisüberzug, man sieht, der Höhepunkt ist bereits überschritten. Aber man darf sich durch die ungemein nachlässige Arbeit unseres Guttus andererseits nicht verleiten lassen, seine Entstehung zu spät anzusetzen. Im Laufe der niedergehenden Technik wird der Firnis stumpf, wie sich an Tellern verfolgen lässt, die in der Darstellung mit Lampen übereinstimmen (s. Anm. 1). Ob Teano Sidicino die eigentliche Heimat des Guttus ist, vermag ich nicht zu beur-

[1] Darauf wies schon de Witte hin (Bull. d. Inst. 1867, 129, 1). Stempel-Übereinstimmung mit Lampen, welche Dressel dem I. nachchristlichen Jahrh. zuschreibt (CIL. XV 6211 ff.), bestätigt diese Datierung.

teilen, noch weniger, wo der Stempel zu dieser Schale hergestellt wurde, obwohl durch die Veränderung im Typus der Parthenos süditalischer Ursprung wahrscheinlich wird [1].

Kehren wir zu dem Athenischen Fragment (Abb. 1) zurück. Ist sein Relief für den Guttus selbst geschaffen? Oder ist die Form ursprünglich einem anderen Gebrauch bestimmt gewesen? Hier, wo es sich so offenkundig um Metallnachahmung handelt, müssen wir diese Frage aufwerfen, freilich ohne die weiteren Beziehungen zwischen Keramik und Toreutik aufzurollen. Ich möchte annehmen, dass zahlreiche Thonembleme aus Stempeln hergestellt sind, die entweder früher selbst an Metallschalen verwendet worden waren oder über Metallreliefs geformt sind. Dass man im Altertum Abgüsse nach toreutischem Geschirr herstellte, erwähnt Plinius gelegentlich (N.H. XXXIII 12,55): Fecit idem (Pytheas) et cocos magiriscia appellatos (vgl. Brunn, Künstlergesch. II 411) parvolis potoriis, e quibus ne exemplaria quidem liceret exprimere; tam opportuna iniuriae subtilitas erat[2].

Die bekannten Omphalosschalen mit dem Fries von vier Quadrigen, auf denen Gottheiten sitzen, während Niken das Amt des Wagenlenkers versehen, sind in den Nekropolen Etruriens ausserordentlich häufig (z. B. Mus. Gregor. II 102, 1; Dennis, Cities and Cemet. of Etruria I Fig. 61; Walters, Hist. of Anc. Pottery I Taf. 43, 5). Die genauen Metallvorbilder — zwei Silberschalen — befinden sich im Britischen Mu-

[1] Unter sich gleiche oder sehr ähnliche Stempel und Formen kommen in Griechenland, Kleinasien und Südrussland, in Alexandria und Italien vor. Stempel als Handwerksgut vermutete schon Blümner, Technologie II 105 f. Für die späten Formschüsseln gilt dasselbe, Dragendorff, Ber. d. röm.-germ. Commission 1905, 93. Ein Gefäss aus Rheinzabern trägt die Inschrift: Severianus fecit formas. Getrennte Herstellung von Stempeln und Gefässen ist auch in der calener Keramik nachweisbar. — Eine Form aus Cales, die dem ersten unserer Athena-Medaillons (Abb. 1) ähnlich zu sein scheint, im Britischen Museum, Catal. of Terracottas E 72. — Nach Süditalien weisen die Schalen mit Gemmenabdrücken, die an Münztypen von Herakleia in Lucanien erinnern, Heydemann, Mitt. a. Oberital. 5 Abb. S. 27; Dressel, Annali 1880, 292, Taf. R 15. 16; CIL. XV 6074.

[2] Gipsabgüsse auch Plinius N. H. XXXV 156; dazu Furtwängler, Statuenkopieen 21, 1.

seum. Sie stimmen so mit einander überein, dass man Entstehung aus derselben Form annehmen konnte (Walters, a. a. O. I 191. 500; Evans, Numism. Chron. 1891, 318 Anm.).

Auf welche Weise auch das Thonrelief entstanden sein mag; die Zeit und noch mehr der Ort seiner Entstehung scheinen fest zu liegen. Mehr als hundert Jahre trennen es von den Goldmedaillons aus der Krim, attische Herkunft scheidet es auch örtlich von diesen, für welche wir mit Furtwängler ionische annehmen dürfen. So haben beide getrennt selbständigen Wert für die Beurteilung dessen, was die Parthenos an Schmuck aufzuweisen hatte.

In einer Anmerkung der Meisterwerke (S. 21) hat Furtwängler die treuesten Copien der Parthenos zusammengestellt und den zuverlässigen Wert der Goldmedaillons für eine Reconstruction des Originals bezweifelt[1]. Für die in Äusserlichkeiten genaueste Copie des Kopfes erklärt er die Aspasios-Gemme (Abb. 4, nach Ant. Gemmen Taf. LI 16), mit der wir uns einen Augenblick beschäftigen müssen.

Über die Gestalt des Helmschirms kann man nicht mit Sicherheit entscheiden. Wie der in die Stirn hineinreichende Stirnschutz im Profil aussieht, zeigt unser berliner Thonmedaillon, das sich darin von der Gemme wesentlich unterscheidet. Dass aber am Original die Beine der Tiere über dem Stirnschild frei in die Luft hinausgeragt hätten, diese Annahme verbietet die Gemme. Jedem Beschauer muss der unlösbare Gegensatz auffallen zwischen der ruhigen Harmonie des vollen Antlitzes mit der tektonisch so ungemein wirksamen Bekrönung des Ganzen durch die Sphinx einerseits, und andererseits den unruhig in der Luft umherfahrenden Pferdebeinen. An der ganzen Gestalt war alles vollkommene

[1] Auch Statuenkopieen 7 (531) f. Löschcke rechnet die Medaillons unter die besten Copien, Bonner Jahrb. 1891 (Festschrift z. 50. Jubiläum d. Ver. f. Altertumsk. i. Rheinl.), 1 ff.; letzte Replikenliste von Duhn, Verzeichnis der Abgüsse d. Universitätssammlung, Heidelberg 5. Aufl. 1907, 55 f. Dazu Verhdlgn. d. 48. Vers. D. Phil. u. Schulmänner, Hamburg 1905, 90 (Pick). Über den Wert des Kopfes im Louvre, A. Anz. 1899, 147, bin ich nicht näher unterrichtet, doch scheint er in Einzelheiten des Helmschmuckes recht genau zu sein.

Ruhe und Harmonie, die Unruhe der so nur kleinlich wirkenden Figuren konnte die Erhabenheit des Bildes nur stören, und ich muss Kieseritzky völlig beipflichten, wenn er sich (AM. VIII 1883, 303) gegen diese Anordnung als dem Stilgefühl des Phidias nicht entsprechend gewandt hat (Schreiber, Athena Parthenos Taf. III F. G, Minerve au collier). Unser Thonmedaillon bestätigt seine Ansicht.

Auch sonst ist die Aspasios-Gemme keineswegs eine sklavische Copie (Lermann a. a. O. 67 betont namentlich die Abweichung in der Profillinie). Der Kopf des Pegasos ist im Profil nach rechts gerichtet, während er am Original zur Seite gewandt war, wie unsere Reliefs lehren und wie es auch zur Belebung des Helmes viel angebrachter war. Der Steinschneider nahm also hier auf die Profilansicht Rücksicht, ebenso wie auch der Helmbusch der Gemme gerade so niedrig gehalten ist wie auf den anderen Repliken der Kleinkunst. Etwas genauer als auf unseren Medaillons dürfte Aspasios die Stellung der Backenklappen gegeben haben, die auf jenen schräger gestellt sind, wohl um auch in der Dreiviertelansicht den Schmuck zur Geltung kommen zu lassen. Der Nackenschirm ist auf der Gemme mit Schuppen bedeckt, während die südrussischen Repliken Rankenornamente aufweisen. Hier versagt das Guttusfragment, da dieser Teil ohne Decoration geblieben ist, es bestätigt aber wenigstens die Form des Nackenschirms. Zwar hat Loeschcke, a. a. O. 5 diese auf der Aspasios-Gemme für original erklärt, aber ich möchte auf Grund der Autorität unseres Monuments meinen Zweifel nicht verhehlen. Beweise lassen sich wohl für keine der beiden Formen beibringen, bemerkenswert ist aber, dass die dem Original zeitlich am nächsten stehenden Repliken den Nackenschutz als 'unteren ausgebogenen Abschluss der Helmkappe' geben. Besonders die attischen Tetradrachmen, die Goldmedaillons und der athenische Guttus (Abb. 1), während der campanische (Abb. 2) die scharf abgesetzte Form der Aspasios-Gemme zeigt; doch geht der Nackenschirm hier nicht so weit hinunter.

Die Gemme augusteischer Zeit und die aus Hadrians Tagen stammende Varvakion-Statuette entsprechen einander

fast völlig in der Bildung der Haare, die grundverschieden ist von der unserer drei Medaillons und auch des kleinen Thonplättchens, Kieseritzky Taf. XV 3. In dieser Hinsicht gehören nur diese vier Stücke zusammen und erweisen sich eben dadurch als nahe verwandt. Dürfen wir ihnen glauben? Alles scheint mir dafür zu sprechen. Mit vollem Recht hob Kieseritzky hervor, dass wir hier recht eigentlich die Metalltechnik angewendet sehen, ja dass es die einzige Möglichkeit sei, lang herabhängende Locken in Gold herzustellen. In Marmor übernommen ist die Technik vor allem an der 'Apollo'-Herme in Petworth, Furtwängler, Meisterwerke 140.

In drahtartigen Windungen fallen die Locken unter dem Nackenschirm hervor über die Schultern, während an den Schläfen viermal der Haarwulst über den Helmrand zurückgestrichen ist, wie es noch der Kopf aus Pergamon zeigt. Namentlich lassen auch unter dem Einfluss der Parthenos stehende Münzen diese Anordnung erkennen (Lermann, a. a. O. 61). Dass späteren Zeiten diese altertümlichen Windungen nicht mehr behagten ist verständlich, merkwürdig allerdings, dass man gerade in der Zeit des Augustus, wo diese Art des Archaisierens so beliebt war, davon abging, und dass Aspasios die Locken in freien Wellen herabfallen liess, die nur noch ein wenig an die ursprünglichen Windungen erinnern. Trotzdem glaube ich, dass wie das glaubwürdige Zeugnis unseres Guttus, so auch die Technik des Goldelfenbeinbildes selbst nur für die drahtartige Anordnung der Locken sprechen kann.

Wie in diesem Punkte, gehen die kleinen Monumente gegenüber den meisten grossen Repliken noch in einem anderen Falle zusammen, nämlich in der Bildung des Stirnschildes. Während dabei Kieseritzky die Form seiner Medaillons für die seltenere und darum originale erklärt, nimmt Loeschcke den ausgeschweiften Typus der Varvakion-Statuette aus demselben Grunde für das Original in Anspruch (ebenso Furtwängler, AM. VI 1881, 188).

Die Wahrheit liegt in der Mitte; möglich waren beide Formen. Eine Gegenüberstellung der Typen hat Loeschcke, a. a. O. 3 f. gegeben. Wieder ist das Resultat; die ältesten und

örtlich dem Original am nächsten stehenden Copien stimmen überein. Es sind dies ausser den erwähnten Stücken die attischen Tetradrachmen, Brit. Mus. Cat. Attica Taf. VIII. IX. Auch von der Parthenos abgeleitete statuarische Typen zeigen diese Form (Furtwängler, Meisterwerke 104-109 Taf. IV; vgl. auch S. Reinach, Répert. d. l. Stat. I 457/8). Wir dürfen glauben, dass diese Münzstempelschneider, diese Goldschmiede, diese Töpfer (oder die Künstler, die ihnen die Formen zu den Reliefgefässen wie unserem Guttus lieferten), nur das wiedergaben, was sie sahen, und möglichst wenig eigenes hineinlegten, sobald nicht die Kleinheit des Werkes sie zwang zu kürzen. Ihre 'Copien' tragen nicht 'den gelehrten Charakter' der augusteischen und hadrianischen Zeit, sie sind aber dafür unter dem unmittelbaren Eindruck des Originals entstanden. Ich muss wieder betonen, dass mehr als ein Jahrhundert unsere so ausserordentlich übereinstimmenden Medaillons trennt. Wenn sie dennoch einander bis in die kleinsten Einzelheiten so genau entsprechen, können sie uns lehren, dass wir auch auf die bescheidensten frühen Nachbildungen eines Originals des V. Jahrhunderts Rücksicht nehmen müssen, und uns für die Reconstruction eines solchen Werkes nicht auf die statuarischen Wiederholungen der Kaiserzeit beschränken dürfen.

In der Zeit des Phidias existieren beide Helmformen nebeneinander. Das lehren uns ausser den Vasenbildern, auf denen sie häufig zusammen dargestellt sind, zwei mit Phidias oder seiner Kunst direct zusammenhängende Monumente: die Athena Albani[1] und die behelmten Jünglinge des Parthenonfrieses. Es kam also beides neben einander vor, sodass wir nur nach der Fides der Repliken zu urteilen haben, und ich meine, da ist die Übereinstimmung der kleinen Copien des V-III. Jahrh., deren ungemeine Genauigkeit in der Behandlung der Einzelheiten unbestreitbar ist, für unsere Beurteilung maassgebend. Alle Repliken, die die ausgeschweifte Form des Helmrandes zeigen, sind jüngeren Datums.

[1] Furtwängler, Hundert Tafeln d. Glyptothek 30; Beschr. d. Glypt. 207; Meisterwerke 90, 4; Loeschcke, a. a. O. 7, 1. Dieselbe Helmform zeigt auch das Marmorköpfchen von der Akropolis, AM. VI 1881 Taf. VII 2.

In allem Wesentlichen hat also unser athenischer Guttus die südrussischen Medaillons bestätigt[1]; nur die Eule lässt sich nicht halten. So sei es gestattet, am Schlusse das Resultat noch einmal zusammenzufassen.

Über dem weissen Elfenbein des majestätischen Antlitzes wölbte sich in leichtem Bogen der goldene Stirnschutz, mit reichen Ornamenten verziert. Hinter ihm ragen Tiervorderteile hervor, die wir wohl als Pferde bezeichnen dürfen. Mächtig erhebt sich auf der Kuppe des Helms, den gewaltigen Bau krönend, aufgestemmt auf die Vorderpranken, die Sphinx, zu beiden Seiten flankiert von Flügelrossen, deren Köpfe sich seitwärts wenden. Die Fittiche dieser drei Flügelwesen tragen drei mächtige Helmbüsche, die stufenförmig immer länger werdend über den Nacken herabfallen. Die Bügel sind ebenso wie der Nackenschutz decoriert. Zwei Greife zieren die emporgeschlagenen Backenklappen. In anmutigen Locken ist hier an jeder Seite das Haar in vier Strähnen über den Helmrand zurückgestrichen, während es unter dem Nackenschutz hervor über die Schultern in je zwei langen gedrehten Locken herabfliesst, durch seine altertümliche Art den Ernst und die Würde des Bildes hebend. Auch der Schmuck entspricht der Wucht der ganzen Gestalt; schweren Trauben gleichen die Ohrgehänge, und in doppelter Reihe liegt das Perlenband um den kräftigen Hals. An beiden Schultern der Göttin ringeln sich die Schlangen der Aegis, deren

---

[1] Interessant ist ein oblonges Thonplättchen aus Südrussland, im Berliner Antiquarium, dessen Kenntnis ich Herrn Dr. Zahn verdanke. Maasse 5:3,5 cm. Schwarzer, zum Teil braun gebrannter Firnis; ein Athenakopf, en face, in deutlicher Anlehnung an die Parthenos entstanden. Der Helm ist frei von allem Reliefschmuck, stimmt aber in der Form — drei Helmbüsche, Backenklappen, Stirnschild — völlig mit dem Guttus und dem Petersburger Goldschmuck überein. Die Locken zeigen ebenfalls die entsprechenden drahtartigen Windungen; sie fallen auf die Schultern herab und dann zur Seite. Erhaltung und Arbeit sind gleichermaassen vorzüglich; das Stück wird als Henkelattache gedient haben. Der schwarze Firnis zeigt einen etwas gräulichen Schimmer. Ich möchte das Fragment zeitlich am nächsten zu dem bemalten Schalenboden in Heidelberg (Helioskopf, s. oben S.121) in Beziehung setzen, dessen Unterseite eine ganz ähnliche Verbindung von Schwarz und Braun aufweist.

eine den Speer vielfach umwindet, ihm so oben geeigneten Halt verleihend.

Die Göttin schaut gerade aus. Kräftig und voll, doch anmutig sind Wangen und Kinn, leicht geöffnet der Mund, den Eindruck der Milde mit Ernst paarend; hoheitsvoll blicken weitgeöffnet die Augen unter den nur leicht geschwungenen Brauen ins Weite. Nicht die sinnende, ratende Göttin der Weisheit ist es, die vor uns steht, die Wehr und Waffen ablegt, um die höchste Blüte der Menschheit, das Leben des Geistes in ihrem jungfräulich feinen Antlitz zu verkörpern; nicht die Ergane, nicht eine zweite Lemnia oder Polias (Frickenhaus, AM. XXXIII 1908, 17 ff.) wollte Phidias als Tempelbild schaffen. Die Göttin auf der Burg sollte die Mutter Athens sein, die Personification der mächtigen Stadt, deren Herrschaft Meere und Länder umspannte. Die Herrin sollte sie sein, die ihr Volk beschirmt und zum Siege führt.

Ich hoffe man wird es den Goldmedaillons nicht mehr versagen, als die im Einzelnen genaueste Wiederholung des Parthenoskopfes zu gelten, nachdem unser Thonrelief als zugleich zeitlich und örtlich nächste Copie bestätigend hinzugetreten ist. Zur Ergänzung berichtet uns der Guttus in Berlin, wie auch die campanische Kleinkunst noch zweihundert Jahre nach der Entstehung des Goldelfenbeinbildes seinem Einflusse unterliegt. Durch mehr als ein Jahrhundert von einander getrennt, an zwei verschiedenen Punkten der griechischen Welt entstanden und gefunden, ohne andere erkennbare engere Zusammenhänge, als sie das gemeinsame Urbild verständlich und selbstverständlich macht, — so vereinigen sich die Goldmedaillons von Kertsch und das attische Thonrelief, um uns, als dem Original zeitlich nächststehende Nachbildungen, ein getreues Bild der vergangenen Schönheit in bescheidenem Maasse zu gewähren.

Nachtrag.

Inzwischen ist es mir gelungen, den jetzigen Aufbewahrungsort der in der vorstehenden Arbeit (S. 120 f.) kurz erwähnten 'Casseler Feldflasche' zu entdecken. Sie befindet

sich im Herzogl. Museum zu Gotha, wo ich sie im December v. J. untersuchen konnte.

Sie ist als aus Griechenland stammend aus der Sammlung Habich erworben. H. 0,132, Dm. 0,08, Dm. d. Medaillons 0,045 m. Rötlich gelber Thon; Fuss und Hals mit den Henkeln sind mit attischem Vasenfirnis überzogen, die Medaillons dagegen von dickem Kreideauftrag bedeckt, der die Formen undeutlich macht. Durch den Firnis wird die Echtheit des Gefässes gesichert, die der Medaillons durch kaum noch sichtbare Reste von grüner Farbe, die auf dem Kreidegrund aufsass. Auch die Befestigung der Medaillons, die beide aus derselben Form hergestellt sind, auf der Flasche gibt zu Zweifeln keinen Anlass.

Das Medaillon, von drei Punktreihen umrahmt, zeigt den Kopf der Athena in der Haltung des kleinen südrussischen Thonplättchens (AM. VIII 1883 Taf. XV 3). Die Schlangen auf den Schultern sind denen der Goldreliefs ähnlich. Hinter der l. Wangenklappe aber kommt eine von der Göttin fortflatternde Nike zum Vorschein. Die Anordnung der Schläfenhaare entspricht genau dem attischen Guttus (Abb. 1), doch nur an der rechten Seite.

Der Helm trägt drei Helmbüsche samt Sphinx und Pegasoi; an seinem Stirnrande, der die gleiche Form wie auf dem Arndt'schen Guttus (Abb. 1) aufweist, sind die Pferdeköpfe dieses Mal ziemlich deutlich zu erkennen. Die Locken sind über den Helmrand zurückgestrichen, nur an der linken Wange fällt eine lange Locke herab. Um den Hals zieht sich, schwer erkennbar, das Perlenhalsband in dreifacher Reihe.

Das Stück bietet uns also die genauesten Analogien zu den Kertscher Goldmedaillons und dem Athenischen Guttusrelief. Es bildet wohl eine Vorstufe zu den bekannten süditalischen Feldflaschen, die mit den gleichfalls vielfach polychromen Cisten zeitlich zusammengehen. Unsere Feldflasche zeigt eine ungemein viel sorgfältigere technische Ausführung, als jene und erweist sich hierin der griechischen Blütezeit noch würdig, während das Medaillon selbst leider durch sorglose Behandlung stark gelitten hat.

Heidelberg. Rudolf Pagenstecher.

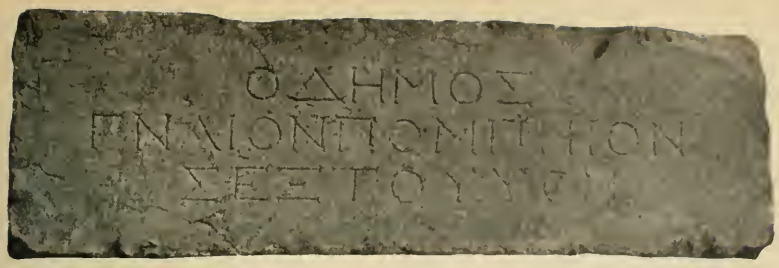


Abb. 1. Ehreninschrift des Cn. Pompeius Strabo.

RÖMISCHE EHRENINSCHRIFTEN.

1. EINE ATHENISCHE EHRENINSCHRIFT DES CN. POMPEIUS STRABO COS. 89 V. CHR.

Am Nordabhang der Akropolis, unterhalb des Agrippa-Postaments, unweit der Klepsydra findet sich eine Basis aus blauem eleusinischen Kalkstein, deren Vorderansicht die Abb. 1 nach Photographie wiedergibt. Die Rückseite des Steines ist abgebrochen; seine Länge beträgt 0,80, die Höhe 0,25, die grösste Tiefe 0,30, die Höhe der Buchstaben 0,035 m. Die Unterseite zeigt die Standspur eines rechten Fusses, dessen Ausarbeitung 0,045 tief, an der Sohle 0,08 breit und, soweit erhalten, 0,17 m lang ist. Der Stein hat also zweimal als Basis gedient; in dem einen Falle lässt die Fussspur vermuten, dass er ein Bronzestandbild trug, in dem andern Falle gibt die bisher noch nicht veröffentlichte Inschrift den Namen des Geehrten: Cn. Pompeius Sex. f.

Wer war dieser Cn. Pompeius Sex. f.?

Von vornherein wird man annehmen dürfen, dass der Mann, dem diese seltene Ehrung in Athen zu teil wurde, einer der bekannteren Männer seines Geschlechts gewesen ist. In der Zeit der Republik begegnen zwei Hauptlinien der Gens Pompeia: eine ältere, in der die Vornamen Aulus und Quintus, die Zunamen Rufus und Bithynicus heimisch waren, und die jüngere Linie des Triumvirs mit den Vornamen Gnaeus und Sextus; der letzteren muss nach seinem und seines Vaters Vornamen unser Cn. Pompeius Sex. f. angehört haben.

Der Stammbaum dieser jüngeren Linie ist, von ihren

weiblichen Mitgliedern abgesehen, folgender:

1. Cn. Pompeius
|
2. Sex. Pompeius
+ pro praet. 117

3. Sex. Pompeius Philosoph	5. Cn. Strabo cos. 89
4. Sex. Pompeius cos. 35	6. Cn. Magnus III vir
	7. Cn. Magnus + 45 / 8. Sex. Magnus + 35

In die Stammtafel nicht aufgenommen sind, weil man ihre Familienbeziehungen nicht kennt:

9. Cn. Pompeius, im Heere Caesars in Gallien (Caes. b. G. V 36, 1).
10. Cn. Pompeius Magnus, der Schwiegersohn des Kaisers Claudius (v. Rohden, Prosop. imp. Rom. III 69 Nr. 477).
11. Cn. Pompeius Q. f. cos. suff. 31 v. Chr. (CIL. I² p. 61. 66).
12. Sex. Pompeius cos. suff. 5 v. Chr. (CIL. I² p. 69).
13. Sex. Pompeius Sex. f. cos. 14 n. Chr. (von Rohden, Prosop. imp. Rom. III 64 Nr. 450).

Von allen hier genannten Angehörigen der Gens Pompeia kommen für unsere Inschrift nur vier in Frage (Nr. 1, 5, 9, 10), und nur bei einem dieser vier Cn. Pompei ist es gewiss, dass er Sex. f. war (Nr. 5). Das schliesst freilich nicht aus, dass auch die andern drei einen Sex. Pompeius zum Vater gehabt haben können. Betrachten wir alle vier.

Cn. Pompeius (Nr. 1), der Stammvater der Linie, kommt nicht in Frage. Zu seiner Zeit, um die Mitte des II. Jahrh. v. Chr., waren die Pompejer kaum in Rom bekannt, geschweige denn in Athen; ausserdem weist die Form der Buchstaben, insbes. das Π, die Inschrift in das erste vorchristliche Jahrhundert (Larfeld, Handb. d. gr. Epigr. II 481 f.).

Dass Cn. Pompeius Magnus (Nr. 10), der Schwiegersohn des Kaisers Claudius, gemeint sei, ist ausgeschlossen wegen der Schriftzeichen und unwahrscheinlich, weil bereits

unter Caligula die Familie der Sexti Pompei ausstarb (Borghesi, Oeuvres V 128). Dieselben Gründe machen es unmöglich, an die in der Prosop. imp. Rom. weiterhin genannten Cn. Pompei zu denken (Nr. 448, 458, 461, 465, 469).

Cn. Pompeius (Nr. 9) vom J. 54 v. Chr. könnte nach dem Alter der Inschrift in Betracht kommen. Aber dieser Pompeius spielte eine so untergeordnete Rolle, — er diente im gallischen Kriege als Dolmetscher und Unterhändler zwischen dem Legaten Q. Titurius Sabinus und Ambiorix (Caes. b. G. V 36, 1) — dass man eine Ehrung in Athen bei ihm kaum wird voraussetzen dürfen.

So bleibt als einziger Cn. Pompeius Strabo (Nr. 5). Er war sicher Sex. f. (Fasti Cap. 665; Acta triumph. Cap. 665; Cic. Brut. 175; Phil. XII 27) und lebte zu der Zeit, in die der Schriftcharakter die Inschrift der Akropolis weist. Von persönlichen Beziehungen Strabos zu Athen wissen wir freilich nichts; wohl aber, dass sein Vater Sex. Pompeius im J. 117 als Statthalter von Makedonien fiel (Dittenberger Syll.² 318) und dass sein Sohn Cn. Pompeius Magnus im J. 62 Athen besuchte und der Stadt zur Herstellung öffentlicher Gebäude 50 Talente überwies (Plut. Pomp. 42), die man für den Bau des von Sulla zerstörten Deigma im Piräus verwandte (Γσούντας, Ἐφ. ἀρχ. 1884, 170 Z. 47: τοῦ Δίγματος τοῦ ἀνατεθέντος ὑπὸ Μάγνου). Es ist begreiflich, dass Pompeius, der Sohn, sich dankbar zeigte gegen eine Stadt, die seinen Vater geehrt hatte, den man in Rom wegen seiner Habsucht und Grausamkeit im Leben wie im Tode mit dem glühendsten Hass verfolgte (Cic. pro Cornel. = Ascon. p. 70 Kiessling-Schoell: hominem dis ac nobilitati perinvisum; Plut. Pomp. 1. Crass. 6. Apophthegm. reg. et imper., Cn. Pomp. 1. Vell. II 21, 4; Obseq. 56; Gran. Licin. XXXV p. 22 Flemisch). Ungewiss bleibt, ob es persönliche oder amtliche Bezeichnungen waren, die Strabo eine Auszeichnung in Athen verschafften. Er war im J. 104 Quästor in Sardinien (Cic. divin. in Caecil. 63), im J. 89 Consul (CIL. I² p. 154). In der Zwischenzeit muss er die Prätur bekleidet und als Proprätor eine Provinz verwaltet haben. Vielleicht war er wie der Vater Statthalter von Makedonien, wozu Achaia und somit auch Athen gehörte.

Zum Schluss bedarf es noch der Erklärung, weshalb auf der Inschrift der Akropolis der Zuname Strabo fehlt. So nannte man zuerst des Pompeius Koch Menogenes und dann auch ihn selbst wegen seiner Ähnlichkeit mit dem Sklaven und um ihn von anderen Pompejern durch eine kurze Bezeichnung zu unterscheiden (Plin. VII 54; Val. Max. IX 14,2). Aber der Name blieb ein Spottname und wurde, wie es scheint, zu Lebzeiten Strabos und auch später noch im officiellen Gebrauch vermieden. Cicero nennt Strabo entweder einfach Cn. Pompeius (Font. 43; divin. in Caecil. 63; pro Cornel., Ascon. p. 70 Kiessling-Schoell) oder Cn. Pompeius Sex. f. (Brut. 175; Phil. XII 27) oder Cn. Pompeius pater (Balb. 50). Erst in den um das J. 34 v. Chr. aufgezeichneten Fasti Capitolini erscheint der Zuname Strabo im officiellen Gebrauch (CIL. I² p.154. 177), und es dürfte kein Zufall sein, dass dies geschah, nachdem mit den beiden Söhnen des Triumvirs (Cn. Magnus + 45 in Spanien, Sex. Pompeius + 35 in Milet) der Mannesstamm des Cn. Pompeius Strabo erloschen war.

II. DREI EHRENINSCHRIFTEN VON PERGAMON.

Unter den in Pergamon gefundenen Inschriften, welche sich auf vornehme Römer und Römerinnen beziehen (Altertümer v. Pergamon 1895 VIII 2 Nr. 404-435), finden sich drei, bei denen es meines Erachtens möglich ist, die Feststellung der Persönlichkeiten einen Schritt weiter zu bringen, als bis jetzt geschehen. Es sind die drei Inschriften Nr. 408. 429. 431.

Nr. 408

Ὁ δ]ῆμος ἐτίμησεν
Μάαρκο]ν Ἰούνιον Μαάρκου υἱὸν
διὰ τὴν ἀ]ρετὴν καὶ τὴν ἐκ τοῦ υἱοῦ
αὐτοῦ] εἰς τὸν δῆμον εὔνοιαν.

Da die Inschrift wegen der Schreibung Μαάρκου noch annähernd in die Zeit der Republik gehört, M. Iunius M. f. Silanus aber, der im J. 14 Asien verwaltete, wegen der bereits vorher in Pergamon durchgeführten Schreibung Μᾶρκος (vgl. Nr. 417) ausgeschlossen ist, so wird man an den Stadtprätor M. Iunius vom J. 67 denken dürfen (Cic. Cluent 126; Plin. XXXV

100: M. Iunius praetor sub die ludorum Apollinarium. Hölzl. Fasti praet. p. 30) oder an einen Sohn desselben. Im ersteren Falle käme als Vater der bei Cic. Quinct. 3 erwähnte M. Iunius in Betracht, der im J. 81 als Gesandter von Rom abwesend war.

Beide Iunier, der Prätor vom J. 67 und der Gesandte vom J. 81, scheinen ebenso wie der Iunius M. f. der Inschrift einen Beinamen nicht geführt, mithin einer weniger bekannten Nebenlinie der plebejischen Iunier angehört zu haben. Der Gebrauch des Beinamens, in der älteren Republik durchaus ein Vorrecht des patricischen Adels, ist zwar mit der Zeit gewöhnlich, aber niemals rechtlich allgemein geworden (Mommsen, Röm. Forsch. I 42), und es finden sich auch innerhalb der plebejischen Nobilität nicht wenige namhafte Häuser ohne Cognomen (ebd. S. 42 u. 57: Afranii, Antonii, Didii, Duilii, Flaminii, Gabinii, Hortensii, Marii, Memmii, Mummii, Perpernae, Pompeii, Sertorii), selbst bis in die Kaiserzeit (ebenda S. 58).

Nr. 429 Ὁ δῆμος Μάα]ρκο[ν Καικίλιον Μαάρκου υἱὸν
Κ]ορνοῦτο[ν

Ob auf dem Steine Μάαρκον oder Μᾶρκον gestanden hat, lässt sich nicht entscheiden. Da, soweit unsere Kenntnis reicht, nur bei den Caecilii Cornuti der Vorname Marcus sich findet, so dürfte der M. Cornutus der Inschrift

M. Caecilius Cornutus

geheissen haben und ein Sohn oder Enkel des M. Cornutus sein, der im J. 43 städtischer Prätor war (Cic. Phil. XIV 37; ad fam. X 12, 3. 16, 1; Val. Max. V 2, 10) und als solcher freiwillig in den Tod ging (App. b. c. III 92, 381). Der Sohn war in den Jahren 21 u. 20 v. Chr. Arvalbruder (Ephem. epigr. 1899 VIII 316); der Enkel, Arvalbruder in den Jahren 14, 20 u. 21 n. Chr. (CIL. VI 1, 2023 a. b. Ephem. epigr. 1899 VIII 318), endete im J. 24 n. Chr. wie der Grossvater durch Selbstmord (Tac. ann. IV 28. 30).

Vgl. Münzer u. Groag, Pauly-Wissowa III 1200 Nr. 44-47.

Nr. 431 Ὁ] δῆμος ἐτ[ίμησεν
Γάιον Σω]ρνάτιον Γ[αίου υἱὸν] πρεσ-
βευτήν, γε]γονότ[α εὐεργέτην] τῆς
πόλεως, εὐν]οί[ας ἕνεκα τῆς
[εἰς ἑαυτόν.

Die von Dessau vorgeschlagene Ergänzung Sornatius ist ohne Zweifel richtig. Nach dem Charakter der Buchstaben gehört aber die Inschrift dem 1. vorchristlichen Jahrhundert an. In dieser Zeit wird ein Sornatius als Legat des Lucullus im dritten Mithridatischen Kriege erwähnt (Plut. Lucull. 17. 24. 30. 35). Er besiegte mit 10 Cohorten Menander, einen Feldherrn des Mithridates, in den Gebirgspässen bei Kabira (72/71), blieb im J. 69, als Lucullus gegen Tigranes nach Armenien zog, mit der Hälfte des Heeres — 6000 Mann zu Fuss — als Oberbefehlshaber (Plut. 30: ἔπεμψεν οὖν εἰς Πόντον τοῖς περὶ Σωρνάτιον ἡγεμόσιν) in Pontus zurück (Plut. 24), wurde im folgenden Jahre von Lucullus vergeblich um Unterstützung gebeten (Plut. 30) und im Frühjahr 67 von Mithridates bedroht, ehe Lucullus aus Armenien heranrückte (Plut. 35). Den Vornamen des Sornatius gibt Plutarch nicht an; vielleicht hiess er Gaius und war C. f. wie der Sornatius des Amphorenstempels aus Giulia Nova in Picenum (CIL. IX 6080, 21 (Alt. v. Perg. VIII 2, 431 irrig: CIL. X): C · SORNATI · C · F). Ebensowenig kennen wir die Beziehungen zu Pergamon; wir wissen nur, dass Asien in der ersten Hälfte des J. 69 noch Lucullus unterstand, also auch seinem Stellvertreter Sornatius, nachdem Lucullus im Frühjahr 69 nach Armenien aufgebrochen war. Somit dürfte die Inschrift dem J. 69 v. Chr. angehören. — Einen Schriftsteller Sornatius erwähnt Plin. I zu Buch XXXI u. XXXII, sowie XXXII 68.

Leider ist es nicht möglich, den L. Calpurnius Piso der Inschrift Nr. 425 näher zu bestimmen. Nur so viel scheint gewiss, dass L. Piso Frugi cos. 15 v. Chr. und L. Piso cos. 1 v. Chr. nicht in Frage kommen, da weder einer ihrer Vorfahren noch sie selbst zur Provinz Asien Beziehungen gehabt haben. Die Familie der Pisonen war zur Zeit des Augustus sehr verbreitet und der Vorname Lucius in ihr nicht selten (vgl. CIL. V 54. VI 1, 1265).

Athen, im Februar 1908. P. Groebe.

ELEUTHERAI.

W. Vollgraff hat in dieser Zeitschrift XXXII 1907, 561 über Eleutherai und seinen Dionysos Ansichten vorgetragen, die ich 'postwendend' widerlegen will. Es kommt freilich Neues kaum dabei heraus, das Alte war eben richtig.

Myron hat sich Ἐλευθερεύς genannt, seine Söhne auch; ein Semichides Ἐλευθερᾶθεν steht auf der Verlustliste von 440 (IG. I Suppl. p. 108) hinter den phylenweise aufgezählten Bürgern. Daraus folgt, dass die eingeborne Bevölkerung von Eleutherai mindestens seit den Perserkriegen den Athenern untertänig war, in der Rechtstellung und Bezeichnung den Salaminiern und Oropiern ganz entsprechend [1]. An dem Rechte ist nichts zu deuteln. Vollgraff setzt den Erwerb von Eleutherai in den archidamischen Krieg; das ist falsch und damit entfallen alle darauf gebauten Schlüsse.

Aus späterer Zeit kennen wir keine Leute aus Eleutherai; es liegt nahe zu glauben, dass das Land und die wenigen Untertanenfamilien in Attika und seine Bürgerschaft aufgegangen sind. Wir werden erwarten, dass damals ein neuer Demos gebildet ist.

Der Dionysos von Eleutherai ist einmal nach Athen gebracht, hat ein Haus vor dem Tor erhalten und sein Bild ward bei den städtischen Dionysien nach dem grossen Dionysosbezirke gebracht; sein Priester hatte, wie der in situ erhaltene Sessel zeigt, den vornehmsten Platz. In dem Bezirke liegen noch die Fundamente zweier Tempel, einer aus sehr früher, höchstens solonischer Zeit, und einer aus der Zeit des Nikias. Pausanias I 20, 3 beschreibt beide, und schon aus der unbefangenen Interpretation seiner Worte muss man ab-

[1] Hermes XXII 242. In dem Aufsatze habe ich das Recht im Ganzen entwickelt.

nehmen, dass der ältere dem Eleuthereus gehörte, was ja auch durch das Ritual der Dionysien bestätigt wird, das bis auf die Stiftung zurückgehen muss, wie wir annehmen, bis auf Peisistratos. Wenn der Cult des Eleuthereus mit der Annexion von Eleutherai aufgenommen ward, hat diese spätestens um 600 statt gefunden; es konnte aber auch erst eine Filiale gegründet sein und die Überführung des Bildes, also auch die Annexion des Ortes, später fallen.

In Eleutherai hat nach einer böotischen Sage Antiope die Gründer Thebens geboren; ihre Höhle, die auch Euripides in seiner Antiope auf der Bühne zeigte, lag auf dem Gebiete von Eleutherai, aber Euripides musste den Hirten, der seinen Prolog sprach, als einen Knecht der thebanischen Könige auf böotischem Gebiete wohnen lassen. Daher sagte dieser Οἰνόηι σύγχορτα ναίω πεδία ταῖς τ' Ἐλευθεραῖς. Den Chor bildeten attische Greise aus der Nachbarschaft [1].

In Eleutherai war auch ein Heiligtum des Dionysos Melanaigis, gestiftet nach der Legende von den Töchtern des Eleuther (Suid. μελαναιγίδα). Dieser selbe Gott spielt eine Rolle in der attischen Apaturienlegende, also bei einem Streite um Eleutherai oder Melainai oder Oinoe: alle drei Orte werden genannt [2]: Melainai ist ein winziger Demos, später der Ptolemais, der für kleisthenisch nicht gelten kann. Es ist also sehr glaublich, dass er für die attische Terminologie an die Stelle von Eleutherai getreten ist, als dies in Attika incorporiert ward. Der Name lässt sich von Μελάνθιος und Μελαναιγίς nicht trennen [3]. Eleutherai hat die Gegend immer noch geheissen [4].

Oinoe, ein beträchtliches Dorf, wird mit Wahrscheinlich-

[1] Pausan. I 38. Apollod. bibl. III 43. Eurip. Fgm. 179. Pacuvius Antiope 4 (verkehrt geändert). Berliner Vase, A. Ztg. 1878 Taf. 7/8.

[2] Die Stellen mit Kritik gesammelt und besprochen von E. Maass, Gött. Gel. Anz. 1889, 804. Dass einmal auch Panakton zugesetzt ist, darf nicht irren; da spielen die Wirren von 421 hinein, die Thukydides erzählt.

[3] Die ergebnislosen Versuche, Melainai anderswo anzusetzen, bei Milchhöfer (Karten v. Attika Erl. IX 20), beruhen wie gewöhnlich auf unzureichender Einsicht in die literarische Überlieferung.

[4] Xenophon Hell. V 4, 14. Arrian I 7, 9. Strabon IX 412. Pausan. I 38.

keit westlich an Eleutherai angrenzend, bei dem heutigen Myopoli, angesetzt; es liegt da auch das Fundament eines viereckigen Castells; über das Alter der Reste macht Milchhöfer (zu den Karten IX 35) keine Angabe. Ein Castell Oinoe ist während des peloponnesischen Krieges ein wichtiger Punkt der athenischen Verteidigung gewesen; Archidamos hat es 431 vergeblich belagert; 411 ist es durch Verrat an die Böoter gekommen; ἦν δὲ Ἀθηναίων ἐν μεθορίοις τῆς Βοιωτίας τεῖχος, sagt Thukydides VIII 98. Später wird es nicht mehr erwähnt.

An der grossen Strasse nach Theben, wo die Alten Eleutherai ansetzen, liegt ein prachtvolles Castell, jetzt Gyphtokastro, dessen Kern archaisch ist. Ein Castell Eleutherai wird nie erwähnt, ausser eben von Pausanias die Trümmer, die wir sehen. Hier war ein strategisch wichtiger Punkt, zumal so lange Plataiai mit Athen eng verbunden war: es ist ganz begreiflich, dass Archidamos und die mit ihm streitenden Böoter die Verbindung dieser beiden Orte zerstören wollten. Dies Castell liegt in dem Grenzlande, μεθορία, das zwischen Attika und Böotien strittig ist. Thukydides IV 56 gebraucht denselben Ausdruck von Kynuria, um das Lakedaimonier und Argeier stritten. Auf das Castell bei dem attischen Demos Oinoe trifft das nicht zu. Man kann auch nicht sagen, dass dieses dem Archidamos den Weg in die attische Ebene gesperrt habe: er und alle Heere der Peloponnesier sind ruhig vorbeimarschiert. Daher habe ich vor 30 Jahren gesagt, Thukydides nenne Gyphtokastro-Eleutherai Oinoe, und das sage ich noch. Dieselbe Schwankung der Namen zeigt die Apaturienlegende, und den Doppelnamen gibt Euripides: denn Böotien grenzt nicht direct an Oinoe. Ganz besonders aber redet Herodot so, der die Böoter um das Jahr 509 Hysiai und Oinoe, die äussersten Demen von Attika, besetzen lässt (V 74). Er ist zwar schlecht unterrichtet; Hysiai lag nördlich vom Kithairon und ist niemals attisch gewesen, sondern im V. Jahrhundert in Theben aufgegangen (Theompomp 12, 16). Ihn hat der Bericht über die Grenzegulierung VI 108 getäuscht, wo Hysiai nur selbständig wird. Wenn er Oinoe nennt, so meint er Eleutherai mindestens mit, wenn nicht ganz allein.

Wie ist aber die Vielnamigkeit zu erklären? Seit dem IV. Jahrhundert besteht sie officiell nicht mehr; da gibt es die attischen Demen Oinoe und Melainai, von denen der zweite so gering ist, dass nur ein Raritätenkrämer wie Kallimachos Fgm. 528 ihn erwähnt; aus dem kommt er dann unverstanden zu einem Statius (Theb. XII 619). Die Gegend führt den angestammten Namen fort, und als das Castell zerstört ist, aber die archaistischen Neigungen dominieren, auch die Ruine. Vor der Schaffung des Demos Melainai hiess der Bezirk Eleutherai: aber da es nicht verlohnte einen eigenen attischen Aufsichtsbeamten hinzuschicken, wie einen Archon nach Salamis, war er dem benachbarten Demos Oinoe attribuiert, dessen Demarch die Polizeiaufsicht geführt haben wird, wie es ähnlich in Oropos geschehen ist[1]. Ausserdem hatten die Athener ein Castell gebaut, das sie folgerichtig Oinoe nannten; daher die Bezeichnung desselben bei Thukydides, die incorrecte Verwendung des Namens Oinoe in der Apaturienlegende und bei Herodot. Die Analogie Oreos-Histiaia habe ich schon früher angezogen. Dass das Castell nach Thukydides so wenig wie das bei dem Dorfe Oinoe weiter erwähnt wird, mag zum Teil an unserer Überlieferung liegen; die Soldateninschriften des III. Jahrhunderts von Eleusis nennen nur Phyle und Panakton; ob damals die westlicheren Castelle eine besondere Garnison hatten oder Eleutherai gar nicht mehr athenisch war, ist unbekannt.

Berlin. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff.

[1] IG. IV 834b II 61. Der Name Oropos ist in ἡ ἐπ' Ἀμφιαράου geändert.

Abb. 1. Weihung an Ma.

INSCHRIFTEN AUS DER LEVANTE.

I. Konstantinopel.

1) Angeblich bei der Seemauer von Konstantinopel ist ein Stein mit der eingetieften Darstellung zweier Füsse zum Vorschein gekommen. H. 37, Br. 30, BH. 2 cm. Abb. 1.

Θ]εᾶ · Μᾶ · Ἑσπερὶς ⟨·⟩ εὐξα-
μένη [·] ἀνέθηκεν

Für ähnliche Weihungen aus dem Blachernenviertel zu Konstantinopel vgl. Dethier und Mordtmann, Epigraphik von Byzantion und Konstantinopolis, Denkschr. d. Wiener

Ak. d. W. XIII Taf. 7 und 8; Conze, Reisen in Lesbos 31 ff.; Amelung, Archiv f. Religionswissenschaft 1905, 157 ff.; Foucart, Associations religieuses 88,1 aus Kütschük-Tschekmedjié bei Konstantinopel, ferner CIG. 2039 aus Galata.

2) Im Bazar zu Stambul: Grabstele von Marmor, H. 37, Br. 27 cm. Stehender Mann von vorn im Mantel, links steht ein nackter kleiner Diener. Späthellenistisch.

Διονύσιος Κόλλου

Abb. 2. Grabstein aus Pera.

3) In Pera stiess man bei Neubauten in der Nähe der russischen Botschaft bei der Strasse Asmali Mesdjid auf einen altchristlichen Friedhof, von dem zahlreiche Grabinschriften gefunden wurden. Sie stehen auf dünnen, gesägten Marmor-

platten und sind mit wenigen Ausnahmen ganz schmucklos, die bescheidensten stehen sogar auf den Resten zerbrochener Platten, ohne dass man an der zufälligen Form etwas geändert hat. 3) Die älteste und stattlichste Platte (Abb. 2, H. 51, Br. 34, D. 4,5, BH. 1 cm; unten und r. oben Bruch) trägt folgenden Text; die Buchstabenformen sind die der ausgehenden Römerzeit.

Ἐξ ἔνθαδε κεῖνται παῖδες·
πρωτοτόκος Λοῦκις, δίσσω(ι)
κλήρω(ι) Θεόδοτος, παρθένος
ἡ Δόμνα κλῆρον τρίτον ἐξε-
τέλεσσεν, τετράδι Λουκια-
νή, πέμπτη Ζωὴ συνοδεύ-
ει, ἕκτη Θεοδούλη μετέπι-
τα τέθειται πενθετεῶν (so) οὖσα καὶ
δέκα πρὸς τοῖς, παρθένος, ἑβδο-
μάτη δὲ τεκοῦσα σπεῦσεν ἰδεῖν
παῖδας οὓς αὐτ(ῆ)ι προέπεμψεν.
Οἷς πᾶσιν ποίησεν λατόμιν ἔνθα-
δε Λοῦκις, τέκνοις ἰδίοισι καὶ αὐ-
τῶ(ι), σὺν Ἀσκληπιοδότη(ι) ἀλόχω(ι).
Χρειστιανοὶ δὲ πάντες ἔνε-
σμεν

Zu λατόμιν vgl. Dethier-Mordtmann, a. a. O. 59 Nr. XXX.

4) H. 102, Br. 34 cm.

+ Ἔνθαδε κατάκ-
ιτε Θεόδ-
οτος ὁ ἐμὸς γ-
νήσιος υἱ-
ὸς γεναμένος μ-
οῦ ποθι-
τός, μηνὶ μαῖον (so)
ΙΠΔ ἰνδ^{s} S, ἐτελι-
όθη λαβὸς στέ-
φανον χρυσὸν
ἐν Χριστῶ. Ἀμήν

5) H. 22, Br. 35 cm, unten Bruch:

+ Ἔνθαδε κατάκιτε Θ-
εοδούλι πι-
στὴ γυνὶ τη-
— —

6) H. 32, Br. 23 cm.

+ Ἔνθαδε κατά-
κιτε Μαρτυρία
πιστή, μηνὶ Νοεμ-
βρίω πέν-
πτη

7) H. 27, Br. 23 cm, unten Bruch.

+ Ἔνθαδε
κατάκιντε
Θεόδωρος
καὶ Ἰ·ωάνης
πιστοὶ οἱ ἐκ
Κυπριανοῦ
κηπουργοῦ, ἐτε-
λιώθησαν
— —

8) H. 27, Br. 32 cm.

+
+ Ἔνθαδε κα-
τάκιτε Θεοδώρα
ἡ τῖς μακαρίας μνή-
μης, ὅρων Κλαυδι-
οπώλεως +

Es handelt sich hier jedenfalls um Klaudiopolis in Kilikien.

9) H. 32, Br. 24 cm.

+ +
Ἔνθαδε κατά-
κιτε Τιμόθε-

ος, χουριοῦ
Κόναντος.
Ἐτελεύτισε-
ν μηνὶ Αὐγού-
στου, ἐνδι-
κτίονος ἕκ-
τὸς

Der Ortsname bezeichnet vermutlich Konana in Pisidien.

10) H. 24, Br. 31 cm, unten Bruch.

. . . . . [Τι-
μοθέου θυγ-
άτηρ Μαρτ-
υρίου κ. Εὐχα-
ρίας τελει-
. . . ΜΦΕΡΟS
. . . . . ΙΝΔ. .
— —

11) H. 37, Br. 32 ½ cm.

Χριστὲ βοήθι Διονυσία(ν),
τὴν δούλη(ν) σοῦ
Μαρκέλα(ν), θυγατέρ(α)
Διονυσίας πρωτογόνατ-
ος, παρθένος χριστιανή,
ἀπὸ μικρόθεν γενι(μένη) ποτική (so),
πατέρα . . ΙΧΑ παλατῖνον
. ΓΟ . . . ΓΝΟC ἀνέστε-
. . . . . μν]ήμης χάριν
. . . . . μήτηρ κατάκιτ-
αι]

II. Kleinasien.

In Konia sind an derselben Stelle, von welcher die Inschriften AM. XXX 1905, 323 stammen, zwei weitere Texte zu Tage gekommen, von welchen der K. Deutsche Viceconsul Herr Dr. Loytvet mir freundlicher Weise Abklatsche übersandte:

1) H. 98, Br. etwa 80, BH. 5 cm. Kalkstein.

M. Arruntio M.
fil(io) Serg(ia) Frugi praef(ecto)
coh(ortis) III Ulp(iae) Petraeor(um)
trib(uno) mil(itum) leg(ionis) XIII Gem(inae)
praef(ecto) alae Parthor(um)
sagit(tariorum) proc(uratori) Aug(usti) provin(ciae)
Cilic(iae) prov(inciae) Cappad(ociae) et
Armeniae minoris
et Ponti mediterran⟨e⟩i.
M. Claudius Longus
cognato suo ob me-
rita

Cohors III Ulpia beweist, dass M. Arruntius nicht vor Traian gelebt hat. Zu dem Amt des procurator Cappadociae, Armeniae minoris et Ponti mediterranei tritt in demselben Jahrhundert auch noch Lycaonia, vgl. Dessau, Inscr. lat. sel. 1364. Die eigentliche Reihenfolge der Ämter nennt Sueton, Claudius 25: equestres militias ita ordinavit ut post cohortem alam, post alam tribunatum legionis daret; vgl. Hirschfeld, Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten bis auf Diocletian 419, 4, vgl. 377.

2) H. 92, Br. 65, BH. 6 cm. Kalkstein.

I]mp. Caes. [divi
A]ntonini fil.
divi H]adriani n-
e]p. divi Traia-
ni P]arthici pro-
nep]oti divi Ner-
vae] abnepoti
Luci]o Aureli-
o Vero] Augus-
to p. m. trib. potest. III

3) Im Antikenhandel zu Smyrna sah ich eine aus Isparta (Sagalassos) stammende kleine Stele von Marmor, 35 cm h.,

15 cm br., oben eine flüchtig und schlecht eingehauene Zeusbüste. Wohl II. Jahr. n. Chr.

Ἐπίκτητος
Διὶ Ὀρκαο-
μανείτη
εὐχήν

Der Name dieses localen Zeuscultes scheint sich hier zum ersten Mal zu finden. J. Oehler macht mich auf Ὀρκάορκοι, einen Ort Phrygiens unweit Pessinus aufmerksam, Ramsay, Geogr. 229. Hier ist auf einen Ort zurückzuschliessen, der auf -μανα endete, wie z. B. Κώ-μανα, also Ὀρκαό-μανα.

4. 5) Herr Georg Neumann, landwirtschaftlicher Inspector bei der Anatolischen Bahn, teilte folgende lateinisch-griechischen Texte mit, die er südlich der westlichsten Biegung des Sangarios, zwischen Vezir-Han und Λευκαί, dem heutigen Lefke, in einem Tal gefunden hat:

4) Iovi optimo maximo tutori
T. Marcius Gamus
votum reddidit eo
loco quo et natus est
Διὶ κρατίστω μεγίστω
φροντιστῆ Τίτος Μάρκιος
Γάμος εὐχὴν ἀπέδωκεν
τούτω τῶ τόπω ὥ καὶ ἐγεννήθη

Vgl. dazu Dessau, Inscr. lat. select. 3015, aus Apulum in Dacien, die Weihung eines L. Ant. Secun ... in his aedib(us) natus.

5) Fortunae reginae
merenti T. Marcius
Gamus voto posito
reddidit eo loco ubi
natus est
Τύχη βασιλίση ἀξία

Τίτος Μάρκιος Γάμος
εὐχὴν θεὶς ἀπέδωκεν
τούτῳ τῷ τόπῳ οὗ καὶ
ἐγεννήθη

6) In dem Dorfe Yaghdjilar in Bithynien, 15 km nördlich des Golfs von Ismid bei 29°40′ (vgl. R. Fitzners Karte des Bosporus und der bithynischen Halbinsel, 1900), befindet sich nach Angabe von J. Miliopulos ein Votivstein mit dem Relief zweier Krieger:

Ἀπόλ]λωνι ἀνέστησαν κωμηταὶ Ψαρηλανοὶ
εὐχαριστήριον

7) Am Nordausgange von Gebzeh bei Ot-tasché auf dem Weg nach Tusla am nikomedischen Golf wurde 1906 ein Meilenstein, 190 cm hoch, unten 42, oben 36 cm breit gefunden, der sich jetzt beim Kaffeehause des Fodladji befindet, wo ich ihn copierte:

B(ona) F(ortuna)
Imp. Caesar
Divi Gordiani nepos
M. Antonius Gordianus
Pius Felix Aug.
pontifex maximus
tribuniciae pot⟨es⟩tatis
consul p. p.
fortissimus felicissimus
restituit.
A Nicomedia ad fines
XXXI
Λ A

Die Buchstaben B F befinden sich in einem Kranz, der von zwei ganz roh ausgearbeiteten Victorien getragen wird.

H. Dessau, dem die Fundumstände nicht bekannt waren, machte mich auf die Grenzstation 'ad fines' zwischen Bithynien und Galatien aufmerksam (Itinerar. Hierosolym. p. 272

ed. Parthey). Indessen kann diese unmöglich gemeint sein, da der Stein auf der Strasse zwischen Nikomedia und Chalkedon gefunden und eine Verschleppung von mehr als 100 römischen Meilen nicht wahrscheinlich ist. Es muss also unter 'fines' wohl der Endpunkt der Strasse bei Chalkedon gemeint sein. Auch hierzu stimmt der Fundort nicht genau, da die Entfernung von Nikomedia bis Gebzeh mindestens 34 $^1/_2$ römische Meilen, nicht aber 31 betrug. Immerhin wäre eine Verschleppung von 3-4 Meilen denkbar zu einer Zeit, als die alte Römerstrasse später ausgebessert wurde, denn diese ist bis zum Beginn des anatolischen Bahnbetriebs stets eine Hauptstrasse geblieben.

8-13) Folgende Steine sind aus Bithynien über Panderma nach Konstantinopel gelangt und werden im Garten der K. Pr. Museumsstation aufbewahrt:

8) Rechteckige Marmorplatte mit Totenmahl, H. 50, B. 37, D. 11, BH. 2,5 cm. Die Darstellung befindet sich zwischen zwei Pfeilern mit Architrav darüber: zwei gelagerte Männer mit Schalen in der L., davor löwenfüssiger, dreibeiniger Speisetisch, Krater und kleiner Mundschenk mit Oinochoe. Schrift des II. Jahrh. v. Chr.

Παπαρίων υἱὸς Μενάνδρου χαῖρε

9) Marmorgrabstein mit Giebel, H. 88, B. oben 30, unten 38, D. 9, BH. 1 cm. Sitzende Frau n. l., auf die ein Knabe mit einer flachen Schale (?) zugeht. Schrift des I. Jahrh. v. Chr.

Χρυσίον γυνὴ Διοδώρου,
υἱὸς Μενεκράτης χαίρετε

10) Marmorgrabstein mit flachem Giebel. Unten Bruch. H. 24, Br. 29, D. 6, BH. 2 cm; rote Farbspuren in der Schrift (I-II. Jahrh. n. Chr.).

Καπετωλεῖνος Ἄφ-
φου ἐποίησα σύνθεσιν
τῇ ἰδίᾳ μητρὶ Ἰουλίᾳ
Ζηλυδήζῃ

Über ἰδία steht mit kleineren Buchstaben zwischen den Zeilen ΖΗ. Der Barbarismus kennzeichnet sich ausser dem fehlenden κατὰ vor σύνθεσιν durch den thrakischen Namen der Mutter, vgl. Reisen in Mysien, AM. XXIX 1904, 311.

11) Abb. 3. Marmorgrabstein mit Giebel, H. 45, Br. 25, D. 5, BH. 1 cm. Dargestellt sind folgende Geräte: zwei erhobene Hände, Innenflächen nach aussen, zwei gekreuzte Fläschchen ohne Henkel von tiefbauchiger Form und langem Hals, ein Spiegel, eine Nadel, ein geflochtener Korb mit zwei Spindeln, eine Bürste, ein geschlossenes Körbchen aus Flechtwerk, eine runde Cista auf drei Füssen, oben gerade, an der sich Andeutungen des Metallbeschlags und Schlosses erkennen lassen. Darunter in Schrift des II. Jahrh. n. Chr.

Εὐπόλλα Ἀγαθόποδο[ς] ζήσα ἔτη ΚΗ

Merkwürdig sind die erhobenen Hände, die wir von den Fluchinschriften kennen (vgl. zuletzt Wilhelm, Öst. Jahresh. IV 1901 Beiblatt 10 ff.), inmitten von Haus- und Toilettengerät. Während bei den Gräbern der Marthine und Herakleia in Rheneia die Verfluchung vom eigentlichen Grabdenkmal getrennt war, ist hier beides durch das Symbol vereint. Indessen könnten es auch Handschuhe sein (vgl. Daremberg-Saglio, Dictionn. d. Antiqu. s. v. manica).

12) Rechteckige Marmortafel, H. 57, B. 43, D. 7, BH. 1,5 cm. Unten gebrochen. In vertieftem Rundbogen steht ein unbärtiger Mann im Mantel en face, rechts auf einer kurzen Säule eine Eule (?). Römisch.

Ζώτιχος Ζήνων⟨ο⟩ς ζήσας ἔτη Κ

13) Rechteckiger Marmor, roh behauen, H. 25, Br. 20, D. 10 cm. Reiter nach r. auf eine Säule zu, die auf einem altarförmigen Postament steht; eine Schlange windet sich empor. II. Jahrh. n. Chr.

Θεῶ ἥρω . ἀρχα[γέ-
τα εὐχαριστήριον
ἀνέθηκεν Εὐτύχης

Abb. 3. Grabstein der Eupolla.

14) Aus Akhissar (Thyateira) gelangte in den Antikenhandel zu Smyrna folgende Inschrift: Kalksteinplatte, H. 30, Br. 20, D. 8 cm.

Γαῖος Ἰούλιος
Δημήτριος ὑπ-
ὲρ ἑα(υ)τοῦ καὶ τ-
ῆς γυναικὸς
καὶ τοῦ τέκνου
ἀνάθεμα κατ' εὐ-
χὴν L H
Καίσαρος
Τυβι ⊼

C. Julius Demetrios hat am 4. Tybi des achten aegyptischen Regierungsjahrs des Καῖσαρ die Weihung gestiftet. Hiller vermutet Augustus (s. Unger in Iwan Müllers Handbuch I² 777 f. § 52) und somit den 30. December 19 v. Chr. 'Die Weihung wird ein alexandrinischer Grieche im Isisheiligtum von Thyateira gemacht haben'.

15) In Sardes erwarb der Chefingenieur der K. Ottomanischen Civilliste Herr Grosskopf eine giebelgeschmückte kleine Stele (H. 20, Br. 2,5, D. 3, BH. 1 cm) spätrömischer Zeit, mit der Darstellung einer Kuh mit säugendem Kalb.

Ἀρτέμων Διὶ Πεταρηνῶ εὐχήν

Zum phrygischen Zeus von Petara (Πεταραῖος, Πεταρεύς) vgl. Ramsay, JHS. 1887, 501; Hogarth, JHS. 1890, 160, 6.

16) In Smyrna schrieb ich folgende Inschrift ab, die aus dem Hermosthal stammen soll: Marmorplatte, H. 26,5, Br. 26, BH. 2 cm. Schrift des II. Jahrh. nach Chr.

Ἑρμίας ἐτῶν
τεσσάρων χαῖρε.
Κατοίχεται
Μάρκος Μάρκιος
Ἑρμίας. Ζῶν κατεσ-

κεύασεν τὸ μνη-
μεῖον αὐτῷ καὶ
τοῖς ἰδίοις συν-
⟨ν⟩αίμοις Μάρκιος
τορευτής. Ὁ βίος
λῆρος

17) Iasos. In der Nekropolis auf der Westseite der heute Kuréni genannten Hafenbucht trägt ein Felsengrab folgende Reste von Inschriften:

1. Links vom Eingang in das Grab (BH. 5 cm):

Ἡσύχις αὐ[τός? — —
χαρὰν . . . . . .
+ εὗρον καὶ ἀνάπαυσιν

2. Über dem Eingang (BH. 2,5 cm):

+ Ο \ ΕΙ ΩΔ . ἐπελεξάμην αυοη΄
ΜΕΝΙΝΑ∪ . . . . . Ν αυοη΄
[αυο]η΄

Drei Zeilen zerstört.

Auf dem Schlussstein des Grabes, der jetzt dicht ans Meer verschleppt worden ist (H. 75, Br. 90, D. 34 cm, Kalkstein), steht folgender Text, Abb. 4:

Der frühbyzantinische Stein ist interessant wegen der Zahlenspielerei des Protopresbyters Hesychios, die eine jüngere Analogie zu den Isopsephoi des pergamenischen Architekten Nikodemos bildet (Inschriften v. Pergamon 333; AM. XXXII 1907, 357 ff., Hinweis von Hiller). Die Zahl αψγ΄=1703 bezieht sich sowohl auf die Buchstaben links wie rechts in Z. 6; das an deren Schluss stehende αυπη΄ ist hier sinnlos, da die beiden durch αψγ΄ getrennten Buchstabenserien zweimal 1703 ergeben. Dagegen geben die übrigen Halbzeilen fehlerlos teils αυοη΄=1478, teils αυπη΄=1488. Um das zu erreichen hat Hesychios allerdings die Orthographie auf das übelste zurichten müssen.

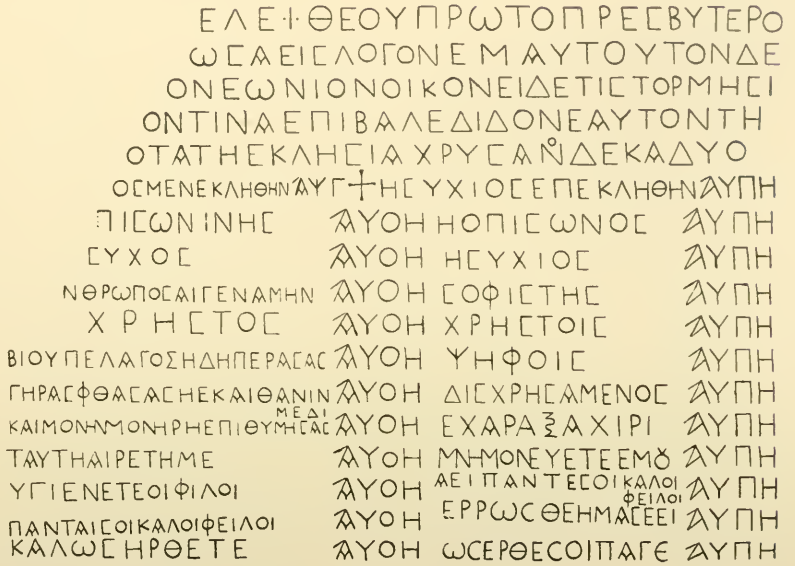


Abb. 4. Inschrift von Iasos.

Ἡσύχιος] ἔλεϊ Θεοῦ πρωτοπρεσβύτερο[ς
κατόρθ]ωσα εἰς λόγον ἐμαυτοῦ τόνδε
τ]ὸν ἐώνιον οἶκον. Εἰ δέ τις τορμήσι (so)
ἄλλ]ον τινα ἐπιβάλε (so), διδόνε (so) αὐτὸν τῇ
ἁγι]οτάτῃ ἐκλησία χρυσᾶ No(μίσματα) δεκαδύο.

Ἴουχ]ος μὲν ἐκλήθην	΄αψγ+	Ἡσύχιος ἐπεκλήθην	⟨αυπη΄⟩
ὁ] Πίσων(ος) ἴνης,	αυοη΄	ἢ ὁ Πίσωνος	αυπη΄
ἥ]συχος	αυοη΄	Ἡσύχιος	αυπη΄
ἄ]νθρωπος αἰγενάμην (so)	αυοη΄	σοφιστής,	αυπη΄
χρηστός,	αυοη΄	χρηστοῖς	αυπη΄
βίου πέλαγος ἤδη περάσας,	αυοη΄	ψήφοις	αυπη΄
γῆρας φθάσας με, καὶ θανῖν (so) μεδῖ (so)	αυοη΄	δὶς χρησάμενος	αυπη΄
καὶ μονὴν μονήρη ἐπιθυμήσας	αυοη΄	ἐχάραξα χιρὶ (so).	αυπη΄
ταύτη αἱρετή με .	αυοη΄	μνημιονεύετε (ἐ)μοῦ	αυπη΄
		ἀεὶ πάντες οἱ καλοὶ	αυπη΄
ὑγιένετε οἱ φίλοι	αυοη΄	φείλοι,	
πάνταις (so) οἱ καλοὶ φείλοι	αυοη΄	ἔρρωσθε ΗΜΑΣΕΕΙ	αυπη΄
καλῶς ἤρθετε (so)	αυοη΄	ὡς ἔρθες (=ἦλθες) οἴπαγε (=ὕπαγε)	αυπη΄

Z. 7 Πίσων(ος) ἴνης Hiller. Z. 16 ΗΜΑΣΕΕΙ = ἡμῖν ἀεί?

18) Eingemauert im Hause des Konstantinos Georgiadis an der Skala Kuréni ist eine Kalksteinplatte (H. 44, Br. 34, D. 33, BH. 1,5 cm):

Πάτροκλε
τοῦ Στράτωνος
καὶ Δημητρίας
τῆς Ἰατροκλεῦς
γυναικός

Schrift des III. Jahrh. vor Chr.

19) In demselben Hause ist an der Nordostecke verbaut folgender römische Marmor (H. 26, Br. 58, BH. 3 cm):

Ἡρῶον
τοῦτο Πο-
λυδεύκου

Das erste Wort ist HPOΘON verschrieben.

III. Makedonien.

20) Ein bulgarischer Antikenhändler teilte mir die Abschrift eines Grabepigramms mit, das sich auf einem Stein im Dorfe Μαρίτζι im Hinterland von Salonik gefunden hat. Der Stein soll 98 cm hoch, 62 breit sein, rechts oben neben der Schrift soll ein Reiter nach rechts, unten sollen zwei männliche Brustbilder in Vorderansicht dargestellt sein:

Οὔνομα μοὶ Παιᾶνος Ἐρωμένου, ἐς δὲ ἄνακτας
τῆς Ὑακίνθου πιστότερος φιλίης.

Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. Öhler fehlt die Inschrift im Wiener Apparat, der sich auf diese Gegend nicht erstreckt.

Konstantinopel. Th. Wiegand.

INSCHRIFTEN UNSICHERER HERKUNFT.

Herr Generalconsul Dr. Mordtmann in Smyrna, der sich schon durch so viele wertvolle Beiträge als Mitglied unseres Instituts betätigt hat, schickte uns unmittelbar nach der Ausgabe des vorletzten Heftes eine Reihe von Bemerkungen zu den im Jahrgange 1906 dieser Zeitschrift veröffentlichten Inschriften aus Galata und Herakleia, die wir hier mit bestem Danke und der Bitte um weitere freundliche Mitwirkung wiedergeben [1].

1. Die von Herrn J. Gottwald eingesandte Grabinschrift (AM. XXXI 1906, 430) ist bereits von P. A. Dethier und A. D. Mordtmann in den Denkschr. der Kais. Akad. der Wissensch., phil. hist. Cl., Wien XIII 1864, 56 XXV mit geringen Abweichungen herausgegeben; sie befand sich damals im Magazin eines Kaufmanns, Herrn Knechte, in Galata. ‘Der Stein dürfte aus Kyzikos stammen’.

2. ‘Auch der Staatsbeschluss (S. 430 ff.) dürfte aus Kyzikos stammen’. Es wäre erfreulich, wenn sich dies beweisen liesse; der Name Diokles, der mehrfach in Kyzikos vorkommt, ist zu gewöhnlich, um etwas zu besagen, wenn er nicht wenigstens mit dem Namen Theopompos verbunden erscheint.

3. Über Zeus Lopheites liegt noch mehr vor, als oben 565 f. ermittelt ist, und alles führt nach Perinthos. ‘Im Jahre 1885 wurden mir in Konstantinopel unter anderen Inschriften aus Heraklea-Perinth folgende zwei Texte in Copien mitgeteilt:

a) ΔΙΙΛΟΙΕΙΤΗ
ΥΙΓΕΡΟΥΛΙΕΙ
ΝΙΟΥΚΛΛΙΜΛ
ΧΟΥΟΚΡΛΟΙΙΛΙ
ΟΙΚΙΛΚΟΙΕΥΧΙΚ

[1] [Die Veröffentlichung dieses Aufsatzes ist leider aus zwingenden äusseren Gründen sehr lange verschoben worden; er sollte schon 1907 erscheinen. D. Red.]

ist identisch mit dem Texte von Gabras; man liest jetzt mit Hilfe beider Copien:

Διῒ Λοφείτῃ ὑπὲρ Οὐα[τ]ειν́ου Καλλιμάχου οἱ φίλοι καὶ οἰκιακοὶ εὐχήν.

b) Giebel mit Kranz.

ΙΛΟΦΕΙΤΜΙΚΑΙ	[Δι]ῒ Λοφείτ[η]ι καὶ
ΝΑΓΩΓΗΙ¯Ν Α	[συ]ναγωγῆι ¯Ν Α
Ω Ν-ΝΕΩΝΠΡΕΙ	. . ων νέων Πρεῖ-
ϽΣ·ΕΚΤΩΝΝΙΟΝ	[σκ]ος ἐκ τῶν [εἰδ]ίων
ΚΑΘΙΕΡΩ Ν	καθιέρω[σε]ν

'Ich vermute, dass die νέοι ΑΥ/////| . . . ριοι der von Kalinka publicierten Inschrift auch hier Z. 2. 3 erwähnt waren'. Dann müsste man den Beinamen der νέοι in *b* mit dem Α beginnen lassen und vorher die Zeichen ¯Ν. oder Ι¯Ν. als Artikel, [τῇ] oder wahrscheinlicher [τῶ]ν fassen, also [συ]ναγωγῇ [τῶ]ν Α[ὖ – – ρί]ων νέων. Eine Ergänzung wage ich auch nicht'.

4. Sicher aus Kyzikos stammt der Contract über den Bau eines Turms, den Perrot, Rev. arch. XXX 1875, 93 (nach ihm Bechtel, I. Ion. Dial. 111 und SGDI. 5524; Michel 596) veröffentlicht haben. Mordtman liest wie folgt:

[Ἐπ]ὶ Εὐφήμου τοῦ Λεωδά[μα]ντος ἱππάρχεω παρὰ στρα-
[τη]γῶν καὶ φυλάρχων τῶμ με|[τὰ] Ἑρμοδίκου τοῦ Διονυσίου
[καὶ] τῶμ μετ' Ἀριστολόχου τοῦ [Μο]λπαγόρου καὶ τειχοποιοῦ
[Θη]σέως τοῦ Ὀνήτορος ἐμισ|[θώ]σατο Τεῦκρος Διοδότου τὸμ
πύργον |[κα]ὶ βασμὸν οἰκοδομῆσαι [στ]ατήρων τετρακοσίων
[τ]εσσεράκοντα· ἔγγυος [Χρ]υσόδοτος Τ . . . .

Damit verschwindet Z. 6 der singuläre Namen Ἀντιαγόρας (Bechtel-Fick, Personennamen 62), und wird durch Μολπαγόρας ersetzt; Z. 7 erscheint der Name Θησεύς, 10 fällt der Artikel fort; 12 wird die ionische (und Κοινή –) Form τεσσεράκοντα bestätigt; 13 der Name Κηφι]σόδοτος, den Bechtel nicht angenommen hat, durch einen neuen, an Χρυσόγονος und, wenn man will, den Danaëmythos erinnernden Χρυσόδοτος ersetzt. Für den βασμός in der Bedeutung 'Sockel' führt Bechtel SGDI. a. a. O. die Behandlung von Haussoullier und Wilhelm an; dazu nehme man den τρίβασμος Priene 110, Inschr. von Priene 159.

5. Hierzu füge ich eine Benachrichtigung von E. Ziebarth, der darauf aufmerksam macht, dass der Stein Baumeister a. a. O. Nr. 13 noch im XIX. Jahrh. in Perinth war (Dumont-Homolle, Mél. d'arch. et d'épigr. 389 Nr. 74 *c*); nach neuer, freilich verschlechterter Abschrift Papadopulos-Kerameus, Θρᾳκικὴ Ἐπετηρίς I Athen 1897, S. 5, 4, daraus AM. XXII 1897, 474.

6. Endlich möchte ich für die ethische Seite der Frage, wieweit die Fälschungen der Herkunftsangabe bei den Inschriften von Herakleia und Delphi-Amorgos[1] den Demarchen Gabras belasten, das Urteil eines dazu in erster Linie berufenen Kenners der Gegend, R. Weil, anführen, der im Jahre 1875 denselben Mann als Demarchos von Amorgos vorfand, bei ihm wohnte und von ihm den Eindruck eines durchaus anständigen Menschen mitnahm. Als Philhellene will ich mich gern belehren lassen, dass bei einer solchen Persönlichkeit die Absicht zu fälschen ausgeschlossen war; also mag er die Abschriften von Texten, die für seine Heimat interessant schienen, Anderen verdanken, die sie in Athen teils dem Corpus, teils Tageszeitungen entnommen haben mögen, und mag sie im guten Glauben dem fremden Forscher weitergegeben haben. Sympathischer ist es uns diese Erklärung anzunehmen, als nun auch in Griechenland misstrauisch zu werden; aber objectiv ist die Fälschung vorhanden und mahnt uns jedenfalls, auf der Hut zu sein, und nicht nur mit der von Wilhelm so oft betonten Verschleppung der Steine, sondern auch mit Fehlern in den Herkunftsangaben der Copien Einheimischer zu rechnen.

Als Analogien könnten diese Fälle, wie R. Weil andeutet, auch für die Beurteilung des Cyriacus von Ancona und seines Nachlasses von Wert sein; doch dies zu prüfen möge den speciellen Cyriacusforschern überlassen bleiben.

Berlin. F. Hiller von Gaertringen.

[1] An dem amorginischen Exemplar der Nepos-Inschrift CIG. I 1716 hat auch Dittenberger gezweifelt. In seinen hinterlassenen Scheden — die nebenbei zeigen, dass dieser Gelehrte früher auch ernstlich für die Corpora von Thrakien, Makedonien und den Inseln gesammelt hat — findet sich zu Ross, I. g. ined. II 139 der Vermerk: 'Ein zweites Exemplar CIG. 1716. Ist es ganz unzweifelhaft, dass das amorgische wirklich existiert hat?'

AMPHOREN AUS PAPHOS.

Da in diesen Mitteilungen einmal (XXIII 1898, 232-234) von ganzen rhodischen Amphoren die Rede war, welche auf den beiden Henkeln zusammen die drei nötigen Namen, eponymer Priester, sogenannter Fabrikant (für den die Ausgrabungen der Dänen in Lindos die richtige Bezeichnung lehren werden) und Monat enthalten, sei hier auf sechs im Jahre 1903 in Paphos gefundene ganze Amphoren hingewiesen, die sich jetzt im Museum des Kleanthes Pierides in Limassol befinden, und die Simos Menardos in den Παναθήναια 1907, 83 f. herausgegeben hat. Ihre Kenntnis verdanke ich der Güte von Herrn Sokrates Kugéas. Sorgfältige Zeichnungen erleichtern die Prüfung. Ich gebe sie hier mit einigen Bemerkungen und naheliegenden Ergänzungen wieder:

1. a) ἐπὶ Παυ|σανία, | Πεδαγειτνύου. b) Ἴμα.

2. a) ἐπὶ [Ἡρ]α[γό]|ρα, Σμ[ινθίου]. b) Εὐκλεῦς.

Vom Priester sind die Hasten des H, P. Γ noch meist erhalten. Vgl. oben a. a. O. 233 = IG. XII 3, 27 a: a) ἐπ' ἱερέως| Ἡραγόρα. b) [Χ]αρίτωνος.

3. a) ἐ[πὶ Δα]μα[ι]|ν[έτ]ου. b) [Πεδαγειτν]ίου.

Vgl. IG. XII 1, 1115. Der Monat aus T . . . . . IOY ergänzt vom Herausgeber, der die Endung -ύου herstellt; doch s. den Index IG. XII 1 p. 237 und sonst.

4. a) ἐπὶ Ἡραγόρα Ὑακινθίου. (um das Balaustium). b) halbzerstört: . . . . . Λ H ^ T ⌒ ' ^ (desgleichen)

Ob Ἀ[ρισ]το[κ]λ[εῦς]? IG. XII 1, 1252.

5. a) ἐπὶ [Πυ]θογέ|νευς Βαδ|ρομίου. b) ⅂E (unsichere Reste) Kerykeion.

Das Kerykeion kommt mit dem Namen Ἱέρωνος vor (IG. XII 1, 1318); ob dieser gemeint sein kann?

6. a) und b) um das Balaustium; nur auf dem einen 'IΓ'' zu erkennen.

Berlin. F. Hiller von Gaertringen.

ARKADISCHER MARMORKOPF.

(Hierzu Tafel VI).

Der auf Tafel VI abgebildete Marmorkopf (Inventar Nr. 2651) wurde vor zwei Jahren von einem Bauern in der Nähe des Örtchens Mundra, einige Minuten vom triphylischen Dorfe Strovitzi, bei der Feldarbeit gefunden, und für das National-Museum von einem aus derselben Gegend stammenden Kaufmann in Pyrgos, Herrn Per. Giannopulos, gekauft.

Strovitzi liegt ungefähr vier Stunden weit von Pavlitza, dem alten Phigaleia, in unmittelbarer Nähe der Ruinen von Lepreos (Curtius, Peloponnes II 84; Baedeker, Griechenland 5. Aufl. 395; Frazer, Pausanias III 473 ff.). Bedeutende Antiken sind aus der Gegend bis jetzt nicht bekannt geworden. Vor einigen Jahren wurden dort die Reste eines alten Tempels durchwühlt (AM. XVI 1891, 259), und der Verkäufer unseres Marmorkopfes erzählte mir, dass die Einwohner gerade bei dem Örtchen Mundra einen alten Friedhof seit langem ausbeuten, wo unter anderem auch Goldsachen gefunden werden. Dass auch der Kopf vom alten Lepreos stammt, unterliegt wohl keinem Zweifel. Von Pausanias (V 5, 3) erfahren wir, dass die Lepreaten sich zu den Arkadern zählten; dass sie sich nur widerwillig als Angehörige der Eleer ausgeben liessen, ergibt sich aus verschiedenen Tatsachen (vgl. vor allem Curtius, Peloponnes II 85/6).

Unser Kopf besteht aus einem feinkörnigen, nicht sehr guten Marmor, höchst wahrscheinlich aus den Brüchen von Dolianá. Er zeigt im frischen Bruch alle Eigenschaften, die Lepsius (Marmor-Studien 32) diesem zuschreibt, und ähnelt auch sehr dem Marmor der tegeatischen Skulpturen des Athenischen Museums (Furtwängler, Münch. Sitz.-Ber. 1906, 387);

nur ist er etwas bläulicher als diese und als ein Stück Marmor, welches Herr Dr. Romaios aus den alten Brüchen von Doliana mitgebracht hat. Seine Oberfläche ist stark verwittert, mit vielen kleinen Löchern übersät; sie hat schmutzige, unbestimmt gelbliche Farbe.

Der Kopf ist leider sehr zerstört. Von dem Gesichte fehlt

Abb. 1. 2. Bronzestatuette des Arkaders Phauleas.

die ganze rechte untere Seite, samt dem Kinn und dem grösseren Teile des Mundes, und auch die erhaltene linke Seite des Gesichts und der übrige Teil der rechten Seite sind von der Verwitterung so übel zugerichtet, dass man nur schwer die Form der Wangen und der Augenpartie erkennen kann, während man die Nase nur vermutungsweise und den Mund auch nicht annähernd reconstruieren kann. Im Gegensatze dazu ist der hintere Teil des Kopfes so gut

erhalten, dass sich im Allgemeinen die Behandlung des ganzen Haares sicher erkennen lässt.

Der Kopf ist etwas unterlebensgross. Die Höhe vom Scheitel bis zu dem (nach dem erhaltenen Halsansatz genau zu reconstruierenden) Kinne betrug ca. 0,17, vom Kinn zum Haaransatz auf der Stirne etwa 0,145; die Höhe des Kopfes mit dem kleinen erhaltenen Halsteile 0,19, die Breite vom Hinterkopf zu dem erhaltenen Ansatz der Nase 0,18, zwischen den Enden der an beiden Seiten herabfallenden Haarzöpfe 0,173 m.

Die Bedeutung des Werkes liegt zunächst darin, dass er bis jetzt in der grossen Plastik der einzige Vertreter jener archaisch-arkadischen Kunstweise ist, die zunächst durch Furtwängler (Münch. Sitz.-Ber. 1899 II 566 ff.) bestimmt wurde, und deren Wesen durch die österreichischen Ausgrabungen in Lusoi (Österr. Jahresh. 1900, 37 ff.) und meine Funde von Kleinbronzen und Terracotten an verschiedenen arkadischen Stätten auf dem Lykaion befestigt wurde (Πρακτικά 1902, 74; Ἐφ. ἀρχ. 1903, 169. 1904, 178 ff.; vgl. auch Studniczka, AM. XXX 1905, 65 ff. Taf. IV, danach Abb. 1. 2).

Seine Stelle unter den bekannten archaisch-arkadischen Kunstwerken wird dem Kopfe vor allem durch die Behandlung des Haares zugewiesen. Dieses liegt, bis auf zwei hinter jedem Ohr hervortretende längere aufgerollte Zöpfe, ganz glatt und kappenartig auf dem Kopf, und wird, wie bei den arkadischen Statuetten und vor allem der kleinen Pariser Bronze aus Lusoi (Münch. Sitz.-Ber. 1899 II Taf. I), durch viele strahlenförmig vom Scheitel rings herabfallende Linien in ziemlich breite Bänder gegliedert. Den Mittelpunkt bildet auf dem Scheitel ein grösserer, nicht genau kreisförmiger Fleck ohne Haare, wie er sich ganz ähnlich auf ägyptischen Köpfen findet. Diese (z. B. die kauernde Statuette Nr. 16 des National-Museums) zeigen auch die Gliederung des Haares in bandartige Strähnen, sodass der Kopf von Strovitzi in der Frisur geradezu wie eine Copie ägyptischer Werke erscheint.

Sein Haar ist hinten am Nackenansatz gerade abgeschnitten. Da dem Künstler viel an diesem charakteristischen

unteren Abschluss der Frisur lag, hat er, um ihn noch mehr zu betonen, die Trennungslinie zwischen dem Haarende und dem Nacken durch eine besondere tiefere Linie markiert. Ein dünner Reif liegt im Haare über der Stirne und den Ohren. Neu und ganz eigenartig ist bei unserem Kopfe der Zopf, welcher, oberhalb jedes Ohres in einer nicht genau zu erkennenden Weise beginnend, hinter dem Ohre bis ungefähr zur Mitte des Nackens herunterfällt, dann wieder hinaufgezogen und, wie es scheint, durch den Reif gesteckt ist. Diese Eigentümlichkeit der Haartracht findet sich ähnlich an keinem anderen mir bekannten griechischen Werke; sie hat grosse Analogie zum ionischen Krobylos (vgl. vor Allem den allerdings späteren Kopf, BCH. XVII 1893 Taf. 12-13), bei dem indessen das ganze Haar am Hinterkopfe in ähnlicher Weise aufgenommen ist. Ich glaube dass diese Frisur auch ionischem Einflusse verdankt wird, ebenso wie die mehr als sonst bei den archaisch-arkadischen Werken ornamentale Behandlung des Haares auf der Stirne. Die Behandlung der vom Scheitel ausgehenden bandartigen Strähnen, hinter den bei den Ohren hervortretenden Zöpfen, ist recht nachlässig; dort entsprechen die Strähnen oberhalb des Reifs nicht ganz genau den darunter befindlichen. Was unseren Kopf im Allgemeinen dem peloponnesischen Kreise zuweist, ist seine fast viereckige Form, und die nahezu geraden Flächen des Oberteils des Schädels und des Hinterkopfes. Diese und den überaus starken Hals teilt er mit dem Hauptvertreter der altpeloponnesischen Kunstweise, dem berkannten Köpfchen von Meligú (AM. VII 1882 Taf. VI). Vom Gesichte ist beim jetzigen Zustande nicht viel zu sagen. Die Wangen sind etwas voll uud ziemlich gerundet; an den erhaltenen schwachen Umrissen der Augen glaubt man die rundlichen, nur wenig aufgeschwollenen Augen des Köpfchens von Meligú mit ihrer wulstigen Umrandung zu erkennen. Nach dem erhaltenen Rest war die Nase verhältnismässig dünn und klein, wiederum jenem Köpfchen ähnlich.

Ein Hauptunterschied zwischen Beiden liegt in der Bildung der Stirne, denn während diese beim Köpfchen von Meligú nicht sehr niedrig ist, verschwindet sie bei unse-

rem Kopfe ganz unter dem Haar, welches ungefähr bis zum oberen Rande der Augenbrauen reicht. Aber auch unter dem Haare bleibt nicht viel Raum für die Stirne, da die Rundung des Schädels fast unmittelbar oberhalb der Augenhöhlen beginnt; man könnte sagen, dass der Kopf gar keine Stirne hat. Daher, und weil der Schädel auch sonst sehr flach ist, erscheint der obere Teil des Kopfes viel kürzer als der untere.

Ist diese, wiederum stark an ägyptische Vorbilder erinnernde Bildung des Oberkopfs zufällig oder der arkadischen Kunstweise irgendwie eigentümlich? Diese Frage kann ich nicht mit völliger Sicherheit beantworten. Jedenfalls ist die Stirne bei den meisten Kleinbronzen, die ich am Lykaion gefunden habe, wie auch bei der Statuette des Phauleas (Abb. 1. 2, nach AM. XXXI 1901 Taf. IV) in ähnlicher Weise, wenn auch nicht so übertrieben niedrig, gebildet. Auch dort bleibt nur ein dünner Streifen oberhalb der Augen für die Stirne frei, welcher nur in der Mitte, am Dreieck der Nasenwurzel, etwas breiter scheint.

Überaus roh sind auch die Ohren unseres Kopfes: ein mässiger, fast elliptischer Vorsprung an der Stelle, wo man die Ohren erwarten durfte, und sogar im Gegensatz zu allen archaischen Werken etwas zu niedrig gelegen. Weder die äussere Form noch die innere Modellierung ist irgendwie angegeben. Und dabei scheint doch unser Kopfe nicht auf einer solcher Bildung der Ohren entsprechenden, primitiven Kunststufe zu stehen. Auch bei einigen der schon erwähnten Kleinbronzen vom Lykaion (z. B. Ἐφ. ἀρχ. 1904, 181; vgl. auch die Ohren des Hybrisstas, Perrot-Chipiez VIII 471 Fig. 239) sind die Ohren besonders schlecht geformt, aber doch nicht so roh wie bei unserem Kopfe.

Über die Chronologie des Werkes kann ich wegen seiner schlechten Erhaltung nichts Sicheres sagen; nur im Allgemeinen glaube ich, dass die Eigenheiten der Haartracht und die rundlicher erscheinenden Wangen auf eine wenig jüngere Zeit deuten als die genannte Bronzestatuette von Lusoi. Nicht einmal das Geschlecht lässt sich mit Gewissheit entscheiden. Die Frisur und der das Haar schmückende Reif könnten ebenso gut für einen Mann wie für eine Frau passen.

Vielleicht mehr für Letzteres sprechen die gewissermaassen weichere und rundlichere Form der Wangen und auch die über die Ohren fallenden Haarzöpfe.

Allgemeinere Schlüsse über die archaische Kunst Arkadiens aus diesem rohen Werke zu ziehen, wäre voreilig; aber der an ihm wahrgenommene frischere Einfluss ägyptischer Kunstweise passt sehr gut zu dem nach der Überlieferung conservativeren Charakter der autochthonen Arkader. Auch Furtwängler erkannte (a. a. O. 580) eine ägyptisierende Weise in den Köpfen der arkadischen Statuetten, aber bei keiner von diesen tritt sie so klar zum Vorschein, wie bei unserem Kopfe in der Bildung des Haares.

Athen. K. Kuruniotis.

ERECHTHEUS.

Nach der jüngeren Form der attischen Aglauridensage, die bis in die 2. Hälfte des V. Jahrh. zurückgeht, legte Athena in die Ciste zu dem Erichthonioskinde eine oder zwei Schlangen als Wächter (Preller-Robert 199 Anm.). Aber unsere älteste Überlieferung, eine Vase des Brygos (Ann. d. Inst. 1850 Tafel G = Wiener Vorlegebl. VIII T. 2), zeigt kein Kind, nur eine grosse Schlange kommt aus der geöffneten Ciste hervor. Brygos dachte sich also Erichthonios selbst in Schlangenform, und noch Pausanias (I 24, 7) kennt diese Anschauung. Weiter aber zeichnet sich die Überlieferung der Brygosschale dadurch aus, dass bei ihr um die auffahrende Schlange Zweige emporschiessen und auch die fliehenden Mädchen stilisierte Blüten halten. Robert (Bild und Lied 89) hat das richtig gedeutet: die Schlange lag von Zweigen und Blumen überdeckt in der Ciste, und die Mädchen hatten neugierig die Zweige aufgehoben, die sie nun noch in den Händen halten. Er hätte nur noch hinzufügen sollen, dass die Zweige wie Myrten aussehen; eine Erklärung wird sich später ergeben.

Für den attischen Kultus existiert Erichthonios nicht; er ist eine mythologische Erfindung und kaum älter als das V. Jahrhundert (Usener, Götternamen 139). Aber es ist bereits oben ausgeführt worden (S. 28 ff.), dass die Erichthoniossage sich anschloss an eine heilige Ciste im ἀρχαῖος νεώς der Akropolis. Diese enthielt nach der amtlichen Terminologie ἱερά, das Kultsymbol des alten Gottes Erechtheus, den man sich also gleichfalls in Schlangengestalt dachte. Die Darstellungen der Erichthoniossage geben uns ein Bild dieser Ciste.

Usener (Götternamen 140) hat Erechtheus als Schollen-'Brecher' erklärt, als alten Sondergott des Ackerns. Wer nun durch Dieterich (Mutter Erde 101 ff.) gelernt hat, dass nach altem Glauben Pflug und männliches Glied identische Dinge sind, der wird gar bald in dem Pflügegott einen phallischen Gott vermuten. Es trifft sich gut, dass nach attischer Sage Hephaistos sein Vater ist, der alte Gefährte des Dionysos, wie wir ihn durch Loeschke, Wilamowitz und Kaibel kennen, und der erfolglose Liebhaber der Athena; seine Mutter aber ist keine olympische Göttin, sondern die Ge, Mutter Erde. Sollte auch Erechtheus, wie schon v. Prott ahnte (Archiv f. Rel.-Wiss. 1906, 88), im Grunde gleichen Charakters sein, wie Dionysos Hermes Herakles, ein Verwandter der Daktylen?

Pausanias (I 27,1) berichtet, im ἀρχαῖος νεώς der Akropolis befände sich ausser dem Kultbilde und der ewigen Lampe ein Ἑρμῆς ξύλου, Κέκροπος εἶναι λεγόμενον ἀνάθημα, ὑπὸ κλάδων μυρσίνης οὐ σύνοπτον. Darunter vermutete einst O. Müller (Kunstarch. Werke I 116) einen ithyphallischen Hermes, wodurch allerdings die Unsichtbarkeit erklärt wird; aber was soll Hermes im Athenatempel? Es kommt auch hier darauf an, zu scheiden zwischen dem, was Pausanias wirklich gesehen oder gehört, und dem was er sich dabei gedacht hat. Den fraglichen Gegenstand hat Pausanias nicht selbst gesehen, weil er unsichtbar war; also ist seine Deutung auf Hermes unsicher. Fest steht nur, dass etwas mit Myrtenzweigen ganz überdeckt war: das aber identificiert das unsichtbare Ding unweigerlich mit der myrtenbedeckten Schlangenciste des Brygos, deren Original ja in demselben Tempel stand. Damit ist allerdings die Deutung Ἑρμῆς ξύλου als falsch erwiesen, aber nicht erklärt. Die Lösung des Rätsels gibt der Hermes auf der Kyllene: dort war, wie wir aus verschiedenen Quellen wissen, einfach ein grosses αἰδοῖον aufgestellt; Pausanias (VIII 17, 2) deutet dies ohne weitere Angabe als ἄγαλμα des Hermes (Kaibel, Göttinger Gelehrte Nachrichten 1901, 499). Genau so liegt es hier: Pausanias hörte oder las von einem hölzernen Phallus, den er sich nur als Hermes erklären konnte. Für uns muss der Holzphallus als

Überlieferung gelten; wie aber verträgt dieser sich mit der Schlange?

Dass Phallus und Schlange im Kultus dasselbe ausdrücken können, ist schon hinreichend oft beobachtet worden. Bei den attischen Thesmophorien warf man Schlangen und Phallen in die Erdschlünde. In vielen Mysterienkulten hantierte der Myste mit einem Phallus, der in unsern Quellen oft als Schlange bezeichnet wird, wenn nicht der allgemeine Ausdruck τὰ ἱερά steht (vgl. Dieterich, Mithrasliturgie 123 ff.; Hepding, Attis 191 Anm. 6). Den ἱερά des Dionysos ἐν λίμναις vermählte sich die Basilinna; mit Schlangen spielen die Mänaden. So dürfen wir schliessen: Erechtheus galt als Schlange und wurde von der bildenden Kunst als solche dargestellt; das wirkliche Wesen seines Kultsymbols überliefert uns Pausanias, dessen Angabe uns hier um so wertvoller ist, als schon seine Quelle den Gottesnamen nicht mehr kannte. Die amtliche Sprache der Inventare aber nennt dasselbe τὰ ἱερά.

Über den Charakter eines Gottes, der als Phallus verehrt wurde, brauchen wir nach Kaibels Daktylenaufsatz (a. a. O. 1901) keine Worte mehr zu verlieren; er ist ein Vetter des Hermes und Dionysos. Es ist erklärlich, dass die historische Zeit sein Symbol nicht unverhüllt im Athenatempel beliess: die Ciste, die Myrten und einst wohl auch ein dunkles, nur durch die ewige Lampe erleuchtetes Adyton schützten es vor unheiligen Augen. Dass Cisten auch sonst oft zur Aufnahme von ἱερά dienten, braucht nicht mehr belegt zu werden. Aber auch die Bedeckung heiliger Cisten mit Zweigen lässt sich anderwärts nachweisen. In der Beschreibung des ersten mythischen Dionysosfestes, die uns Oppian (Kyneg. IV 237 ff.; vgl. Usener, Sintflutsagen 122 ff.) gibt, verbergen die böotischen Frauen das Dionysoskind in einer hölzernen Ciste (χηλός oder λάρναξ) und bedecken diese mit Fellen und Epheu; als sie später die Ciste nach Euböa geleiten, bekränzen sie sie mit Weinlaub. Offenbar bildete eine in Böotien oder Euböa aufbewahrte heilige Ciste des Dionysos, die an den Dionysien mit Epheu und Weinlaub ausgeschmückt wurde, den Kern dieser Geschichte.

Weitere Beispiele werden bessere Kenner der Litteratur hinzufügen können [1].

Aus der Geschichte des Oppian wird man schliessen dürfen, dass die dionysische Ciste an den Festen des Gottes bekränzt wurde. Dasselbe werden wir auch für die Erechtheus-Ciste annehmen können; das Fest aber, an dem sie mit Myrten bedeckt wurde, waren dann die Panathenäen, die vielleicht ursprünglich dem Erechtheus und der Athena galten, so gut wie der alte Tempel dem Kult beider Götter diente. Bei der Panathenäenprocession tragen die Thallophoren Ölbaumzweige (Michaelis, Parthenon 331 Nr. 204), zu Ehren der Athena. Aber die eigentliche Pflanze der Panathenäen sind die Myrten: ἐν μύρτου κλαδί versteckten Harmodios und Aristogeiton ihr Schwert; Myrten tragen auch die Opferpriester auf der ältesten uns bekannten Darstellung der Panathenäenprocession (Inst.-Phot. Akropolisvasen 280). Nun gibt es allerdings auch Vasenbilder, nach denen man beim Opfer vor Athena Myrtenzweige hielt oder auf ihren Altar legte (z. B. Inst.-Phot. Akropolisvasen 286); aber der aphrodisische und chthonische Charakter der Mysterienpflanze lässt das als kaum ursprünglich erscheinen. Sollten nicht die Myrtenzweige der Procession ursprünglich dem Erechtheus gegolten haben und etwa zuletzt auf seine Ciste gelegt worden sein, wo sie dann bis zum nächsten Fest liegen blieben?

[1] Vielleicht gehört in diesen Zusammenhang auch die Stiftungslegende des attischen Choenfests (Athen. X 437 c = Nilsson, De Dionysiis atticis 152 Nr. 70). Die Erzählung erwähnt verschiedentlich τὰ ἱερά, die man heute allgemein als die Stadttempel deutet (vgl. Hiller von Gaertringen, Pauly-Wissowa I 2374; A. Mommsen, Feste 391; Nilsson, De Dionysiis atticis 116 Anm. 1). Mir scheinen darunter stets die ἱερά des Dionysos ἐν λίμναις zu verstehen, d. h. sein Kultsymbol, denn auch er hatte so wenig wie Erechtheus ein Kultbild. Diese ἱερά werden in einem verschlossenen Tempel (συγκλεισθῆναι τὰ ἱερά) aufbewahrt. Daher können die Athener nicht zu ihnen ihre Festkränze tragen (πρὸς τὰ ἱερὰ τιθέναι), sondern müssen sie der Priesterin abgeben. Man sieht aber aus der Begründung, dass man es für natürlicher hielt, wenn jeder selbst seinen Kranz auf die ἱερά niedergelegt hätte.

Als Ergebnis unserer Untersuchungen lässt sich die Kultgeschichte des Erechtheus etwa folgendermaassen skizzieren [1]. In dem ältesten grossen Tempel der Akropolis befand sich schon zur Zeit des Schiffskatalogs neben dem ξόανον der Athena ein in einer Ciste aufbewahrter hölzerner Phallus, der das Kultsymbol des Erechtheus war. Beide Götter empfingen damals jährliche Staatsopfer (Ilias B 550, bestätigt durch Hdt. V 82); zu ihren Ehren wurden die Panathenäen gefeiert. Durch Peisistratos wurde das alte Kultbild der Athena durch Umlegen einer Aegis soviel als möglich einem neuen kriegerischen Athenaideal angepasst; der Tempel wurde erweitert und neu geschmückt. Indem so die Macht der Athena wuchs und das Panathenäenfest durch eine Neugestaltung nur auf sie bezogen wurde, ging der Kultus des Erechtheus zurück. Er wurde aus dem Athenatempel ausgewiesen und ihm ein eigenes Heiligtum nördlich davon zuerkannt (Hdt. VIII 55). Aber sein Kultsymbol blieb im Athenatempel; der in Schlangengestalt gedachte Erechtheus, der bisher als Bewohner der Ciste gegolten hatte, wurde zu der ganz unpersönlichen Burgschlange, dem heiligen Tiere der Athena. Die Sage erfand, neben der Schlange habe da einst der von Athena aufgezogene Erichthonios gewohnt. Immerhin erhielt noch 480 die Burgschlange regelmässig ihren Honigkuchen hingelegt. Inzwischen ging Erechtheus immer mehr auf in Poseidon, dem grossen homerischen Gott. Die fortschreitende Zeit aber begnügte sich nicht damit, seinen Kultort endgültig von dem der Athena getrennt zu haben. Zur wirklichen Parthenos konnte Athena erst werden durch völlige Trennung auch von der Ciste und ihrem unanständigen Inhaber: in dem Parthenon erinnerte nur die zu den Füssen des Goldelfenbeinbilds liegende Schlange an den ehemaligen Kultgenossen. Im 'alten Tempel' jedoch blieb die Ciste stets unter den Augen der alten Göttin

[1] Auf Petersens neue Ausführungen über Erechtheus-Poseidon (Burgtempel der Athenaia 61-93), sowie auf die übrige Litteratur über Erechtheus kann ich in dieser vorläufigen Darlegung nicht eingehen; ich wollte nur ein neues Fundament legen.

stehen. Geraume Zeit noch blieb sie etwas heiliges, wir wissen nicht wie lange. Als endlich nach mehreren hundert Jahren Pausanias hinkam, war äusserlich noch nichts geändert: der hölzerne Phallus lag immer noch in der Ciste unter Myrten. Aber man erzählte sich jetzt offen von dem merkwürdigen Ding; man riet was es wohl bedeutet hätte und beruhigte sich damit, dass es etwas uraltes wäre. So sterben Götter!

Athen. August Frickenhaus.

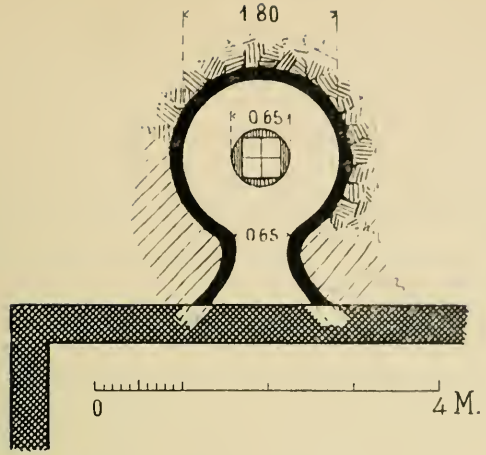


Abb. 1. Plan des Töpferofens.

EIN TÖPFEROFEN BEI H. PETROS IN DER KYNURIA.

Im Juli 1905 habe ich im Auftrage des Unterrichts-Ministeriums eine kleine Ausgrabung eine halbe Stunde südlich von Hagios Petros (in der Kynuria) unternommen, an einer Stätte die heute Marmarálono heisst. Dass dort ein grosses antikes Gebäude liege, war bekannt; es ist von dem Engländer Jochmus schon 1834 aufgenommen worden (Journal Royal Geographical Society 1857; Boblaye, Recherches 67; Curtius, Pelop. II 383). Eine cylindrische Marmorstele, die Ath. Sakellarios (Πανδώρα 1853, 407) im Innern sah, ist verschwunden. Zweck meiner Untersuchung war es festzustellen, ob dieser Bau das von Pausanias (II 38, 6) erwähnte Heiligtum des Asklepiaden Polemokrates sei, der im Dorfe Eua in der Thyreatis Verehrung genoss. Indessen hat die Untersuchung der Ruine und der geringen Schuttmassen ringsum diese Vermutung nicht bestätigt. Bis auf wertlose Scherben habe ich nichts gefunden, weder Weihgeschenke noch Inschriften. Der Bau, von dem fast überall eine Quaderlage über dem Fundament erhalten ist, bildet ein genaues Qua-

drat von 15 m Seitenlänge, mit dem Eingang auf der Westseite. Hierauf unternahm ich eine Versuchsgrabung 15 m von diesem Bau, an einer Stelle, wo hinreichend tiefer Schutt Weihgeschenke des vermuteten Heiligtums zu versprechen schien. Indessen wurden nur geringe Mauern eines Hauses aus kleinen Zimmern aufgedeckt, die eine Menge von Vasenscherben mit gutem oder mässigem schwarzem Firnis enthielten, ferner kleine fast unversehrte Gefässe (Pyxis ohne Deckel, Kanne, Hydria), und in den Zimmerecken grosse, zertrümmerte Pithoi. Den Schluss machte eine Versuchsgrabung an einem 30 m entfernten hohen Steine, der Bearbeitung zeigte. Er stellte sich als Eckstein eines Gebäudes heraus, von dem wir zwei Seiten freilegten. Bei der Grabung aussen stiessen wir, wenig unter der Oberfläche, auf grosse Stücke hochroter Lehmziegel. Bald merkten die Arbeiter, dass sie ein καμίνι (Ziegelofen) ausgrüben, und auch ich überzeugte mich davon, da alle Merkmale eines solchen, wie sie noch heute üblich sind, vorlagen. Bei der Seltenheit und Wichtigkeit von Öfen aus dem Altertum verlohnt sich eine nähere Behandlung (vergl. auch die vorläufige Notiz; AM. XXXI 1906, 416).

Zum Verständnis der einfachen Anlage genügt unsre Abb. 1. Die genau kreisrunde Feuerstätte (Dm. 1,80 m) besitzt einen allmälig sich verbreiternden Zugang. Die Wände stehen 0,80-0,90, im Süden 0,40 m hoch aufrecht, die des Zugangs sind noch niedriger. Im Süden fällt das Terrain ab, sodass hier die Wandung aus Bruchsteinen mit Lehmputz gebaut werden musste, während die übrigen Teile des Baus, bis zu einer Höhe von 0,80 m, einfach aus dem gewachsenen Boden bestehen. Über den Zugang weg wurde später, als der Ofen nicht mehr im Gebrauch war, die Mauer des erwähnten Gebäudes geführt, sodass die ursprüngliche Länge jenes Zugangs unbekannt bleibt. Das Innere des Kreises fanden wir mit grossen Lehmziegelbrocken angefüllt, die vom Feuer gerötet und von runden, nach unten sich allmälig erweiternden Löchern durchbohrt sind (Dm. oben 0,03, unten 0,12 m; also trichterförmige Röhren). Diese dicken Ziegelplatten (D. 0,30 m) bildeten über dem Feuer einen Boden, auf dem die Thon-

waren standen. Die einzelnen Platten waren einst mit Lehm bestrichen und verbunden; aber leider sind sie zu stark zertrümmert, um die Abstände der Löcher von einander feststellen zu lassen. Nachdem die Ziegelbrocken weggeräumt waren, erschien darunter, genau in der Mitte der Feuerstelle, eine runde Stütze aus grossen quadratischen Lehmziegeln, die mit Lehm dick verputzt sind (erhaltene H. 0,45, Dm. 0,65 m). Ein Arbeiter aus einer Ziegelei erkannte darin den sog. παππᾶς unseres Ofens, den modernen entsprechend. Er diente, zugleich mit der kreisrunden Wandung, dem durchbohrten Boden als Stütze. Wie hoch dieser lag, lässt sich nicht genau ermitteln, da der παππᾶς oben abgebrochen ist: sicher höher als 0,90 m, da die bis zu dieser Höhe erhaltenen Teile der Wandung noch keine Spur eines Auflagers zeigen. Die Oberfläche der Innenwände, des Ziegelbodens unten und des παππᾶς ist vom Rauch geschwärzt, während die Ziegel im Bruch und auf der Oberseite des Bodens rot sind. Vom Inhalt des Ofens ist nichts gefunden worden, ausser einem in der allzustarken Glut geschmolzenen und entstellten Backstein.

Eine Reconstruction der Anlage nach den Resten ist leicht und sicher zu erreichen. An ihrer höchsten erhaltenen Stelle (0,90 m) zeigt die Wandung eine deutliche Neigung nach innen (von 0,04 m), die auf ein Kuppeldach schliessen lässt, wie es auch der kreisförmige Grundriss empfahl. Zur Aufstellung der ungebrannten Thonware auf dem durchbrochenen Boden, und für die regelmässige Feuerung waren zwei Öffnungen nötig, eine grössere auf der Seite, die andre im Scheitel der Kuppel. Durch diese zogen Rauch und Flammen ab, denn die seitliche Öffnung musste während des Brandes geschlossen bleiben. Auch der Zugang wird ein Dach gehabt haben, ob gewölbt oder gerade wissen wir nicht. So lässt sich aus dem Erhaltenen die ursprüngliche Gestalt des ganzen Ofens wiedergewinnen.

Die Bedeutung des Fundes liegt vor allem darin, dass in Griechenland, soviel ich wenigstens weiss, Töpferöfen nicht aufgedeckt, oder zwar entdeckt, aber nicht publiciert worden sind. Die wenigen in der Litteratur erwähnten gehören dem

ausgehenden Altertum oder byzantinischer Zeit an[1]. Über den Rest eines archaischen, vorkimonischen Ofens auf der Akropolis, in den tiefen Schichten südlich vom Parthenon (Cavvadias-Kawerau, Die Ausgrabung d. Akropolis 120 Taf. Z 75) fehlen leider nähere Angaben.

Unsre Anlage nun ist datiert durch das benachbarte, zum Teil ausgegrabene Gebäude. Es enthielt zerbrochene Pithoi und glänzend gefirniste Scherben, in einer Tiefe von 1,50 m, also sicher nicht etwa vom Wasser anderswoher hinabgeschwemmt. Man darf diese Scherben nicht jünger ansetzen als den Anfang des III. Jahrh. v. Chr., da um diese Zeit der glänzend schwarze Firnis verblasst und allmälig stumpf grau oder rötlich wird (vgl. Watzinger, AM. XXVI 1901, 84; Pagenstecher, AM. XXXIII 1908, 121 ff.). Selbst wenn man ein längeres Fortbestehen der älteren Firnistechnik in entlegenen Provinzen und längere Erhaltung schöner Vasen in den Häusern annehmen wollte, könnte man diesen Bau doch nicht unter das Ende des III. Jahrh. herabdrücken. Dann aber ergibt sich ein sicherer terminus ante quem für den Ofen, dessen Zugang ja, wie oben erwähnt, von jenem nun datierten Hause überbaut ist. Damit rückt unser Ofen nahe an die Blütezeit hellenischer Keramik; er ist um Jahrhunderte älter als die aus Germanien, Gallien, Britannien, Italien bekannten Anlagen der Kaiserzeit.

Aber hat er auch zur Herstellung von Vasen gedient? Aus dem Funde des geschmolzenen Ziegels lässt sich dies nicht beweisen. Leider fehlen Fragmente von verunglückten (zu wenig oder zu stark gebrannten) Gefässen unter den zahlreich herumliegenden Pithoi und der Masse feiner gefirnister Scherben; aber diese zeigen denselben Thon wie jener Ziegel, der sehr charakteristisch, stark porös, mit winzigen weissen Steinchen und grösseren Körnern durchsetzt ist. Nun unterscheiden sich Töpfer- und Ziegelöfen nur sehr wenig, wenn überhaupt, in ihrer Anlage, und dieselben Öfen dienten

[1] Sparta, AM. II 1877, 300; Olympia II 106-107 (im Heroon, byzantinisch, sehr zerstört); Dipylon Πρακτικά 1872/3, 18 (Boden mit 70 Löchern, auf Mittelstütze; darin Lampen des IV. Jahrh. n. Chr.).

in der Kaiserzeit, in Germanien und sonst, oft ohne Unterschied für Ziegel und Vasen. Freilich lassen sich da bisweilen viereckige Ziegelöfen, runde Töpferöfen scheiden (Blümner, Technologie II 23-24), auch sind jene meist grösser und entbehren manchmal der Kuppel [1]. Aber da so gerade die besonderen Merkmale des Töpferofens unserer Anlage eignen, zögern wir nicht anzunehmen, dass in ihr ausser Ziegeln auch Vasen, grobe wie feine, gebrannt wurden.

Wenn man diese Folgerungen als bewiesen ansehen darf, so füllt dieser Töpferofen, der spätestens dem III. Jahrh. v. Chr. angehört, eine bedeutende Lücke in der Geschichte der antiken Keramik. Von römischen Anlagen dieser Art ausgehend, hat man schon geschlossen, dass auch die griechischen jenen und den modernen in ihren Grundzügen ähnlich gewesen seien (Donner v. Richter, Ann. d. Inst. 1882, 182 ff.; Blümner, Technologie II 23 ff.). Nun löst die Ruine von Kynuria alle Zweifel: sie ist an diesem unbedeutenden Orte gewiss von armen Leuten erbaut, die sich mit den Herren der grossen Töpfereien des Kerameikos nicht messen konnten, aber dennoch gleicht sie in allen Hauptsachen den Anlagen grosser Culturcentren, wie ein Vergleich mit der bekannten sf. Hydria in München (Furtwängler-Reichhold, Griech. Vasenmalerei I 159) und den korinthischen Pinakes lehrt.

Diese letzteren Darstellungen sind nicht allgemein als Topferöfen, sondern von einigen Forschern als Schmelzöfen erklärt worden [2], weil sie sehr hoch seien und weil oft neben ihnen ein Mann stehe, der mit einem langen, gebogenen Stabe sich an der flammenspeienden Öffnung der Wölbung

[1] Vgl. Steiner, Bonner Jahrb. 1903, 78 f., über einen grossen Ziegelofen bei Xanten, in dem man die Ziegel mit Lehm zugedeckt zu haben scheint. Gerade so machen es die Töpfer von Siphnos und Kythnos, die nach altererbter Weise noch heute im Kerameikos ihr Handwerk üben: Ziegel bedecken sie mit einer Erdschicht, für die Gefässe ist ein gewölbtes Dach unentbehrlich.

[2] Furtwängler, Berliner Vasens. I 70 Anm. 1; Blümner, Technologie IV 205; Pernice, A. Jhb. 1897, 19. 38 (vgl. aber Festschr. f. Benndorf 75). Dagegen Rayet, Gaz. arch. 1880, 105. 106; Brizio, Mon. ant. d. Lincei I 281; Montelius, Civil. prim. en Italie I 107; Birch-Walters, Anc. Pottery I 210.

zu schaffen mache. Beide Einwände sind hinfällig. Die Maler der Pinakes haben sich um die relativen Höhen der dargestellten Gegenstände wenig gekümmert, und der Stab mit seinem Haken kann sehr wohl dazu dienen, ein Gefäss aus dem Ofen zu heben, um den Brand zu prüfen und danach die Feuerung zu regeln. Auf dem Pinax, Ant. Denkm. I 8, 22 (Berlin 827 b), ist diese Scene geradezu dargestellt: die Vase – eine Kanne – hängt am Ofen, der Töpfer steht auf den Zugangsdach. Auf einem andern Täfelchen erscheint gewissermaassen der Grundriss eines solchen Ofens, mit runder Feuerstätte, über der die Vasen liegen, und der Rauchfang, das eine hinter statt über dem andern gezeichnet, der Anlage von H. Petros ganz ähnlich (Ant. Denkm. II 40, 21); überhaupt lag ja die Darstellung von Töpfereien den Verfertigern der thönernen Pinakes selbstverständlich viel näher. Ebenso werden noch heut 'lederweiche' Scherben an solche gebogene Stäbe gesteckt und als Brandproben in den Ofen gehalten; einen altattischen Beleg für dieselbe Sitte bietet eine unfertige rf. Scherbe in Bonn, an der das Loch des hindurchgesteckten Stabes noch zur Hälfte erhalten ist. Wenn man zu solchen Proben die Seitentür des Ofens öffnete, würden durch die plötzliche Abkühlung die Gefässe zerspringen. Deshalb machen die modernen Töpfer neben der Tür ein kleines Loch, das sie mit Lehm schliessen, sobald sie durchgeschaut haben.

Nach alledem zweifle ich nicht, dass auf den korinthischen Pinakes wirklich Töpferöfen dargestellt sind. Ausser diesen Parallelen zu unsrer Anlage sind aber noch die etruskischen heranzuziehen, die ähnlich gewesen sein werden, wie ja die Etrusker mit Vorliebe griechische Vasen nachmachten. Sieben solcher Öfen sind bei Marzabotto südlich von Bologna innerhalb eines Peribolos, mit Vasen- und Pithosscherben gefüllt, gefunden worden (Brizio, Mon. ant. d. Lincei I 281 ff.; danach Montelius, Civil. prim. en Italie I 107). Sie sind fest datiert, da das etruskische Städtchen bei Marzabotto um 500 v. Chr. gegründet, zu Anfang des IV. Jahrh. aber von den Galliern zerstört worden ist (Mommsen, Röm. Gesch. I^{6} 327 f.), von elliptischer Form (Dm. 1,08 und 0,98 m; Modell im Museum von Marzabotto, mit überdecktem vor-

tretendem Eingang und Kuppeldach); der Standboden der Vasen scheint aus grossen Ziegeln zu bestehen, über die andre, mit cylindrischen Löchern durchbohrte, wagrecht gelegt wurden (vgl. auch die sehr zerstörten Anlagen von Civita Castellana im Faliskergebiet, Not. d. Scavi 1903, 455 ff.).

Fassen wir das vorliegende Material zusammen, so ergibt sich dass die antiken Töpferöfen verhältnismässig klein waren und daher jede einigermaassen bedeutende Vasenfabrik deren mehrere besass. Dies hat schon Reichhold (Griech. Vasenmalerei I 158) aus den römischen Anlagen geschlossen. Der Zugang für das Brennmaterial beförderte durch seine Länge den für die Feuerung nützlichen Luftzug, um so mehr wenn er sich, wie bei unserm Ofen, nach aussen verbreiterte. Die runde oder elliptische Form des Ofens selbst war durch die Lehmkuppel geboten. Die Löcher im Fussboden und die Öffnung im Scheitel der Kuppel bewirkten den nötigen Luftzug, der den Vasen die Hitze des Feuers zuführte. Die runden roten Flecken auf schwarzgefirnisten Vasen rühren von den Stichflammen her, die bei allzu starkem Zuge aus jenen, oben cylindrischen Löchern drangen (Reichhold, a. a. O. 153); eine trichterförmige Erweiterung der Löcher nach unten, wie in unserer Anlage, sammelt zweckmässig die Hitze, ohne allzu grosse Flammen gegen die Gefässe schlagen zu lassen. Die Flammen können übrigens auch zwischen den Gefässen hindurch aus dem Rauchfang abziehen, wie auf dem Pinax, Ant. Denkm. II 40, 21 a. Die Vasen wurden, nach Reichholds scharfsinnigen Untersuchungen, oft auf besonderen Untersätzen zum Schutze gegen die Flammen aufgestellt. Solche Untersätze sind in Civita Castellana (s. oben) gefunden worden; sie fehlen in unserm Ofen, waren ja auch nicht unentbehrlich.

Überhaupt darf man die zeitlichen und örtlichen Unterschiede in der Anlage antiker Töpfereien keineswegs unterschätzen. Unser spärliches Material verteilt sich auf ein Jahrtausend und auf viele Länder. Um so willkommener ist das Zeugnis unsres Ofens, dem bald genauere Kunde aus neuen Funden folgen möge, denn bei meiner vorjährigen Wanderung durch die Kynuria habe ich nicht weniger als drei

Stellen bemerkt, an denen sich Reste solcher Öfen befinden. So ist es an der Zeit, dass die Aufmerksamkeit der Forscher auch in Griechenland diesen nur scheinbar unbedeutenden Anlagen sich zuwende; denn sie können nicht nur die Kenntnis der antiken Töpfertechnik wesentlich ergänzen, sondern auch die wertvollsten Folgerungen für die Productionscentren der verschiedenen Vasengattungen bieten.

Athen. K. A. Rhomaios.

OLYMPIA IN PRÄHISTORISCHER ZEIT.

Auch in diesem Frühjahre (1908) hat das Deutsche Institut wiederum Ausgrabungen in Olympia vorgenommen. Sie haben so wichtige und überraschende Resultate ergeben, dass den Fachgenossen ein sofortiger kurzer Bericht darüber sehr erwünscht sein wird.

Über den Zweck der neuen Grabungen, die nach einer 25jährigen Pause wiederum in der Altis ausgeführt werden, berichtete ich schon zweimal in dieser Zeitschrift (AM. XXXI 1906, 205 und XXXII 1907, IV). Es soll neues Material herbeigeschafft werden zur Lösung der noch immer unentschiedenen wichtigen Frage nach dem Alter von Olympia. Nach A. Furtwängler soll Olympia erst in nachmykenischer Zeit gegründet sein. 'Keines der einigermaassen bestimmbaren Stücke der Bronzen Olympias kann mit Wahrscheinlichkeit über das VIII. Jahrhundert hinaus gerückt werden' (Bronzefunde 104). Weder mykenische noch vormykenische Topfware soll in Olympia vorkommen. Diese Datierung des Heiligtums hat sich allgemeine Geltung verschafft und ist für die Chronologie der altgriechischen Kultur zur festen Grundlage geworden. Alles was die Überlieferung berichtet über achäische Agone in vordorischer Zeit, über das Königtum des Oinomaos und seinen Wettkampf mit Pelops, über die in klassischer Zeit noch erhaltenen Reste vom Hause des Oinomaos, über das hohe Alter des Heraions und über vorgriechische Götterkulte in Olympia, soll durch die Ergebnisse der Ausgrabungen als unrichtig und als wertlose Sage erwiesen sein.

Ich habe stets die entgegengesetzte Ansicht vertreten. Der Überlieferung habe ich Glauben geschenkt, weil eine sorgfältige baugeschichtliche Untersuchung des Heraions das überlieferte hohe Alter dieses Tempels bestätigte und die unter dem Heraion und in anderen Teilen der Altis gefunde-

nen primitiven Gegenstände mir ein hohes Alter zu bezeugen schienen. Nachdem ferner unter dem Heraion ein noch älterer Bau nachgewiesen war und infolge dessen die primitiven, unter diesem Bau gefundenen Terracotten, Bronzen (vor allem Abb. 1-4) und Vasen noch um eine beträchtliche Zeit hinaufgerückt werden mussten, bin ich in meiner Ansicht noch bestärkt worden. Ich erklärte die Ansicht Furtwänglers für unannehmbar und empfahl den Fachgenossen eine sorgfältige Prüfung der von mir angeführten Tatsachen.

Auf den heftigen Angriff, den Furtwängler darauf in den Sitzungsberichten der Bayrischen Akademie (1906, 467) gegen mich und gegen meine Darlegungen gerichtet hat, werde ich an anderer Stelle antworten. Durch den beklagenswerten Tod des hervorragenden Fachgenossen ist meine Antwort nicht aufgehoben, sondern nur aufgeschoben worden. Inzwischen habe ich wieder neue Ausgrabungen mit Fr. Weege im April und Mai in Olympia unternehmen können. Ihre Ergebnisse scheinen mir die ganze Frage endgültig gegen Furtwängler entschieden zu haben: Olympia ist uralt; in der Mitte der Altis, wo nach der Überlieferung das Haus des Königs Oinomaos gewesen sein soll, hat tatsächlich eine prähistorische Ansiedelung bestanden.

Schon die Grabungen von 1907 hatten gezeigt, dass zwischen dem Heraion und Pelopion noch unterhalb der Schicht mit den primitiven und 'geometrischen' Votivgaben eine ältere Kulturschicht vorhanden ist, die fast nur prähistorische Topfware enthält (AM. XXXII 1907, V). Bei den früheren Ausgrabungen war sie zwar an einigen Stellen erreicht, aber nicht genügend beachtet worden. Da unbemalte Topfscherben nicht gesammelt und studiert wurden, blieb die Schicht als Ganzes unerforscht. Ihrer genaueren Untersuchung und Ausgrabung waren unsere diesjährigen Arbeiten in ersten Linie gewidmet.

Schon in dem ersten Graben, den wir zwischen dem Pelopion und Heraion nach Osten bis zum Metroon zogen, stiessen wir nicht nur auf die prähistorische Schicht, sondern deckten auch einige Mauern in ihr auf. Und bei weiteren Grabungen kamen zu unserer Überraschung in dem von je-

Abb. 1-4. Bronzestatuette, 1906 unter dem Heraion gefunden (AM. XXXI 1906 Tat. 18).

nen drei Bauwerken umgrenzten Gebiete mehrere vorhistorische Wohnhäuser zum Vorschein. Von sechs gefundenen Bauten sind vier soweit erhalten, dass ihr Grundriss bestimmt werden konnte. Andere Bauten scheinen noch unter der Erde zu stecken; sie aufzusuchen und freizulegen muss die Aufgabe einer neuen Campagne sein.

Zwei weitere Bauten dieser Schicht sind schon vor 25 Jahren entdeckt, aber nicht als prähistorische Häuser erkannt worden. Mit Sicherheit gilt das von dem elliptischen Bau südlich vom Metroon, der eine Zeit lang für das Fundament des grossen Zeus-Altars gehalten wurde; nur mit Wahrscheinlichkeit auch von dem alten Gemäuer zwischen Heraion und Pelopion, das allgemein für das Fundament eines alten Altars gehalten wird.

Von den sechs jetzt aufgefundenen Bauten haben vier einen halbkreisförmigen, apsidenartigen Abschluss, der in zwei Fällen durch eine Quermauer von dem viereckigen Hauptraum geschieden ist. Bei den beiden anderen ist die Grundrissbildung nicht mehr bestimmbar. Die vier Bauten gleichen also in ihrem Plane den beiden Seitenbauten des olympischen Bouleuterion, die bekanntlich aus einem länglichen Saal mit einer halbrunden Apsis bestehen. Da keiner der Bauten die Gestalt einer vollen Ellipse hat, muss mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass der vermeintliche Zeusaltar unrichtig ergänzt ist und in Wirklichkeit aus zwei gesonderten Bauwerken bestand. Die Verbindung der beiden gebogenen Stücke ist, wie die Veröffentlichung zeigt, von uns ergänzt werden.

Von den Mauern der Gebäude ist vielfach nur eine einzige, aus grossen Flussgeschieben gebildete Schicht erhalten. An mehreren Stellen sind aber auch Stücke der Obermauern stehen geblieben, bis zu einer Höhe von vier Steinschichten. Neben runden Kieseln sind zu den Mauern namentlich dünne Platten aus Mergelkalk verwendet, ein Material, das in der Nähe von Olympia ansteht. Zur Verbindung der Steine dient Lehmmörtel. So gleicht das Mauerwerk in Material und Bauart den von mir aufgefundenen Mauern in Leukas-Nidri und denen auf der Burg von Kakovatos-Pylos.

Unsere Benennung der aufgedeckten Bauten als Wohnhäuser stützt sich einerseits auf ihren Grundriss und andrerseits auf die in ihnen gemachten Funde. An Tempel oder Altäre darf man schon wegen der grossen Zahl der Bauten nicht denken, und die Erklärung als Gräber ist wegen des Fehlens menschlicher Knochen und wegen der Gestalt der Bauwerke ausgeschlossen.

Für die Zeitbestimmung der Schicht ist neben dem Inhalt der Wohnung an Vasen und sonstigem Hausgerät der Umstand sehr wichtig, dass die Apsis des einen Hauses gerade unter der NO-Ecke des Pelopion liegt. Unterhalb des Fundamentes der aus klassisch-griechischer Zeit stammenden Umfassungsmauer des Pelopion erkennt man zunächst eine etwa 0,30 m starke Schicht von Schutt und Steinen und noch tiefer eine 0,40 m dicke Sandschicht, die nach oben allmählich in Humus übergeht. Diese bei Erbauung des Pelopion gänzlich verschüttete Sandschicht lieferte uns auch jetzt wieder mehrere primitive Terracotta-Votive (Menschen, Pferde und Wagen). Noch unter ihr liegt die prähistorische Schicht mit der halbrunden Apsis eines Hauses, auch sie kein einheitliches Stratum, sondern durch zwei Humuslagen und zwei sich kreuzende Mauern als Doppelschicht von längerer Dauer gesichert. Neben dem prähistorischen Hause wurde hier noch innerhalb des Pelopion ein derselben Epoche angehöriges, aus einem horizontal liegenden Pithos bestehendes Kindergrab gefunden, das ausser dem Schädel und Knochen zwei vorhistorische monochrome Vasen, einen doppelhenkeligen fusslosen Becher und eine Schnabelkanne lieferte. Über die relative Zeitfolge der drei wichtigsten Schichten von Olympia, der vorhistorischen, der mit den primitiven Weihegaben und der klassischen, kann hier beim Pelopion auch nicht der geringste Zweifel bestehen.

Für die absolute Zeitbestimmung der untersten Schicht sind die zahlreichen Funde maassgebend, die wir innerhalb der Häuser und in ihrer Nähe gemacht haben. Zuerst sind mehrere Steingeräte zu nennen, ein Hammer, Beile, eine Obsidiansäge, ein Obsidiannucleus und sehr viele Feuersteinsplitter. Metalle wurden nicht gefunden, mit Ausnahme eines

Bronzetieres und dreier Eisenstücke, die aber an Stellen zu Tage traten, wo Gegenstände aus der höheren Schicht hinuntergeraten sein konnten. Vor allem sind aber die zahllosen Vasenscherben und gegen 40 ganze oder fast vollständige Gefässe zu nennen, die nicht nur neben den Mauern, sondern zum Teil auch unter ihnen gefunden wurden. Es ist in der Mehrzahl der Stücke eine monochrome, handgemachte und schlecht gebrannte Topfware, die im Bruch entweder ganz schwarz ist oder auch auf einer oder auf beiden Seiten eine dünne, rot gebrannte Schicht aufweist. An den grösseren Gefässen wechseln halbkreisförmige, oft vertikal durchbohrte Henkel mit hornartigen Henkeln ab; die kleineren haben meist hohe oder niedrige Bandhenkel.

Während die meisten Gefässe nur eine geglättete braune oder schwarze Oberfläche haben, sind einige kleinere und mittlere Vasen mit eingeritzten oder eingepressten Mustern versehen, deren Wirkung durch eine weisse, noch gut erkennbare Ausfüllung erhöht war. Neben einfachen, Zickzack- und Wellen-Linien kommen Treppenmuster, Hakenkreuze, kleine Kreise und Doppelspiralen vor, und zwar meist am oberen und unteren Rande der Vasen. Kreuze und Hakenkreuze befinden sich zuweilen auch unten auf der Standfläche. Nach ihren Formen sind die Gefässe teils halbkugelförmige Schalen und kugelrunde Kannen und Amphoren mit cylinderförmigem Hals und ausladender Lippe, teils Schnabelkannen mit einfachem Henkel, teils Becher mit einem oder zwei hohen Henkeln.

Neben der gewöhnlichen braunen und schwarzen Topfware gibt es in den vorhistorischen Häusern noch hellgraue oder bläuliche, sehr gut gebrannte Gefässe, von einer Gattung, die Furtwängler ins VII. Jahrhundert setzt. Es sind fusslose Kugelbecher mit breiter Lippe und je zwei hohen Henkeln. Bei mehreren ist unterhalb der Henkel je eine Doppelspirale eingeritzt. Ganz vereinzelt kommt auch noch eine gut gebrannte rote Topfware vor, bei der die Aussenfläche mit einem hellen Thon überzogen und mit geometrischen Streifenmustern in dunkler Farbe bemalt ist.

Sowohl die hauptsächlichste Topfware, jene braunen und

schwarzen Gefässe, als auch diese besonderen Gefässarten kommen in ähnlicher Weise in der vorhistorischen Schicht von Nidri auf Leukas vor; auch die Burg bei Kakovatos, wahrscheinlich das homerische Pylos des Nestor, hat ähnliche Topfware geliefert. In historischer und ethnologischer Hinsicht ist diese Übereinstimmung sehr beachtenswert.

Unter den in den Häusern gemachten Einzelfunden sind schliesslich neben sogenannten Webegewichten (durchbohrte Scheibe, Cylinder und Pyramide aus Thon) noch einige Spinnwirtel aus Thon zu nennen, die ähnlich wie die trojanischen als einfache oder doppelte Kegel oder als runde Scheibe gebildet sind.

Bei einer kleinen Ausgrabung, die wir innerhalb des griechischen Prytaneion vornahmen, ergab sich zunächst das Fehlen der prähistorischen Schicht in diesem Teile der Altis; auch nicht eine einzige jener vorhistorischen Vasenscherben kam zum Vorschein. Sodann wurde aber im westlichen Hofe, wo schon früher eine ältere Mauer bemerkt worden war (Olympia, Ergebnisse S. 60), ein merkwürdiger Bau freigelegt, ein 13 m langes und in der Mitte 3 m breites Fundament, das an beiden Enden spitz zuläuft und so die Gestalt eines Ruderbootes hat. Was dieses aus grossen Kieseln erbaute und noch drei Schichten hoch erhaltene Fundament einst getragen haben mag, ist uns ein vollständiges Rätsel. Unsere Vermutung, dass es sich um ein Grab handeln könne, hat sich bei einer Ausgrabung im Innern nicht bestätigt. Man denkt unwillkürlich an die gemauerten Schiffe bei den ägyptischen Pyramiden, doch ist uns irgend eine annehmbare Beziehung zu diesen nicht bekannt.

In der Nähe dieses Fundamentes kamen in einer Grube neben zahlreichen Knochen von Tieren viele kleine Fragmente sogenannter protokorinthischer Vasen zum Vorschein und dazu einige Metallsachen, von denen ein auf zwei Füssen stehender halbmondförmiger Bronzebehälter mit zwei Tierköpfen und ein goldenes Kettchen erwähnt werden mögen.

Auch ausserhalb der Altis von Olympia haben wir Untersuchungen vorgenommen. Eine kleine Grabung auf und an dem Kronoshügel lieferte zwar einige prähistorische und viele

griechische Scherben, förderte aber keinerlei Gebäude zu Tage. Auf der Spitze kann sehr wohl, wie die Überlieferung berichtet, ein Altar des Kronos gestanden haben; jetzt ist dort nichts mehr erhalten, alles ist abgerutscht oder vom Regen hinuntergespült. An den Abhängen sind genug Stellen zu finden, wo eine ebenfalls überlieferte idäische Grotte gewesen sein könnte, doch ist ein Suchen nach der Grotte wegen der Ausdehnung des Hügels und wegen seiner Bewaldung schwer durchführbar.

An dem östlich von Olympia gelegenen Hügel, wo gewöhnlich die Burg Pisa angesetzt wird, fanden wir zu unserer Freude sowohl an den Abhängen wie auf dem Plateau der Spitze zahlreiche prähistorische Topfscherben der olympischen Art. Wir werden dort eine kleine Grabung vornehmen, sobald das auf der Spitze des Berges stehende Getreide abgemäht ist. Selbst wenn diese Ausgrabung keine Baureste mehr zu Tage fördern sollte, würde die Überlieferung über das Vorhandensein einer alten Ansiedlung auf diesem Hügel durch die Topfware bestätigt sein.

Olympia, Mai 1908. Wilhelm Dörpfeld.

AUSGRABUNGEN AN DER HAGIA TRIADA.

Die Archäologische Gesellschaft zu Athen hat die Untersuchung des Friedhofsgebietes an der Hagia Triada, welche sie seit 1863 in zahlreichen einzelnen Campagnen betrieben hat, im vergangenen Jahre wieder aufgenommen. Den Anlass dazu schuf meine Bitte, einen die früheren Teilergebnisse zusammenfassenden Plan herstellen zu dürfen, dessen Aufnahme als eine geeignete Ergänzung zu A. Conze's Sammlung der Attischen Grabreliefs erschien und von der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin unterstützt wurde, indem sie dazu einen Teil des Ed. Gerhard-Stipendiums mir zuerkannte. Dank des Entgegenkommens, welches diese Absicht bei Herrn Generalephoros Kavvadias fand, habe ich zusammen mit Herrn Struck, welcher die zeichnerischen Aufnahmen übernahm, unter der Aufsicht und Fürsorge des Herrn Ephoros Skias, mit den seitens der Archäologischen Gesellschaft gestellten Arbeitern die Friedhofsanlage untersuchen können, soweit das in dem Zeitraum von zwei Monaten, von Ende Juli bis Ende September, möglich war[1].

Für die Planaufnahme kam es zunächst darauf an, die Art der Wege und die Begrenzung der Grabbezirke festzustellen, während die Suche nach Gräbern in ihnen mit Rücksicht auf die von Herrn Kavvadias beabsichtigte gründliche Ausgrabung ausserhalb unsres Programmes bleiben konnte. Wir zogen daher in der Hauptstrasse zu beiden Seiten ihres am besten erhaltenen Teiles schmale Längsgräben und schnitten ihren Damm durch zwei Quergräben. Wir verfolgten ferner die Flucht vor dem bekannten Naiskos der Pam-

[1] [Für die neuen Beweise stets hilfsbereiter Liberalität, die Herr Kavvadias und Herr Skias unserm Institut auch hier wieder gegeben haben, wiederholen wir gerne den herzlichen Dank. D. Red.]

phile und Demetria, die sich in der Grenzmauer des Bezirks des Philoxenos von Messene fortsetzt, und stellten damit eine Querstrasse fest. In dem Winkel zwischen ihr und der Hauptstrasse wurde durch Verfolgung der Mauerzüge die bisherige Aufdeckung ergänzt. Die unerwartete Tiefe, bis zu welcher die Gräben wenigstens stellenweise hinabgeführt werden mussten, zwang von ähnlich ausgedehnten Grabungen im übrigen Gebiete abzusehen und auf zwei Stellen uns zu beschränken, den Ausgangspunkt der Hauptstrasse bei den Ehrengräbern des Proxenos Pythagoras und der kerkyräischen Gesandten, und zweitens im Gebiete nördlich der Hauptstrasse um die Fundstelle der Stele des Aristion (Arch. Ztg. 1871 Taf. 42 Nr. 50; Attische Grabreliefs CCVII 1035) herum.

Dabei ergab sich, dass die bisherigen Grabungen, zum Teil durch spätere Mauern und Kanalschachte irregeleitet, auf das Strassenniveau des IV. vorchristlichen Jahrhunderts, der Glanzzeit des Friedhofes, nicht hinabgedrungen waren. Am ersten Grabmal, wenn man von der Stadt kommt, an der Stele des Pythagoras, wurden unter ihrer bisher einzig sichtbaren Marmorstufe vier sauber gefügte Brecciastufen freigelegt, sodass das Denkmal, nun um einen Meter gewachsen, über 3 m über dem Boden seiner Anlage aufragt; es ist bald nach dem themistokleïschen Mauerbau errichtet. Die Stele der kerkyräischen Gesandten daneben, aus dem Jahre 375, liegt bereits auf 80 cm höherem Fussboden; seine Aufhöhung entspricht dem Unterschied des Niveaus der themistokleïschen und der kononischen Stadtmauer, wie ihn F. Noack ermittelt hat (AM. XXXII 1907, 499). Die Fortsetzung der Hauptstrasse stellt sich zwischen den Monumenten des Dexileos und der Hegeso als ein Hohlweg heraus, die Familiengrabstätten über ihm als Grundstücke von 8-16 m Front bei 6-10 m Tiefe. Ihre Strassenfront wurde von den einzelnen Besitzern durchweg mit 2-3 m hohen Mauern ausgestattet, von dem einen in dieser, von dem andern in jener Bauweise, bald polygonal bald in Quadern bald mit Stuckverkleidung. Darüber erst stehen die Marmordenkmäler der Familie, zu einer Schaufront geordnet. Der Reichtum ihres decorativen,

auch statuarischen Schmuckes lässt sich auf Grund der Fundangaben von St. Kumanudis und Rhusopulos aus den von hier herrührenden Beständen des National-Museums vervollständigen. Unter den Marmordenkmälern laufen auf dem oberen Rande der Mauern in zwei Fällen nachweislich Einfassungen von Gartenbeeten.

Ähnliche Verhältnisse ergaben sich in der Querstrasse, von der eine Wand, vor dem Bezirk der Pamphile, und ihre Flucht auf eine Strecke von 40 m untersucht ist. Während man beim bisherigen Standpunkt den überlebensgrossen Gestalten des Naiskos auf die Füsse und in den Schooss sah, so ragt jetzt das Relief über einem 3 m hohen Unterbau empor.

Die Tiefgrabung ermöglicht auch ein Urteil über die Geschichte des Friedhofs. Zuerst, im fünften Jahrhundert, ist anscheinend nur an seinem äussersten Rande nach dem Stadttore zu bestattet worden. Die Abdachung des ganzen Hügels aber, den die Gewässer des Eridanos umflossen, an denen nach NO. die eleusinische, nach NW. die Fahrstrasse zum Piräus hinging, ist wie bereits früher angenommen erst in der Zeit des kononischen Mauerbaus zum Friedhof geworden. Damals ist das Gelände durch Festlegung der Mauerfluchten und Herrichtung von Terrassenzonen planmässig zur Friedhofsbebauung reif gemacht worden. Das Mauernetz, das zu diesem Zwecke aus Bruchsteinen vorweg angelegt wurde, geht zum Teil unter den Anlagen der ausbauenden Familien durch, z. T. wurde es durch ihre solideren Fundamentierungen ersetzt. Das Ganze der Anlage fiel, durchzogen von Querwegen und Gassen, nach der Heiligen Strasse hin ab.

Nach diesem Plan geschah der prunkvolle Ausbau im Laufe des vierten Jahrhunderts. Aber schon während dessen erhöhte sich der Boden in den nur chaussierten Hohlwegen, und unten am Bette des Eridanos häufte sich der Schutt auf. Dazu kam eine Aufschüttung, die den Friedhof zudeckte, indem sie aus den Terrassenanlagen ein einheitliches Totenfeld machte. Wann dies geschehen, ergibt sich aus dem Befunde um die Fundstelle der Aristion-Stele (s. o.). Diese liegt, wie unsre Grabung lehrte, im Bereiche einer 7,50 m langen

Terrasse, deren Lehmziegelwände mit Deckziegeln und darauf aufgesetztem Lehmrand unter einer einheitlich aufgetragenen Schotterschicht in so frischer Erhaltung zu Tage kamen, dass sie nur wenige Jahrzehnte offen gelegen haben kann. Dazu stimmt, dass der Querweg beim Naiskos der Pamphile und Demetria schon zugeschüttet war, als daneben das Grabsäulchen der Dorkas aus Sikyon (Arch. Ztg. a. a. O. Nr. 78) aufgestellt wurde, das man bisher unbedenklich ins vierte Jahrhundert datiert hat. Dazwischen wird die Friedhofsordnung des Demetrios von Phaleron aus dem Jahre 317/6 fallen, die den prunkhaften Grabanlagen den Garaus machte und nur das Einzelgrab unter einem einfachen Grabhügel, mit schlichtem Stein bezeichnet, zugelassen hat. Die Umformung der Terrassenanlage zu einem Totenfeld ist daher als eine Folge der seit 316 herrschenden Ordnung aufzufassen.

Dieser ersten Anschüttung scheinen bis ins III. nachchr. Jahrhundert hinein andre gefolgt zu sein, nicht regellos und nicht bei den einzelnen Bestattungen, wie man früher geneigt war anzunehmen, sondern planmässig. Die verwaltende Stelle, welche dies ins Werk gesetzt hat, ist in der Spätzeit sicher das Hieron der Artemis Soteira gewesen, das bei der von Herrn Mylonas 1890 geleiteten Ausgrabung südlich der Hauptstrasse aufgedeckt worden ist (Πρακτικά 1890, 19 Taf. 2; Ad. Wilhelm, Ἐφ. ἀρχ. 1905, 215. 239); dass von ihm aus auch die früheren Anlagen gegründet worden sind ist möglich, aber noch zu untersuchen. Derselben Fürsorge werden auch einige Aufräumungen in dem verwilderten Platze, Neuaufstellungen z. B. des Reliefs des Dexileos nach dem Zusammensturz seines Heroons und des Charon-Reliefs, zuzuschreiben sein. Andrerseits sind, als die Mauern der alten Bezirke im Schutte versunken lagen, ihre schönen Quadern an manchen Stellen herausgeholt worden, sodass z. B. vor dem Naiskos des Dionysios, den der Stier überragt, und vor der Familienstätte der Hegeso nur mehr die untersten Lagen der ursprünglichen Frontmauern liegen geblieben sind.

Es ist zu wünschen und nach den Absichten der Archäologischen Gesellschaft zu hoffen, dass diese noch so ergiebige, für das alte Stadtbild Athens so bedeutsame, für die

Erkenntnis attischen Grabmalwesens einzig wichtige Stelle in ihrem ganzen Umfange neu untersucht werde. Die Grabreliefs, deren eine schier erdrückende Fülle in die Museen verbracht ist, gewinnen ein anderes Ansehen und Interesse, wenn man sich der Bedingungen versichert, für die sie geschaffen sind. Schon die bisherigen Ergebnisse fordern auf, unter dem Bestande an Grabmonumenten zu prüfen und zu scheiden, welche als eigentliche Grabsteine, welche als decorative Zutaten der Schaufronten aufzufassen sind, und führen darauf, dass ein grosser Teil grade der stattlichsten Grabreliefs, besonders des vierten Jahrhunderts, für einen tieferen Augenpunkt als bislang angenommen wurde, und mit feiner Berechnung der Wirkung aus der Höhe ausgeführt sind.

Eine ausführliche Darstellung über unsre Untersuchungen ist seitens des Herrn Struck und mir in Ausarbeitung und wird als Sonderpublication erscheinen.

Berlin. A. Brueckner.

ERNENNUNGEN.

Zu Ordentlichen Mitgliedern wurden ernannt die Herren: J. Keil in Smyrna und A. Skias in Athen;

zu Corespondierenden Mitgliedern die Herren: A. Struck in Athen, H. Hepding in Giessen, P. Goessler in Stuttgart, A. Barmann und Sir A. Biliotti in Rhodos und Papadakis in Chios.

SITZUNGS-PROTOKOLLE.

22. Januar 1908. Sp. Lambros: Die Bilder des Kaisers Johannes Paläologos VIII. — G. Karo: Die Kuppelgräber in Kreta und auf dem Festlande.

5. Februar. G. Karo: Gedenkwort an Demetrios Philios.— R. Freiherr von Lichtenberg: Die ionische Säule.— G. Karo: Daemonen und Mimen.

19. Februar. Adolf Struck: Die Ausgrabungen im äusseren Kerameikos. — Kurt Müller: Raum und Form in der mykenischen und griechischen Kunst.

18. März. W. Dörpfeld: Das homerische Pylos. — Kurt Müller: Funde im Kuppelgrab von Pylos.

Geschlossen 1. Juni 1908.

INSCHRIFTEN AUS ATHEN.

(Hierzu Tafel VII).

I.

Die Schatzmeister der Athene im Jahre 349/8.

Die folgende Inschrift wurde im Juli 1905 am Nordabhang der Akropolis, bei der Ecke der ὁδοὶ Θόλου und Κλεψύδρας gefunden und auf Veranlassung des Herrn Ephoros Philios sofort ins Nationalmuseum gebracht, wo sie sich jetzt in der epigraphischen Sammlung befindet (Inv. Nr. 326). Für die bereitwilligst gestattete Erlaubnis zur Veröffentlichung dieser wie der übrigen unten mitgeteilten Inschriften bin ich Herrn Ephoros B. Leonardos zu Dank verpflichtet.

Basis aus eleusinischem Stein, links gebrochen; die drei übrigen Seiten erhalten — nur ist die rechte vordere Ecke bestossen — und alle drei mit gleicher Sorgfalt poliert. Oben rechts Standspur, unten Einsatz. H. 0,175, Br. 0,35, D. 0,32 m; BH. c. 0,9 cm, ΟΩΘΔ, über der Zeile stehend, 0,5-0,7, ZA. 0,8-1 cm. Zeile 1-5 στοιχηδόν. Photographie der Inschrift Tafel VII 1.

Ταμίαι τῶ]ν τ[ῆ]ς θε]ο [ῦ ἐ]π[ὶ Κ α λ-
λ ι μ ά χ ο] υ ἄ ρ [ξ α ν] τ ε ς ἀ ν έ θ ε σ [α-
ν σ τ ε φ] α ν ω θ έ ν τ ε ς ὑ π ὸ τ ῆ ς β [ο-
υ λ ῆ ς] κ α ὶ τ ο ῦ δ ή μ ο υ ἀ ρ ε τ ῆ ς [ἕ-
5 ν ε κ α κ] α ὶ δ ι κ α ι ο σ ύ ν η ς.
. . . . . Φιλίππο Ἀγρυλῆ(θεν), Πλάτων Ἰσοτίμο Ἰφιστιά(δης),
Μνησαγό]ρας Μνησιλόχ(ο) Ἁλαι(εύς), Δείνων Δεινίο Ἀχαρι(εύς),
Ταχυκλῆς] Φορμίωνος Μυρρι(νούσιος), Ἐξηκεστίδης Ἐξηκίο Ξυπε(ταιών),
Ἡγησ]ί[ας Ἡγ]ίο Σο(υ)νιεύς, Μορμίας Εὐ[βό]λο Ο(ἰ)ναῖος,
10 γραμματεὺς] Πιστίδης Θοραιεύς.

Z. 2-4 fehlt rechts je ein Buchstabe, für zwei ist schwerlich Platz.

Z. 6 stehen die Buchstaben gegen Ende enger; Z. 7 verengern sich die Abstände der Buchstaben in der Mitte der Zeile, werden aber gegen Ende wieder grösser.

Z. 8 war E der letzte Buchstabe der Zeile.

Z. 9 zu Anfang beträgt die Lücke 3-4 Buchstaben. Diejenige des vorletzten Wortes hat für zwei Buchstaben Platz, nicht für drei.

Wir haben vor uns eine Weihung, gestiftet von neun Männern, denen von Rat und Volk ein Kranz verliehen worden ist. Eine Vergleichung mit der Übergabeurkunde IG. II 698 zeigt sogleich, dass wir es mit den Schatzmeistern der Göttin des Jahres 349/8 zu tun haben. In dieser sind nämlich folgende Namen der im Jahre des Archon Kallimachos fungierenden Beamten bewahrt (es sind die antretenden und deshalb stehen sie im Dativ): Ταχ]υκλεῖ[1] Φορμίωνος Μυρριν(ουσίωι), Ἡγησίαι Ἡγίου Σουνι(εῖ), Πλάτωνι Ἰσοτίμου Ἰφιστι(άδηι), Δείνω[νι Δεινίου Ἀχαρνεῖ], wie ich nun gleich hier einsetze, mit ihrem Schreiber Πιστίδης Θοραιεύς.

Die neue Inschrift ist das erste Beispiel ihrer Art, denn wir besitzen, wenn ich nichts übersehen habe, früher keinen Katalog oder Weihung dieser Schatzmeister; die einzige Ehreninschrift für das Colleg ist das Decret der ἱππεῖς, IG. II 612 vom Jahre 300/299, nebenbei die letzte inschriftliche Erwähnung der Schatzmeister (s. Larfeld, Handbuch d. griech. Epigraphik II 877). Es trifft sich gut, dass unsere Weihung einem Jahre entstammt, aus dem die entsprechende Übergabeurkunde erhalten ist.

[1] Köhler gibt nur . . . υκλεῖ. Vor dem υ sah ich auf dem Stein einen kleinen Rest ′, wie von X oder Y, kaum von Ξ, denn dafür ist die Neigung zu gering. Da nun Y ausgeschlossen ist, hat der Mann wohl Ταχυκλῆς geheissen; es ist dies der einzige Name auf -χυκλῆς bei Fick-Bechtel. Dieser Name ist allerdings selten, jedoch auch in Athen belegt (IG. III 1660, 1662). Überhaupt ist Ταχυ- ein relativ seltenes Namenselement, und deshalb wird die Vermutung vielleicht nicht allzu leichtfertig erscheinen, in Μνησίθεος Ταχυβούλου Μυρρινούσιος, der im Jahre 334/3 Trierarch war (Kirchner, Prosopogr. att. Nr. 10297) einen Verwandten zu sehen.

Die Überschrift habe ich ταμίαι τῶ]ν τ[ῆς θε]ο[ῦ ἐ]π[ὶ Καλλι-μάχο]υ ἄρ[ξαν]τες ergänzt. Nach gewöhnlichem Formular, wofür es kaum nötig sein wird, Belege anzuführen, würde man eher ταμίαι τ. τ. θ. οἱ ἐπὶ Κ. ἄρχοντος erwarten und könnte ja zunächst versucht sein, Z. 2 E für O als Steinmetzfehler zu betrachten, gerade wie in IG. II 478 a b 11, wo die Änderung des eingehauenen ἐπὶ Νι]κάνδρου ἄρχοντες in ἄρχοντος unumgänglich ist. Dies würde aber die verfügbaren Stellen um zwei Buchstaben überschreiten, mit andern Worten es wäre kein Platz für den Artikel übrig, der doch in der üblichen Formel ταμίαι (oder ähnliches) οἱ ἐπὶ τοῦ δεῖνος ἄρχοντος so gut wie regelmässig ist; denn οἱ ταμίαι τ]ῶν τῆς θεοῦ ἐπὶ Ἀπολλο-δώρου ἄρχοντος, wie gerade IG. II 698,1 (neben ταμίαις τοῖς ἐπὶ Καλλιμ[άχου ἄρχοντος Z. 6) bietet, und διαιτ]ητ[α]ὶ ἐπὶ Κηφισο-φῶ[ντος ἄρχοντος IG. II 942 sind überaus seltene Ausnahmen. Dagegen steht in Aufschriften, wo das Hauptwort selbst mit einem die Amtstätigkeit bezeichnenden participium aoristi verbunden ist, regelmässig kein Artikel; s. z. B. IG. II 1186, 1199, 1223, 1228. Nach Analogie zu diesen habe ich hier ἄρ-[ξαν]τες ergänzt. Dafür, dass kein die Function der ταμίαι mehr speciell angebendes Verbum als ἄρχειν nötig ist, braucht nur an das gewöhnliche ταμίαι καὶ συνάρχοντες erinnert werden; im Allgemeinen s. auch die Zusammenstellungen von Tod, Annual of the British School at Athens IX 162. Die Auslassung von ἄρχοντος nach dem Namen des Archonten ist auch sonst zu belegen, s. beispielsweise IG. II 655, 1333. III 740[1]; AM. XXIII 1898, 25 Nr. 2, und ist besonders hier, wo ἄρξαν-

[1] Ehreninschrift für den Kosmeten Χρύσιππος aus dem siebenten Jahr des Paidotriben Ἀβάσκαντος = 143/4 oder 144/5 n. Chr. (vgl. die Addenda S. 502). Z. 7 der rechten Seite steht οἱ ἐπὶ Κλ. Χρυσίππου ἔφηβοι. Nach dem Index zu urteilen, meint Dittenberger offenbar, dass dieser Κλ. Χρύσιππος mit dem Kosmeten identisch ist. Mir scheint die Annahme entschieden näher zu liegen, dass der Jahrgang der Epheben wie sonst immer nach dem Archonten bezeichnet wird. Die Namensgleichheit kann zufällig sein. Einen Archonten Χρύσιππος finden wir auch in der Pyloreninschrift Ἐφ. ἀρχ. 1885, 65. An Identität der beiden ist indessen nicht zu denken, sofern die Institution der Pyloren, wie Schöne, Hermes IV 294 unter Zustimmung von Dittenberger zu IG. III 159 behauptet, nur eine kurze Dauer in der Mitte des I. Jahrhunderts nach Chr. gehabt hat.

τες folgt, leicht verständlich. Somit betrachte ich meine Herstellung, die den Raum gerade ausfüllt, als vollkommen sichergestellt.

Der Μνησαγό]ρας Μνησιλόχ(ο) Ἁλαι(εύς), wie ich wohl richtig ergänzt habe, gehört zu einer Familie, von der wir schon früher mehrere Mitglieder kannten; s. den Stammbaum bei Kirchner, Prosopogr. att. II S. 95. Vermutlich ist er mit dem älteren Μνησαγόρας (Kirchner Nr. 10238), Vater des Μνήσιππος, Urgrossvater des Μνησίλοχος, identisch. Die Familie stammte aus dem Teil des Demos Ἁλαί, der zur Phyle Aigeis gehörte. Das wussten wir schon aus der Prytanenliste des Ehrendecretes IG. II 329, und es wird durch die neue Inschrift nur bestätigt. Die andere Möglichkeit, Zugehörigkeit zur Kekropis, wird nämlich durch Ἐξηκεστίδης Ἐξηκίο Ξυπε(ταιών) ausgeschlossen. Die Οἰναῖοι waren unter die Phylen Hippothontis und Aiantis verteilt. Dass Μορμίας Εὐ[βό]λο jener gehörte, zeigt das Katalogbruchstück IG. II 1013, wo derselbe unter den Mitgliedern der Hippothontis aufgeführt ist.

Aianthis und Antiochis sind, wie die Weihung zeigt, ohne Repräsentanten in dem Schatzmeistercolleg des Jahres. Auch sonst ist die Zehnzahl nicht immer erreicht worden, s. Larfeld, Handbuch II 877 f. Mit Sicherheit lässt sich der Grund hierfür nicht angeben; auch braucht er in sämtlichen Fällen nicht derselbe zu sein. Panske, De magistratibus atticis, qui saeculo a. Chr. n. quarto pecunias publicas curabant (Leipziger Studien XIII) 15 f., meint allerdings, dass die Designierten der betreffenden Phylen bei der Dokimasie verworfen wurden. Gegen diese Erklärung, die zuletzt bei Sundvall, Epigraphische Beiträge (Klio, Beiheft IV) 43 Beifall gefunden hat, spricht indessen, dass wohl für die Schatzmeister, wie für andere durch das Los bestimmte Beamten, Ersatzmänner erlost wurden, welche im Falle des Todes oder der Abweisung jener bei der Dokimasie an deren Stelle zu treten hatten (über die ἐπιλαχόντες s. Thalheim bei Pauly-Wissowa und Haussoullier bei Daremberg-Saglio s. v.).

Dass in IG. II 698 das antretende Colleg nicht vollständig war, vermutete übrigens bereits Köhler zur Inschrift, und es wird jetzt durch den neuen Text, wie wir eben sahen, und

ferner auch durch die dank diesem nunmehr mögliche Herstellung der betreffenden Zeilen der Übergabeurkunde bestätigt. In dieser sind die Schatzmeister wie gewöhnlich in der officiellen Reihenfolge der Phylen aufgeführt; die Stellenzahl lässt sich durch die feststehende Ergänzung der Z. 6-7 auf 120-125 berechnen. Für Z. 8, wo das Σ von Θοραιεύς unter ΟΥ von Ἡγίου Z. 7 steht, werden gegen 60 Buchstaben gefordert. Mithin ist nach Μορμίαι Εὐβούλου Οἰναί(ωι) für keinen weiteren Schatzmeister Platz. Ich setze die nunmehr ergänzten Zeilen hierher:

— — — ταμίαις τοῖς ἐπὶ Καλλιμ[άχου ἄρχοντος . . . . . Φιλίππου Ἀγρυλῆθ(εν),
Μνησαγόραι Μνησιλόχου Ἀλαι(εῖ), Ταχ]υκλεῖ Φορμίωνος Μυρριν(ουσίωι), Ἡγησίαι Ἡ-
γίου Σουνι(εῖ), Πλάτωνι Ἰσοτίμου Ἰφιστι(άδηι), Δείνω[νι Δεινίου Ἀ-
χαρν(εῖ), Ἐξηκεστίδηι Ἐξηκίου
Ξυπε(ταιόνι), Μορμίαι Εὐβούλου Οἰναί(ωι),] οἷς ἐγραμμάτευεν Πιστίδης Θοραιεύς.

Rein äusserlich hebt sich die eigentliche Weihung von der darunter stehenden Namenliste zunächst dadurch ab, dass sie στοιχηδόν und mit grösseren Buchstabenabständen geschrieben ist. Bemerkenswerter ist indessen, dass jene für unechtes ου durchweg ΟΥ schreibt: θε]ο[ῦ, Καλλιμάχο]ν, β[ο]υλῆς], τοῦ δήμου, die Namensliste dagegen blosses Ο: 1) in den Genetivendungen Φιλίππο, Ἰσοτίμο, Δεινίο, Ἐξηκίο, Ἡγ]ίο, Εὐ[βό]λο, 2) im Inlaut Εὐ[βό]λο (vgl. die Bemerkung oben S. 200), 3) fehlerhaft für den echten Diphthongen in Σονιεύς Z. 9[1] (echtes ει dagegen richtig: Δείνων Δεινίο Z. 7). Von befreundeter Seite werde ich an die bekannte Tatsache erinnert, dass oft Namen länger als sonstige Wörter altertümliche Formen bewahren. Ich kann indes diese Erklärung in diesem Falle nicht gelten lassen, da es sich hier ganz überwiegend um Declinationsendungen handelt. Näher würde es doch liegen,

[1] Zu den bei Meisterhans-Schwyzer 63 Anm. 538 gesammelten Belegen vgl. noch Μονιχίασιν AM. XXIII 1898, 28 Z. 7 (Ehrendecret für die Phylekämpfer) und Ἐφ. ἀρχ. 1900, 94 (Mauerbau-Inschrift aus dem Piraeus).

in unserer Inschrift ein Anzeichen dafür zu sehen, dass in minder wichtigen und demgemäss auch in privaten Stücken die alten Schreibungen länger beibehalten worden seien als in wichtigeren, amtlichen. Indessen liegt, wie schon Wilhelm, Öst. Jahrh. VII 106 (s. auch 101 f.) mit Recht betont hat, sonst an sich kein Grund zur Annahme vor, dass diese Schreibungen von den Athenern in nicht amtlicher Schriftführung erheblich länger festgehalten worden seien als in amtlicher, zumal diese der privaten Übung auch in der Verwendung des ionischen Alphabets nicht vorangegangen, sondern nachgefolgt ist. Eine Durchsicht der Zusammenstellungen in Larfelds Handbuch II 457, 462 f., die allerdings an Zuverlässigkeit im Einzelnen zu wünschen übrig lassen, bestätigt dies. Wenn in unserer Namensliste das einfache Ο nicht in Εὐ[βό]λο und Σο(υ)νιεύς, sondern nur in den Genetiven zum Vorschein käme, könnte man versucht sein, diese als Abkürzungen zu betrachten, wie Wilhelm, Öst. Jahrh. VII 101 f. die Genetive Μαλθακίο, Ἀριστίο etc. neben ποτήριο(ν) etc. in der von ihm auf das Jahr 232/1 vor Chr. datierten, grossen Urkunde aus dem Asklepiosheiligtume aufzufassen geneigt ist, die in der Regel unechtes ου durch ΟΥ gibt (IG. II 836).—In der Namenliste bemerkt man ausser in den Demotika die Abkürzung in Μνησιλόχ Z. 7 für -χο, womit man, sofern nicht einfach Versehen des Steinmetzen vorliegt, wie in Ο(ἰ)ναῖος Z. 9, ausser dem eben genannten ποτήριο(ν) etc. noch τριήρη(ς) IG. II 804 Ba, 68 etc. (Wilhelm, Öst. Jahrh. III 46 f.) vergleichen kann.

Unsere Weihung ist, wie zum Schluss erwähnt werde, sechs Jahre älter als das Ehrendecret IG. II 114 a, und liefert somit das älteste belegbare Beispiel der Kranzverleihung an athenische Bürger, das inschriftlich auf uns gekommen ist (vgl. Larfeld, Handbuch II 809).

II.

Bruchstück einer Ephebenstele.

Die attischen Ephebenurkunden hat Köhler zu IG. II 478 (S. 287) in vier Gruppen eingeteilt. Die zweite umfasst die Urkunden aus dem Ende des II. und dem Anfang des I. Jahr-

hunderts vor Chr. Sie enthalten regelmässig: 1) ein Ehrendecret für die Epheben und ihre Lehrer, 2) ein Ehrendecret für den Kosmeten, 3) ein Verzeichnis der Epheben. Diese zweite Gruppe wird zwar nicht bereichert, aber doch vermehrt durch das Bruchstück einer Stele, das schon 1884 auf der Akropolis gefunden wurde und sich jetzt in der Inschriftensammlung des Nationalmuseums befindet (Inv. der Akropolisinschriften Nr. 1240).

Stele aus weissem pentelischem Marmor, oben, unten, links gebrochen. Nur rechts Rand, doch ist auch hier die Oberfläche mehr oder minder abgerieben. Höchste bewahrte Höhe 0,42, grösste Breite 0,27, Dicke 0,11 m. BH. 0,6 cm; ΟΘΩ kleiner und über der Zeile. ZA. 0,4 cm. Formen: ΑΜΣΠ und Π.

Von dem Decret für die Epheben und ihre Lehrer sind nur acht Zeilen erhalten, und in diesen lässt sich infolge der Zerstörung der Oberfläche sicher nur ein einziges ganzes Wort lesen, ausserdem fast nur einzelne Buchstaben. Es folgten die Summarien mit der Bezeichnung der Geehrten in Kränzen. Vollständig ist ein Kranz erhalten, dazu noch am linken Rand des Fragments die Spitzen der Blätter eines zweiten. Nach der gleich unten festzustellenden ursprünglichen Breite der Inschrift wird rechts noch ein drittes Summarium in einem Kranz dagewesen sein. Erhalten sind schliesslich 18 Zeilen des Ehrendecrets für den Kosmeten (Text S. 206 f.).

Von den Zeilen des Kosmetendecrets sind meistens 25-30 Buchstaben erhalten. Zwischen einigen Zeilen (17-18, 27-28-29, 30-31) lässt sich der volle Wortlaut mit fast vollkommener Sicherheit herstellen. Dabei ergibt sich, dass die Zeile rund 68 Buchstaben hatte. Die Zahl wird selbstredend schwanken, sowohl weil in der einen Zeile die Buchstaben gedrängter stehen als in der anderen, wie weil die Zeilenenden wohl nicht immer direct unter einander standen (vgl. IG. II 470, 471 u. a.). Übrigens will ich natürlich bei meinen Ergänzungen den Wortlaut im Einzelnen keineswegs durchweg verbürgen; einige erheben nur darauf Anspruch, als Vorschläge betrachtet zu werden, Z. 21 f. z. B. wird ja τοῖς εὐεργ[έ ταις τοῦ δήμου ἐκ τῶν ἰδίων fast ebenso möglich sein.

— — — — — — — — τ]ο[ὺ]ς στρατη[γοὺς καὶ τὸν ταμίαν τῶν στρατιωτικῶν·
ἐπαινέσαι δὲ καὶ τοὺς διδασκάλους τὸ]ν παιδοτρίβην — — — —

Drei Zeilen unleserlich

— — — — — — — — — ακε — — — — — —

Eine Zeile unleserlich

— — — — — — γενόμενο]ν ἀνάλω[μα μερίσαι κτλ.

.....

ἡ βουλὴ ὁ δῆμος
τὸν
[κοσμητὴν]
[Καλλίαν] im Kranz
Σωσι]κράτου
Φλ]υέα

ἐπὶ . . . . . ἄρχοντος ἐπὶ τῆς . . . . . τετ]άρτης πρυτανείας, ἧι Δημήτριος Νη-
. . . . . ἐγραμμάτευεν· Βοηδρομιῶνος (ἑνδω-)δ]εκάτει, ἑνδεκάτει τῆ[ς] πρυτανεία[ς·

ἔδοξεν τεῖ βουλεῖ καὶ τῶι δήμωι . . . . .]ίου Παιανιεὺς εἶπεν· ἐπει[δὴ Καλλίας Σωσικράτου Φλυεὺς χειροτονηθεὶς κοσμ]ητὴς ἐπὶ τοὺς ἐφήβους [ε]ἰς [τ]ὸν [ἐ]νιαυ[τὸν τὸν ἐπὶ . . . . . ἄρχοντος ἦρξεν τὴν ἀρχὴν κα]τά τε τοὺς νό[μ]ους καὶ τὰ ψηφίσμα[τα τοῦ δήμου· προέστη δὲ καὶ τῆς εὐταξίας τῶν ἐφήβω]ν καὶ τ[ῆς] ἐν τοῖς μαθήμασιν γινομέν[ης ἐπιστασίας ἐπεμελήθη· ἔθυσε δὲ καὶ τὰς θυσίας με]τ᾽ α[ὐτ]ῶν τοῖ[ς] τε θεοῖς [καὶ] τοῖς εὐεργ[έταις ἐν τοῖς καθήκουσιν χρόνοις· διετήρησεν δὲ αὐ]τῶν καὶ τὴν πρὸς ἀ[λλή]λους ὁμόνο[ιαν καὶ φιλίαν δι᾽ ὅλου τοῦ ἐνιαυτοῦ ὄντων τὸν ἀριθμὸν] ἑκατὸν δεκαδύο α . . . ν πάντων α — — — — — — — — — — ω . . ν· ἐποιήσατο δὲ [καὶ] τὴν ἀπόδει[ξιν αὐτῶν ἔν τε τοῖς ὅπλοις καὶ τοῖς περὶ τὰ ναυτικ]ὰ (?) ὅπως καὶ περὶ ἁπάντων τού[τ]ω[ν προστέτακται (?) — — — — — — — — — —]ν τοῖς ὑπὸ τοῦ δήμου . . οις τ . ολο . . . ἔδωκεν δὲ καὶ τὰς εὐθύνας ἐν τῶι δικαστηρίωι (?) κα]τὰ τοὺς [νό]μους vac. ἀγαθεῖ τύχει, δεδόχθαι τεῖ βουλεῖ, τοὺς λαχόντας προέδρους εἰς τὴν ἐ]πι[ο]ῦσαν ἐκκλησίαν χρηματίσαι πε[ρὶ τούτων, γνώμην δὲ ξυμβάλλεσθαι τῆς βουλῆς εἰ]ς τὸν [δ]ῆμον, ὅτι δοκεῖ τεῖ βουλεῖ, [ἐπαινέσαι τὸν κοσμητὴν τῶν ἐφήβων ἐπὶ . . . . . ἄρ]χοντο[ς] Καλλίαν Σωσικράτου [Φλυέα καὶ στεφανῶσαι αὐτὸν χρυσῶι στεφάνωι κατὰ τὸν] νόμον ἀρετῆς ἕ[νε]κεν καὶ δικα[ιοσύνης ἧς ἔχων διετέλεσεν εἴς τε τὸν δῆμον καὶ τοὺς ἐφήβους, καὶ ἀν]ειπεῖ[ν κτλ.

Die gegebene Zahl von 68 Stellen macht es unmöglich, Z. 16 f. sowohl Versammlungsort als Präsidium und Sanctionierungsformel einzusetzen. Es fehlen etwa 40 Buchstaben von denen für die Vervollständigung des vollen Namens des Antragstellers ein Drittel in Anspruch genommen wird. Ausgeschlossen ist nun zunächst die Sanctionierungsformel τῶν προέδρων ἐπεψήφιζεν (21 Buchstaben) . . . . . καὶ συμπρόεδροι (14). Dagegen würden sowohl ἐκκλησία κυρία ἐν τῶι θεάτρωι (25) wie ἔδοξεν τεῖ βουλεῖ καὶ τῶι δήμωι (26) jedes für sich die noch freien Stellen gerade ausfüllen. Letzteres habe ich, als vielleicht notwendiger, eingesetzt. Die Unvollständigkeit des Präscriptes, zumal in dem zweiten Decret einer Ephebenstele, darf nun keineswegs wunder nehmen. Gerade die Ephebeninschriften, mit deren Aufstellung der Staat nichts zu tun hatte, weisen bekanntermaassen oft mehr oder minder mangelhafte Präscripte und auch sonst nicht selten grobe Mängel in der Redaction auf; vgl. Hartel, Wiener Sitz.-Ber. XCI 1878, 142, mit den dort gegebenen Verweisen auf frühere Stellen seiner Studien.

Die Person des Καλλίας Σωσικράτου Φλυεύς ist unbekannt. Der παγκράτιον-Sieger Καλλίας Σωσικράτου, den Kirchner Nr. 7830 verzeichnet, wird um ungefähr hundert Jahre älter sein.

III.

Weihung an Horme.

Kleiner Altar aus weissem pentelischem Marmor, mit vier vierstrahligen Sternen in Relief verziert. Höhe 0,14, Dm. oben 0,135, unten 0,145 m. BH. c. 1,5, Φ 2 cm. ZA. wechselt zwischen 0,2 und 0,9 cm. Über die Herkunft liess sich leider nichts ermitteln. Taf. VII 2.

Ὁρμῇ ἐπιταγὴν
Φιλημιάτιν.

Pausanias I 17,1 berichtet: καὶ γὰρ Αἰδοῦς σφισι (Ἀθηναίοις) βωμός ἐστι καὶ Φήμης καὶ Ὁρμῆς, und das Interesse des späten

Altärchens liegt vornehmlich darin, dass es meines Wissens das einzige Denkmal für die Göttin Horme ist. Σιμή auf der Elfenbeintessera des Neapler Museums, CIG. 8584, das Franz und ihm folgend noch Deubner, Roschers Lexikon III 2137 in Ὁρμή ändern wollten, ist, wie Dressels Prüfung dargetan hat, zu halten: s. CIL. X 8069; IG. XIV 2414, 51.

Auffallend ist die Weiheformel. Gewöhnlich ist κατ' ἐπιταγήν wie κατ' ἐπίταγμα, ἐξ ἐπιτάγματος etc.[1]. Aber blosses ἐπιταγήν ohne Präposition darf als etwas überaus seltenes betrachtet werden. Nur eine sichere Parallele vermag ich zu geben: ποτίταγμα auf dem Weihgeschenk aus Chalke (etwa II. Jh. vor Chr.) IG. XII 1 957, nach der berichtigten Lesung von Hiller, Arch. ep. Mitteil. aus Österreich XVIII 1. Denn ταγε|ν auf dem alten Spiegel aus Dodona, GDI. 1369, wird dem Zusammenhang nach kaum anders als τά γεν zu deuten sein; ταγέν, d. h. ταγήν für κατὰ ταγήν, was Karapanos und Rouse auch als möglich betrachten, ist sogar aus zwei Gründen ausgeschlossen: die Inschrift ist dorisch und sie bezeichnet η durch Η[2].

Der Name der Weihenden ist in dieser Form früher zweimal in Athen belegt: IG. III 156, 2122. Über -ις, -ιν für -ιος, -ιον handeln Meisterhans-Schwyzer 74,4 mit Anm. kaum zufriedenstellend. Ich vermisse vor allem χαριστήριν in der noch ziemlich

[1] Belege bei Rouse, Greek votive offerings 330 f.; Dittenberger, Syll. 786, 805. Für κατ' ἐπιταγήν ist mir weiter zur Hand: AM. XXX 1905, 412 Nr. 1 (Brussa); Buresch, Aus Lydien 73 Nr. 35; GGA. 1897, 409 Nr. 55 und Ramsay, Stud. in the Hist. and Art of the East. Prov. of the Rom. Empire 277 Nr. 11 (beide aus Dorylaion).

[2] Dagegen ist ja εὐχήν wie χαριστήριον, δῶρον etc. ganz regelmässig, und andererseits mit Präposition Ausnahme. Für κατ' εὐχήν hat Rouse a. a. O. S. 329 Anm. 25 nur zwei Beispiele; das eine, aus Aigosthena, steht IG. VII 225, nicht 252, was bei Rouse Druckfehler ist, das andere, IG. XII III 263 aus Anaphe, ist ziemlich unsicher. Mir sind weiter zur Hand: AM. XXVII 91 Nr. 77 (Pergamon); Inscr. Brit. Mus. III 201 Nr. 564 (Ephesos). Für εὐχῆς χάριν (Rouse 331 Anm. 20) weiter AM. XIX 372 Nr. 4,7 (Bithynien); Amer. Journ. of Archaeol. 1905, 303 Nr. 25, 304 Nr. 26, 305 Nr. 27 (Sinope). Ausserdem noch ἐκ εὐχῆς Kalinka, Antike Denkmäler in Bulgaren 166 Nr. 185.

guter Zeit entstammenden Weihung aus Eleusis, Ἐφ. ἀρχ. 1896, 54 Nr. 61. Auch Σαμβάτις IG. III 3525 und Συμφέλις III 1199 Col. III Z. 24, die S. 84 Anm. 717 erwähnt sind, fehlen hier.

IV.

Ehreninschrift für Athenais, Tochter des Herodes Atticus.

Grosse Basis aus weissem pentelischem Marmor, in drei Stücke zerbrochen. Gefunden hinter dem Militärkrankenhaus auf dem Grundstück des D. Patrikios. Inventar des epigraphischen Museums Nr. 321. H. 1,12, grösste Breite 0,51, D. 0,43 m. BH. 3-3,5, ZA. 2,2-2,4 cm. Buchstaben mit Apices. Formen: ΑΘΜΣΡ. Z. 5 Ligatur Ε.

Δομιτιανὸς
Ἀθηναΐδα
Ἡρώδου τοῦ
διδασκάλου
τὴν θυγατέρα

Über Athenais und früher bekannte Inschriften für sie s. Prosopogr. Imp. Rom. II S. 341 Nr. 191.

Uppsala. Ernst Nachmanson.

ZU IG. VII 2463 UND 553.

Die erste dieser beiden Inschriften, nach einer Abschrift Lollings publiciert, steht auf einer Statuenbasis im Museum von Theben, und bietet der Lesung viele Schwierigkeiten, wegen der schwarzen Farbe des Steines und der abgeriebenen Oberfläche der beschriebenen Seite. Da sie den sonst unbekannten Künstlernamen Ἱστιαῖος Ἀθηναῖος enthält, fiel sie mir auf und infolgedessen nahm ich eine Revision vor, deren Resultat hier vorliegt.

Die zwei Columnen der Inschrift (je 0,445 m breit) werden durch einen leeren Raum (0,105 m breit) getrennt und lassen an den Kanten des Steines einen ebenfalls leeren, 0,06 breiten Saum übrig. Buchstabenhöhe der ersten Zeile 0,015, der übrigen 0,013. Die erste Zeile scheint, dem Sinne der Dedication gemäss, in der Mitte ununterbrochen gewesen zu sein. Die Inschrift ist nicht στοιχηδόν, aber so geordnet, dass der erste und der letzte Buchstabe jeder Columne auf derselben Verticale liegen; wo daher die Zeilen weniger Buchstaben haben, sind diese mehr auseinander gerückt.

Τ . . ΣΥΝΘΥΤΗΑΘ . ΝΙ Λ	ΑΝΛΘΙΑΝ
. Ο . Ο Μ	ΑΛ Ο
ΠΤΩΙΛΛΕΙΞΕΝΩΝΙΟΣ	ΔΩΡΟΣΚΑΛΛΙΧΟΡΙΟΣ
ΠΟΥΘΟΔΩΡΟΣ Ο ΙΟΣ	ΙΡΙΟΣΠΟΥΘΙΗΟΣ
ΑΜΙΑΣΙΣΜΕΙΝΙΚΕΤΗΟΣ	Ν . . . ΤΙΣ . Ν . ΣΤΙΧΙΔΑΟ
ΙΜ . ΚΛΕΙΣΔΙΟΚΛΙΔΑΟ	ΙΚΛΕΙΟΣ
ΙΟΔΩΡΟΣΚΑΡΟΥΚΙΔΑΟ	ΙΑ ΩΝ . ΙΟΠ . Ο . . . ΙΟΣ
ΣΜΕΙΝΙΑΣΔΙΝΟΜΑΧΙΟΣ	Κ . Ι ◡ . . Ι . . . ΘΕΟΚΡΙΤΙΟΣ
ΑΣΩΠΟΔΩΡΟΣΔΡΙΜ . ΓΟΡΗΟΣ	ΠΡΟΚΛΕΙ . Α . ΑΜΙΝΙΧΙΟΣ
ΛΑΚΡΩΝΔΑΜΩΝΙΟΣ	. . . ΠΙΤΙΜΟΣΣΤΑΣΙΧΟΡΙΟΣ
ΜΕΛΑΜΒΙΟΣΔΙΩΝΙΟΣ	ΟΟ Ο
ΠΟΥΘΕ/	Ε . Λ . Μ Ο . . Ω

ΛΥΣΙΣΤΡΑΤΟΣΑΘΗΝΑΙΟΣΕΠΟΗΣΕ

Τ[οὶ] συνθύτη ᾽Αθ[α]ν[ηι?] α . . . . . ἀνέθιαν
. ο . ομι . . . . . αλ ο
Πτωίλλει Ξενώνιος ό]δωρος Καλλιχόριος
Πουθόδωρος . . . ο . . ιος Δαμά]τριος Πουθιῆος
Σ]αμίας ᾽Ισμεινικετῆος Μ[νᾶσ]τις [Μ]ν[α]στιχίδαο
Τ]ιμ[ο]κλεῖς Διοκλίδαο ικλεῖος
Δ]ιόδωρος Καρονκίδαο Ἰά[ρ]ων [Ν]ιοπ[τ]ο[λέμ]ιος
᾽Ι]σμεινίας Δινομάχιος Κ[λ]ιό[κρ]ι[τος] Θεοκρίτιος
᾽Ασωπόδωρος Δριμ[υ]Ϝορῆος Προκλεί[δ]α[ς] ᾽Αμινίχιος
Λάκρων Λαμώνιος . . . πίτιμος Στασιχόριος
Μελάμβιος Διώνιος ο ο ο
Πουθέα[ς Ε[ὔ]δ[α]μο[ς] ω

Λυσίστρατος ᾽Αθηναῖος ἐπόησε

Was für ein Wort unter ΑΘ.ΝΙ Α.... der ersten Zeile zu verstehen sei, ist nicht klar. Ich würde ᾽Αθαναϊαστή erwarten, aber die Reste auf dem Stein zeugen eher für ᾽Αθανη[ι?]αστή, welches neben der auch sonst vorhandenen grammatischen Gesetzwidrigkeit auch dialektisch unpassend sein würde; das richtige wäre τοὶ συνθύτη τοὶ ᾽Αθαναϊαστή (τῷ δεῖνι θεῷ) ἀνέθιαν.

II 5. Μνᾶστις Μναστιχίδαο ist wohl ein älterer Bruder des im Kataloge der Kabiriarchen (IG. VII 2428) erwähnten παραγωγεὺς Πύρρος Μναστιχίδαο.

Lolling hat die drei ersten Buchstaben des Künstlernamens gar nicht, das Ρ der vorletzten und das Τ der letzten Silbe nur unvollständig gelesen, und so entstand der Name Ἰστιαῖος, während auf dem Stein in Wirklichkeit Λυσίστρατος stand.

Dittenberger hat schon (IG. VII 2420. 2429) als Entstehungszeit der Inschrift das Ende des IV. oder den Anfang des III. Jahrhunderts bezeugt; in dieser Zeit also hat Lysistratos, der athenische Bildhauer gelebt.

Dass er sich in dieser böotischen und in böotischem Dialekte verfassten Inschrift für seine eigene Namensunterschrift des attischen Dialektes bedient, ist nicht auffallend; wohl aber, wenn man auf der tanagräischen Inschrift IG. VII 553,

welche in böotischem Dialekte verfasst ist, den Namen des Künstlers, der angeblich aus Theben war, in attischem Dialekte liest. Der erhaltene Text ist nach Lollings Abschrift folgender:

ΤΟΙΣΥΝΘΙΤΙΙ ΝΙ Α L \Ν . . ΙΑΝ

ΛΥΣΙΣΤΡΑΤΟΣΘΗΒΑΙΟΣΕΠΟΗΣΕ

Es wird nicht angegeben, ob zwischen den beiden Zeilen noch andere Buchstaben ausgefallen sind. Aber aus der ersten Zeile, welche ähnlich der ersten der thebanischen Inschrift lautet und dieselben Buchstabenformen und räumlich wie auch dialektisch dasselbe Verhältnis zu der letzteren zeigt, wird wahrscheinlich, dass beide Inschriften gleichzeitig und vielleicht auf den ähnlich schwarzen Basen von zwei Weihegaben einer und derselben 'Bruderschaft' der Ἀθαν..., von demselben Künstler Lysistratos, geschrieben worden sind. Denn ich sehe nicht ein, warum ein thebanischer Bildhauer in Böotien (Tanagra), während er sich sonst in seinem heimatlichen Dialekte ausdrückt, seine Signatur in attischem einmeisseln sollte.

Das widerspricht aber der Lesung Lollings, welcher ohne weiteres Λυσίστρατος Θηβαῖος angibt. Dittengerger will dies Ethnikon durch die Verleihung der thebanischen Politeia an den sikyonischen Künstler Lysistratos, den Bruder des Lysippos erklären. Aber ich glaube vielmehr, dass Lolling das Ethnikon des Lysistratos auf der vermutlich abgeriebenen tanagräischen Basis nicht richtig gelesen hat und dass es Ἀθηναῖος sein soll. Diesen Verdacht jedoch gelang es mir nicht durch den Tatbestand des Steines zu controllieren, weil ich ihn im Museum von Tanagra nicht finden konnte, während in den Inscriptiones Graecae keine genaue Ortsbestimmung steht.

Ob der 'athenische' Künstler Lysistratos Lysipps Bruder ist, kann man nicht geradezu behaupten, obwohl zeitlich nichts dagegen steht; es gibt aber so viele gleichnamige

Künstler und, so weit mir hier bekannt, ist es bisher weder bewiesen, dass der sikyonische Lysistratos sich Ἀθηναῖος nannte, noch dass es keinen athenischen Lysistratos gab. Freilich erscheint unter den zahlreichen, von Kirchner in seiner Prosopographia attica II S. 44 ff. aufgeführten Männern dieses Namens wohl ein Baumeister (Nr. 9600, 349/8 ff. v. Chr.), aber kein Bildhauer.

Theben. Anton D. Keramopullos.

Abb. 1. Karte von Thasos.

THASOS.

(Hierzu Tafel VIII—X).

Die Thasier bauten ihre Stadt an der grössten ebenen Fläche, die die Insel enthält. Nahe der Nordspitze lag sie zugleich dem Festlande am nächsten, auf das sie sofort ihre Augen geworfen hatten, das ihnen Hauptquelle des Reichtums wurde; dass schon die Thraker hier siedelten, ist wahrscheinlich. Dafür nahmen die Thasier sogar das Fehlen eines geschützten Landeplatzes in den Kauf, wie er sich im Süden

und Osten bietet; im Osten pflegten daher von ihnen die Phönikier zu landen (S. 243). Sie waren also gezwungen, künstlichen Hafenschutz zu schaffen; und nicht geringe Schwierigkeit machte ihnen auch die Befestigung ihrer Stadt. Im N., W. und SW. musste man die Mauern ohne natürlichen

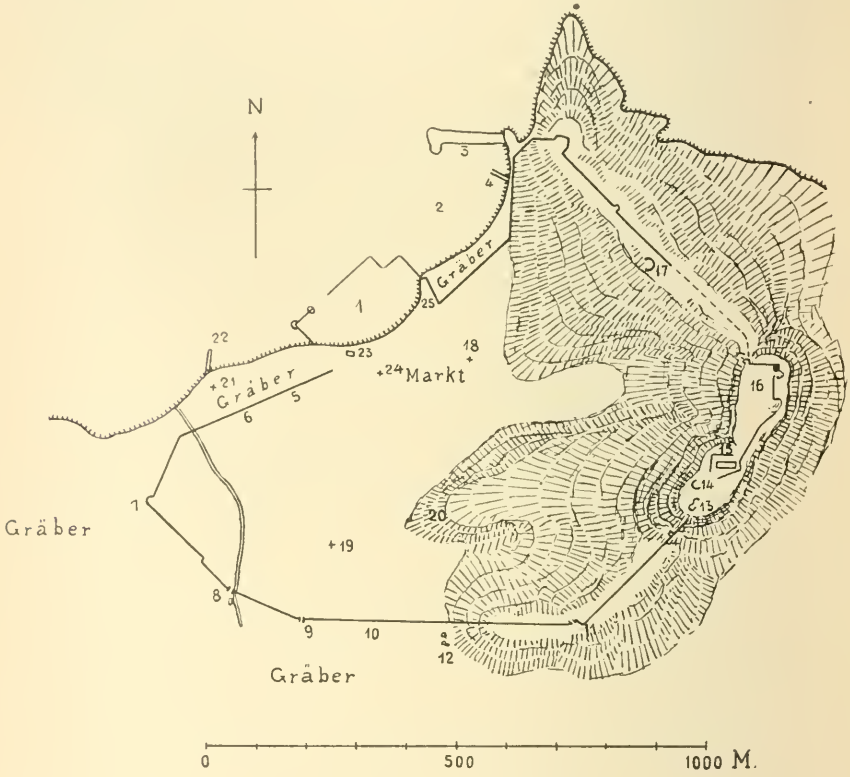


Abb. 2. Plan von Thasos.

Schutz durch die Ebene führen und im SO., O. und NO. weite Höhen mit einschliessen, die nie ganz bewohnt gewesen sind oder bewohnt werden konnten, dafür aber starken natürlichen Schutz boten (Taf. VIII 1). Wie alt die Stadt in dieser Ausdehnung ist, in der sie Abb. 2 gibt, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Jedenfalls muss sie sie im Beginn des V. Jahrh. besessen haben; dafür spricht die Bauart, und das entspricht ihrer

Geschichte, nach der sie die höchste Blüte vor der Eroberung durch die Athener (464/3), sogar wohl schon vor den Perserkriegen erreicht hatte. Mein Plan beruht auf Abschreiten mit dem Compass und einzelnen Messungen und sucht den besten älteren Plan von Conze (Reise auf den Inseln des thrakischen Meeres 1860 Taf. II) zu verbessern. Der von Perrot (Archives des missions scientifiques et littéraires II Sér. I 1865) gegebene und in Perrot-Chipiez, Hist. de l'art ant. VIII 14 wiederholte Plan ist stark verfehlt und gibt nur den geschlossenen Hafen besser und einige Einzelheiten mehr. Hoffentlich findet eine genaue Aufnahme statt, ehe die mächtige und baugeschichtlich wichtige Umfassungsmauer und die von ihr umschlossenen Reste noch mehr zerstört sind. Seit Conzes Anwesenheit (1856) hat diese Zerstörung erstaunlich schnelle Fortschritte gemacht, da Limenas in neuem raschem Aufschwunge begriffen ist. Deshalb will ich verzeichnen, was ich 1904 noch sah.

Der Beschreibung der Mauer stelle ich die Notizen voran, in denen antike Schriftsteller von ihrer Erbauung oder Zerstörung berichten, damit ich im folgenden nur die Zahl der Bauperiode zu nennen brauche:

A. Älteste Verteidigungswerke und erste erwähnte 'schwächere' Mauer (vgl. B): VII-VI. Jahrh., vgl. S. 228.

B. 494/3 Belagerung durch Histiaios und Erbauung einer stärkeren Mauer: Herod. VI 46 οἱ γὰρ δὴ Θάσιοι, οἷα ὑπὸ Ἰστιαίου τε τοῦ Μιλησίου πολιορκηθέντες καὶ προσόδων ἐουσέων μεγαλέων, ἐχρέωντο τοῖσι χρήμασι νέας τε ναυπηγούμενοι μακράς, καὶ τεῖχος ἰσχυρότερον περιβαλλόμενοι; vgl. S. 224.—492/1 Zerstörung auf Befehl des Dareios: Herod. VI 48 οἱ δὲ Θάσιοι τῷ βασιλέι κελεύσαντι καὶ τὸ τεῖχος τὸ σφέτερον κατεῖλον καὶ τὰς νέας τὰς πάσας ἐκόμισαν ἐς Ἄβδηρα. Natürlich wurde nicht der ganze Mauerring zerstört, sondern nur Teile, sodass die Stadt eine offene wurde, d. h. also Teile in der Ebene und nicht auf den an sich wenig nahbaren Höhen; dort könnte sich also Älteres erhalten haben.

C. 479/8-466/5 Wiederherstellung der Enceinte, denn 464/3 wird der Ring von den Athenern wieder geöffnet: Thuk. I 101 Θάσιοι δὲ τρίτῳ ἔτει πολιορκούμενοι ὡμολόγησαν

Ἀθηναίοις τεῖχός τε καθελόντες καὶ ναῦς παραδόντες.—464/3-412/1 war Thasos eine offene Stadt, die gegen die Angriffe von aussen durch die athenische Flotte geschützt wurde, von der eine Abteilung dort dauernd stationiert war. Die Akropolis wird auch geöffnet gewesen sein, da von einer athenischen Besatzung nichts bekannt ist.

D. 412/1 Neubau durch die Oligarchen: Thuk. VIII 64 καὶ ἀπελθόντος αὐτοῦ (Διτρέφου) οἱ Θάσιοι δευτέρῳ μηνὶ μάλιστα τὴν πόλιν ἐτείχιζον, ὡς τῆς μὲν μετ' Ἀθηναίων ἀριστοκρατίας οὐδὲν ἔτι προσδεόμενοι, τὴν δ' ἀπὸ Λακεδαιμονίων ἐλευθερίαν ὁσημέραι προσδεχόμενοι.

Es folgt der Abfall von Athen und die Aufnahme eines spartanischen Harmosten, der in der erneuerten Akropolis residiert haben wird. Die Belagerungen, die sonst noch bekannt sind (408/7 durch Thrasybul: Xen. Hell. I 4, 9; 389/8 wieder durch Thrasybul: Dem. Lept. 59) und andere, von denen wir keine Kunde haben, veranlassten nur noch stellenweise Zerstörung und Ausbesserung. Im I. Jahrhundert vor Chr. und sicher auch später noch ist repariert worden, bis man die Ebene aufgab und sich auf die Höhe in den Schutz der zum byzantinischen Castell gewordenen Akropolis zurückzog.

Wie die Nordmauer an die Hafenbefestigung ansetzte, wird nur durch Ausgrabungen festzustellen sein, da diese Partie bei der Erbauung des ‘genuesischen’ Turmes (Nr. 23 vgl. S. 236) und seiner Aussenwerke besonders zerstört wurde. Ausserhalb des Hafens hielt die Mauer sich dem Meere fern; vor ihr lagen mindestens in römischer Zeit Gräber. Bei Nr. 5 ist 82,50 m vom Strande entfernt ein etwa 3 m langes Stück in einem Graben freigelegt. Die Breite beträgt 2,65 m; von den Schalmauern sind je ein Läufer (H. 0,65) und ein Binder (H. 0,21; T. über 1 m) sichtbar, der vorn abgeschlagen ist (Rest aus C). Dicht dahinter sind schöne Mauern eines grösseren Gebäudes aus dem IV. Jahrh. sichtbar. Bei Nr. 6 wurde sie früher in einer Entfernung von 99 m vom Ufer bei dem Bau eines Hauses gefunden. Weiterhin muss ein Durchlass für den Bach vorhanden gewesen sein. Die SW-Ecke (ca. 50 m vom Strande) liegt leider unter einem Weg, der auch über

das nächste, nach SSW. gerichtete Stück der Befestigung läuft. An seiner westlichen Böschung tritt sie aber zu Tage, und der starke runde Westturm (Nr. 7) liegt in einem Garten; der Ausschnitt, der aus der Mauer vorspringt, misst über 8 m, die erhaltenen Schichthöhen 0,50 m (Steine bis 0,90 m lang). Auf einer herabgefallenen Quader steht eine Inschrift, die von einer Erneuerung im I. Jahrh. v. Chr. (Zeit der Seeräubernot) meldet: Σωτᾶς Εὐπόρου ἀποδεκτεύσας ἐπεσκεύασεν τὸν πύργον ἀπὸ τῶν τῆι πόλει περιόντων δρ(αχμῶν) 7000.

Der folgende Abschnitt bis zum zweiten Tore (Nr. 9) ist noch 1902 beim Bau einer ägyptischen Ölfabrik stärker zerstört worden; erhalten sind vielfach die untersten Steine der Schalen und die Zwischenfüllung. Ein Vorsprung ist sicher zu messen (11 m). Bei ihm lagern gewaltige Mengen von Ziegeln und Gefässscherben, auch gestempelte Amphorenhenkel, die noch Conze (Reise 41, 1) auf Thasos selbst nicht gefunden hatte. Bevor die Mauer wieder den Bach überschreitet, trifft man auf das erste Tor (Nr. 8); es ist freilich wahrscheinlich, dass schon vorher sich eine Pforte zum Meere oder ein Tor zur westlichen Gräberstadt öffnete, aber sicher nicht in der Lage, in der Perrot es vermutungsweise einzeichnete.

Von dem Tore (Nr. 8) steht der westliche Pfeiler noch in situ und trägt ein Relief, das Mendel veröffentlicht hat (BCH. XXIV 1900, 560 Taf. XIV-XV). Es ist aber nicht archaisch, sondern archaistisch, gehört nicht in die Nähe von 470, sondern viel tiefer in das V. Jahrh. hinab. Die in Bewegung und Gewandung steife Hauptfigur contrastiert auf das stärkste mit der frei bewegten Nebenfigur und der noch freieren unter dem Stuhl und zeigt selbst grössere Kunstfertigkeit, als der attisch geschulte Künstler verraten möchte. Die Wiederherstellung eines 464/3 zerstörten Torreliefs aus Periode B wird ihm übertragen gewesen sein, und er hat versucht, an dieser heiligen Stelle altgeheiligte Formen wiederzugeben, diese aber auf die Hauptperson beschränkt, die ursprünglich allein vorhanden gewesen sein wird. So thront sie neben einer Figur, die die Freiheit der Friesfiguren des Parthenon besitzt, und über einem Marsyas des Myron. Nicht Hera wird es sein, so sehr die Gruppe auch an jene aus der

Göttergruppe des Parthenonfrieses erinnert, oder Demeter, sondern doch wohl Athena mit Lanze und Nike, Marsyas als Füllfigur und oben der Adler. Athena mit dem Sieg und dem siegbringenden Vogel des Vaters thront passend am Tor, und die Athena Πολιοῦχος hatten die Colonisten aus Paros mitgebracht. Das Relief ist mit der Mauer in Periode D zu setzen. Man wird aber zugeben können, dass nur das Stadttor auch schon etwas früher wiederhergestellt sein könnte; archaisiert hat man in dieser Zeit ja schon auch ohne den besonderen Grund, der hier vorliegt [1]. Ob das Relief ein Gegenüber hatte,

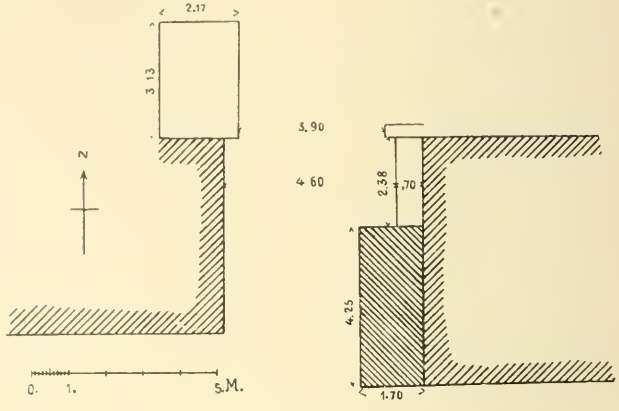


Abb. 3. Plan des Tors Nr. 9.

wissen wir nicht; die Höhe über der Schwelle ist nicht festgestellt. Gleich vor dem Tore steht der Sarkophag mit der Inschrift CIG. 2163 d.

Das nächste Tor (Nr. 9) ist so gut erhalten, dass nach

[1] Zum Gestus der linken Hand der Athena citiert schon Mendel (562, 1) sehr passend das Puteal von Korinth; vgl. Hauser, Neuatt. Reliefs 162 ff.; Furtwängler, Meisterwerke 204. Das Relief der Philis (z. B. Collignon, Hist. de la sculpt. Fig. 136; Friederichs-Wolters Nr. 36) ist auch vielfach zu hoch angesetzt worden; die Haartracht ist eine archaische, beibehaltene Festtracht; nach der Weichheit und Natürlichkeit der Arbeit und den Formen der nicht mehr epichorischen Buchstaben gehört es in das letzte Viertel des V. Jahrh. (Fundort S. 236/7).

einer Aufräumung der Grundriss sich mit Sicherheit aufnehmen liesse (Abb. 3). Die rechte (östliche) Wand war vorgezogen; in später Zeit ist das Tor um 1,70 m verengert worden (Mörtel). Gleich links vor dem eigentlichen Verschluss steht ein 0,70 m tiefer und 2,38 m breiter Sockel, der wohl eher Postament als Altar ist. Wie alt er ist, wage ich nicht zu sagen, zumal da er sich nicht reinigen liess, aber ganz unten ist in ihm verbaut die älteste Inschrift von Thasos, die Mendel nach Christides' nicht ganz genauer Abschrift publicierte (BCH. XXVII 1903, 392 = Collitz-Bechtel III 2, 777 Nr. 5455 a): Ζηνὸς καὶ Σεμέλης καὶ Ἀλκμήνης τανυπέπλο ; ἑστᾶσιν παῖδες τῆσδε πόλεως φυλαφοί.

Es dürfte sich lohnen, die 2,27 m breite und nur 0,29 m hohe Marmorplatte herauszuziehen und zu untersuchen. Man darf nämlich vermuten, dass sie zu den beiden 1866 in der Nähe gefundenen Reliefs der beiden Zeussöhne in irgend einer Verbindung steht. Von ihnen ist das eine, Dionysos und drei Nymphen zeigende verloren gegangen, während der knieende bogenschiessende Herakles in Konstantinopel sich befindet und von Mendel veröffentlicht ist (BCH. XVIII 1894, 64 Taf. XVI, vgl. XXII 1900, 570). Zu diesem Funde gehört ferner die zuerst von Bergmann herausgegebene Inschrift (Hermes III 1869, 233), aus der hervorgeht, dass ein Garten (κῆπος) des Herakles und ein dem Asklepios gehöriger Platz (χωρίον) in der Nähe lagen. Die Verbindung wird freilich vielleicht keine andere gewesen sein, als dass die Inschrift ebenfalls ein Rest einer Weihung ist an Dionysos und Herakles, denen dieses Stadttor heilig war. Die neue Inschrift gehört in das VI. Jahrh., die Reliefs in das V., und die andere Inschrift ist im IV. Jahrh. auf das Monument gesetzt worden. Studniczka (Österr. Jahresh. VI 1903, 180 ff.) hat jenen Fund zu einem 'Altar mit Grubenkammer' zusammengesetzt, wie die Apollo-Nymphenreliefs (S. 236). Ich möchte glauben, mit Recht; vielleicht ist der Unterbau dieses Altares in jenem von mir gezeichneten niedrigen (2,17 × 3,13 m messenden), mit einer Platte gedeckten Postamente noch an Ort und Stelle gleich rechts vom Hinaustretenden vorhanden. Als Decorationen des Tores selbst kann ich mir wie Mendel

(BCH. XXVII 1903, 393) die Platten ihrer Form wegen nicht denken. Das Tor und seine Umgebung bedürfen dringend der Ausgrabung.

Dann wird sich auch die Entstehung des nächsten etwa 6 ½ m dicken, also einen Turm tragenden Mauerstückes feststellen lassen. Das Mauerwerk stammt aus verschiedener Zeit (B-D und später). An der äusseren Ecke liegen oben vier Läufer zwischen Bindern, an der Innenseite, die nach ihrem Aussehen dem IV. Jahrh. angehören könnte, stehen Steinmetzzeichen im epichorischen Alphabet, das vor 411 verschwand. Es könnten wiederverwandte Blöcke sein, aber Teile des Stückes sind sicher älter als 411, denn an der Aussenseite sieht man deutlich, wie die Mauer von 411 an Älteres oder später erneuertes Älteres ansetzt. Durch die weissen Marmorquadern zieht sich nämlich weiterhin in bestimmter Höhe vom Boden ein schmaler Streifen eines Binders aus dunklem Schiefer, der neben dem Marmor in Thasos ansteht. Auch westlich von dem Tor (Nr. 9) muss dieser Streifen schon vorhanden gewesen sein, denn wie an anderen Stellen weiterhin sind die Schieferblöcke öfter liegen geblieben, als man den bequemer brauchbaren Marmor raubte. So möchte ich glauben, dass mit Ausnahme einiger Stücke aus Periode B und C die ganze Südseite der Enceinte, vom Westturm bis über die Platanen (Nr. 12) hinaus, im grossen und ganzen das Aussehen von 412/1 (D) behalten hat, ebenso die Nordseite, vgl. S. 229. Conze erinnert für diesen Streifen an die Propyläen; man könnte auch an Erythrai erinnern, wo je drei Lagen weisser Kalksteinquadern mit einer Lage dunkelroter Trachytquadern wechseln (IV. Jahrh.; Weber, AM. XXVI 1901, 105). An Vorbilder von ausserhalb braucht aber nirgends gedacht zu werden; die geologische Structur führte überall dazu, verschiedenes Gestein verschieden zu verwenden, und hat in Thasos schon ganz früh bewirkt, dass man den Schiefer zu den Bindern benutzte; 412/1 hat man dann den Farbenunterschied empfunden. Dieser dunkle Streifen setzt 8 m jenseits des Tores ein (gleich darauf Reste von Grabdenkmälern dicht vor der Mauer) und ist besonders gut an einem höher erhaltenen Stück jenseits des modernen Weges (Nr. 10; Conze

und Perrot verzeichnen ihn noch nicht) zu beobachten (vgl. die Zeichnung bei Perrot 76-77). Über zwei sichtbaren Läufern liegt der dunkle Binder (H. 0,25-30); es folgen 5-6 Läufer (H. je 0,45), ein Binder, 5-6 Läufer u.s.w.; die Dicke beträgt hier 3,30 m. Etwa 200 m aufwärts jenseits der Platanen (Nr. 12) endet der schwarze Streifen. Durch ihn schieden die Thasier auch an der Stadtmauer Sockel und Oberbau, die ursprünglich aus verschiedenem Material bestanden hatten.

Es folgen auf eine kürzere Strecke Flickungen, dann

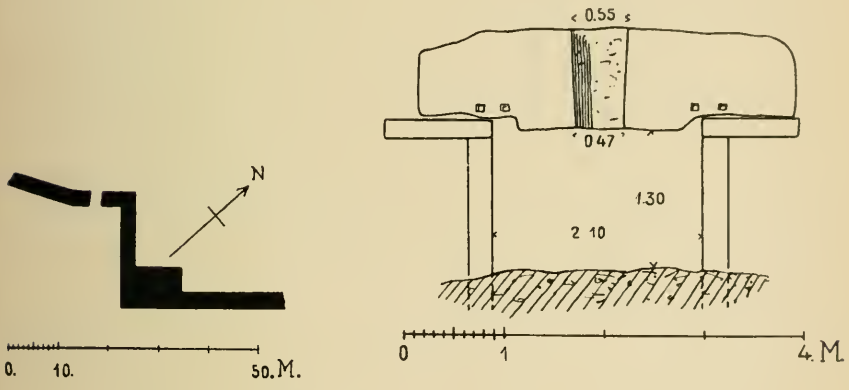


Abb. 4. 5. Plan und Ansicht von Tor Nr. 11.

nimmt die Mauer ein gänzlich anderes Aussehen an. Die Blöcke werden mächtiger, die Schichtung weniger regelmässig; während die Horizontalen fast immer eingehalten werden, sind die seitlichen Anschlussflächen selten gerade (Conze, Reise 11 f.). Zahlreich sind die von Conze, Kinch und mir copierten Steinmetzzeichen im epichorischen Alphabet. Die Vermutung, die Mauer aus Periode B vor sich zu haben, wird bald baulich und inschriftlich bestätigt; zu erwarten war sie ja auf der Höhe. Ein gigantischer, nur vorn, hinten und unten geglätteter Block von 3,30 m Länge und 1 m Höhe ist über die 2,10 m breite, tief verschüttete nächste Toröffnung (Nr. 11, vgl. Perrot 75) gelegt (Abb. 4-5). Auf der Innenseite sind Einarbeitung und Zapfenlöcher für Holzbelag er-

halten. Die Mauer misst dicht unterhalb des Tores 3 m, dicht oberhalb 2,90 m. 20 m weit springt sie zur Deckung des Durchganges vor und verdickt sich an der Ecke zu 8,30 m als Unterbau für einen Turm. Die Ecke (Taf. IX 1) mit ihren hohen Marmorläufern, die oben z. T. starke Rustica zeigen, und den schmalen tiefen Schieferbindern wirkt besonders mächtig. Die Mauer bleibt 2,80-3 m dick und enthält bald darauf eines der mächtigsten aller Werkstücke (3,30 m lang, 1,60 m hoch, 0,66 m dick), auf das der Steinmetz mit berechtigtem Stolze seinen Namen setzte: Παρμένων με πο[ίησεν] (Conze, Reise 12 Taf. IV). Die epichorischen Schriftzüge gehören durchaus in die Periode B. Dieses Stück wird schon Cyriacus im November 1444 besonders bewundert haben; er sah natürlich viel mehr als wir, vor allem auch noch Türme: Jacobs, AM. XXII 1903, 115 f. Z. 11; 15 ff. Den herabgefallenen Block mit den apotropaeischen Augen (Conze, Reise 12 Taf. V) fand ich nicht. Weiterhin ist ein jüngerer Turm aussen, ein alter innen an die Mauer gelehnt. Die Dicke mass ich hier mit 2,70 m. Steiler hinauf geht es an die auf Taf. VIII 1 gut erkennbare schroffe Felsbank heran.

Auf ihrem Ende ragte ein Turm empor; er deckte eine Treppe (Nr. 13), die sich in drei halbrunden Krümmungen die Felsbank hinaufwindet (Conze, Reise 11). Vom Turm stieg man in einem bis zu 1 m verengerten Felsspalt empor; dieser war durch eine starke Holztür, die durch Einarbeitungen und Zapfenlöcher bewiesen wird, zu versperren. Die Stufen sind gerauht; ein Geländer hat stellenweise nicht gefehlt. Oben stand auf einer kleinen Plattfom vielleicht ein Altar, und daneben setzte die Mauer wieder an. Wir haben den höchsten Punkt des Stadtgebietes gewonnen; auch sein Südostrand ist so schroff, dass die Mauer stellenweise gefehlt haben könnte; jedenfalls ist nichts von ihr erhalten. Der Berg ist von Steinbrüchen noch mehr zerrissen, als er es schon von Natur war; und in dieser Wildnis wohnt Pan. Die Grotte (Nr. 14) ist schon von Cyriacus (a. a. O. 117 Z. 54 ff.), von Prokesch von Osten (Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient III 616; Dissertazioni della pontificale accad. rom. di arch. VI 1835, 190) und von Conze (Reise 10

Taf. VII; wiederholt von Dimitsas, Ἡ Μακεδονία II 845) beschrieben und gezeichnet worden. Da eine natürliche Grotte fehlte, schuf man eine künstliche. 1,80 m hoch ist der Fels glatt abgeschnitten, darüber folgt eine Art von Stufe (H. 0,22 m); die Plattform ist 1,97 m tief und schneidet nach einer Erhebung von 0,10 m noch 0,35 m tief ein; darüber steigt 1,60 m hoch schräg nach vorn geneigt die Hinterwand empor. Auf ihrem oberen Stück sieht man noch die von Conze gezeichneten Reliefs, aber an den Ranken hängen drei Trauben, und der Mann in der linken Ecke hebt das Messer, um einen Bock zu schlachten. In der rechten Ecke sah Prokesch noch einen Hirten mit Pedum, und unterhalb beider Eckfiguren Gefässe, die ganz verschwunden sind, wenn er sich nicht etwa getäuscht hat. Auf der Plattform befinden sich rechts zwei, links eine Einarbeitung für Weihungen, oben in der Mitte über dem Pan eine 0,68 m tiefe und 0,45 m breite, in der die Kultstatue gestanden haben wird. Eine Weihinschrift an Pan und Aphrodite schrieben Kinch und ich im Castell ab. Zur Pansgrotte auf Paros vergl. Preller-Robert, Griech. Myth. 746, 2.

Von der Grotte aus geniesst man eine wunderbare Aussicht auf einen alten Tempelplatz, die Akropolis, das Meer und die Küste des Festlandes (Taf. VIII 2, vgl. Perrot 80). Die Mauer ist bis zum Tempelplatz hin zerstört. Der Platz, dessen Bedeutung Conze (10; 17, 4 Taf. IX 1) verkannte, musste in dem Sattel durch mächtige, in 19 Schichten bis zu 9,80 m hohe Stützmauern und Hinterfüllung gewonnen werden. Die colossalen, bis zu 4 m langen und 2 m hohen (D. 0,40) Blöcke sind auf der Aussenseite absichtlich formlos gelassen und springen z. T. weit heraus; die Seiten sind nicht immer gerade geschnitten; die untersten Schichten dem Fels angepasst; viereckige Einschnitte am oberen Rande von Blöcken sind Wasserdurchlässe. Der Tempel (Abb. 6) ist von O. nach W. orientiert und misst 38:16 m am Stylobat; er ist also etwas grösser als das ‘Hephaisteion’ in Athen (32:14 m). Vom Oberbau fand ich nichts; da aber Standspuren von Säulen erhalten sind, würde sich manches berechnen lassen. Voluten grosser ionischer Capitelle im Castell könnten auch von einem Tem-

pel auf der Akropolis stammen. Jedenfalls ist dieser Tempelplatz erst im V. Jahrh. geschaffen worden; Herakles war sicher nicht der Inhaber (S. 235), wahrscheinlich Athena. Man könnte auch an Apollon Pythios denken. Entweder stammt nämlich aus seinen Wänden die von Jacobs in Rogalin (Posen) wiedergefundene Quader (H. 0,50 m; CIG. 2161, 10): ἀναγράψαι δὲ τόδε τὸ ψήφισμα τοὺς θεωροὺς ἐπὶ τὸ τῆς Ἀθηναίης ἱερὸν (vgl. 14... στατῆρας ὀφειλέτω ἱεροὺς τῶι Ἀπόλλωνι τῶι Πυθίωι), oder

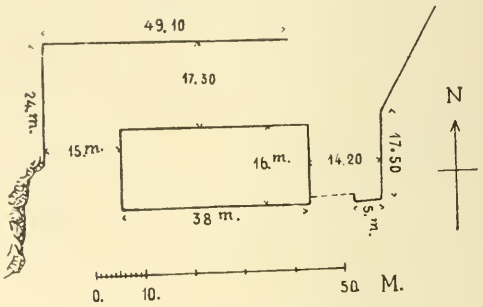


Abb. 6. Tempel auf der Burg.

eine andere im Castell verbaute (H. 0,50 m; Conze, Reise 8): [ἀναγράψαι δὲ τόδε τὸ ψήφισμα τοὺς θεωροὺς ἐπὶ τ]ὸν τοῦ Ἀπόλλωνος [ναὸν . . . .]; und zu einem Tempel gehört auch die von Kinch entdeckte, von mir im Castell wiedergefundene Quader (H. 0,49 m), von deren Inschrift O. Hoffmann (Griech. Dial. II 317 Nr. 73) einiges mitgeteilt hat. Hiernach könnte Apollon Pythios, den die Colonisten aus Paros mitbrachten, dessen Orakel sie (aber nicht mit dem erhaltenen Spruche) nach Thasos gewiesen hatte, den besten Anspruch haben. Wir hätten dann einen Neubau vor uns. Aber ich vermute, der Apollotempel habe beim Hafen unten gelegen (S. 234), und ein neuer Athenatempel passt in die athenische Periode des V. Jahrh. besonders gut. Athena war den Bewohnern ebenfalls von Paros her nicht fremd (IG. XII 5, 134 Ἀθηναίης und [– Ἀθηναί]ης Πολιόχο –). Vielleicht wohnte auch ein Apollon innerhalb der Akropolis, Athena aber an jenem weniger geschützten, aber stattlich gelegenen Platze.

Der Tempel ist so furchtbar zerstört worden, als im frühen Mittelalter das Castell (Erneuerungen kennen wir von 1204 und 1308) und das Dorf erbaut wurden, das die Area des Tempels und den Sattel bis an die Tore des Castells (Taf. VIII 2) bedeckte. Beide bilden jetzt eine wüste Trümmermasse, in der sicherlich noch viele Inschriften und Bauglieder zu finden sind. Die Mauer ist zwischen Tempel und Burg nur in ihren untersten Partieen erhalten; die mächtigen Orthostaten unten sind 1,37 m hoch; die Binder (H. 0,33 m) darauf zum Teil jünger.

Die Form der Akropolis ist unter dem Castell fast verloren gegangen, aber wohl wiederzufinden. Im O. blieb sie ganz erhalten. Die Mauer läuft zunächst bis an ein Felsriff, von diesem aber bis zu einem zweiten ist aus schmalen, langen Blöcken (wohl in der Hauptsache Schiefer) eine mächtige, geböschte, aber unersteigbare Stützmauer aufgeführt (Taf. IX 3; zur Technik vgl. S. 238). Wie alt sie ist, wage ich jetzt nach dem VI. Ausgrabungsbericht von Milet (Abh. Berl. Akad. 1908, Taf. 2) um so weniger zu sagen. Hinter ihrer gut erhaltenen Nordecke folgt mittelalterliches Gemäuer; die antike Nordostecke der Burg (vgl. Conze, Reise 7. 15, 2) liegt tief unten gegen NO. und passt in ihrer Mächtigkeit (ein Block ist 4,10 m lang; das ganze erhaltene Stück 13,70 m) zu der Südostmauer aus Periode B.

Der Eingang in das mittelalterliche Castell ist so eng und gewunden und so gut gedeckt, dass es schwer gewesen sein muss, ihn zu forcieren. Aus dem Mauerwerk, das alles neu ist oder aus alten Steinen aufgeschichtet, nahm Miller die von Perrot (82) und Conze (8 Taf. IV) besprochenen Löwen und brachte sie nach Paris (Miller, Le mont Athos, Vatopédi et l'île de Thasos 1889, 265. 329. 404; Catalogue sommaire 704-5); Inschriften copierte schon Cyriacus (a. a. O. 117. 124). Die Westseite war noch durch eine Vormauer mit niedrigeren Türmen geschützt; Breite des Zwingers 5-6 m. Im Innern Fels, Steine, Fichten; nur im NO. liegen über jener Stützmauer die Apsis einer Kirche und nördlich von ihr eine überwölbte Cisterne (3:8 m), südlich eine kleinere. Das alte Stadtgebiet breitet sich zu unseren Füssen aus (Taf. VIII 3).

Der nächste Abschnitt der Mauer ist bis zum Theater hin (Nr. 17) für das Castell abgeräumt, aber durch Einarbeitungen, einzelne Blöcke, Schuttmassen wohl erkennbar. Vom Theater an steht sie wieder und ist aus zum Teil älteren Steinen seit dem V. Jahrh. erneuert. Am Turm, der 9 m breit ist und 5,40 m vorspringt, ist sie 4,50 m dick, kurz vorher 4 m. Abwärts vom Turm findet sich eine Partie ganz anderer Art (Taf. IX 2). Diese prachtvolle polygonale Fügung erinnert mit ihrer Neigung zu Kurven an die Stützmauer des delphischen Tempels und gehört wie diese in das Ende des VI. Jahrh. vor Chr., also zu Periode A. Es ist, wie die geradlinige obere Begrenzung beweist, ein Sockel (ein Stück steckt noch in der Erde), aber natürlich nicht für die Quadern, die jetzt darauf liegen, sondern für eine Mauer aus Lehmziegeln. An dieser abgelegenen Stelle also erhielten sich Stücke der vorpersischen, schwächeren Stadtmauer. Die Dicke mass ich an einer Stelle mit 2,50 m. Die Mauer von 494/3 übertrifft also die ältere an Stärke nur wenig, da ihr Durchschnittsmaass 2,80 m ist (für die Mauer von Paros gibt Rubensohn 2,15-2,80 m, AM. XXVI 1901, 192), um so mehr aber an innerer Festigkeit und Solidität im Oberbau.

Die Mauer senkt sich, bleibt aber auf der Höhe und neigt sich erst, nachdem sie nach W. umgebogen ist, gen SW. zum Strande hinab. Eine Strecke weit läuft sie als Stützmauer so nahe an ihm, dass nur ein schmaler Weg übrig bleibt. Das Erhaltene ist die Rückseite, aus der die Binder herausragen.

Unterhalb der Nordostecke der Mauer springt ein gewaltiger Molo hinaus (Nr. 3), dessen Breite ich auf etwa 20 m schätzte, bei einer Länge von über 100 m. Nur einige Steine ragen noch über die Meeresfläche auf. In seinem Schutze lag wenigstens eine Anlegestelle (Nr. 4) in dem weiten offenen Hafen.

Die Befestigung entfernt sich wieder vom Meere und liegt am Südrande des Gartens des Metochi Vatopädi (Nr. 25) als Stützmauer zu Tage. Im Garten biegt sie rechtwinklig um — auf ihrem Westrand steht ein Gebäude — und erreicht in einem Turm den Anschluss an die Hafenbefestigung.

Conze sah in diesem letzten Stück noch den schwarzen Streifen (Reise 14), und das Erhaltene passt sehr wohl in die Periode D. Ein Tor wird noch zu suchen sein. Auf dem Uferstreifen bezeugt schon Prokesch (S. 620) Sarkophage; Reste sind noch heute zu finden. Aber es ist hier natürlich erst bestattet worden, als der Aussenhafen nicht mehr oder nur wenig gebraucht wurde, weil der geschlossene Hafen genügte. Älter könnten die Gräber auf der Westseite des Hafens sein (S. 218/9; vgl. über sie auch Conze, Reise 23), aber für die beste Zeit muss man sich doch hier Werften vorstellen.

Der geschlossene Hafen (Skylax 67: Θάσος νῆσος καὶ πόλις καὶ λιμένες δύο· τούτων ὁ εἷς κλειστός), den auch Paros besass, wird ursprünglich mehr Kriegshafen gewesen sein; von Schiffshäusern sah ich nichts in dem verschlammten Innern. Seine Umrahmung (Taf. VIII 3) ist gut erhalten, aber durch Pläne für neue Quaibauten bedroht. Die Umfassung ist etwa 4 m breit und trug einst eine Mauer; die Ecken waren mit Türmen besetzt, aber die Rundform lässt sich nur bei den beiden westlichen noch feststellen (Durchschnitt des östlicheren 11, des anderen 7,90 m). Dass der Hafen nach der Landseite abgeschlossen war, ist wahrscheinlich.

Die Reste der Stadt sind ihrer Bedeutung entsprechend noch nicht gewürdigt worden. Noch haben keine Ausgrabungen stattgefunden, die diesen Namen verdienen. Die Grabungen von Miller (1863, vgl. S. 227) und die von Bent (1886; Classical Review I 210; JHS. VIII 1887, 434) haben fast mehr vernichtet als gerettet. Zufällig oder im Raubbau werden fast täglich Mauern, Sculpturen, Inschriften entdeckt und Kleinfunde gemacht. In den Aussenwänden der Häuser und in ihrem Inneren findet sich manche Antike. Die alte Stadt setzte sich aus einem ebenen und einem ansteigenden Teil zusammen: Hippokrates Epid. III ed. Littré III 134 (vgl. Conze, Reise 16 ff.; Jacobs, Thasiaca 22 f.): ᾤκει δὲ πλησίον τοῦ Ηυλάδου, ἐπὶ τοῦ λείου; III 142: ἡ κατέκειτο ἐπὶ τοῦ λείου; vgl. Epid. I ed. Littré II 712: κατέκειτο ἐν ἀκτῇ, und dagegen die Angaben, dass jemand über einem Tempel u. a. wohne, und ᾤκει παρὰ Βοώτου χαράδρην II 702, die freilich vielleicht ausserhalb der Mauer zu suchen ist. Der Platz gilt übrigens, wie die

Nordküste überhaupt (einschliesslich Vulgaro und Kasawiti), nicht als gesund, und die vielen Fieberfälle, die Hippokrates beschreibt, haben denselben Grund wie die heutigen gehabt: es sind die Miasmen, die aus dem weiten, sumpfigen Schwemmlande des Nestos vom Winde herübergetragen werden, die sie verursachen; der Fluss schiebt seine Senkstoffe so stark hinaus, dass Thasos in unabsehbarer Zeit einmal landfest werden könnte; ich weiss nicht, ob etwa eine Strömung es hindert. Von der Bebauung der Hänge zeugen mächtige Stützmauern, z. B. um den Hügel herum, auf dem jetzt die türkische Kaserne steht (Nr. 20, sichtbar auf Taf. VIII 1), und unterhalb der Burg und des Tempels oben. Auch Felsglättungen sind zahlreich. An Wasser war im Stadtgebiet kein Überfluss. Hippokrates erwähnt τὸ ψυχρὸν ὕδωρ (III 108), das Conze (17) wohl ohne Grund wiederzufinden glaubte, und daneben τὸ Φρυνιχίδεω φρέαρ (II 704). Künstliche Leitungen, die das Wasser von den Bergen im S. und besonders im SW. zuführten, müssen eben schon früh angelegt worden sein. Herrn Charreyron, Ingenieur der aegyptischen Regierung, verdanke ich die Nachricht von folgenden Leitungen: Eine oder mehrere Rohrleitungen treten im Tore Nr. 9 in die Stadt ein. Eine andere erreichte sie weiter westlich; sie wurde bei der Erbauung der aegyptischen Ölfabrik (westlich vom Turm N. 7 nahe dem Strande) 3 m tief gefunden und liefert heute das Wasser für die Fabrik. Endlich wird ein Brunnen beim aegyptischen Konak (am Hafen nahe bei Nr. 25, das lange Gebäude auf Taf. VIII 1. 3) von einer antiken Leitung gespeist. Von allgemeinen Ortsangaben sind noch zu erwähnen: παρὰ τὸ τεῖχος (II 682); παρὰ τὸ καινὸν τεῖχος (III 32; also Periode C, aber auch D ist nicht ausgeschlossen); ἐπὶ τοῦ Πλαταμῶνος (Galen Πλατανῶνος II 684); ἐν τῷ Δεάλκεος κήπῳ (III 38), der auch in der Stadt gelegen haben kann, wie der κῆπος Ἡρακλέους und das χωρίον Ἀσκληπιοῦ).

Von Bauwerken hat Miller das θεώριον an der mit Nr. 18 bezeichneten Stelle gefunden; vgl. zum folgenden die Einleitung zu den im Druck befindlichen IG. XII 8. Er gibt zwar (a. a. O. 199 vgl. 388) nur folgendes an: ‘dans la plaine située derrière notre habitation (d. i. das Metochi Vatopädi

Nr. 25), et presque au pied de la colline, se trouve une colonne carrée, en marbre, et portant les traces d'une grande inscription, dont les charactères me paraissent remonter à une très belle époque. Cette inscription était presque entièrement effacée; quelques lettres seulement étaient encore apparentes'. Dieser Stein ist offenbar identisch mit dem von Conze (Reise 15) erwähnten und im Plan verzeichneten Marmorpfeiler, dessen Inschrift auf Taf. VIII 1 von ihm wiedergegeben wird; er enthält, wie zwei der anderen drei von Miller dazu gefundenen Pfeiler, kein Theorenverzeichnis, aber die Namen kehren als Theorennamen zum Teil wieder. Architektonisch wichtig ist auch seine Angabe, dass die Inschrift auf der 'nahezu nach Süden gewandten Seite' zu lesen war. Miller fand nämlich, dass der Pfeiler in der Tat in situ stand und die Ecke eines Gebäudes bildete, dessen Maasse er leider nicht gibt, dessen Aufbau er nicht zu ergänzen versucht (393): 'l'emplacement sur lequel nous avions fait toutes ces découvertes était dans une très grande salle ayant la forme d'un carré long. Aux quatre angles se trouvaient des colonnes carrées d'une dimension et d'un poids considérables. Deux étaient encore debout: la première, dont j'ai déja parlé (388, d. i. die von Conze beschriebene); la seconde, à l'angle opposé, ne portait point trace de lettres. Les deux autres étaient renversées et contenaient chacune une longue inscription (=Journal des Savants VI 1872, 50 und 59). Ces quatre colonnes étaient reliées entre elles par un mur dont les assises supérieures s'étaient écroulées. Ces assises, comme quelques-unes du bas, se composaient sans doute des marbres épigraphiques que nous avons découverts. Le déblayement mit à jour le pavage primitif: c'étaient de grandes dalles de marbre très usées'. Vom Aufbau lässt sich noch folgendes sagen: die untersten (zwei?) Schichten hatten eine Höhe von 0,46 m: Miller sagt (388 f.): 'je suivis (von dem Pfeiler aus) le marbre dans la direction horizontale et j'en trouvai un second, en adhérence avec le premier, et contenant aussi une inscription; plus loin, un troisième, du même genre... Je déblayai cette première assise, qui me donna trois monuments épigraphiques (das scheinen die drei später von ihm als zweite Schicht bezeichneten zu sein—vgl. unten; sie

sassen also wohl oben). Au-dessous, je trouvai une seconde assise, composée de la même manière et présentant les mêmes particularités'. Von diesen Steinen lassen sich noch feststellen: 'la deuxième pierre de la première assise' (Annales d. étud. gr. VI 1872, 177 Nr. 14); 'la première pierre de la deuxième assise' (Nr. 15); die Inschrift steht in einer Verzierung, die Miller so wiedergibt:

also wohl auf dem Pfeilersockel. 'Dans la deuxième assise' (Journal des Sav. 1872, 242); 'la troisième pierre de la deuxième assise' (ebenda 248); und Annales d. étud. gr. VI 1872 Nr. 29 ('en face de Nr. 30', vgl. unten). Während diese Steine, wenn sie nicht noch an Ort und Stelle vergraben liegen, verloren sind, fand ich einen von der gegenüberliegenden Wand in der Quaimauer wieder. Miller sagt nämlich (210 f.): 'j'ai trouvé un nouveau mur, en face du précédent, qui me paraît aussi contenir des inscriptions... (211): un second mur, en face et à une certaine distance du premier; l'angle qu'il forme contenant une inscription (das ist der eine Pfeiler), j'avais espéré que le mur entier en contiendrait également; il n'en est rien'; und er verzeichnet 'mur en face' bei dem von mir wiedergefundenen Block (Annales d. étud. gr. VI 1872, 1); dieser misst aber 0,46 m. Ebenso hoch war also auch a. a. O. 186 Nr. 30 ('mur en face du précédent'). Aus denselben Schichten stammen die in Paris erhaltenen, 0,46 m messenden Blöcke: Rev. arch. XIII 1866, 279 Nr. 25; XII 1865, 374 Nr. 20; XIII 1866, 277 Nr. 23, der fortgesetzt wird von 280 Nr. 26 und von 281 Nr. 28; 283 Nr. 31; Annales d. étud. gr. VI 1872, 179, 19; Rev. arch. XIII 1866, 283 Nr. 32; 282 Nr. 29; 283 Nr. 30.

Sie tragen alle Inschriften römischer Zeit, während die älteren auf Schichten von 0,38 m und 0,30 m Höhe stehen, von denen eine ganze Reihe in Paris aufbewahrt wird. In diesen oberen Schichten war aber nur die eine Längswand

beschrieben (vgl. Millers Angabe oben), und sie bot auch bei nur 6 m Länge schon Platz für 450-500 Jahrgänge. Über zwei Schichten von 0,46 m Höhe — da der profilierte Block jedenfalls der Pfeilersockel ist, neben dem dieselbe Schicht ohne Profil weiterläuft, so muss (darauf macht mich Wiegand aufmerksam) noch ein besonderer Orthostatensockel darunter gelegen haben, von dem Miller nicht spricht —, baute sich also die Wand wahrscheinlich in abwechselnd zwei Läuferschichten von je 0,38 m Höhe und einer Binderschicht von 0,30 m auf. Leider ist aber die Tiefe keines Steines zu messen, da alle zum Transport hinten abgeschnitten sind. Der Inhalt der Inschriften lässt sich aber schwer für den Aufbau verwenden; Jacobs und ich haben wohl mehrere Steine nebeneinander gesetzt, übereinander konnte ich aber mit Sicherheit nur wenige anordnen und nur so, dass die Frage 0,30 + 0,38 + 0,38 + 0,30 oder 0,30 + 0,38 + 0,30 + 0,38 unentschieden bleibt.

'Vers le milieu de la salle sur la droite et près du mur', so fährt Miller fort, 'existe un petit renfoncement au milieu duquel nous trouvâmes un charmant petit autel votif, avec une inscription très ancienne (Miller, Rev. arch. XII 1865, 140 Nr. 4; Bechtel, Thas. Inschr. Nr. 2; Jacobs, Thasiaca Taf. II 1; in Paris, Anfang des IV. Jahrh.). In demselben Saale sind auch die bekannten drei Reliefs von dem 'Nymphenaltar' gefunden worden (Miller 202; 207; 210 = 391-392), den Studniczka am besten reconstruiert hat (Österr. Jahresh. VI 1903, 159). Mit Apollon aber, der Hauptfigur des Altares, stehen die Theoren und ihre Amtstätigkeit offenbar in engster Beziehung: Schol. Pind. Nem. III 119: ἐν τῷ Πυθίου Ἀπόλλωνος (der für Thasos grade so bedeutsam ist; S. 226) ἱερῷ οἶκός ἐστι καλούμενος θεώριον διὰ τὸ τοὺς ἄρχοντας, οἳ καλοῦνται θεωροί, ἐνταῦθα διαιτᾶσθαι; so in Aigina, vgl. IG. XII 8 Einleitung. Man könnte auch auf die Vermutung kommen, die oben besprochenen Mauern hätten kein Dach getragen, sondern stellten die Umwehrung eines Altarplatzes dar; das Ganze hätte der Ara Pacis geglichen. Aber Eckverstärkungen finden sich z. B. auch am neuen Tempel in Samothrake und am ionischen Tempel in Pergamon. Dass die Inschriften aussen standen,

sagt Miller leider nicht; es ist aber wahrscheinlich; aus dem 'en face' kann man es nicht mit Sicherheit schliessen. Er muss aber irren, wenn er mitteilt: 'nous étions parvenus au fond de cette salle; il n'y avait ni porte ni communication extérieure'. Die Stelle muss eben noch einmal aufgegraben werden. Der Altar ist dem Buchstabencharakter nach das Älteste (490/480 v. Chr.); der Beginn dieser Aufschrift der Theorenlisten gehört erst in den Anfang des IV. Jahrh. (um 370). In den Kämpfen der Jahre 412/1-389/8 könnte sehr wohl eine Beschädigung erfolgt sein. Sicherlich sind die Listen des V. Jahrh. — in das VI. Jahrh. sind nur wenige Namen noch mit Sicherheit zu setzen — nachträglich aufgeschrieben; das sah schon Jacobs. Der oben erwähnte kleine Altar könnte aus der Zeit des Neubaues stammen; die Schrift steht der der ältesten Aufschriften nahe. Die jüngsten Aufschriften gehören in das Ende des II. Jahrh. nach Chr. Von der Wichtigkeit der Beamten zeugt, dass ich einen Block fand, der beweist, dass die ganzen Listen noch an einer anderen Stelle verzeichnet waren.

Das θεώριον wird in oder bei dem Apollotempel (vgl. oben die Stelle über Aigina) am Markte gestanden haben, der in Inschriften erwähnt wird und wie in Milet und sonst sich hinter dem Hafen ausdehnte. An ihm lag das πρυτανεῖον (Athen. I 32 a); auf ihm stand die berühmte eherne Statue des Theagenes (Paus. VI 11, 2). Bei ihm erhoben sich, wie es scheint (vgl. unten), die Tempel des Asklepios, des Augustus und der Roma und das Heroon des Stadtgründers. Ein grosser Block mit einer Weihung an Ζεὺς Ἀγοραῖος liegt zwischen Nr. 18 und dem Hafen im Boden. Eine ψευδέων ἀγορή erwähnt (auf Thasos?) Hippokrates III 56. 62.

Ein zweites Gebäude, dessen Lage bekannt ist, ist das Theater (Nr. 17, nach WNW. geöffnet; bei Hipp. II 660 ist aber nicht θέατρον, sondern θέρετρον zu lesen). Cyriacus (a. a. O. 116, 36): vidimus ad medium collem per iter ingens vetusto de marmore amphitheatrum, quod et XX integris adhuc gradibus metiebamur altitudine. Von den Inschriften auf den Stufen, die er erwähnt, sind noch manche zu finden. Perrot (82) und Miller (225. 240. 395) sprechen vom Thea-

ter, und Bent hat darin gewühlt (JHS. VIII 1887, 435-7). Heute ist es eine dicht überwachsene, unerfreuliche Trümmerstätte. Nicht bekannt ist, an welchem Platze die Gladiatoren auftraten, deren Grabinschriften (aus der späteren Kaiserzeit) erhalten sind.

Bei Nr. 19 deckte Bent (437-8) ein Triumphtor auf (Länge 16 ½ m?), das sicherlich über einer wichtigen Strasse stand. Es ist zwischen Ende 213 und April 217 dem Caracalla, der Iulia Domna und dem vergötterten Septimius Severus geweiht worden; Caracalla wird 214 bei seinem Aufenthalt in Thrakien Thasos besucht und gut behandelt haben. Von der Inschrift (herausg. von Hicks, JHS. VIII 1887, 424 Nr. 28) fand ich noch einen Block in einer umzäunten Grube. Oben stand Caracalla als Herakles den Löwen würgend, im Begriff ihm den Todesstoss zu versetzen.

Den halbrunden Platz, den Perrot im Plan beim Tor Nr. 11 verzeichnet (79), sah ich nicht. Nicht gesichert ist die Lage des Asklepiostempels, den Miller (244. 246. 397) wegen zweier Inschriften und einiger gewaltiger Mauerblöcke in geringer Entfernung vom Hafen, also beim Markt, ansetzen will; ein χωρίον des Gottes lag beim Tore Nr. 9 (S. 221). Nahe den Asklepios-Inschriften ist eine Weihung an Roma und Augustus gefunden worden (Miller, Rev. arch. XXV 1873, 155).

Nicht bekannt ist die Lage des Herakleion, des Haupttempels der Stadt: παρ' Ἡρακλείῳ (Hipp. II 666); ἐπάνω τοῦ Ἡρακλείου (II 698); ὑπεράνω τοῦ Ἡρακλείου (III 112 vgl. S. 221); Polyaen I 45, 4 (a. 404/3): ὁ δὲ Λύσανδρος ἐς τὸ τοῦ Ἡρακλέους ἱερὸν συναγαγών, φιλανθρώπους λόγους διεξῆλθεν. . . . . τῶν λόγων ἐν ἱερῷ γιγνομένων, καὶ ταῦτα ἐν Ἡρακλέους τοῦ πατρῴου. In die Nähe des Marktes oder auf ihn führt uns vielleicht die Erwähnung des Heroons des Stadtgründers Telesikles παρὰ ἀρχηγέτην (II 694). Jemand wohnt ὑπὲρ τοῦ Ἀρτεμισίου (II 102; die Göttin auch auf Münzen); ein anderer παρὰ Γῆς ἱρόν (III 24); ein dritter παρὰ Ἥρης ἱρόν (II 716). Das sicher bedeutende Heiligtum des Dionysos (vgl. S. 221; auf Münzen) wird II 666 παρὰ Διονύσιον erwähnt und in der Inschrift Hicks, JHS. VIII 1887, 401. Ein nicht minder wich-

tiges muss das der Demeter gewesen sein (Inschrift; Münzen; vgl. Preller-Robert 754). Eines der Grossen Götter mag später nicht gefehlt haben, aber die Münzen zeigen die Dioskuren, nicht die Kabiren (Pick, A. Jahrb. XIII 1898, 153). Die Verehrung von Poseidon, Hermes, Artemis-Hekate, Peitho, Nemesis und den Nemeseis, Priapos und Tyche ist noch bezeugt. Der Kult der Nymphen und Chariten ist bekannt: vgl. das 'Nymphenrelief', das Relief mit Hermes und den Nymphen (Preller-Robert 399, 4) und Münzen. Die Götterwelt ist im ganzen die parische.

Im Mittelalter war der geschlossene Hafen noch brauchbar: der 'genuesische' Turm ist noch an ihm erbaut (Nr. 23), und der heilige Nikolaos wohnt an ihm (Nr. 24). Der Turm ist 10,60 m tief und 14,90 m breit; nach dem Meere zu hat er einen 2,15 m tiefen Vorbau. Der Eingang liegt wohl 6 m hoch, und die Höhe mag noch 10 m betragen, während Prokesch (S. 619) noch 92 Fuss angibt und von Aussenmauer und Graben spricht. Er berichtet auch von einem Relief, das ein phantastisches Tier mit Kreuz und die Zahl ΩЄΡΠΘ oder (Dissertazioni 185) ⊏ЄΡΠΘ zeigte. Das Tier möchte der Marcuslöwe gewesen, und der Turm nach der Besitzergreifung 1204 errichtet sein, aber dann ist die Zahl falsch abgeschrieben. 1457 erobert der Cardinallegat Scarampi τὸ φρούριον τοῦ λιμένος (IG. XII 8 praef.). Die Kirche des Hagios Nikolaos (Conze 14) und die Nebengebäude sind voll von antiken Baugliedern, die z. T. nicht weit hergeschleppt sein werden. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts lag der Landeplatz schon westlich vom alten Hafen (Nr. 22). Prokesch fand dort ein Haus, ein paar Hütten und einen Kramladen (1828); Conze (1856) sechs Häuser und beim Hag. Nikolaos noch zwei Hütten. 1904 zählte man schon über 170 Häuser; die beste Zeit für Grabungen ist schon verpasst. Die alte Metropolis wird Conze (13) mit Recht eingezeichnet haben (Nr. 21); ich sah dort in einem Hause zahlreiche Werkstücke aus ihr.

Die Gräberstadt begann ringsherum in der Ebene dicht vor der Mauer und reichte zuletzt bis an den Fuss der Berge im S. und W. Über den Strand vgl. S. 228; 'beim Bach 50 m vom Landeplatz' (Nr. 22) wurde das Relief der

Philis gefunden (Miller 399). Man erkennt noch, wie die Gräber sich um die Mauer legen, den beiden Hauptstrassen (heute nach Panagia und Vulgaro) folgen und sich von ihnen ausbreiten. Viele ärmliche Gräber wurden beim Bau der ägyptischen Ölfabrik zerstört; die Fundstücke, die dort aufbewahrt werden, aber nicht alle dort gefunden zu sein brauchen, sind bis auf eine archaische Inschrift römisch, zum grossen Teil recht jung. Es muss eine stolze Totenstadt gewesen sein, mit ihren unzähligen ragenden Marmorsarkophagen. Cyriacus (a. a. O. 116 Z. 28) nennt sie 'innumera' und ein 'magnum potentissimae ac populosae urbis indicium'. Prokesch will noch über 50 Sarkophage gesehen haben; Conze (17 f.) fand wenig mehr als ich. Taf. IX 4 gibt den am besten erhaltenen (Conze 22) als typisches Beispiel wieder. Die Inschriften vom 'Grabbau der Brüder', die Conze an Ort und Stelle nahe dem Wege nach Panagia abschrieb (18 ff.), sind durch Miller (222. 394) nach Paris gekommen. Auch ältere Nekropolen sind schon geplündert: an einem Neubau schrieb ich wohl ein Dutzend Grabinschriften des IV. Jahrh. ab, die auf niedrigen Sockeln stehen; das Gorgoneion und der archaische Kopf (S. 245) entstammen der Totenstadt. Auch bedeutende Funde von goldenem und silbernem Schmuck sind gemacht und zerstreut worden.

Vom 23.-29. Juni durchzog ich die Insel von Westen nach Osten herum (vgl. die Karte Abb. 1, aus IG. XII 8)[1]. Durch die westliche Totenstadt und die Gegenden Μαρμαρόμανδρο, Ἁγ. Εἰρήνη, Συκιά, Νιστέρνι, Μυρσινιά, Γλυκάδι (der Sarkophag trägt noch Reste einer Inschrift), Μάρμαρα erreicht man (vgl. Conze 22 f.) die Höhe, von der sich eine prächtige

[1] Es ist auffällig, wie sehr die Geographie einer so wichtigen Insel im Argen liegt. Alle vorhandenen Karten genügen nicht und weisen die grössten Verschiedenheiten und sichere Ungenauigkeiten in der Terrainzeichnung, der Ansetzung der Orte, der Namengebung, selbst der Küstenlinien auf: Englische Seekarten 1679. 1086. 1087; Conze, Reise Taf. I; Perrot Taf. I; Miller (oben S. 227) Taf. I; de Launay, Rev. arch. LIII 1888, 249 ff. Taf. X; Annales des Mines XIII 1898, 226 ff. Taf. IV; Österreichische Generalstabskarte der Balkanhalbinsel, Section Kawalla (1901).

Aussicht auf die alte Stadt auftut. In Vulgaro (2 1/4 St.; Conze 40) schrieb ich im Hause des Karamanis folgende Inschrift ab, die in zwei an verschiedenen Stellen verbaute Stücke zerbrochen ist. Für mehrere Erklärungen habe ich Herrn Prof. Krumbacher und einem Mitgliede seines Seminars, Herrn Lambertz, zu danken. H. 0,35, Br. 1,08, D. 0,05; H.d.B. 0,03-0,05 m.

$\overline{\text{X}}\ \overline{\text{M}}\ \overline{\Gamma}$

\+ ἐγένετο τὸ ἔργον τοῦτω ἐπὶ ὁσ[ιωτάτου Namen oder Οσ – – –]
ρου πρ(ώτου) καὶ Φωκᾶ δηακόν[ου] δευτεραρήου [– – τῆ]
ς μονῆς τοῦ Ἀρχαγγέλου. ἰνδηκ[τιῶ]νη – – oder ἰνδηκ[τιῶνος – – μη]νὴ – –

Die Überschrift ist in X(ριστός) M(ιχαήλ) Γ(αβριήλ) aufzulösen, vgl. Byz. Zeitschr. XIV 1905, 49. 672. 755. Gegen das naheliegende ἐπὶ ὁσ(ιωτάτου – –) spricht vielleicht das Fehlen des Artikels. Es ist die Bauinschrift eines jetzt zerstörten Metochi des Athos oder seiner Kirche; datiert nach dem πρῶτος τοῦ ἁγίου ὄρους und nach dem in das Metochi auf Zeit entsandten Bruder. Δευτεράριος ist sonst 'qui secundas partes in monasterio post abbatem obtinebat' (Du Cange); vgl. Greg. Magn. Dial. I 3 (Migne, Patrol. 77, 163). Drei Athosklöster (Vatopädi, Zographu, Dionysiu) hatten oder haben bei Vulgaro Besitz. Ob der Archangelos diesen Bau einem von ihnen zuweisen hilft, weiss ich nicht; der Michael Archistratigos (S. 242) gehört zu Philotheu. Das Dorf Hag. Georgios bei Vulgaro (Conze, Reise 25. 40) soll jetzt verlassen sein. Kasawiti (Conze 40; 1 1/4 St.) liegt sehr hübsch im Tal versteckt, ist aber ungesund (S. 230 und Perrot 67). Zu der von de Ridder (BCH. XVII 1893, 126, 2) draussen in einem Weinberg copierten Inschrift kamen zwei spätrömische von einem Neubau im Dorf. Den Weg, der am Flussbett zum Meer hinunterzieht, deckte ein Turm (8:8,80 m); die Schieferblöcke sind 'nur etwa eine Hand hoch aber bis zu einem Meter lang' (Conze 40, vgl. Taf. VIII 3). In Sotiro (1 1/4 St.) ist die Inschrift (Conze 39 f.) noch erhalten. Von dort zog ich nach

Kakirachi nicht den Weg, an dem ebenso wie an dem von Kakirachi nach Moriaes so deutliche Spuren antiken Bergbaues erhalten sind (Perrot 97 f.; Conze 39; de Launay, Annales des Mines XIII 1898, 230 ff.), sondern über den Hagios Panteleimon mit alten Bäumen und weiter Fernsicht direct zum Grat hinauf (1 1/4 St.) und steil hinunter nach Moriaes (1 St.; Conze 38). Man sagte mir, Mariaes wäre nur eine volkstümliche Verschlechterung von Moriaes. Die Kirche gehört vielleicht in das XVI. Jahrh. und bewahrt Reste von Fresken; die Inschrift (Conze 39) ist zerstört. Das Dorf liegt wie Kasawiti dem Meere fern, im innersten Winkel einer langen Schlucht, die von einem ῥεῦμα durchzogen wird. Ähnlich liegen Vulgaro, Theologo, Potamia, während Sotiro, Kakirachi und Panagia auf die Höhe gelegt sind und Kastro auf fast unnahbarem Gipfel thront. Die Furcht vor dem Seeräuber gab überall den Ausschlag. Alle Dörfer haben unterhalb ihren Landeplatz (Skala) am Meere; von diesen nehmen jetzt am sicheren Meere neuen Aufschwung Limenas (für Panagia), als alte Hauptstadt und Übergangsort nach Kawalla (Localdampfer), und die Skala von Kastro, weil Kastro selbst zu unbequem liegt und in der Nähe zuerst wieder Bergbau getrieben wird (s. unten). Im Altertume haben etwa an denselben Stellen (ausser bei Kastro) Gehöfte und Sommerdörfer gelegen, von denen aus die Äcker, Gärten und Weinberge, die sehr viel ausgedehnter waren, bewirtschaftet wurden. Von den leichten Bauten sind Spuren bisher nicht beobachtet worden, aber die einfachen Inschriftsteine und die Grabreliefs zeugen von den Bewohnern. Die bekannten Reliefs (eigenartig sind die Rundmedaillons; am häufigsten Totenmahle) sind alle römisch und beweisen durch ihre Kleinheit und Rohheit, dass die Bauern, Hirten, Minen- und Steinbrucharbeiter weniger Mittel und Geschmack besassen, als ihre Herren, die den grössten Teil des Jahres in der Hauptstadt lebten. Spuren des Bergbaues, dem noch eine grosse Zukunft bevorsteht, sind im W., S. und O. beobachtet; Marmor für die Ausfuhr wurde besonders im SO. gebrochen. So entstand an der Aliki ein Arbeiterdorf und ein grösseres Heiligtum des Poseidon. Die Landeplätze aber am Ende der

Schluchten und damit die Hauptzugangswege in das Innere waren durch Türme gedeckt. Sie stehen teils auf Höhen (immer vom Strande entfernt) mit weiter Fernsicht, teils aber in den Schluchten versteckt am Wege. Meistens schloss sich an sie, wie auf Peparethos und sonst, ein ummauerter Hof; so boten sie bei einem Überfall den Leuten in der Nähe einen sicheren Zufluchtsort. Dieser Befestigungsgürtel, der in allen seinen Teilen noch nicht bekannt sein dürfte, reichte von Kasawiti bis Potamia; die Nordküste wurde von der Hauptstadt geschützt. Das meiste wird im IV. Jahrh. entstanden sein, als das Meer wieder unsicher wurde; manches ist aber älter und manches jünger.

An der Skala von Moriaes (2 ½ St.) steht neben wenigen Hütten ein Kirchlein des heiligen Johannes, dessen Mauern vier antike Inschriften bergen (Hicks nach Bent, JHS. VIII 1887, 413. 431), die erst nach Conzes Anwesenheit (38) verbaut sein müssen.

Auf dem Wege nach der Skala von Kastro (1 ½ St.) fand Conze an einer Stelle grosse Blöcke von einem alten Bau, und oberhalb einer kleinen Strandebene einen Rundturm (Durchm. 9 m). In der Nähe der Skala steht an einem Platz, der Messi heisst, bei einigen Hütten der Kastrioten die Kirche des Hagios Georgios, in deren Wänden eine Inschrift des IV. Jahrhunderts, Rundmedaillons und Totenmahle stecken (Conze 36; Miller, Rev. arch. XXVII 1874, 415; de Ridder, BCH. XVII 1893, 126). Eine halbe Stunde oberhalb des Landeplatzes beutet die Firma Speidel (Pforzheim) antike Bleigruben auf das zurückgelassene Zink aus; in den alten Gängen sind Lampen und Werkzeuge gefunden worden. 2 ½ Stunden weiter aufwärts erreicht man an einer Kirche der Archangeli vorbei (antikes Rundmedaillon mit Büste einer älteren Frau; ein Schleier liegt über dem Kopf) Kastro, 500 m hoch gelegen. Vom Castell ist wenig übrig; die Inschrift des Oberto Grimaldi (Conze 37 Taf. III 4; der Fehler in der lateinischen Zahl ist vorhanden, vgl. Jacobs, AM. XXII 1903, 119) bezeugt wohl nicht die Anlegung des Castells, sondern Neubauten. Jedenfalls ist da oben noch ein Grabstein erhalten mit zwei Händen, die das Kreuz halten, und der

Zahl 6922=1414 nach Chr., aber nichts Antikes. Theologo (1 St.) ist wohl noch das grösste Dorf der Insel (Conze 28 f.); die Gegend war auch im Altertum stärker angebaut und bewohnt. Im Dorf ein paar späte Grabinschriften (eine Brunneninschrift von 1708 bei Reinach, Rev. arch. VIII 1886, 86), südlich am Wege nach der Skala Potos beim Hagios Joannes Prodromos Reste von Sarkophagen, darunter ein Deckel mit Inschrift. Die Inschriften vom Sarkophage eines Αὐρ. Ἡρόδοτος Παραμόνου und seiner Tochter Αὐρηλία Θεανὼ Ἡροδότου (III. Jahrh. n. Chr.) schrieb schon Prokesch ab (Denkwürdigkeiten III 632; CIG. 2163[b], 2161[b] und 3519 = Kaibel, Epigr. gr. 324). Beide wurden später in der Kirche verbaut (Conze 29); Reste der ausgemeisselten Inschriften sieht man noch an der Tür. Das, was Christides dort auf einem angeblich erst 1885 gefundenen Stücke las (bei S. Reinach, Rev. arch. VIII 1886, 86) stammt aus CIG. 2161[b], Z. 3-4.

Die Schlucht, die nach Potos hinabführt (2 St.), war wenigstens durch zwei Befestigungen gedeckt, deren Reste Conze 33 f. beschreibt (über Spuren von Eisengewinnung um Potos 34 f.). 35 Min. östlich stand auf einer Höhe Καμνουρόχαλκο ein Turm mit Vorhof (Conze 34), und ½ St. weiter, versteckt in einer Schlucht Ἀβατζνιά, in der ein Weg in das Innere läuft, ein zweiter Turm (8:8 m) mit sorgfältig angearbeiteten Ecken, zwei Läufer- und einer Binderschicht, später geflickt (Conze 34; Perrot 95). Dieser Turm deckte zugleich nach Westen die Strandebene von Astraes, in die man bald darauf hinabsteigt (Conze 33 f.; Perrot Taf. IV zu S. 94 mit Plan). Die Gegend war ihrer Fruchtbarkeit wegen (Wein und Oel) und wegen des Landeplatzes auch im Mittelalter noch bewohnter als heute, wie die von Perrot verzeichneten Reste bezeugen. Das antike Centrum lag etwa in der Mitte um einen kleinen Tempel herum, auf dessen Stylobat aus seinem Material im Mittelalter eine Befestigung mit einem jetzt wieder verfallenen Turm errichtet wurde. Auf der Südseite ragt ein Wasserabfluss aus dem Stylobat hervor. Ringsum noch anderes Mauerwerk. Wie nach NW. war der Platz auch nach NO. durch einen Turm gedeckt (9,90:11,60 m), der durch das roher gelassene Material vielleicht mit Unrecht

den ältesten Eindruck von allen macht. In seiner Nähe ein Brunnen und moderne Hütten. Conzes Inschriften fand ich nicht mehr. Conze verzeichnet (33) weiterhin eine Reihe von Ortsnamen: Καλάμι, Ἀμυγδαλιά oberhalb einer mit Ölbäumen bedeckten Fläche, mit Resten eines antiken Turmes auf einer vom Meere entfernten Höhe, Βαθιά-Ποταμιά, mit einem 24,50 m im Umfang messenden Turm auf einem Vorgebirge am Meere. Die Küste wird von hier ab immer steiniger und unfruchtbarer, steigt höher auf, fällt meistens steil in das Meer und ist von Marmorbrüchen zerrissen. Hoch oben auf steiler Höhe liegt das Kirchlein des Michael Archistratigos (1 ½ St.; Conze 32). Bald darauf fand Conze (32) die Ortsbezeichnungen Λεπρίν und Ξερνί; nach einer Stunde erreicht man das von Perrot (Plan III zu S. 86) gezeichnete Stück der Küste, das Centrum der Marmorgewinnung, das sicher erst in der Kaiserzeit höchste Blüte erreichte. Nach W. wird es durch den starken Turm (Umfang 61 m) von Thimonia gedeckt (Taf. IX 5, vgl. Conze 32 Taf. VII 1), an den sich ein Hof anschloss; das Vorgebirge unterhalb heisst heute Demir-Chalka. Die Tür ist durch Überkragen gedeckt; die Dicke der Mauer beträgt 0,82 m; die Inschrift – – καὶ Ἄρτεμι ist noch erhalten. Weiterhin lag wieder eine kleine Siedelung bei ausgedehnten Brüchen, Παλαιομάνδρια genannt, mit einem viereckigen Turm (10,40:9,10 m), und dann das grösste dieser Arbeiterdörfer an dem Aliki genannten Platze (Conze 30 f. Taf. II; Perrot 89 ff.; Bent, JHS. VIII 1887, 434). Das Vorgebirge ist stark ausgebeutet; eine Säule liegt fast zum Transport fertig da; und die ganze Spitze der Halbinsel, die nach Perrot 50 m lang, 40 m breit und bis zu 10 m hoch gewesen sein mag, ist bis auf den Meeresspiegel hinunter abgetragen (Taf. IX 6). Man sieht häufig, dass viele Löcher neben einander gebohrt und dann das Stück davor abgebrochen wurde. Auf dem Halse des Vorgebirges stand das Dorf bei einem Heiligtum des Poseidon; es lag unmittelbar über dem östlichen Strande (Perrot 92). Messungen wurden von Bent leider nicht gemacht; die Inschriften (Hicks, JHS. VIII 1887, 409) sind fast alle zerschlagen oder verschleppt worden (vgl. unten). Von Gräbern ist noch der grosse Sarkophag er-

halten, mit dessen Inschrift Conze (31 Taf. VIII 2) und Perrot (91. 101) sich abmühten (= Kaibel Epigr. gr. Nr. 325). Zwei Säulen des Tempels mit Graffiti (Conze 30 Taf. XVI 8) kamen durch Miller (a. a. O. 319. 404, 8) in den Louvre; sie lohnten den Transport schwerlich. Ein archaischer Jünglingstorso (Bent 435), der das hohe Alter des Heiligtumes oder des Wohnens an dieser Stelle beweist, befindet sich im Tschinili-Kiosk. Auch in byzantinischer Zeit lag hier eine befestigte Ansiedelung. Ein antiker, zum Teil noch gut erhaltener Weg lief zur Hauptstadt.

Über bedeutende Höhen und durch kleine Strandebenen, die gut angebaut oder mit Farnwäldern bedeckt sind, gelangt man in 3 Stunden zur Skala von Kinira. Ein paar Häuser liegen auf einem Vorgebirge am Südrande einer Bucht, vor der das Inselchen Kinira schwimmt; in einem ist die Inschrift Hicks a. a. O. Nr. 34 von der Aliki verbaut. In dieser Bucht und in der weiter nördlich gelegenen von Potamia landeten einst die Phönikier: Herod. VI 47 τὰ δὲ μέταλλα τὰ Φοινικικὰ ταῦτά ἐστι τῆς Θάσου μεταξὺ Αἰνύρων χώρου καλεομένου καὶ Κοινύρων, ἀντίον δὲ Σαμοθρηΐκης, οὖρος μέγα ἀνεστραμμένον ἐν τῇ ζητήσει. Der Name Kinira ist geblieben, und nordöstlich über der Skala ist ein Paläochori in Trümmern vorhanden, in denen auch antike Münzen gefunden sein sollen. Der Name Αἴνυρα ist noch nicht fixiert; Conze (29 f.) und Perrot (84) sprechen unsichere Vermutungen aus. Andere, die mir auf der Insel vorgetragen wurden, darunter die eines Ingenieurs, der Thasos sehr gut kennt, weisen alle auf die Gegend oberhalb des Inselchens Grabusa, südwestlich von der Skala von Potamia, etwa dorthin, wo auf der Conzeschen Karte (Taf. I) Ἄδινα als Name einer zerstörten Ortschaft (28) steht; sollte der Name aus Αἴνιρα verdorben sein? Man sollte meinen, dass ein Geologe, der das Gewirr der ziemlich bedeutenden Berge in dieser Gegend genau absuchte, die von Herodot als so ansehnlich bezeichneten Spuren entdecken müsste; ein Geologe wird überhaupt auf Thasos noch sehr lohnende Arbeit finden.

Von Skala Kinira erreicht man in 3 St., oberhalb der kleinen Skala von Potamia vorbei, Potamia, das über einer

fruchtbaren Ebene, an der auch das nächste Dorf Panagia teil hat, unter dem Hypsarion, dem höchsten Gipfel der Insel (1142 m), liegt. Den Turm, der die Ebene nach SW. deckte (10:9,80 m), sah Conze (28). Altertümer fanden Conze und ich in dem Dorfe nicht.

Panagia (1 ½ St.) liegt noch höher. Zu dem Totenmahl (Conze 27) fand ich noch eine Inschrift in der Mauer der neuen Kirche. Der Arzt Christides, der Conze schon geleitete und seitdem um die Altertümer der Insel sich unvergessliche Verdienste erwarb, war leider den ganzen Sommer 1904 abwesend; Deonna hat kürzlich aus seinem Besitze Zaubertäfelchen des XVI-XVII. Jahrh. veröffentlicht (Rev. des étud. gr. 1907, 364). Die Skala von Panagia, Limenas, entwickelt sich rasch wieder zur Hauptstadt; der Sitz der seit wenigen Jahren wieder türkischen Regierung ist aus dem sichersten Inneren von Theologo nach Panagia (Conze 25 f.) und dann nach Limenas verlegt worden.

An Altertümern ist Thasos seiner geschichtlichen Bedeutung entsprechend sehr reich, aber sie waren bisher zu wenig geschützt und sind, soweit sie nicht der Zerstörung verfielen, zerstreut worden. Nicht weniges kam in Privatbesitz in das nahe Kawalla (Neopolis): S. Reinach, Rev. arch. IV 1884, 87 ff.=Chron. d'Orient I 74 ff.; Fredrich, AM. XXXIII 1908, 43. Besonders viele thasische Stücke besitzt der Louvre, vgl. Miller a. a. O. 403 ff.; Catalogue sommaire S. 190, dazu Nr. 824 und später Erworbenes; Mendel, BCH. XXIV 1900, 553 ff.; Perrot-Chipiez, Hist. de l'art VIII 353 ff.; A. Jahrb. XVII 1902, 123. Weniger, aber wohl mehr, als sich leicht nachweisen lässt, kam während der aegyptischen Herrschaft in die Sammlungen von Alexandrien und Kairo, z. B. ein grosser Adler aus Marmor; von einem Gallierkopf vermutet es A. J. B. Wace, BSA. IX 1902/3, 235; vgl. Klein, Gesch. der Griech. Kunst III 74. Jetzt ist Konstantinopel der rechte Aufbewahrungsort, solange kein Lokalmuseum begründet ist; dort befindet sich das Heraklesrelief (S. 221) und der archaische Torso (S. 243); dorthin gelangten 1904 eine Inschrift des II. Jahrh. v. Chr. und ein Weihrelief römischer Zeit, das gleich südlich vom Caracalla-Bogen (Nr. 19) gefunden wurde (vgl.

meinen Reisebericht, Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1905, 66, 1): links steht Herakles, die Rechte auf die Keule gestützt, in der Linken die drei Äpfel der Hesperiden und über dem Arm die Löwenhaut. Rechts Poseidon, Herakles zugewandt, mit dem Delphin in der vorgestreckten Rechten; über der linken Körperseite liegt das Gewand; die Hand hängt ohne Attribut herab. Poseidonkult ist auch in der Hauptstadt alt gewe-

Abb. 7. Kopf in Thasos.

sen (vgl. Jacobs, Thasiaca 14). In bekannten Typen stehen sich also zwei Hauptgötter der Stadt gegenüber, und es schien mir bei flüchtiger Betrachtung fast, als ob Herakles ein römisches Porträt sei. Nicht Weniges ist noch in thasischen Häusern zu finden (Conze, Reise 4. 18. 21 ff. 34. u. a.; Rev. arch. IV 1884, 89 ff.; 1895, 2, 348), z. B. der archaische Frauenkopf Abb. 7 (erwähnt von Mendel a. a. O. 553, 5), der in der Nekropolis gefunden wurde (die Zeichnung wurde nach einer älteren, stark verblassten Photographie gemacht; ich sah ihn ganz flüchtig im Halbdunkel). Eine gute Veröffentlichung dieses ältesten bekannten thasischen Kopfes wäre sehr erwünscht; ionisch ist er und geht auf parische Überlieferung zurück. Von zwei wohl hellenistischen Terracotten berichtet Reinach, Rev. arch. IV 1884, 88; ich besitze den auf Taf. X nach Zeichnung von Herrn Lübke (Berlin) abgebildeten Stirnziegel (H. 0,175 m), der auch aus der Nekropolis stammt. Die Iris der Augen und die Zähne sind weiss, Lippen, Gaumen

und Zunge rot, die übrige Zeichnung schwarz. Die nächsten Parallelen zu diesem ionischen Typus des Gorgoneions dürften die ältesten Münzbilder von Neopolis (Kawalla), der Tochterstadt von Thasos, bieten: Head, Hist. num. 175 f.; Regling, Münzen der Sammlung Warren 94, Taf. XIV Nr. 579; Furtwängler bei Roscher I 2, 1714 f. Es liegt hier der alte schlangenlose, bärtige Typus mit den aufgerissenen Augen und der Nasenfalte in vorzüglicher Ausbildung vor. Besonders sorgsam sind die Ohren mit ihren runden Schmuckplatten gebildet (vgl. den attischen Stirnziegel bei Furtwängler a. a. O. 1716). Die gezackte Umrahmung erinnert an die Akroterien des Heraions in Olympia.

Posen. C. Fredrich.

DER TEMPEL UND DIE STOA IM AMPHIARAEION BEI OROPOS.

(Hierzu Tafel XI-XIV).

Durch die im Jahre 1884 von der Griechischen Archäologischen Gesellschaft bei dem Orte Μαυροδήλεσι, zwischen den Dörfern Κάλαμος und Σκάλα τοῦ Ὠρωποῦ, veranstalteten Ausgrabungen sind bekanntlich bedeutende Reste des Heiligtums des Amphiaraos beim alten Oropos zu Tage gekommen. Diese Ausgrabungen leitete während der zwei ersten Monate S. Phintikles und nach ihm der jetzige Ephoros B. Leonardos, der die Arbeit mit einigen Unterbrechungen bis heute fortgeführt hat.

In den letzten sieben Monaten der ersten Campagne (Πρακτικά 1884, 10 ff.) wurden entdeckt: der Tempel und der Altar mit dem halbkreisförmigen Stufenbau. Vor dem Eingang des Tempels fand man einige Gebälkstücke. Von der Halle wurde damals der westliche Teil bis zur zweiten Säule der inneren Reihe aufgedeckt, und von der Wasserleitung das vor der Halle vorlaufende Stück.

In diesem Jahre sind auch die ersten Reste des Theaters zum Vorschein gekommen, 1886 wurde es vollständig blossgelegt (Πρακτικά 1886, 61 ff.); ebenso setzte man die Aufräumung des westlichen und nördlichen Gebietes, das ausserhalb des Tempels liegt, fort; es ergab sich, dass die westlich vom Tempel gelegenen und bisher für ein Adyton gehaltenen Fundamente, in Wirklichkeit zu einer Vorhalle gehörten. In derselben Gegend fand Leonardos eine grosse Anzahl stark zerstörter Gemächer. Auch an der Ausgrabung der Halle arbeitete man weiter. Sie wurde im folgenden Jahre gänzlich aufgeräumt (Πρακτικά 1887, 59 ff.), auch die Wasserleitung weiter gereinigt, in welcher eine für die Topogra-

phie des Heiligtums und die Datierung des Tempels sehr wichtige Inschrift aufgefunden wurde (IG. VII 4255; vgl. unten).

Die Ausgrabungen wurden erst im Jahre 1890 wieder aufgenommen, und die unteren Teile eines Gebäudes aufgedeckt, das Leonardos für ein Badgemach hält.

In den nächsten Jahren ruhte die Arbeit vollständig; erst 1903 begann sie wieder und dauert bis heute fort (Πρακτικά 1903, 33 ff.; 1904, 27 ff.; 1906, 83 ff.).

Tempel und Halle waren uns bis jetzt nur durch kurze Berichte in den Πρακτικά der Griechischen Archäologischen Gesellschaft bekannt; eine etwas ausführlichere Arbeit ist noch nicht erschienen.

Im Jahre 1884 hat Dörpfeld mit Kawerau alle damals blossgelegten Denkmäler des heiligen Bezirkes im Grundriss aufgenommen und mit einer kurzen Besprechung in den Πρακτικά (1884, 88 Taf. 5) publiciert. In diesem Aufsatz beschränkt sich Dörpfeld darauf, den Grundriss des Tempels einigermaassen zu reconstruieren und den Altar, den Stufenbau, die Wasserleitung und den damals aufgeräumten Teil der Halle kurz zu erwähnen. In den Πρακτικά des Jahres 1886 (51 Taf. 3, vgl. auch Dörpfeld und Reisch, Das griechische Theater 100 ff.) hat er seine Reconstruction des Theaters niedergelegt.

Über die Halle ist in den Πρακτικά 1887, 59 ff. ein kurzer Bericht von Leonardos erschienen, in dem er die vorhandenen Teile derselben aufzählt und den Grundriss zu reconstruieren versucht.

Wenig wurde unsere Kenntnis gefördert durch die Publication von Dürrbach (De Oropo Amphiarai sacro, Paris 1890, 107 ff. und Taf. I-II). Dies Buch, das für die Geschichte des Kultes von Wert ist, berücksichtigt die Denkmäler fast gar nicht und gibt ausser den Angaben über das im heiligen Bezirke Vorhandene lediglich die von Dörpfeld gemachten Beobachtungen in flüchtiger Weise wieder. In den seinem Buche beigegebenen Tafeln hat Dürrbach die noch nicht von Dörpfeld in den Πρακτικά 1884 aufgenommenen Teile, nämlich das Theater und einen grossen Teil der Halle, publiciert.

In dem von Bethe in Pauly-Wissowa's Realencyklopädie veröffentlichten Artikel Amphiareion (I 1893) ist nur der Dürrbach'sche Plan wiederholt, nebst kurzer Beschreibung des Heiligtums auf Grund der von ihm und Dörpfeld gemachten Beobachtungen.

Es ist nicht meine Absicht, eine erschöpfende Arbeit über das ganze Heiligtum zu publicieren, vielmehr will ich nur versuchen die Kenntnisse von Tempel und Halle zu fördern.

Bei der Besprechung dieser Monumente werde ich auch die von den oben erwähnten Gelehrten bei der Reconstruction gezogenen Schlüsse erwähnen. Besonderen Dank schulde ich Herrn Leonardos für seine freundliche Erlaubnis zu dieser Publication, Professor Wolters für die Anregung zu meiner Arbeit und vielseitige Förderung, Professor Dörpfeld für eingehende Ratschläge und Mitteilung seiner eigenen Notizen. Sämtliche Zeichnungen habe ist selbst angefertigt; sie erheben keinen Anspruch auf die Genauigkeit, die ein Architekt erreicht hätte. Ein photographischer Apparat stand mir leider nicht zu Gebote.

DER TEMPEL.

Der Grundriss ist schon, wie gesagt, von Dörpfeld publiciert; seine Reconstruction habe ich in grösserem Maasstabe wiedergegeben, wobei ich das noch vorhandene kreuzweise schraffiere (Taf. XI 1).

Die südliche Hälfte des Tempels ist von dem vorbeifliessenden Bache vollständig weggerissen worden. Er besteht aus Cella, Pronaos, an dessen Front sechs dorische Säulen zwischen zwei Halbsäulen gestanden haben, und einer aussen in der Mitte der Rückwand angelegten Vorhalle, die man von der Cella aus durch eine kleine Türe betritt. Die Cella wird durch zwei Reihen von je fünf ionischen Säulen in drei Langschiffe geteilt.

An ihrer alten Stelle liegen noch drei Schichten der Nordwand mit einem Fragment (H. etwa 1,40 m) der an sie anstossenden Halbsäule; von der Rückwand sind ebenso viele Schichten in einer Länge von 9 m erhalten und von der Vorderwand etwa 4,90 m. Der Stylobat mit dem darunter befind-

lichen Fundament ist 4 m lang erhalten. Im Inneren sind die Plinthen der Säulen des nördlichen Schiffes vorhanden. Viele Säulentrommeln, von denen eine mit der Spira versehen ist, liegen noch am Boden der Cella.

Ausser den an Ort und Stelle liegenden Teilen sind im Museum viele Bauglieder aufbewahrt: vom Gebälk ein 2,18 m langer Eckepistylblock, ein Stück des Frieses, das die Ecktriglyphe und zwei Metopen und eine Triglyphe der anderen

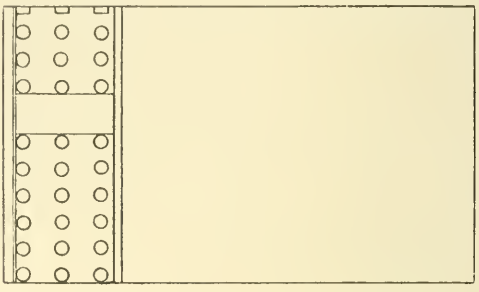


Abb. 1. Geison des Tempels.

Seite enthält, zwei Blöcke mit einer Metope und Triglyphe und ein 1,29 m langes Fragment des horizontalen Geisons, wozu noch ein Stück des Eckgeisons und ein Block der rechten Langseite (Abb. 1) kommen.

Eine Säulentrommel dorischen Stiles von 1,17 m Höhe in zwei Bruchstücken liegt noch am Bache.

Von den Capitellen ist keines mehr erhalten, da ich aber Halle und Tempel für gleichzeitig halte, habe ich in der Reconstruction die Capitelle der Halle zum Vorbild genommen.

Die nördliche Seitenwand ruht auf einem aus kleinen Steinen und Erde bestehenden Fundament, das sich von der äusseren Kante der Mauer noch etwa 0,25 - 30 m weiter nach aussen, von der inneren etwa 0,08 nach innen erstreckt (Abb. 2); im Pronaos aber befinden sich unter den drei oben erwähnten Quaderschichten noch zwei weitere (H. der ersten 0,45, der zweiten 0,35 - 40 m); sie sind bloss von der Innenseite sichtbar, weil sie nicht die ganze Stärke der Mauer einneh-

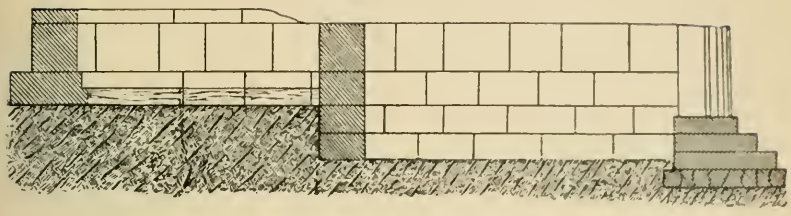


Abb. 2. Innenseite der Nordwand.

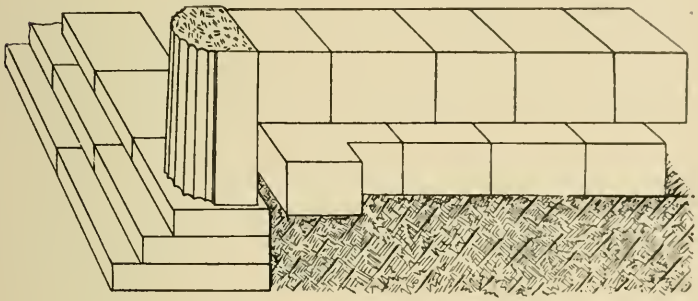


Abb. 3. Aussenseite der Nordwand.

men (Innenseite Abb. 2, Aussenseite Abb. 3). An der Vorder- und Rückwand sind dieselben Schichten wie am Pronaos vorhanden.

Die Stärke der Mauer beträgt 0,69 m; sie besteht aus gut behauenen, rechteckigen Quadern aus einem harten, porosartigen Kalkstein; die Länge ist verschieden. Zwischen einigen Quadern sind an den Stossfugen kleinere, aber sorgfältig angepasste Steine eingesetzt (Höhe der drei oberen Schichten von oben 0,19, 0,76, 0,48 m). Darüber setzt sich die Mauer fort als Wand aus Bruchsteinmauerwerk mit Erdmörtel.

Die unterste Schicht der nördlichen Seitenwand, die so breit wie das Fundament aus Erde ist, bildet an der Innenseite der Cella einen 0,24 hohen und 0,08 breiten, roh gelassenen Vorsprung (Abb. 2), von der unteren Kante aus gemessen.

Das Fundament des Stylobats (2,40 breit, 0,47 tief) besteht aus unregelmässigen und schlecht gefügten Steinen von

weichem Poros; es springt um 0,35-40 m nach beiden Seiten der ersten Stufe vor. Der Stylobat ist dreistufig, die Stufen sind 0,25 hoch, 0,29 m breit; ihre Quadern aus Poros 0,84-0,94 m lang. Der eigentliche Stylobat ist 0,93 m breit, die Standplatte der Halbsäule etwas länger und breiter (Breite 0,97, Länge 0,91 m) und bindet etwa 0,10 m in die Seitenwand ein. Bei der verschiedenen Länge der Stylobat-Platten würden deren Stossfugen schwerlich mit der Axe der Säulen zusammenfallen können. Die Stufen endigen seitlich alle in einer Fläche und springen an der Seitenwand wie an der Vorderseite der Halbsäule etwa 0,06 m vor (Abb. 3). An der NO-Ecke (über die Orientierung vgl. Πρακτικά 1886, 52 Anm. 1), wo der Stylobat nach Westen hin endigt, bildet die Seitenwand einen 0,74 m breiten und 0,50 m langen Vorsprung, von derselben Höhe wie die unterste Schicht und als Fortsetzung derselben nach aussen.

Wozu diente dieser Vorsprung? Muss man sich ihn als seitlichen Abschluss der Stufen und an beiden Seiten des Tempels symmetrisch wiederholt denken? Oder ist er ein Überbleibsel einer früheren Construction, wonach der Stylobat bis zur oberen Kante der ersten Schicht, seitlich bis zur äusseren Kante dieses Vorsprunges ragte, ähnlich wie am Tempel von Lykosura (Πρακτικά 1896 Taf. I)?

Die ganz ungewöhnliche Art, wie die Längswände und die Stufen endigen, das verschiedene Niveau des jetzigen Stylobates und der ersten Schicht, alles das erweckt den Eindruck, als ob der Tempel nicht aus einem Guss enstanden wäre.

Man könnte annehmen, dass in Oropos die Stufen um den Tempel herumgeführt gewesen wären, und dass man sie blos an der nördlichen Seite so abgeschnitten habe, wegen der dort verlaufenden Wasserleitung (Z auf Plan II bei Dürrbach); aber dies wird, ausser durch die eben erwähnte Analogie des Tempels bei Lykosura, auch durch die Tatsache widerlegt, dass die Wasserleitung jünger als der Tempel ist. Man kann das schon aus ihrer Richtung erkennen, denn sie nimmt offenbar Rücksicht auf den Tempel.

Der untere Durchmesser der Halbsäule mit der Ante misst 0,82 m, ebenso die Breite der Ante (Abb. 2); der canellierte

Teil hat zwei 0,056 m breite halbe und neun 0,128 m breite ganze Canelluren, also würde die zugehörige Vollsäule deren zwanzig haben, und so waren natürlich auch die Säulen des Tempels gebildet. Die Aussenfläche der Halbsäule (mit Ante; so auch im folgenden zu verstehen) und die der Seitenwand liegen in derselben Flucht; dagegen springt die Halbsäule nach innen über die Wandfläche vor.

Wie erwähnt, wird die Cella durch ionische Säulen in drei

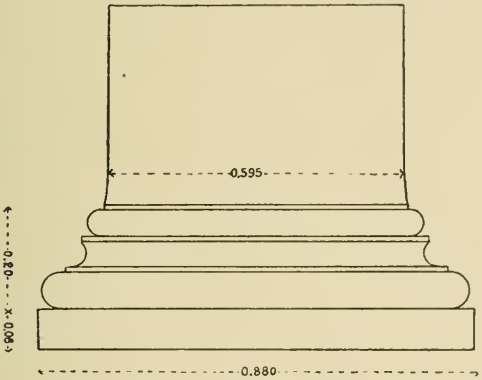


Abb. 4. Säulenbasis des Tempels.

Langschiffe geteilt. Sie sind uncanelliert und haben einen unteren Durchmesser von 0,595 m; der obere würde nach Analogie der Hallensäulen ungefähr 0,49 m sein. Die Capitelle sind nicht erhalten. Die Basis besteht aus Plinthe und Spira, diese ihrerseits aus zwei Tori und Trochilus (Abb. 4). Die Plinthen sind 0,88×0,88 breit und 0,26 m hoch; sie ruhen auf einem Fundament, das jederseits um 0,22-0,24 m vorspringt, und waren nicht in ihrer ganzen Höhe sichtbar, sondern ragten nur 0,13 oder 0,21 m (s. unten S. 256) aus dem Boden hervor. Der Abstand der Säulen von der Nordwand beträgt 3,37, ihre Axweite 3,61 m. Von diesen Säulen ist eine Spira nebst der 1,13 m hohen Trommel erhalten; beide waren aus einem Stück gearbeitet. Für diese Säulen hat man auch Trommeln anderer Gebäude, wahrscheinlich der Halle benutzt, wie man dies an einigen uncanellierten Trommeln sehen kann, die

Spuren früherer Canellierung zeigen. Ob von Anfang an die Absicht bestanden hat, sie uncanelliert zu lassen, oder sie einfach unfertig geblieben sind, oder ob die uncanellierten ursprünglich canellierte und beschädigte ergänzt haben, muss dahingestellt bleiben. Diese umgearbeiteten Trommeln zeigen, dass, wenn sie wirklich von der Halle stammen, diese früher als der Tempel zerstört worden ist; denkbar wäre auch, dass einige beschädigte Trommeln der Halle durch andere ersetzt wurden, und man diese ausgesonderten Stücke am Tempel bei einer Reparatur wieder benützt hat. An der Aussenfläche dieser Säulen sind viele rechteckige Löcher (etwa 0,08 ×0,15, kleinere 0,035-0,055 m) in Abständen von 0,39-0,50 und 0,41-0,63 m eingearbeitet, die wahrscheinlich für Gitter bestimmt waren; mit diesen letzteren hängen auch einige in der Cella verstreute Porosstücke (0,23 × 0,23 m breit) zusammen, die in der Mitte eine Rinne aufweisen. Da die Spiren der Säulen eine der Dicke dieser Stücke entsprechende Einarbeitung zeigen, waren sie gewiss die Schwellen der Gitter; wahrscheinlich war das Mittelschiff, welches das Kultbild und die τράπεζα (siehe unten) enthielt, von den Seitenschiffen und dem übrigen Vorder- und Hinterraum abgesperrt und blos diese Räume waren den Verehrern zugänglich. Ein durch Schranken geschlossenes Mittelschiff zeigen auch der Parthenon (AM. VIII 1883, 297 ff.) und der Zeustempel in Olympia (Olympia I Taf. IX und Text S. 11) Leider sind wir über den Kult des Amphiaraos nicht hinreichend unterrichtet, um etwa positive Schlüsse für die innere Gestaltung des Kultraumes zu ziehen.

Etwas südlicher als diese Säulenreihe, genauer zwischen der zweiten und dritten Säule, befindet sich ein 1,60 m breites, 1,67 m langes und 0,32 m hohes Postament aus dunkelgrauem Kalkstein (Taf. XI 1 a); es ist aus zwei Platten zusammengesetzt, von denen eine 0,81, die andre 0,86 m breit ist, sodass die längere Kante der Schmalseite des Tempels parallel läuft (Dörpfeld gibt ein Quadrat von 1,60×1,60 m an, das sich allerdings auf die darauf folgende Schicht beziehen mag).

Diese Reste bilden vermutlich den unteren Teil einer τράπεζα (die nach der Schatzliste IG. VII 3498 im Tempel vor-

handen war), und sind nicht, wie Leonardos aus dem dabei gefundenem Arm einer kolossalen Statue schliesst, das Fundament des Kultbildes; denn das Postament scheint mir klein für diese Statue. Vielmehr ist ihr Fundament in den Resten zu suchen, die 4,50 m westlich davon liegen (Taf. XI 1 b). Die sehr tiefe Fundamentierung dieser Reste (über 1 m) zeigt, dass sie als Unterbau eines sehr schweren Gegenstandes gedient haben; es mag wohl das Kultbild gewesen sein.

Das Fundament der τράπεζα ist von der Rückwand 12,17 und von der Seitenwand 5,68 m entfernt. Es lag natürlich in der Axe des Tempels. Wenn man den Abstand seiner nördlichen Aussenkante von der Seitenwand des Tempels zweimal nimmt und seine Breite hinzufügt, so erhält man die innere Breite des Tempels (Abstand 5,68 m × 2 + Breite des Fundamentes 1,67 m=) 13,03 m. Die äussere Breite wird dann mit Hinzurechnung beider Seitenmauern (13,03 + 2 × 0,69 m) 14,41. Eine andere Berechnung, nämlich wenn man den Abstand der Innenseite der Seitenwand von der Leibung der Hintertüre mit Hinzurechnung der Breite der Türe und der Stärke der Wände nimmt, gibt 14,24 (5,71 × 2 + 2 × 0,69 + 1,44).

Die Cella ist 21,66 m lang, die Tiefe des Pronaos von der Vorderfläche der Ostwand bis zur Axe der Säulen 5,24 m. Die Länge des Tempels bis zur äusseren Kante des Stylobats verhält sich also zu der Breite wie 2 : 1 (s. die Maasse auf dem Grundriss Taf. XI).

Die Hintertüre ist 1,44 m breit; ihre marmorne Schwelle trägt beiderseits Einarbeitungen für eine hölzerne Verkleidung der Türleibungen und die Türpfosten, in der Mitte zwei Riegellöcher (Abb. 5). Die äussere Kante ragt um 0,083 m vor die Aussenfläche der Rückwand vor und ist an beiden Seiten um 0,15 breiter als die Türöffnung; die innere Kante ist roh gelassen und tritt etwa 0,04 m hinter der Innenfläche der Rückwand zurück. Die obere Fläche der Schwelle ist an ihrer inneren Hälfte (0,52 m von der Aussenkante) um 0,04 m vertieft; der erhöhte Vorderteil der Schwelle diente den Türflügeln als Anschlag. Die Türe öffnete sich also nach innen, wie es am griechischen Tempel die Regel ist, und konnte von aussen und von innen zugeriegelt werden, wie die

Riegellöcher beweisen. Die Dicke der Schwelle beträgt 0,28 m und ihre Oberfläche liegt um 0,13 m tiefer als die untere Fläche der untersten Quaderschicht der Seitenwand. Nach dieser Schwelle habe ich die ursprüngliche Höhe des Fussbodens bestimmt. Der des Pronaos liegt 0,21 m tiefer als die

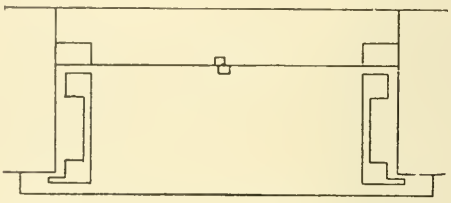


Abb. 5. Schwelle des Tempels.

oben erwähnte Schicht der Cellawand, also 0,08 m tiefer als der Fussboden der Cella (Abb. 2), oder wenn man den Fussboden der Cella sich um 0,08 m tiefer denkt, so bekommt er dieselbe Höhe wie der des Pronaos. Beide waren aus Porosplatten gebildet, wie sich aus einer noch an der NO-Ecke des Pronaos liegenden fragmentierten Platte ergibt. Diese Fussbodenplatte trägt noch den Baukuntersatz. Da die Plinthen der Innensäulen und die untere Fläche der ersten Schicht der Längswand in demselben Niveau liegen, waren von den Plinthen im ersten Fall 0,13 m, im zweiten 0,21 m sichtbar. In diesem Falle bleiben der Vorsprung und ein Teil des Fundamentes der Längswand sichtbar, und da die Annahme dieses Vorsprungs als Auflager für eine Sitzplatte, zu ungewöhnlich und bedenklich scheinen musste, bleibt nichts übrig als den oben erwähnten Umbau anzunehmen, wonach der ursprüngliche Boden des Pronaos und der Cella tiefer gelegt worden wäre.

Die Bänke des Pronaos haben ungefähr dieselbe Grösse und Form wie die der Halle, von denen ich unten sprechen werde. Sie sind auch aus Marmor.

Von der an der Rückwand angelegten Vorhalle sind zwei in situ liegende Säulentrommeln und der Stylobat erhalten; er ist 0,70 m stark und liegt ganz in die Erde eingebettet;

nur seine Oberfläche ist sichtbar, im Niveau der Türschwelle. Der Boden der Vorhalle lag natürlich tiefer als die Schwelle der Hintertüre, um das Wasser nicht hinein fliessen zu lassen. Die uncanellierten Trommeln sind 0,32 hoch, ihr Durchmesser beträgt 0,41 m; darnach hätte die Vorhalle gegen eine Höhe von 2,70 m gehabt, bei der Annahme von sechs Durchmessern für die Höhe. Die Säulen waren dorischen Stiles; ihre Axe ist von der Rückwand 2,22 m entfernt; die äussere Breite der Vorhalle beträgt 3,91 m, die Tiefe 2,58 m. Der Stylobat stösst stumpf an die Rückwand an und besteht, wie die Säulen, aus dunkelgrauem Kalkstein: zwei Gründe, die für einen späteren Umbau sprechen. Die Türe wird zu irgend einem kultlichen Zweck angebracht worden sein. Auch praktische Gründe mochten mitspielen: es lagen viele Gebäude im Westen des Tempels, wie das Männerbad, das gewiss in Beziehung zum Kultus stand, und es wäre deshalb für dessen Benutzer jedesmal ein grosser Umweg gewesen, den Tempel von vorne zu betreten. Jedenfalls ist es eine sehr seltsame Anlage. Eine Hintertüre ist auch an der Rückwand der Cella des Aphaia-Tempels in Aegina angebracht, jedoch nach Fiechter zu anderen Zwecken (vgl. Furtwängler, Aegina 43). Ebenso ungewöhnlich ist auch die an der Südseite des Tempels von Lykosura angebrachte Türe, deren Stelle von dem an der Rückwand aufgestellten Kultbild veranlasst wurde.

Wie oben gesagt, sind im ersten Jahre der Ausgrabungen einige Bauglieder des Tempels vor dessen Eingang gefunden worden; aus dem Fundort und mehr noch aus der Übereinstimmung ihrer Dimensionen mit dem Durchmesser der Halbsäule, darf man mit Sicherheit auf ihre Zusammengehörigkeit mit dem Tempel schliessen.

Das Epistyl ist 0,54 hoch, 0,33 breit, der Fries ist 0,605 hoch, die Triglyphen sind 0,395, die Metopen 0,595 m breit. Erhalten ist ein Block mit der Ecktriglyphe nebst einer Metope und einer Triglyphe der Vorderseite; an der Stossfläche ist eine 1 cm tiefe Rinne eingearbeitet, an welche die nächstfolgende Metope anstösst. Die Anschlussfläche wird durch die gewöhnliche ἀναθύρωσις gebildet, nur sind die Streifen breiter als üblich. Eigentümlich ist am Epistyl die an der

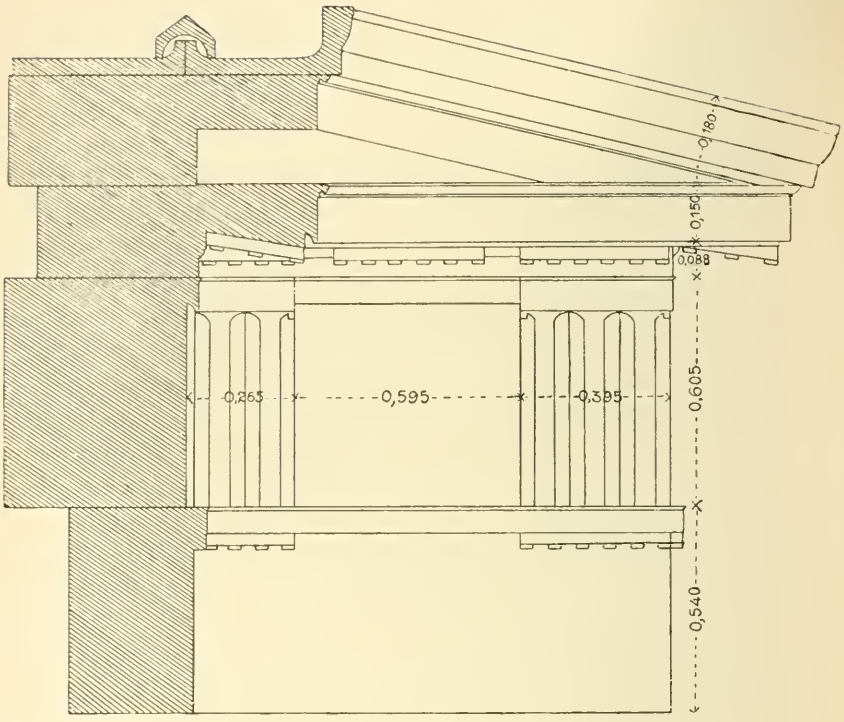


Abb. 6. Gebälk des Tempels.

oberen Kante des Abacus ausgearbeitete Leiste. Eine gleiche ist am Abacus des Triglyphenfrieses angebracht (Abb. 6). An dieser Stelle befindet sich eine Leiste, wenn auch nicht von ganz gleicher Form, am Parthenon (Michaelis, Parthenon T. 2).

Die Neigung des Tympanons ist durch das erhaltene Eckgeison-Fragment und das der Traufseite (Abb. 1) bestimmt; danach hatte das Tympanon bei einer Länge von 7,13 eine Höhe von 1,53 m. Seine Tiefe (0,32 m) ergibt sich aus dem erhaltenen horizontalen Geison der Vorderseite. Der Friesblock ist 0,50 m stark.

Wenn wir mit Dörpfeld sechs Säulen zwischen zwei Halbsäulen in der Front annehmen und auf jedes Intercolumnium zwei Metopen rechnen, so gehen auf die ganze Länge der Front 14 Metopen und 15 Triglyphen, deren Sum-

me 14,18 m beträgt (Met. 0,592×14+Trigl. 0,393 × 15). Also ergibt sich gegen die oben berechnete Breite des Tempels von 14,24 m (die grössere Wahrscheinlichkeit für sich hat), eine Differenz von 0,06 m. Diese Differenz gleicht sich aus, wenn man für die Seitenwände eine Neigung annimmt, die gleich der Verjüngung der Säulen wäre; da die Halbsäule ihre Aussenfläche in derselben Flucht mit der Seitenwand hat, muss natürlich die Seitenwand deren Neigung folgen, und sich oben entsprechend verjüngen. Diese Neigung lässt sich auch jetzt mit dem Lot sehr gut wahrnehmen. Die Wand zeigt allerdings eine viel grössere Neigung, die vom Druck der Erde bedingt worden ist. Eine ähnliche zeigt auch in der Reconstruction Borrmanns die Südhalle in Olympia (Olympia I Taf. LIX, LX), deren Rückwand an beiden Seiten in zwei Halbsäulen ausläuft, und das Tor zum Gymnasium, bei dem Borrmann aus dem Umstand, dass die erhaltenen Quadern nach oben zu abnehmen, diese Neigung erschliesst (Olympia II Taf. LXXVI, LXXVII). Dasselbe gilt von den Längswänden des Erechtheion, wie es sich nach der letzten Untersuchung von Stevens ergeben hat (vgl. Americ. Journal of Archaeol. 1906, 57).

Ein ähnliches Capitell wie das der Halbsäulen der Südhalle oder des Tores zum Gymnasion in Olympia haben wahrscheinlich auch die Anten unseres Tempels gehabt, ebenso das Pelopion-Tor (Olympia I S. 82, 124) und das Eingangstor zum Stadion (I Taf. XLII, XLVI). Ihre Halbsäulen aber liegen nicht in derselben Flucht mit der Wand, sondern springen etwas vor.

Die Epistyle und Friese der Innensäulen waren in Oropos wegen der grossen Axweiten vermutlich aus Holz hergestellt, ebenso wie immer die Deckbalken der Schiffe. Wie erwähnt misst in der Cella die Axweite von Säule zu Säule derselben Reihe 3,61 m.

Es fragt sich, ob der Triglyphenfries an allen Seiten gleichmässig herumgeführt war, oder wie weit er sich ausdehnte. Wir besitzen ausser der Ecktriglyphe noch das Stück des Geison der Traufseite, die das Vorhandensein des Triglyphenfrieses für einen Teil mindestens der Langseite bestätitg.

Dieses Stück (Abb. 1) zeigt eine ungewöhnliche Bildung der Tropfen, die auf dem halbierten Mutulus die letzte Reihe einnehmen. Während alle anderen Tropfen konisch gestaltet sind, sind diese drei rechteckig. Das zeigt nach anderen Analogien, dass das Geison sich an dieser Stelle fortsetzte, und man, weil der Schnitt auf die Mitte der Tropfen fiel, diese unfertig gelassen hat, um sie nach Verlegung des Geison auszuarbeiten. Danach hat man keinen Grund, das Vorhandensein des Triglyphenfrieses an allen Seiten des Tempels zu bezweifeln.

Ehe wir uns mit der Datierung des Tempels beschäftigen, wollen wir die Halle besprechen.

DIE HALLE.

Die Halle besteht aus drei Teilen, zwei Eckräumen und der zwischen beiden gelegenen Mittelhalle (Taf. XII. XIII). An den drei Seiten und an der Front der Eckräume war die Halle geschlossen. An der offenen Front der Mittelhalle standen dorische Säulen, an der geschlossenen Vorderwand der Eckräume in gleichen Abständen wie die Säulen vorgesetzte Anten (Taf. XII 1). Die Mittelhalle war durch eine ionische Säulenreihe in zwei Langschiffe geteilt (vgl. den Durchschnitt Taf. XIII 1). Die gegen ihr Inneres gewendete Seite der Eckräume war mit einem besonderen architektonischen Aufbau versehen (Taf. XIII 2).

Die West- und Nordwand der Halle ruhen unmittelbar auf dem gewachsenen Boden. Die Ostwand dagegen steht auf einem Fundament aus mehreren Porosschichten. Blos unter dem Stylobat vorne befinden sich ziemlich starke Fundamente, 0,80 tief, 0,93 cm breit, aus unregelmässigen Quadern von weichem Poros. Dies Fundament biegt um die Südostecke und zieht sich unter der ganzen östlichen Schmalseite hin; darüber folgt dann eine Schicht gleicher Porossteine, von derselben Höhe wie die unterste Stufe des Stylobats. Die Aussenkante dieser Schicht liegt in der Flucht der rechten Aussenkante der untersten Stufe und zieht sich in einer Länge von 1,26 m noch auf die Schmalseiten herum; beide springen um 0,35 m vor der Aussenfläche der Schmalwand vor. Auf

diese zweite Porosschicht folgt eine dritte, 0,17 m hohe, die mit der Schmalseite der Halle bündig liegt; sie nimmt aber nicht die ganze Stärke der Mauer ein und ist nur an der Aussenseite sichtbar. Erst darauf ruht die Schmalwand. Diese stärkere Fundamentierung ist dadurch veranlasst, dass die von der Orchestra des Theaters kommende Wasserleitung (Dörpfeld und Reisch, Das griechische Theater 101 Fig. 36), nachdem sie der Hinterwand entlang gelaufen ist, sich parallel der Schmalseite hinzieht und etwa 1 m tiefer als die Auflagerfläche der Schmalwand liegt. Deswegen bedurfte der Boden an dieser Seite einer starken Stütze.

Die erste Stufe des Stylobats ist 0,96 m breit und 0,28 m hoch; sie ist aus gut behauenen Quadern von grauem Kalkstein zusammengesetzt. An den Kanten der sichtbaren Flächen und an der untersten Kante der Vorderfläche ist ein 4 mm breiter Saum eingearbeitet.

Die Länge der Quadern bewegt sich zwischen 0,72 und 0,80 m. Die West- und Ost-Ecke dieser Stufe wird durch zwei schmälere Quadern gebildet; diese Eckquadern sind 0,63 m breit, 1,26 lang und der Breite nach so neben einander gelegt, dass ihre längere Kante in der Längsrichtung der Halle läuft, ihre kürzere die Vorderkante der ersten Stylobatstufe bildet und die innere Kante der zweiten Quader in die Schmalwand eingreift. Diese Construction zeigt, dass an den Ecken eine Ante stand. Die Quadern waren mit einander durch I-Klammern verbunden. Erhalten sind von ihnen, ausser den Eckquadern, etwa zehn an Ort und Stelle; sieben liegen hie und da zerstreut. Dörpfeld und die anderen Gelehrten haben angenommen, der Stylobat habe blos diese eine Stufe besessen; dass das nicht der Fall ist, wird unten bewiesen werden.

Von der Hinterwand und den zwei Schmalwänden ist blos die erste Schicht erhalten. Die erstere ist 0,72 m stark und 0,57 hoch, die letztere 0,66 stark; die Höhe der östlichen beträgt 0,60, die der westlichen und des Teiles der Hinterwand, der dem Eckraum entspricht, 0,70-72 m. Die Länge der Quadern ist verschieden. Als Material hat ein heller, porosartiger Kalkstein gedient. Die beiden Schmalwände sind bis dorthin erhalten, wo die Stylobatstufe eingreift. Die Mauern

sind der Stärke nach aus zwei Platten mit abwechselndem Fugenschnitt zusammengesetzt. Über der ersten Schicht findet sich hie und da Bruchstein-Mauerwerk.

Die dem Inneren der Halle zugewandten Seiten der Eckräume werden durch zwei 4,54 m von einander entfernte ionische Säulen gebildet, denen an den Längswänden 0,63 und 0,34 m vorspringende Anten entsprechen, welche sich jederseits an die Rückwand der Halle und an die geschlossene Vorderwand des Eckraumes lehnen (Taf. XII). Säulen und Anten haben dieselbe Spira, die aus zwei Tori und Trochilus besteht, aber eine andere Profilierung aufweist, als die des Tempels (Taf. XIV 1); die Säulenschäfte tragen zwanzig Furchen. Diese Säulen sind ähnlich denen der mittleren Säulenreihe. Ihr unterer Durchmesser ist 0,61, der obere 0,49 m. Das Capitell ist 0,88 hoch, das der Ante 0,34 m. Die Capitelle zeigen an der Vorderseite zwei verschiedene Ornamentierungen; manche lassen in den Volutenzwickeln ein palmettenförmiges, andere ein blattförmiges Ornament sich entwickeln (Taf. XIV 1. 2); da die Antencapitelle das erstere Ornament haben, möchte ich vermuten, dass die ähnlichen Schmuck tragenden Säulencapitelle zu den Eckräumen gehören.

Je eine Säule und eine Ante der Eckräume ruhen auf einer gemeinsamen 2,78 langen, 0,79 breiten und 0,15 m hohen Basis. Der Raum zwischen Säulen und Anten wird durch eine 0,18 dicke Schranke geschlossen, die in eine ihrer Dicke entsprechende Einarbeitung an der Säule eingreift. Wie hoch diese Schranke emporreichte, ist nicht zu bestimmen, sicher aber nicht bis zum Epistyl, sonst hätte das erhaltene Antencapitell Spuren von dieser Berührung zeigen müssen, wovon sich nichts merken lässt. Aus Gründen, die ich unten erwähnen werde, möchte ich annehmen, dass diese Schranken die durchschnittliche menschliche Grösse etwas überschritten haben.

Zwischen den Säulen, in gleicher Richtung wie diese Schranken, liegt eine 0,44 breite und 0,13 m dicke Schwelle aus Poros; die des Westraumes ist aus Marmor und etwas breiter. In ihrer Mitte ist eine 0,044 breite und 0,033 m tiefe Rinne eingearbeitet, die für eine Holzschranke bestimmt war. An der Mitte der gegen die Schwelle gekehrten Säulen ist

ein Einschnitt für die Holzpfosten in der Spira (0,15 m br., 0,06 t.). Der Zugang zu den Eckräumen erfolgte wahrscheinlich durch eine in der Mitte dieser Schranke befindliche Türe.

Die Reconstruction dieser Seite der Eckräume darf als sicher gelten, weil sie auf Grund der fast vollständig erhaltenen Bestandteile gemacht worden ist. Bei beiden Eckräumen befinden sich die unteren Teile der an die Rückwand angelehnten Anten, etwa 0,80 m hoch, die nördlichen Basen, auf denen Säulen und Anten ruhen, und beide Schwellen noch an Ort und Stelle. Bei dem östlichen Raum liegt ein Fragment der Schranke von der Höhe des erhaltenen Antenfragmentes, und die Spira, bei dem westlichen Raum auch die erste Platte der Basis der südlichen Hälfte noch an ihrer Stelle. Ein Anten- und sieben Säulen-Capitelle, davon zwei mit Palmetten-Ornamenten, sind im Museum.

Die äussere südliche Wand dieser Eckräume habe ich als geschlossen ergänzt (Taf. XII 1), indem ich statt Säulen eine Wand mit Anten angenommen habe. Noch richtiger wären vielleicht Halbsäulen, wie am Asklepieion von Athen. Gegen die Innenseite dieser Wand muss sich dann die Ante der südlichen Hälfte der inneren querlaufenden Abschlusswand des Eckraumes lehnen (Taf. XII 2). Von der Vorderwand hat sich leider nichts erhalten, um meine Reconstruction zu rechtfertigen. Wenn wir aber die Bildung der inneren, der übrigen Halle zugewendeten Querwand und ihre Fassade näher betrachten, so zeigt sie uns deutlich, dass sie als Eingang zu einem geschlossenen Raum gebaut und bestimmt war. Sie ist sicher nicht ohne Grund da, nicht etwa lediglich als zwecklose Decoration. Danach musste der Raum von allen Seiten geschlossen sein, so wie ich ihn reconstruiert habe, aussen so hoch wie innen.

Solche architektonische Constructionen, die als Eingang zu irgend einem Raum gedient haben, kommen auch in Olympia vor. Die inneren Seiten der um den Centralhof gruppierten Gemächer des Theokoleion (Olympia I Taf. LXXII) und das Eingangstor zum Stadion haben fast dieselbe Gestalt wie unsere Fassade (Olympia I Taf. XLVIII).

Übrigens sind geschlossene Räume an den Ecken von

Hallen nicht ungewöhnlich; vgl. die Halle hinter dem Dionysos-Theater in Athen (Dörpfeld-Reisch, Das griech. Theater Taf. II), das Brauronion auf der Akropolis (AM. XIV 1889, 307), die Nordhalle in Argos (Waldstein, The Argive Heraeum I Taf. IV. V. IX).

Die südliche Hälfte der Fassade habe ich der nördlichen entsprechend 2,78 m lang ergänzt, ihre ganze Breite wird dann 10,10 m sein (2,78 m × 2 + Entfernung der Säulen von einander 4,54 m).

Der Abstand der Aussenkante der untersten Stylobatstufe von der Innenfläche der Rückwand ist 11,10 m. Wenn wir der fehlenden Stufe des Stylobats eine Breite von 0,71 m (0,65 unterer Säulendurchmesser und 0,06 m Vorsprung vor dieser) geben und uns ihre Innenkante mit der Innenfläche der vorderen Eckraumwand in derselben Flucht liegend denken, so bleiben von obiger Breite 0,29 m übrig, die für die Auftrittsfläche der untersten Stylobatstufe genügen (innere Breite 10,10 + Stufenbreite 0,71 m = 10,81, Entfernung der zweiten Stufe von der Wand 11,10-10,81 = 0,29 m). Die Länge des Eckraumes ist 5,90 m. Wir haben oben eine Verschiedenheit in der Construction des Westraumes erwähnt, nämlich die höheren Quadern und die marmorne Schwelle. Dieser Unterschied rührt von einer späteren Reparatur oder Erweiterung her; die Halle mag ursprünglich da geendigt haben, wo der Westraum anfängt, und um diesen Teil erst später verlängert worden sein. Die Attalosstoa zeigt zufällig an derselben Stelle eine ähnliche Verschiedenheit in der Construction (Πρακτικά 1899, 71).

Längs der ganzen Rückwand läuft eine Reihe von Bänken, die sich auch auf die nördlichen Stücke der Querwände, also bis zu den beiden nördlichen Säulen der Innenfassade erstreckt. In den geschlossenen Räumen an beiden Enden der Halle liefen diese Bänke dagegen vermutlich an allen Seiten herum und liessen nur die Strecke zwischen den beiden Säulen der Querwand frei. Allerdings sind sie hier an der südlichen Wand nicht gesichert, aber doch annehmbar.

Der Umstand, dass demnach die Bänke zwar an der Innenseite der Querwand, auch an ihrer südlichen Hälfte, anzu-

nehmen sind, an der Aussenseite dieser südlichen Hälfte aber fehlten, kommt unserer Reconstruction zu gute. Eine Bank, die sich an der Aussenseite dieser südlichen Hälfte von der Ante zur Säule hin erstreckt hätte, würde den Verkehr sehr gehindert haben.

Die Bänke bestehen aus drei Teilen (Taf. XIV 3), aus einem Fundament (L. 0,55, Br. 0,39, H. 0,18 m), auf welchem die Füsse ruhen, aus den 0,285 m hohen, 0,46 m langen und 0,19 m dicken Füssen, und aus der darauf aufgelegten Platte, (H. 0,17, Br. 0,455 m). Die Platte ist an der Vorderseite schräg nach unten abgerundet und trägt an der oberen Kante der an die Rückwand anstossenden Fläche einen 0,02 breiten und 15 mm tiefen Einschnitt, der als Auflager für eine Verkleidung der Hinterwand diente. Die Dicke dieser Einarbeitung, 0,02 m, würde durchaus für Marmorplatten genügen, und solche wird man im Hinblick auf das Material der Bänke anzunehmen geneigt sein. Auch Holz oder Stuck wären möglich, ersteres stände aber im Widerspruch zu dem Material der Sitze selbst.

Die Länge der Sitzplatten ist 1,83 m; ihre Stossflächen fallen mit der Axe der Füsse nicht genau zusammen. Die Rückwand der Halle ist da, wo die Bänke liegen, in der Höhe dieser Bänke abgemeisselt. Die Füsse sind fast alle vorhanden, blos sieben fehlen. Von den Fundamenten sind ausser vier alle da. Sitzplatten sind eine an der Nordostecke, und zwei an der Hinterwand, auf dem 31-32., dem 49. und 50. Fuss erhalten. An der Innenseite der Eckräume sind je ein Fuss vor jeder Säule und einer an jeder Ecke angebracht; von diesen sind blos die Fundamente erhalten, an der östlichen Südhälfte fehlt auch dieses. Das Material der Bänke ist Marmor; sie sind aber in einer späteren Zeit entstanden als die Halle. Viele Gründe sprechen dafür: erstens liessen ästhetische Rücksichten beim Bau der Halle Bänke vor den inneren Querwänden der Eckräume wohl nicht zu; denn durch sie werden die Spiren der Säulen und der Anten verdeckt und die architektonische Wirkung wird ganz verdorben. Das kann nur die Folge einer späteren Zutat sein. Zweitens ist das Material ein anderes. Drittens, und das ist der entscheidende

Grund: an der nordöstlichen Ecke zeigten sich, als Leonardos die Halle aufräumte, die Reste einer Wanddecoration, Stuckreste mit mäanderförmigem rotem Ornament (Πρακτικά 1887, 62). Ich habe leider dies nicht mehr constatieren können, da die erwähnte Ecke wieder mit Erde bedeckt ist. Wenn die Wand verputzt war, so wäre es sinnlos, sie gleichzeitig mit Marmor- oder Holzplatten zu bedecken.

Der Fussboden der Halle war, wie gewöhnlich, nicht mit Platten belegt. Durch die Fundamente der Bänke ist die ursprüngliche Höhe des Fussbodens bestimmt; er lag natürlich in demselben Niveau mit ihrer Oberfläche, da die Füsse, die bis unten profiliert sind, ganz sichtbar bleiben mussten, und er anderseits auch nicht tiefer als die Fundamente liegen konnte, da diese sonst unschön aus dem Boden emporragen würden.

Um nun die genaue Erhebung dieses ursprünglichen Fussbodens über die obere Fläche der erhaltenen (untersten) Stylobatstufe zu finden, misst man den Abstand der Lagerfläche der östlichen Schmalwand von der oberen Fläche der darunter liegenden Porosschicht, die, wie gesagt, eine Fortsetzung der Stylobatstufe an der Schmalseite ist. Die Entfernung beträgt 0,17 m; rechnen wir noch etwa 0,08 m hinzu, um welche die Unterkante der Schmalwand tiefer liegt als die obere Fläche der Bankfundamente, so bekommen wir etwa 0,24 m für die Stärke des fehlenden eigentlichen Stylobats. Ausserdem kann man eine zweite Stufe aus den rechteckigen Löchern auf der Oberfläche der erhaltenen erschliessen.

Da sich also herausstellt, dass der Fussboden der Halle höher liegt als die untere Stylobatstufe, so darf man sie nicht für den eigentlichen Stylobat halten.

Vom dorischen Gebälk der Front ist genug erhalten um eine vollständige Reconstruction zu ermöglichen (Taf. XIV 5). Es sind dies vom Epistyl zwei Fragmente, etwa 0,325 und 0,47 m lang, von denen das eine eine halbe Regula trägt, das andere eine ganze. Vom Fries sind etwa zehn Blöcke erhalten, je mit einer Metope und zwei Triglyphen oder zwei Metopen und einer Triglyphe. Zwei solcher Blöcke tragen einen Buchstaben auf jeder Metope; der eine Γ O, der andere O I,

wahrscheinlich Reste einer Inschrift, die an der Front der Halle eingemeisselt war (vgl. auch Πρακτικά 1885, 59).

Von der inneren Seite des Epistyls sind mehrere Fragmente und ein 2,29 m langes Stück in zwei Bruchstücken vorhanden. Vom Geison ist noch ein 0,40 m langes Stück erhalten und einige sehr niedrige und stark beschädigte hie und da zerstreut. Ein 0,24 langes und etwa 0,25 m breites Fragment des vorderen Eckgeisons und drei vom Geison der Schmal- und Längswand sind im Museum, die übrigen Stücke liegen noch in der Halle und sind stark verwittert. Wegen der ähnlichen Neigung, Breite und Höhe der Front der Hängeplatte und der Grösse und Form des vorderen Kymations ist kein Zweifel, dass die letzteren Fragmente (Taf. XIV 4), der Halle und zwar den geschlossenen Seiten angehören.

Das Epistyl ist 0,43 m hoch und 0,305 breit, der Fries 0,48 m und 0,36 m stark. Die Metopen sind 0,445 m, die Triglyphen 0,317 breit. Die Schlitze sind in ihrer Form denen des Tempels ähnlich; an den Eckschlitzen hängt dieselbe kleine Nase wie am Tempel herab (Taf. XIV 5). Am Geison und am Epistyl haben die Tropfen dieselbe cylindrische Form und sind ebenso klein (0,09 m hoch). Unter der Hängeplatte befindet sich auch dasselbe Kymation. Dieselbe Profilierung zeigt auch das vordere Kymation des Geisons.

Die untere Ansicht des auf Taf. XIV 4 abgebildeten Eckgeisons zeigt, dass das vordere Geison und folgerichtig der Fries mindestens bis zu einem Punkt der Schmalseite herumliefen (dies Stück ist von unten gerade und nicht unterkehlt, wie die Abbildung zeigt; infolgedessen muss es auf einem Triglyphenfries ruhen und nicht auf einer glatten Wand, weil die untere gerade Fläche das Vorhandensein eines Mutulus voraussetzt). Es ist wahrscheinlich, dass der Triglyphenfries sich nur über der Südwest- und Südost-Eckante befand, und an der übrigen Schmalwand und längs der ganzen Rückwand fehlte, also bloss ein Geison von der Form, wie wir sie oben erwähnten, angebracht war; dies war ja die übliche Weise, die geschlossenen Wände der Hallen zu gestalten.

Das Geison der zweiten Form ist an der Lagerfläche etwas niedriger als das vordere Geison; es mag gleich nach

dem Anschluss abgetreppt gewesen sein. Die Neigung ist durch Taf. XIV 4 und das vordere Geison gegeben; die Höhe des Tympanons betrug ungefähr 1,32 m.

In meiner Reconstruction habe ich an die Innenseite des Gebälkes ein Fragment gesetzt, das vortrefflich dazu passt. Es ist 0,61 m hoch; wenn somit seine untere Kante mit der

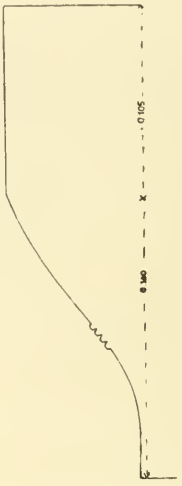


Abb. 7. Dorisches Capitell der Halle.

des Epistyls in derselben Höhe liegt, so bleiben, nachdem man den Triglyphenfries auf das Epistyl aufgelegt hat, 0,30 m von der Höhe des Frieses übrig, ein Maass, welches der Stärke des Holzbalkens entsprochen haben wird (vgl. die Reconstruction auf Taf. XIV 5).

Die Proportionen dieses Gebälkes sind denen des Tempelgebälkes ähnlich. Zieht man nun noch dieselben technischen Eigenschaften in der Herrichtung der Anschlussfläche, dasselbe Material (harter Poros) und dieselben Formen der Kymatien, der Tropfen und der Schlitze in Betracht, so spricht alles für die gleichzeitige Entstehung beider Gebäude.

Von den dorischen Capitellen sind noch zwei vorhanden (H. 0,266, Br. des Abacus 0,675; H. 0,105, Durchmesser des Echinus 0,53 m). In der Mitte ist ein 0,09 m grosses vierecki-

ges Loch für die Holzzapfen eingetieft. Am Rand der unteren Fläche des Echinus ist ein 15 mm breiter und einige mm tiefer Saum eingearbeitet. Er trägt vier niedrige Ringe (Abb. 7). Der Schaft hat 20 Canelluren. Nach diesem Capitell habe ich die des Tempels ergänzt; den unteren Durchmesser der Säulen habe ich nach derselben Analogie zu 0,65 m angenommen, weil von den dorischen Säulen der Halle keine unteren Trommeln mehr erhalten sind. Von den Zwischentrommeln sind mehrere da.

Die äussere Länge der Halle mit Hinzurechnung der Stärke beider Mauern ist 109,99 m. Wenn man mit den anderen Gelehrten 49 Stützen (Säulen und Anten) für die Front annimmt, so ergibt die Länge der Metopen und Triglyphen, die auf 49 Stützen entfallen, 110,4 m. Also 0,05 m mehr als die Länge der Halle (in die Länge der Halle gehen 144 Metopen $\times 0{,}445 + 145$ Triglyphen $\times 0{,}317$ m). Diese Differenz gleicht sich aus, wenn man die Eck-Anten um die Hälfte beiderseits nach aussen verlegt, was auch notwendig ist, damit die Ante vor der Wand etwas vorkragt. Von diesen 49 Stützen sind 41 ganze Säulen, acht entfallen auf die Eckräume und sind als je vier Anten oder Halbsäulen gebildet. Die Säulenaxweite beträgt 2,286; somit kommen zwei Triglyphen in jedes Säulenintervall.

Die Zahl der inneren Säulen beträgt 17; ihre Axweite misst 5,71 m. Sie sind von der Hinterwand 5,05 entfernt. Sie liegen also genau in der Längsaxe der Halle, weil deren Breite bis zur Innenkante des Stylobats, wie wir gefunden haben, 10,10 m beträgt. Folgerichtig liegen sie dann auch der Mitte der Schwelle der Eckraum-Fassade gegenüber. Die entgegengesetzte Ansicht Dörpfelds und Dürrbachs ist daher meines Erachtens unrichtig.

Alle Bauglieder waren an den sichtbaren Seiten mit einem feinen Stuck überzogen und mit Farbe belebt. Spuren von blauer Farbe sind am Fries der Halle bemerkbar. Am Geison des Tempels war rot verwendet. Die Simen, die aus Thon bestanden, und von denen es mehrere Formen gibt, waren auch rot, die Säulen weiss.

Nachdem wir die gleichzeitige Entstehung beider Gebäude nachgewiesen haben, wollen wir versuchen, den Zeitpunkt ihrer Erbauung zu bestimmen.

Wenn man sie zunächst mit bekannten und annähernd datierten Monumenten vergleicht, so tritt die Ähnlichkeit der Proportionen und der Technik mit dem Südostbau in Olympia stark hervor; auffallend ist die Ähnlichkeit der Profilierung des Säulencapitells der Halle (des Echinus) mit dem dieses Gebäudes. Nach diesen stilistischen und technischen Merkmalen sind also unsere Gebäude mit dem Südostbau gleichzeitig, also nach der Datierung Dörpfelds vielleicht in der ersten Hälfte des IV. Jahrhunderts v. Chr. entstanden.

Indessen lässt sich noch eine genauere Datierung feststellen. Eine Inschrift von Oropos, die nach Dittenberger aus dem Jahre 387 v. Chr. stammt (IG. VII 4255) spricht von der Erbauung einer Wasserleitung, die sich von dem Badegemach der Männer bis zu dem der Frauen hinziehen sollte, und zu der man Steine aus dem θέατρον verwenden sollte: λί[θ]οις δὲ χρήσετε τοῖς ἐκ τοῦ θεάτρου τοῦ κατὰ τὸ[μ] βωμόν. Nun sind aber in dem Teil der Wasserleitung, der zwischen dem grossen Altar (D bei Dürrbach Taf. II) und dem gegenüberliegenden halbkreisförmigen Stufenbau (C bei Dürrbach) verläuft, Platten gefunden worden, die durch ihre concave Form deutlich ihre Herkunft aus dem Stufenbau zeigen (Πρακτικά 1887, 62).

Unter θέατρον ist also hier zu verstehen der kreisförmige Stufenbau neben dem Altar (über das Wort θέατρον vgl. auch Dörpfeld und Reisch, Das griech. Theater 281); und da seine Steine in der zwischen ihm und dem Altar verlaufenden Wasserleitung (Z bei Dürrbach) gefunden worden sind, so ist diese Wasserleitung identisch mit der in der Inschrift erwähnten. Weil sie ferner, wie oben gesagt, entstanden ist, nachdem der Tempel fertig war, muss dieser kurz vor dem Jahre 387 v. Chr. gebaut worden sein. Da wir aber verschiedene Umbauten am Tempel vermutet haben, kann blos der ursprüngliche Bau vor dieser Zeit enstanden sein. Die gute Arbeit des Gebälkes verbietet uns nicht anzunehmen, dass man es auch bei den weiteren Umbauten benutzt hat. Die Vorhalle an der Westseite des Tempels, sowie die Bänke

des Pronaos und die der Halle mit der Wandbekleidung, und die vor der Halle laufende marmorne Wasserrinne, die eine aus Poros bestehende ersetzt haben mag, mögen in hellenistischer oder römischer Zeit entstanden sein.

Dörpfeld hat in seiner kurzen Untersuchung den Tempel und die Halle in die hellenistische oder die erste römische Zeit gesetzt, weil die erhaltenen Bauglieder keine feine Ausarbeitung zeigten. Dagegen möchte ich behaupten, dass sie im Gegenteil recht gut ausführt sind. Für ihren gegenwärtigen schlechten Zustand liegt der Grund in der starken Verwitterung, unter der alle Bauglieder wegen der geringen Festigkeit des billigen Materials gelitten haben.

Wir müssen uns endlich die Frage vorlegen, welches die Bestimmung der Halle war und warum man an den Ecken zwei geschlossene Räume angebracht hat.

Durch eine aus dem Jahre 411-402 oder 387-377 v. Chr. stammende Inschrift (nach Dittenberger IG. VII 235) lernen wir, dass es im heiligen Bezirk ein Schlafgemach gab, wo Frauen und Männer von einander getrennt (auf den Häuten der von ihnen geopferten Widder) schliefen, um im Traum vom Gott belehrt zu werden (Pausan. I 34, 5): ἐν δὲ τοῖ κοιμητηρίοι καθεύδειν χωρὶς μὲν τοὺς ἄνδρας, χωρὶς δὲ τὰς γυναῖκας, τοὺς μὲν ἄνδρας ἐν τοῖ πρὸ [ἦ]ος τοῦ βωμοῦ, τὰς δὲ γυναῖκας ἐν τοῖ πρὸ [ἑ]σπέρης.

Bethe hat sehr richtig angenommen, dass die Halle dies κοιμητήριον ersetzt hat. Daher kann das κοιμητήριον bis gegen das Jahr 387 v. Chr. hin bestanden haben und nach seiner Zerstörung die Halle, in derselben Zeit wie der Tempel, gebaut worden sein.

Aber die Inschrift besagt, dass die Männer im Osten und die Frauen im Westen getrennt von einander schliefen. Was war natürlicher, als in der Halle zwei Räume abzuschliessen, wo dann die Belehrung des Gottes suchenden Verehrer, gesondert von den übrigen, ungestört schlafen konnten, während die Mittelhalle als Wandelraum gedient hätte.

Dieser Auffassung zu Folge habe ich auch die Eckräume überall geschlossen ergänzt und angenommen, dass der mittlere Teil der inneren Fassade ausser durch das Gitter auch

noch durch einen Vorhang geschlossen, und die Schranken ihrer Seitenteile so hoch gewesen seien, dass ein Mensch stehend nicht hinüber sehen konnte.

Zum Schluss sei noch das sog. Abaton von Epidauros erwähnt, das einen ähnlichen Zweck und ähnliche Einrichtung wie unsere Eckräume gehabt zu haben scheint (Καββαδίας, Πρακτικά 1905, 81, 85). Dass die Vorhänge nicht bis zum Epistyle gezogen waren, ergibt sich aus der in einer der Heilinschriften erzählten Anekdote eines Aeschines, der ἐγκεκοιμημένων ἤδη τῶν ἱκετῶν ἐπὶ δένδρεόν τι ἀμβὰς ὑπερέκυπτε εἰς τὸ ἄβατον (Fouilles d'Epidaure I 26 Z. 90). Wenn er hineinschauen konnte, musste ein leerer Raum zwischen dem oberen Rand des Vorhanges und der unteren Fläche des Epistyles frei geblieben sein. Danach kann sich wohl diese Inschrift auf das Abaton beziehen; an ein dachloses Schlafgemach zu denken halte ich für unzulässig.

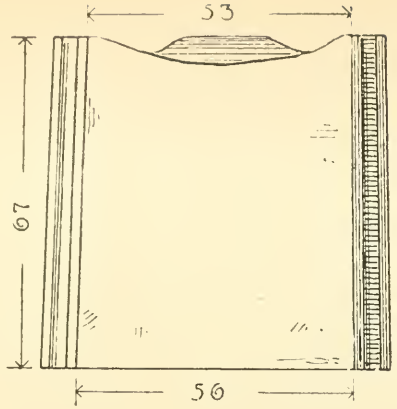
So ergibt das Abaton von Epidauros für meine Reconstruction eine wertvolle Stütze.

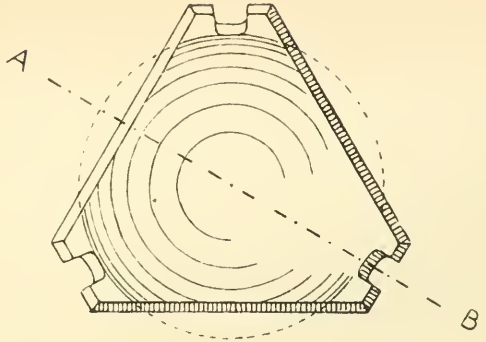
Athen. Friedrich Versace.

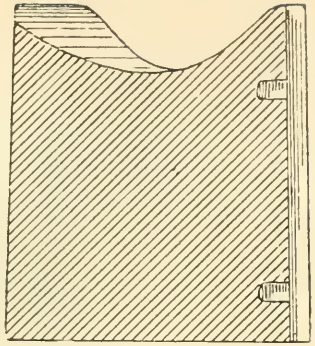
DREIFUSSTRÄGER VON DER AKROPOLIS ZU ATHEN.

Die Akropolis-Ausgrabungen der Jahre 1885-90 haben eine Anzahl von merkwürdigen Porosblöcken zu Tage gebracht, die vielfach Interesse erweckt haben, ohne dass sie, soweit mir bekannt, bisher dargestellt und in ihrer Bedeutung gewürdigt worden sind. Abb. 1 zeigt in einer Aufsicht und zwei Ansichten die Gestalt dieser Steine. Den Grundriss bildet ein gleichseitiges Dreieck, die Ecken sind abgestumpft und mit einem Falz versehen. Die Blöcke verjüngen sich, die Steine sind also Trommeln einer dreiseitigen Pyramide mit abgestumpften Ecken. In der Tiefe des Falzes sind, in sehr unregelmässiger Stellung, einzelne Löcher eingearbeitet. Auf den drei Hauptflächen sind vielfach Reste feinen Kalkstucks erhalten. Die Höhe der Blöcke beträgt etwa $^3/_4$ Meter, nur drei Steine sind soweit erhalten, dass man alle Hauptmaasse an ihnen nehmen kann. Aus vielen sonst vorhandenen Bruchstücken ersieht man, dass von etwa zehn Blöcken Reste übrig geblieben sind.

Diese Steine haben sich vornehmlich an zwei Stellen der Burg gefunden. Einmal an der Nordmauer neben der alten Porostreppe (Die Ausgrabung der Akropolis Taf. Γ′). Hier sind eine Reihe von Stücken in die Nordmauer verbaut, etwa 10 m östlich von jener Treppe, in der zweiten Fundamentschicht unterhalb der glatt gearbeiteten Innenfassade der Mauer (Akropolis Taf. K′). Die Steine sind auf Schichthöhe abgeschnitten, sodass die ursprünglichen Höhenmaasse sich nicht mehr feststellen lassen. Der betreffende Teil der Mauer ist sichtbar und zugänglich geblieben, ein von Stützmauern umgebener, neu aufgeführter Schacht schliesst ihn gegen die umliegenden Aufschüttungsmassen ab. Vor der Mauer, in dem im Plan mit Stoa bezeichneten Gebiet, fanden sich auch die beiden ganz erhaltenen Blöcke,

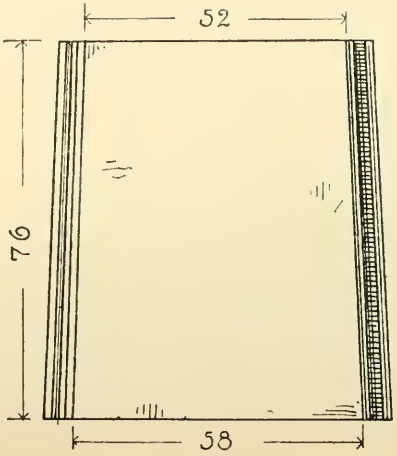


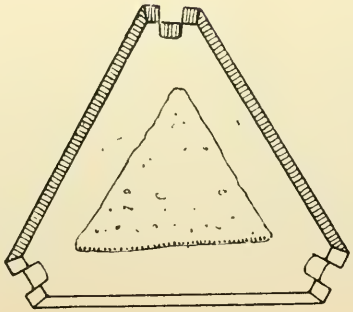




Schnitt A—B.

Abbildung 2.





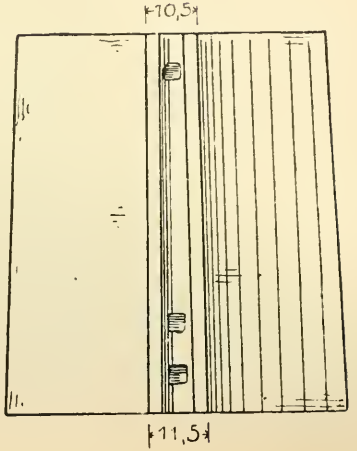


Abbildung 1.

die jetzt auf der östlichen Wangenmauer der Porostreppe aufgestellt sind. Eine zweite Gruppe zugehöriger Steine befindet sich in der Südmauer der Burg (Akropolis Taf. H′ bei der Merkzahl 85), da, wo die westliche kurze Wand der Südhalle des Artemis-Brauronia-Bezirks in die Oberschichten der südlichen Burgmauer rechtwinklig eingreift. Im Fundament dieser Mauer sind vier Blöcke verbaut, ein fünfter, ebenfalls früher eingebaut, hat sich aus der dort sehr zerstörten Mauer heraus gelöst und liegt jetzt unmittelbar vor ihr. Bei einem der eingebauten Blöcke lässt sich noch die ganze Höhe messen, genaue Breitenmaasse lassen sich nicht nehmen.

Ich hatte schon während der Ausgrabungen versucht, durch Aufmessung und Vergleichung über die einstige Verwendung dieser Steine ins klare zu kommen, ohne eine sichere Lösung zu finden. Nur das schien mir klar, dass es Basen zur Aufstellung von Weihgeschenken waren, und dass die Falze zur Aufnahme von Metallstäben gedient haben. Die richtige Erklärung ergab sich mir erst, als ich einen weiteren Block dieser Reihe zu Gesicht bekam, der vor der Westfront des Parthenon steht und wohl erst bei späteren Reinigungsarbeiten aufgedeckt wurde; ich erinnere mich wenigstens nicht, ihn schon während der Ausgrabungen bemerkt zu haben. Dieser Block ist in Abb. 2 dargestellt. Die Oberfläche ist in Gestalt eines Kugelabschnittes, einer Calotte, ausgearbeitet: man sieht, dass hier ein Kessel aufgesetzt war. Als ich im Jahre 1904 mit Hubert Knackfuss zusammen die Akropolis besuchte, fiel uns dieser Stein auf, und es ergab sich uns nach Analogieen milesischer Weihgeschenke die Sicherheit, dass diese Steine nichts anderes als Dreifussträger gewesen sein können. Ich erfuhr sodann, dass auch Rud. Heberdey seit längerer Zeit zu dieser Ansicht gekommen ist. Ich will hier nur meine Aufnahme geben, ohne auf Vermutungen darüber einzugehen, wo die Denkmäler aufgestellt waren. Wie ein solcher Dreifussaufbau aussah, lässt sich nicht mit Sicherheit erkennen, doch ergibt sich immerhin ein gewisser Anhalt aus den Beobachtungen, die man beim Aufmessen und Aufzeichnen der Steine macht.

Wie in Abb. 1 gezeichnet, sind Ober- und Unterflächen

ringsum mit glattem Rand, im mittleren Teil mit etwas vertiefter rauherer Fläche versehen, die Blöcke sind also nach oben und unten auf Anschluss an weitere Steine gearbeitet; nur das in Abb. 2 gezeichnete Stück ist ein oberes Endstück. Es ergibt sich also, dass mindestens zwei Blöcke zu einem Dreifuss gehört haben — die untere Bearbeitung könnte für

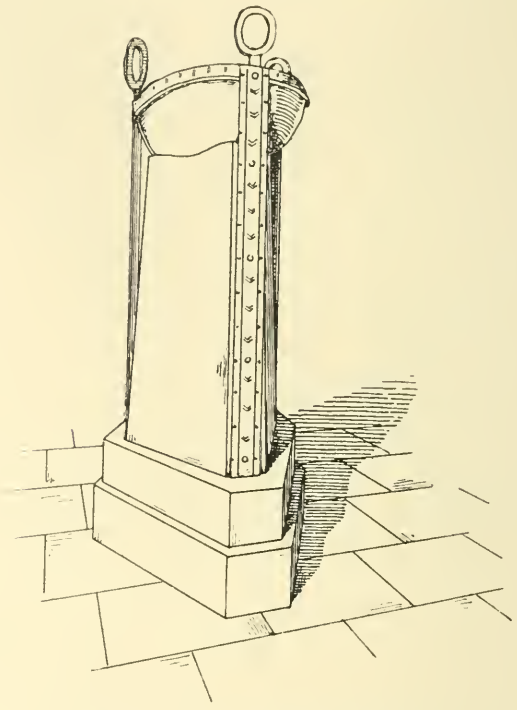


Abb. 3. Reconstructionsversuch.

den Anschluss an eine Stufe oder ein Plattenpflaster hergerichtet sein. Dass mehrere Dreifüsse vorhanden waren, ersieht man ohne Weiteres aus der grossen Anzahl der erhaltenen Stücke, sowie aus dem Umstand, dass weder das Verjüngungsverhältnis noch die Falzbreite bei den verschiedenen Blöcken gleich sind. Aber könnten nicht noch mehr Blöcke zu einem Dreifussträger gehört haben? Hierauf gibt, wie ich glaube, das Verjüngungsverhältnis der Stücke, das aus den Zeichnun-

gen anschaulich wird, genügende Antwort. Wenn wir z. B. unter dem kesseltragenden Block (Abb. 2) noch ein Unterstück von rund 75 cm Höhe ergänzen, so ergibt sich schon ein ziemlich schlankes Verhältnis des Aufbaus, jedenfalls schlanker, als wir es von den monumentalen olympischen Bronze-Dreifüssen her kennen. Die perspectivische Skizze (Abb. 3) macht das deutlich. Wenn man die Probe fortsetzt und noch einen dritten Block anfügt, so wird das Verhältnis so schlank, dass es für archaische Zeit—und dieser gehören die Stücke jedenfalls an—nicht mehr glaubhaft erscheint. Es ergibt sich also mit grösster Wahrscheinlichkeit, dass zu jedem Dreifuss zwei Porosblöcke gehören. Ist dem so, so könnte es auffallen, dass wir nur ein einziges Oberstück haben. Aber es ist wahrscheinlich, dass einige der in die Mauern verbauten Bruchstücke Oberstücke waren, und dass die Oberteile abgeschnitten sind — gerade diese unregelmässigen Flächen waren für die Wiederverwendung der Steine hinderlich. Über die Anzahl der einst vorhandenen Dreifussbasen lässt sich nichts Sicheres angeben. Ich glaube — immer unter der Annahme, dass je zwei Blöcke zu einer Basis gehören —, dass ihrer wenigstens fünf waren; vermutlich sogar mehr, denn es ist doch sehr unwahrscheinlich, dass von jedem Block wenigstens ein Bruchstück erhalten sein sollte, vielmehr werden ganze Blöcke in Fundamentmauern verschwunden sein.

Ich erwähnte schon, dass die Steine gewisse Verschiedenheiten in Verjüngungsverhältnis, Falzbreite und dergleichen zeigen; als völlig identische Stücke sind sie nicht gearbeitet. So bewegen sich die Haupt-Breitenmaasse an der oberen Schnittfläche der Blöcke in den Grenzen von etwa 40 bis zu 53 cm, die Falzbreite schwankt zwischen 10 und 14,5 cm. Immerhin sind die Unterschiede so gering, dass die Annahme einer einheitlichen Stiftung und einer gleichzeitigen Aufstellung dieser Weihegaben dadurch nicht gestört wird.

Die Einarbeitung des Kesseleinsatzes auf dem Stein ist nicht genau nach der Kreislinie erfolgt, sodass, wie in Abb. 2 ersichtlich, die bei der Durchdringung der Kugelfläche des Kessels und der dreiseitigen Pyramide der Basis entstehenden Schnittlinien nicht scharfe mathematische Curven werden.

Zu bemerken ist noch, dass die Steine ohne Dübelverbindung einfach auf einander gesetzt waren. Auch das spricht dafür, dass nicht mehr als zwei Blöcke zu einer Basis gehörten. Bei mässiger Höhe des Aufbaus konnte eine Dübelverbindung wohl entbehrt werden, da die Steine durch die in die Falze eingreifenden Metallstäbe der Kesselfüsse gewissermaassen zusammengeschient waren; vielleicht gab es auch zwischen den Füssen noch wagerechte Metallstäbe als Querverbindung. Hätte man mehr Blöcke aufeinander getürmt, so würde man bei einem freistehenden Monument, das nicht — wie etwa eine Tempelsäule — stark von oben belastet ist, kaum auf Dübelverbindungen verzichtet haben.

Der beigegebene Versuch einer Wiederherstellung (Abb. 3) bezeichnet nur eine von verschiedenen Möglichkeiten. Gesichert erscheint mir die Art, wie der Kessel selbst sich aufsetzt und die gezeichnete Höhe der Porosstele. Wie die drei Metallfüsse sich mit der Stele verbanden, wird kaum festzustellen sein, falls nicht aus dem Bronze-Vorrat des Akropolismuseums sich weiterer Anhalt ergeben sollte. Auch über die Form des untersten Sockels können wir nichts wissen. Die Metallfüsse würde ich mir etwa nach dem Vorbild olympischer Dreifüsse (Olympia IV Taf. XXVIII. XXXIV) ausgeführt denken. Dort ist an den eigentlichen senkrecht aufsteigenden Bronzefuss nach rückwärts ein Lappen angesetzt, der sich dem Bauch des Kessels anschmiegt. Lappen und senkrechter Fuss sind durch Streben mit einander verbunden. So könnten auch hier die drei Kesselbeine senkrecht gestanden haben, von dem kesseltragenden rückwärtigen Lappen aus konnte ein besonderer, in den Porosfalz eingeschmiegter Metallstab nach dem Fusspunkt der Kesselbeine laufen und so die Construction zu einem Dreieck ergänzen, das in sich wieder durch Metallstreben versteift sein mochte. Mehr als eine gewisse Wahrscheinlichkeit beansprucht dieser Lösungsversuch nicht. Jedenfalls aber sind uns hier die sicheren Reste einer stattlichen vorpersischen Weihung erhalten. Weiteren Studien soll unsere Darstellung des Vorhandenen zur Unterlage dienen.

Constantinopel 1908. Georg Kawerau.

SCHLANGENSTELE DES ZEUS KTESIOS.

Museum von Theben, Inv. Nr. 330. Stele von grauweissem, ins bläuliche spielendem Marmor. Höhe 1,12, Breite unten 0,43, oben 0,39, Dicke unten ca. 0,15, oben 0,18 m. Rück- und Oberseite gerauht; oben an den Vorder- und den Schmalseiten profiliert (Höhe des Profils 0,05, es ist an der rechten Ecke weggebrochen). Über einer sich ringelnden Schlange, die später roh abgemeisselt worden ist, steht die Inschrift

Διὸς Κτησίου in Schrift vermutlich des III. Jahrhunderts vor Chr.; gefunden in Thespiai [1].

Schlangenstelen sind mehrere bekannt, die meisten sind ohne Inschrift, eine dem Zeus Meilichios gewidmete Gruppe ist lebhaft besprochen worden; die hier abgebildete verdient auch nicht für immer nur den wenigen Besuchern des Schulmuseums von Theben bekannt zu sein, da sie wegen ihrer Inschrift interessant und für die Beurteilung einer ganzen Gruppe religiöser Erscheinungen von einschlagender Bedeutung ist. Der Gott, dem die Stele geweiht ist und der auf ihr in Schlangengestalt erscheint, ist Zeus Ktesios [2]. Der Name des Gottes ist redend [3] und die Stellen, die uns über seinen Kult näher belehren, zeigen, dass er eine echte Hausgottheit ist, die vor allem den häuslichen Besitz schützt [4]. So lesen wir bei Isaios VIII 16 ff., dass der alte Kiron besonders der Verehrung des Zeus Ktesios oblag und dass er weder Sklaven noch Freigelassene daran teilnehmen liess, dagegen den Sohn seiner Schwester heranzog und ηὔχετο ἡμῖν ὑγιείαν διδόναι καὶ κτῆσιν ἀγαθήν.

Wir finden Zeus Ktesios unter den Hausgöttern in einer späten und schlechten Inschrift aus Teos [5] und in einer Weihung aus dem Zeustempel in Panamara [6]. Ein weit älteres Zeugnis, Aischylos Agam. 988 ff., wo der Altar des Zeus Ktesios gleichsam als Mittelpunkt der Dienerschaft erscheint, lehrt aber dasselbe für die klassische Zeit [7].

[1] Wahrscheinlich dürfte diese Stele identisch sein mit der BCH. XV 1891, 659 erwähnten 'dédicace à Zeus Ctésios', unter den von Jamot in den Mauern von Thespiai gefundenen Inschriften.

[2] Es hat sich also die Annahme Gerhards, Akad. Abh. II 45 A. 28, dass Zeus Ktesios in Schlangengestalt vorzustellen sei, vollauf bestätigt.

[3] Für Beispiele von Weihgeschenken mit dem Namen des Gottes im Genitiv s. Rouse, Greek Votive Offerings 325.

[4] Stellensammlungen, wenn auch nicht ganz vollständig, bei Preller-Robert 147 A. 3; Farnell, Cults of the Greek States I 158 A. 103.

[5] CIG. 3074: Διὸς Κτησίου, Διὸς Καπετωλίου, Ῥώμης, Ἀγαθοῦ Δαίμονος.

[6] BCH. XII 1888 269 Nr. 54: καὶ τοῖς ἐνοικιδίοις θεοῖς Διὶ Κτησίῳ καὶ Τύχῃ καὶ Ἀσκληπιῷ.

[7] Vgl. Aisch. Choeph. 784 ff.: οἵ τ' ἔσωθε δωμάτων πλουτογαθῆ μυχὸν νομίζετε, κλύετε, σύμφρονες θεοί. Es wäre sehr interessant näher zu kennen,

Aus einer Komödie des Menander geht hervor, dass Zeus Ktesios besonders der Gott der Vorratskammer war, dem es oblag diese geschlossen zu halten, damit ihr Inhalt nicht verschwendet würde. Harpokration, der jenes Fragment anführt[1], fügt hinzu, dass Zeus Ktesios in den Vorratskammern aufgestellt (ἱδρύεσθαι) zu werden pflegte, in welcher Gestalt, gibt er leider nicht an.—Wichtig ist vor allem eine von Athenäus ausgeschriebene Stelle aus dem Exegeticon des Autokleides[2]; Auch abgesehen von der Lücke ist die Stelle nicht in Ordnung; Kaibel hat unter dem Text vorgeschlagen, statt σημεῖα σιπύας (=καδίσκους) aus der betreffenden Hesychglosse einzuführen. Man kommt aber leichter damit aus, das ἐν vor ᾧ zu streichen, was leicht als Dittographie aus ἐγκαθιδρύουσι sich erklärt; also: womit man den Zeus Ktesios einsetzt; hierzu ist zu vergleichen die aus Aristophanes Pac. 923 und Plut. 1197 bekannte Sitte, wonach bei Installierung von Götterbildern eine Art Panspermie in Krügen eine Hauptrolle spielte (χύτραις ἱδρύεσθαι). Der Sinn der Stelle kann nämlich nicht der sein, dass das Idol des Zeus Ktesios in die Krüge gestellt wurde; diese wurden vielmehr von einem Gemisch von allerlei gefüllt, das eine rechte Panspermie ist und ausdrücklich als eine solche (παγκαρπία) bezeichnet wird. Eine solche passt ja ausgezeichnet zu dem Zweck, die Vorratskammer zu bereichern; jene Krüge müssen also dem Gott der Vorratskammer dargebracht worden sein. Das Wort σημεῖα ist aber

welche Götter diese sind. Ihre Aufgabe ist die des Zeus Ktesios, und wir dürfen voraussetzen, dass er unter ihnen ist.

[1] Harpokr. s. v. Κτησίου Διός. Ὑπερίδης ἐν τῷ πρὸς Ἀπελλαῖον· Κτήσιον Δία ἐν τοῖς ταμιείοις ἱδρύοντο. Μένανδρος Ψευδηρακλεῖ· νῦν δ' εἰς γυναικωνῖτιν εἰσιόνθ' ὅταν ἴδω παράσιτον, τὸν δὲ Δία τὸν Κτήσιον ἔχοντα τὸ ταμιεῖον οὐ κεκλεισμένον, ἀλλ' εἰστρέχοντα πορνίδια.

[2] Athen. XI p. 473 B: Καδίσκος· ἀγγεῖον δ' ἐστὶν ἐν ᾧ τοὺς Κτησίους Δίας ἐγκαθιδρύουσιν, ὡς Ἀντικλείδης φησὶν ἐν τῷ Ἐξηγητικῷ γράφων οὕτως· Διὸς Κτησίου σημεῖα ἱδρύεσθαι χρὴ ὧδε· καδίσκον καινὸν δίωτον ἐπιθηματοῦντα στέψαι τὰ ὦτα ἐρίῳ λευκῷ καὶ ἐκ τοῦ ὤμου τοῦ δεξιοῦ καὶ ἐκ τοῦ μετώπου . . . . . τοῦ κροκίου καὶ εἰσθεῖναι ὅτι ἂν εὕρῃς καὶ εἰσχέαι ἀμβροσίαν· ἡ δ' ἀμβροσία ὕδωρ ἀκραιφνές, ἔλαιον, παγκαρπία· ἅπερ ἔμβαλε. Statt des überlieferten Antikleides ist zu lesen Autokleides, s. Schwarz bei Pauly Wissowa s. v.

unantastlich: die Krüge waren die sichtbaren Zeichen der Anwesenheit des Zeus Ktesios. Genau in derselben Weise sind die beiden Amphoren (s. u.) die σημεῖα der Dioskuren. Wo steckt nun aber der Gott selbst? Wie man sich ihn vorstellt, zeigt die thespische Stele: er kam in Schlangengestalt, um die dargebrachte Panspermie zu geniessen.

Hier bietet der älteste Kult der Dioskuren in Sparta, der, wie ich in meinen Griechischen Festen 417 ff. bemerkt habe, ein Hauskult ist, eine genaue Parallele. Die hierauf bezüglichen Monumente sind jetzt in dem Kataloge des Spartaner Museums von Tod und Wace bequem zusammengestellt (mit einer unten zu erwähnenden Ausnahme). Die zwei schlanken Amphoren, die die σημεῖα der Dioskuren sind, kommen als solche allein vor (Sparta Nr. 613), stehen aber auch neben den Dioskuren auf dem archaischen Relief Nr. 575. Andere Monumente zeigen die Vorstellung, dass diese Amphoren irgend etwas enthielten, wovon heilige Schlangen kosteten, sei es eine Flüssigkeit, sei es eine feste Nahrung (z. B. eine Panspermie). Einige bekannte Erzmünzen der Kaiserzeit zeigen die beiden Amphoren von Schlangen umwunden, die aus ihnen etwas kosten; dieselbe Darstellung kehrt in dem unteren Felde eines Dioskurenreliefs wieder (Nr. 356). Andere Reliefs zeigen die Amphoren auf einer besonderen Basis neben den Dioskuren, also ihnen als Opfergaben dargebracht; dennoch ringeln sich Schlangen um die Gefässe (Nr. 291), oder nähert sich ihnen eine Schlange, um aus ihnen zu kosten (das Argenidasrelief in Verona a. a. O. 113; Roschers Lex. I 1171). Diese einfache Vorstellung, dass die Schlangengottheiten [1] aus den ihnen gebrachten Ampho-

[1] Dass die Schlange wirklich die alte Erscheinungsform der Dioskuren ist, steht fest, zumal da die Dioskuren auch chthonisch sind. Das erwähnte Dioskurenrelief Nr. 575 zeigt im Giebelfeld zwei Schlangen und in ihrer Mitte ein Ei, dasjenige bei Gerhard, Akad. Abh. Taf. 48, 3 in dem unteren Feld zwei Schlangen und in ihrer Mitte einen Pileus (?); einmal finden wir sogar die Schlangen auf den δόκανα (Sparta Nr. 588). Durch die Schlangengestalt der Dioskuren wird der von Tryphon bei Ammonius p. 68 Valk. (vgl. Eustathios zu Od. p. 1541, 45) überlieferte Name ihrer Heiligtü-

ren kosten, ist zu der bekannten Kultform der Dioskuren, den Theoxenien entwickelt worden; dann stehen auf einem Relief aus Mistra im Museum der Metropolis (a. a. O. 114) die Amphoren unter dem zwischen die Dioskuren gestellten Tisch. Beides bedeutet ja nur, dass den Hausgöttern ihre Nahrung von den Hausgenossen vorgesetzt wird. Zeus Ktesios ist ebenso ein Hausgott, er erscheint ebenso in Schlangengestalt, ihm werden auch Gefässe dargebracht, die eine Panspermie enthielten; sie ist sicher die der Hausgottheit dargebrachte Nahrung. Es ist dieselbe Art des häuslichen Kults unter verschiedenen Namen [1].

Wir können aber diese Kultform noch weiter verfolgen. Wir kennen sonst Zeus Ktesios in Böotien nicht; unsere Stele ist ja so spät, dass man vielleicht an Anknüpfung an den attischen Vorstellungskreis denken kann. Den Platz des Zeus Ktesios nimmt hier Agathos Daimon ein [2], welcher in der S. 280 erwähnten Inschrift neben ihn gestellt wurde. Auch er ist ein Hausgott [3]; Timoleon weiht ihm sein Haus [4]; sein Kult ist ein Hauskult; er nahm an dem Mahle Teil, indem ihm nach dem Essen ein Becher ungemischten Weines ge-

mer, θαλαμαί, verständlich; denn das Wort ist trotz des von Tryphon behaupteten verschiedenen Accentes nicht von θαλάμη. Schlupfloch eines Tieres, zu trennen.

[1] Die mit Zeus Ktesios gleichwertigen Götter Zeus Meilichios und Zeus Philios werden mit Füllhörnern ausgestattet; hiermit ist zu vergleichen, dass auf Münzen mehrerer kleinasiatischen Städte neben dem Pileus ein Füllhorn erscheint. Gerhard a. a. O. 46, A. 33.

[2] Seltener ist der gleichwertige Zeus Meilich(i)os, s. u. S. 285; sein Heiligtum in Orchomenos, IG. VII 3169. Das aus Böotien stammende Relief in Berlin Nr. 724 (abgeb. Kekule v. Stradonitz, Griech. Skulptur 198) zeigt einen Adoranten mit seinem kleinen Sohn vor einer Schlange, die sich in einer Grotte ringelnd mit dem Kopf vorschiesst. Es besteht kein Anlass, das inschriftlose Relief eher dem Zeus Meilichios als irgend einem der verwandten Götter zuzuschreiben. Eine bestimmte Zuteilung wäre nur möglich, wenn man den genauen Fundort und den dort gepflegten Kult kennte.

[3] Die Alexandriner opferten am 25. Tybi den Schlangen als τοῖς ἀγαθοῖς δαίμοσι τοῖς προνοουμένοις τῶν οἰκιῶν, Pseudo-Callisth. 1, 32, angeführt von Rohde, Psyche I² 254 A. 2.

[4] Plutarch de se ips. laud. 542 E.

spendet wurde[1]. Hieraus entwickelte sich nachträglich seine Bedeutung als ein Gott des Weines. Er erscheint als Schlange, obgleich die Belege dafür nicht sehr alt oder gut sind (s. Rohde a. a. O.), und auf einem Relief aus Thespiai in dem Typus des Zeus; sogar der Adler sitzt unter dem Stuhl; er hält aber in der linken Hand das Füllhorn[2].

Wir werden hierdurch zu zwei nahen Verwandten von Zeus Ktesios, Zeus Philios und Zeus Meilichios geführt. Über jenen hat Furtwängler in einem zu wenig beachteten Aufsatz gehandelt[3], indem er ein Relief aus der Sammlung Jacobsen hervorgezogen hat, welches den gewöhnlichen Typus der sogenannten Totenmahle zeigt, nach der Inschrift aber dem Zeus Epiteleios Philios, seiner Mutter Philia und seiner Gattin Agathe Tyche gewidmet ist. Es ist also eine Theoxenie der genannten Götter zu erkennen, obgleich nur der Gott mit dem Füllhorn und eine Göttin dargestellt sind. Dass die schattenhafte Mutter fehlt, ist nicht unverständlich. Auch aus einem Komikerfragment sind Theoxenien des Zeus Philios bekannt[4]. Nun wird Zeus Philios auch im gewöhnlichen Zeustypus dargestellt (Furtwängler, a. a. O. 404), schliesslich aber auch als Schlange. Die ihm geweihten Schlangenreliefs

[1] Auf Thera hat Hiller v. Gaertringen eine grosse Anzahl kleiner Altäre z. T. im Inneren von Privathäusern gefunden (IG. XII 3, 430, 448, suppl. 1319 ff.; vgl. Klio I 1901, 221f.). Sie bieten ein sehr wertvolles Material für den wenig bekannten häuslichen Kultus der Griechen. Am häufigsten sind diese Altäre dem Ἀγαθὸς Δαίμων geweiht. Öfters kommen vor Ἀγαθὴ Τύχη oder Τύχη. Hestia, Zeus Soter, einmal in der bezeichnenden Verbindung mit Hestia (a. a. O. 1357), ein anderes Mal neben Ἀγαθὸς Δαίμων (a. a. O. 1366). Dass Zeus Soter und Agathos Daimon verwandt sind, zeigt sich auch darin, dass der Becher nach dem Mahle nach beiden benannt wurde (viele Citate bei Athen. XV 692 F vgl. u.). Es begegnen ferner die beiden türhütenden Götter Hermes und Trioditis, einmal die hier mit Hekate gleichgestellte Artemis, auch Hygieia—der Asklepioskult wurde bald zum Hauskult (vgl. A 6.). Zuletzt finden wir ein Altärchen des Ζεὺς Κτήσιος (a. a. O. 1961).

[2] AM. XVI 1891, 25; vgl. Paus. VIII 36, 5.

[3] Münchener Sitz.-Ber. 1897, I 401 ff.; diese Erkenntnis sollte eine ernste Anregung sein zu untersuchen, in wieweit sich unter den sog. Totenmahlen Theoxeniendarstellungen verbergen.

[4] Diodor fr. 2 Kock; Furtwängler, a. a. O. 404; Deneken, De Theoxeniis 25.

sind im Piräus gefunden und stammen aus einem merkwürdigen Heiligtum, wo auch die Reliefs des Zeus Meilichios gefunden worden sind; die Votivnischen sind in die Wände eines alten Steinbruches eingehauen; die nahe Grotte möchte man für das alte Heiligtum der Schlangengottheit halten [1].

Nun ist Zeus Meilichios, in dem man jetzt nur den finsteren, sühneheischenden Gott zu sehen geneigt ist, dem Zeus Philios völlig parallel, wie auch Furtwängler gezeigt hat. Die grössere Zahl der aus jenem Heiligtum stammenden Schlangenreliefs [2] sind ihm geweiht. Er wird aber auch im Zeustypus gebildet; auf einem Relief aus dem Piräus [3] trägt er das Füllhorn; nur sind keine Theoxenien, die ihm gelten, bisher bekannt. Anderseits ist Zeus Meilichios mit Zeus Ktesios auf das innigste verwandt. Beide treten in Schlangengestalt auf, beiden kommt das Διὸς κῴδιον zu [4], auf dessen Bedeutung einzugehen zu weit führen würde. Nur möchte ich gegen die einseitige Hervorhebung des Zeus Meilichios als Sühngott betonen, dass er in der Erzählung des frommen Xenophon (Anab. VII 8, 4) der Reichtumspender ist, genau wie Zeus Ktesios: der Seher Eukleides rät dem Xenophon, dem Zeus Meilichios zu opfern, um Reichtum zu erhalten, und Xenophon tut es. Es liegt kein Anlass vor, in dem Namen Meilichios eine andere Bedeutung zu suchen als die nächstliegende 'der Gnädige, der Gütige' [5]. Bei dieser Gleichheit der Götter, zumal die Weihgeschenke an Meilichios und Philios in demselben Heiligtum im Piräus gefunden sind, fügt es sich merkwürdig, dass für den dritten Schlangen-Zeus, den Ktesios, ein Kult aus dem Piräus bekannt ist, der

[1] Vgl. das Berliner Relief. Über das Heiligtum s. Milchhöfer, Karten von Attika Text I 60; Judeich, Topogr. von Athen 383.

[2] BCH. VII 1883, 587 ff.; J. E. Harrison, Prolegomena to the study of Greek Religion 17 ff.

[3] Abg. Harrison, a. a. O. 22; die Inschrift IG. II 1579 b.

[4] Suidas s. v. Διὸς κῴδιον . . . . . θύουσί τε τῷ τε Μειλιχίῳ καὶ τῷ Κτησίῳ Διί, τὰ δὲ κῴδια τούτων φυλάσσουσι Δία προσαγορεύοντες.

[5] Verfehlt ist S. Reinachs Herleitung aus μείλιχον 'Feige', mit Verweis auf FHG. IV 304 (Rev. d. ét. grecques XIX 1906, 347); die Feige ist vielmehr so genannt worden, weil sie in Sühnriten gebraucht wurde.

so bedeutend war, dass man sich von Athen dahin begab um zu opfern [1]. Setzt man nun hinzu, dass das Schlangenrelief des Herakleides aus dem Piräus [2] nur τῷ θεῷ geweiht ist, so gelangt man zu dem sicheren Schluss, dass der ursprüngliche Inhaber des Heiligtums, wo jene Reliefs gefunden sind, die reichtumspendende Schlange war, die später anthropomorphisiert sowohl Zeus Meilichios wie Ktesios und Philios genannt wurde, weil diese drei Gottheiten gleich und im Grunde identisch waren; auf dem Theoxenienrelief ist ein vierter Name hinzugefügt: Epiteleios. Es ist hier, wie auch sonst bei den Dioskuren, ein Hauskult zu einem öffentlichen geworden [3].

[1] Antiphon I 16 ff.: μετὰ ταῦτα ἔτυχε τῷ Φιλόνεῳ ἐν Πειραιεῖ ὄντα ἱερὰ Διὶ Κτησίῳ κτλ.

[2] Athen Nat. Mus. 1434. Abgebildet BCH. VII 1883, 510.

[3] Es wurde oben S. 284, 1 auf einige Berührungspunkte zwischen den hier behandelten Hausgöttern und Zeus Soter aufmerksam gemacht; es kommt noch weiteres hinzu. Zeus Soter wurde wie Zeus Philios mit Lectisternien verehrt, nach einer wahrscheinlichen Ergänzung der in Athen gefundenen Inschrift IG. II 305. Nach alledem würde er, obgleich gewöhnlich als grosser Staatsgott zusammen mit Athena Soteira auftretend, ursprünglich zu derselben Sippe wie Meilichios, Philios und Ktesios gehören. Diese Annahme würde gesichert sein, wenn er sich in Schlangengestalt nachweisen liesse. Ein Beleg fehlt m. W.; doch darf man erinnern an den eleischen Sosipolis, welcher in Schlangengestalt erschien und als Knabe mit Füllhorn dargestellt wurde (Paus. VI 20, 4. 25, 2), neben dem Zeus Sosipolis in Magnesia a. M. Nun war der Tempel des Zeus Soter das hervorragendste Baudenkmal im Piräus (Paus. I 1, 3; Strab. IX 395); sein Fest, die Diisoterien, werden in den Inschriften öfters erwähnt (vgl. Köhler zu IG. II 471, Z. 30). Ist die oben vorgetragene Annahme richtig, dass Zeus Soter aus derselben schlangengestaltigen Gottheit entstanden ist wie jene drei, so folgt die Annahme, dass ihre Kultstätte irgend eine Beziehung zum Tempel des Zeus Soter gehabt habe, vielleicht naheliegend oder ursprünglich identisch damit gewesen ist. Auffallend ist jedenfalls, dass, während viele Weihungen an Meilichios und Philios im Piräus gefunden sind, keine für den grossen Soter zum Vorschein gekommen sind. Leider ist weder aus der Überlieferung noch aus den Funden etwas näheres über die Lage des Tempels des Zeus Soter bekannt. Neben dem Bezirk des Zeus Meilichios, wenn auch nicht darin, wie Furtwängler a. a. O. 405 will, installierte sich später ein anderer Schlangengott, Asklepios; seine Beziehungen zum Hauskultus sind öfters erwähnt. Die vielen beteiligten, unter sich ähnlichen Götter machen die Frage sehr misslich, bei unserer unzulänglichen Kenntnis von der alten Topographie des Piräus.

Die Ähnlichkeit mit dem italischen Hauskult springt jedem in die Augen, der sich der Schlangendarstellungen z. B. aus Pompeii erinnert, und ist auch von Gerhard a. a. O. bemerkt worden. Die Schlangen kommen hier regelmässig in der Zweizahl vor. Dasselbe finden wir auch in Griechenland: die Schlangen der Dioskuren sind oben besprochen. Eine Stele bläulichen Marmors aus Ios, jetzt im Museum von Syra, trägt zwischen zwei Schlangen, von denen die eine einen Knoten bildet, die Inschrift θυσεις μηνὸς Ὁμηρεῶνος ιγ΄.[1]. Jene italischen Hausschlangen sind oft deutlich als verschiedenen Geschlechtes bezeichnet; hiermit stimmt überein eine stark hervortretende Tendenz, jenen anthropomorphisierten griechischen Hausgottheiten eine weibliche zur Seite zu setzen. So finden wir neben Agathos Daimon die Agathe Tyche in Lebadeia (Paus. IX 39, 4) und auf einem der Hausaltäre aus Thera (IG. XII 3, 1323); auf einem zweiten Hestia neben Zeus Soter (a. a. O. 1357), neben Zeus Milichos die Miliche in Thespiai (IG. VII 1814); in der S. 280 angeführten Inschrift aus Panamara bilden Zeus Ktesios und Tyche unverkennbar ein Paar, dem ohne inneren Zusammenhang der damals populärste Gott Asklepios hinzugefügt ist. Einmal finden wir auch die Dreizahl: Zeus Philios, seine Mutter Philia und seine Gattin Agathe Tyche in dem oben besprochenen Relief aus dem Piräus: das ist wahrscheinlich eine Contamination aus den beiden erwähnten Arten, dem Gott ein weibliches Gegenbild zu erschaffen: entweder abstrahiert man ihren Namen aus dem Beinamen des Gottes (Miliche, Philia) oder man greift die bekannte Agathe Tyche auf.

Durch die Hülle des späteren Anthropomorphismus ragen tief in die klassische Zeit hinein unverkennbare Spuren des Kultus der Hausschlangen, welche die Vorratskammer bewachen, denen von den Hausgenossen Nahrung hingesetzt wird. Der Dämon ist dann zum Gotte geworden und Zeus

[1] IG. XII 5, 15; Ross, Arch. Ztg. VI 1848, 333. Der Monatsname bietet keinen verlässlichen Anhalt, die Inschrift auf ein Totenopfer an Homer zu beziehen (so Welcker, Kl. Schr. III 312; Bergk, Hermes XVIII 1883, 510 ff.); wie ist dann die Zweizahl der Schlangen zu erklären?

zubenannt worden, das Hinstellen von Nahrung, der man wohl auch eine magische Kraft beigemessen haben mag (die Panspermie in Athen!) ist zu Theoxenien geworden. Jene Gottheiten mögen chthonisch benannt werden, da sie in der Erdtiefe hausen und die Erde den Reichtum spendet; Seelen von Verschiedenen sind sie jedoch durchaus nicht, obwohl jetzt viele geneigt sind in jeder Schlange ein Seelentier zu sehen. Die Aufgabe der Hausschlange ist, Wächterin des Hausbesitzes zu sein. Das spiegelt sich wieder in dem οἰκουρὸς ὄφις der Heiligtümer[1] und in den Drachen, die die Äpfel der Hesperiden und das goldene Vliess bewachen[2]. Ist nicht auch der schätzehütende Drache unserer Volksmärchen aus dem Süden gekommen?[3] Die Vorstellung pflegt das Wort zu begleiten und das Wort 'Drache', die stehende Bezeichnung, ist das griechische Wort δράκων[4].

Athen, Juni 1907.[5] Martin P. Nilsson.

[1] Soph. Phil. 1327 f. u. sonst. Einen wenig bekannten Beleg für den Kult einer ortshütenden Schlange bietet eine Inschrift aus Makedonien, die auf einem natürlichen gerundeten Felsenblock eingehauen ist: Τι. Κλαύδιος Ῥοῦφος οὐετερανὸς ἐκ πραιτωρίου δράκοντι τῷ ὧδε τειμωμένῳ δῶρον· Zwischen den übrigen und dem Wort δῶρον eine Schlange, die sich einer Schale nähert, in welcher ein Ei aufrecht steht (Heuzey et Daumet, Mission en Macéd. 326 Nr. 131). Wegen des Weihenden liegt es nahe, an römische Kultform zu denken, doch erinnere man sich, dass der Kult örtlich gebunden ist und also wahrscheinlich lange vor jener Weihung bestand.

[2] Über dem Tempelschatz in Ptolemaïs lag eine bronzene Schlange als Hüter, und so wohl auch in anderen Asklepieia wie Kos und Epidauros (Herzog, Arch. f. Religionswiss. X 1907, 212 ff.). Dass die Schlange das Tier des Asklepios ist, bietet keine hinreichende Erklärung; schon der Entdecker hat auf den δράκων ἐπὶ θησαυρῷ hingewiesen (vgl. noch Gruppe, Griech. Mythol. I 410 A. 12).

[3] Klassische Belege sind Phaedr. IV, 19 ad draconis speluncam ultimam, custodiebat qui thesauros abditos; Artemidor, Oneirocrit. II, 13 καὶ πλοῦτον καὶ χρήματα σημαίνει ὁ δράκων διὰ τὸ ἐπὶ τοὺς θησαυροὺς ἱδρύεσθαι.

[4] Die lautliche Form zeigt, dass das Wort schon früh (vor der althochdeutschen Lautverschiebung) in die deutsche Sprache aufgenommen wurde.

[5] [Die Schwierigkeit, eine gute Vorlage für die Abbildung zu beschaffen, hat die Drucklegung leider ungebührlich lange verzögert. D. Red.].

MITTEILUNGEN AUS DER PHTHIOTIS[1].

I. PRAEHISTORISCHE ANSIEDELUNGEN.

In der Nähe von Halmyros haben J. P. Droop und ich im Auftrage der Britischen Schule in Athen, mit Unterstützung der Universität Cambridge, in diesem Sommer Ausgrabungen unternommen, und zwar bei Zerelia, wo alle neueren Forscher (Staehlin, AM. XXXI 1906, 15) Itonos ansetzen. Dies wird indessen widerlegt durch die sehr geringen hellenischen Funde, die nicht über das Ende des IV. Jahrh. v. Chr. hinaufreichen. Darunter aber fanden wir eine reiche neolithische, 6-8 m starke Schicht. Sie besteht aus den Resten von acht auf einander folgenden Ansiedelungen, die durch die verbrannten Lehmziegelschichten der Hütten klar geschieden sind. In den ältesten Ansiedelungen erscheint handgemachte Keramik mit rotgemalten Ornamenten auf weissem Grunde, daneben eine sehr sorgsam hergestellte, polierte rote Ware. In den jüngeren, oberen Schichten sind die Vasen ebenfalls ohne Drehscheibe hergestellt, schöne schwarze und grobe rote, polierte Ware. In die achte (letzte) Schicht waren von oben mehrere Cistengräber getrieben, die wir nach einigen spätmykenischen Scherben wohl um 1200 vor Chr. ansetzen dürfen. Demnach könnten die ersten Ansiedelungen hoch ins III. Jahrtausend hinaufreichen. Die alte bemalte Keramik ähnelt der von Sotiriadis bei Chaironeia ausgegrabenen (Ἐφημ. ἀρχ. 1908, 63; AM. XXX 1905, 120), und ebenso Tsuntas' Funden von Dimini und Sesklos (Τσούντας, Αἱ προϊστορικαὶ ἀκροπόλεις Διμηνίου καὶ Σέσκλου 177 ff.). Von der rot auf

[1] [Wir vereinigen hier zwei kleinere Berichte aus demselben Gebiet, besonders dankbar für die Freundlichkeit, mit der Herr Wace uns die erste Mitteilung seiner eben erst abgeschlossenen, wichtigen Grabung zur Verfügung gestellt hat. D. Red.].

weiss gemalten Sorte haben wir Proben auch bei Lamia und Pharsalos gefunden; sie scheint also weit verbreitet gewesen zu sein.

Offenbar ist die Bronzezeit in Nordgriechenland viel später als im Süden eingetreten. Das beweist allein schon die ungemein wichtige Tatsache, dass jungmykenische Scherben mit Steinbeilen zusammengefunden wurden, die man ohne jene Scherben um Jahrhunderte älter angesetzt hätte. Die Chronologie der thessalischen Praehistorie wird nach dieser Richtung einer sorgsamen Revision bedürfen.

Athen. A. J. B. Wace.

II. ZUSÄTZE ZUM NEUEN CORPUS DER THESSALISCHEN INSCHRIFTEN (IG. IX 2, ED. KERN).

1. Halmyros. Der längst bekannte Block einer halbrunden Basis aus weissem Marmor, den Wilhelm, AM. XV 1890, 302 und nach ihm Kern, IG. IX 2, 1122 publiciert haben, scheint aus Volo als Schiffsballast nach Halmyros gelangt zu sein, wo ich ihn fand und ins Museum bringen liess. Die Inschrift lautet:

Διογένης . . . . .
τὴν ἑαυτοῦ γ[υναῖκα . . .
Νικάνδρου ἱε[ρατεύσασαν . . .
Ἀρτέμιδι Ἰω[λκίαι].

Das Σ mit parallelen äusseren Hasten, das Α mit leicht gebogenem Mittelstrich und die Apices an den Enden der Buchstaben deuten etwa auf das II. Jahrh. vor Chr. Die Inschrift setzte sich auf dem rechts anstossenden Block fort, wie auf dem Block einer ähnlichen Basis in Hypata (BCH. XV 1891, 334; Freilassungsurkunde).

Der Kult der Artemis war bei den Achaeern der Phthiotis gewissermaassen ein nationaler (vgl. N. I. Γιαννόπουλος, Φθιωτικά (Ἀθήν. 1891), 13; BCH. XIV 1890, 242, Nr. 1); die Silbermünzen ihres κοινόν tragen auf der einen Seite einen Artemiskopf, auf der andern die Athena Itonia im Schema der Promachos, mit der Umschrift ΑΧΑΙΩΝ (Brit. Mus. Cat. Thessaly Taf. X 17).

Im Tempel der Athena Polias im phthiotischen Theben und in dem der Artemis Panachaia im benachbarten achaeischen Halos wurde je ein Exemplar des Schiedsspruchs zwischen den beiden Städten aufgestellt (145 v. Chr. Perdrizet-Laurent, BCH. XXV 1901, 347; IG. IX 2, add. ult. p. X, 205). Artemis Λοχεία erscheint im phthiotischen Theben (IG. IX 2, 141/2; Γιαννόπουλος, Φθιωτικά 30); Artemis ohne Beinamen auf zwei Steinen im Museum der Φιλαρχεία Ἑταιρεία Ὄθρυς in Halmyros (Δελτίον Φιλαρχ. Ἑταιρ. Ὄθρυος VI 10, nr. 5, aus

Halmyros selbst; IG. IX 2 add. ult. p. VII, 1363, aus Theben), ferner auf zwei Stelen in Aketsi (Theben), IG. IX 2, 143/4. Der Monat Artemisios (IG. IX 2, 9, Hypata) oder Artemision (IG. IX 2, 1109. 1110, Magnesia) fehlt allerdings bisher in der Phthiotis.

Die Ergänzung der letzten beiden Buchstaben unserer Inschrift zu Ἰωλκία ist durch ihre Herkunft aus Volo und den Kult der Artemis Iolkia gesichert; mit Zeus Akraios und Apollon Koropaios bildet sie die officielle Göttertrias der magnetischen Halbinsel: ὀμνύω Δία Ἀκραῖον καὶ τὸν Ἀπόλλωνα τὸν Κοροπαῖον καὶ τὴν Ἄρτεμιν τὴν Ἰωλκίαν καὶ τοὺς ἄλλους θεοὺς πάντας καὶ πάσας (Decret von Magnesia für die Orakelstätte des Apollon Koropaios, gefunden bei Παληόπυργος; IG. IX 2, 1109; zu der dort angeführten Literatur vgl. noch Fougères, BCH. XIII 1889, 277; Γιαννόπουλος, Νεολόγος (Κωνσταντινουπόλεως) Ἑβδομαδ. Ἐπιθεώρ. I 490; Δελτίον Ὄθρυος VI 37). Auf den Silberdrachmen der Magneten erscheint rückwärts die Artemis Iolkia auf dem Vorderteil der Argo sitzend (BMC. Thessaly Taf. VII 2); Kupfermünzen derselben tragen vorne den Kopf der Göttin (a. a. O. 34).

2. Halmyros. Bruchstück einer rechteckigen Basis aus Poros, gefunden beim Bau des Hauses des Herrn Ἀθ. Περιστερᾶς. Rechts gebrochen. L. 0,29, Br. 0,59, D. 0,25; BH. 0,07 m. Schrift des IV. Jahrh. vor Chr. IG. IX 2, add. 1325.

ΕΠΙΔ Ἐπίδ[οσις?].

Darunter trägt der Stein zwei Reihen leichter, senkrechter Meisselschläge, die Ath. Spyridakis (Δελτίον Ὄθρυος VI 17, nr. 6) zu Εὐκρατεί[δα]) Ἀρ[τ]έμι[δι] ergänzt hat. Kern schreibt: infra litterae angustius insculptae quae intellegi non possunt. Es sind aber gar keine Buchstaben.[1]

3. Phthiothisches Theben (Ἀκετσι), jetzt im Museum von Halmyros. Marmorne Grabstele mit Giebel, der auf zwei dorischen Pilastern ruht. Links und unten gebrochen.

[1] [Dies wird bestätigt durch eine von Herrn Giannopulos freundlich beigelegte Photographie. D. Red.].

H. 0,17, Br. 0,15, D. 0,07; BH. 0,02 m. Schrift des II. Jahrh. vor Chr.

ΜΟΚΡΑΤΕΟΣ	. . . [Τι oder Δα?]μοκράτεος.

4. Ebenda. Stele aus weissem Marmor mit beschädigtem Profil, rechts, links, unten gebrochen. H. 0,20, Br. 0,30 m.

ΝΗΤΑΜΕΝΕΚΡΑΤΕ . .
ΜΩΝΦΙΛΟΛΑΟΥ
ΟΒΟΥΛΟΣΜΕΓΑΛΟΚΛΕΙΔ .

'Αφθο]νήτα Μενεκράτε[ος
. . . . μων Φιλολάου
Κλε]όβουλος Μεγαλοκλείδ[α.

Z. 1 schreibt Kern (IG. IX. 2, add. ult. 1362, nach meiner Mitteilung) ΙΤΑ, während ΝΗΤΑ auf dem Steine steht. Ich ergänze 'Αφθονήτα, vgl. IG. IX 2, 154.

5. Ebenda. Grabstele aus schwarzem Stein. H. 0,49, Br. 0,48, D. 0,07; BH. 0,05 m.

ΑΡΙΣΤΩΝ	'Αρίστων
ΠΑΣΙΧΑΡ	Πασιχάρ-
ΟΥΣ	ους

6. Ebenda. Schwarzer Stein, links schräg gebrochen. L. 0,50, Br. 0,50 m. Abschrift des Lehrers K. Papacharalampos.

ΕΧΕΚΡΑ	'Εχεκρά-
ΤΕΙΣΚΛΕ	τεις Κλε-
ΤΟΛΕΜ	οπ]τολέμ[ου

7. Ebenda. Fragment aus weissem Marmor, oben und links gebrochen. Schrift des II. Jahrh. vor Chr.

ΕΤΑ	— — ετα — —
ΤΟΥΝΙ	— — τοῦ Νι — —
ΝΑΣΙΜΑΧΟΥ	'Ο]νασιμάχου

8. Nea-Anchialos. Rechteckige Basis von weissem Stein. Oben gebrochen. L. 0,50, H. 0,35, D. 0,60; BH. 0,015 m.

ΛΔΩΝΤΟΥΛΕΟΝΤΟΣ ΚΑ
ΛΕΟΝΤΟΣΤΟΥ ΙΟΥ Α Ν
ΜΘΥΟΤΑΝΤΙΜΑΧΑ
ϽΥΣΤΡΑΤΟΝΙΚΟΥ
ΟΜΟΛΩΟΥ ..
ΝΗΥΠΟΜΕΝΩΝΟΣΤΟΥΖΩΙΛΟΥ

— — άδων (?) τοῦ Λέοντος καὶ — —
— — Λέοντος τοῦ [υ]ἱοῦ α[ὐτοῦ — —
— μ(ηνὸς) Θύου . Ἀντιμάχα — —
— — τ]οῦ Στρατονίκου — — — —
μηνὸς] Ὁμολῴου — —
— — νη ὑπὸ Μένωνος τοῦ Ζωΐλου.

Bruchstück einer Freilassungsurkunde üblichen Schemas.

9. Ebendaher, im Museum von Halmyros. Grabstele spätrömischer Zeit, auf allen Seiten gebrochen. L. 0,25, Br. 0,28, D. 0,08; BH. 0,03 m.

ΕΙΛΑΡΙΩΝ ΤΘ ΓΑΙ — Εἰλαρίων πθ (?) γαι — —
ΗϹ ΗϹ ΚΑΙ ΕΛΛΑϹΤ — ης ἧς καὶ Ἑλλὰς τ — —
ΟΥ ΤΟΥ ΤΟ — ου τοῦτο
ΤΟΜΝΗΜ ΙΟΝ — τὸ μνημ(ε)ῖον

Halmyros. N. I. Giannopulos.

Abb. 1. Ausgrabung des Kuppelgrabs A.

ALT-PYLOS.

I. DIE KUPPELGRÄBER VON KAKOVATOS.

(Hierzu Taf. XV-XVII).

Einen vorläufigen Bericht über die Auffindung und teilweise Ausgrabung der homerischen Burg Pylos und ihrer Königsgräber veröffentlichte ich unmittelbar nach Beendigung der ersten Grabungen im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift (XXXII 1907, S. VI). Im Frühjahre 1908 wurden die Ausgrabungen wieder aufgenommen und zu einem vorläufigen Abschluss gebracht. Ausser den leider nur geringen Resten des Königshauses und der Burgmauer deckten wir im Ganzen drei vor dem Burgeingang liegende Kuppelgräber

auf. Auch in der näheren und weiteren Umgebung forschten wir nach Altertümern, und so erweiterte sich die Ausgrabung von Alt-Pylos zu einer allgemeinen Erforschung Triphyliens. Wir fanden und untersuchten ein kleines Heiligtum in der Unterburg, ein Paläokastro zwischen Kalydona und Glatza, einen Tempel der Artemis Limnatis im Gebirge oberhalb Zacharo, eine vorhistorische Stadt unterhalb Samikon, in der wir das homerische Arene erkennen dürfen, und endlich eine vorhistorische Burg bei Olympia, unzweifelhaft das alte Pisa. An allen diesen Orten wurden Grabungen vorgenommen und grössere oder kleinere Teile aufgedeckt (s. unten S. 318 ff.). Auch noch einige andere Orte Triphyliens und der Pisatis wurden von uns besucht und erforscht.

Die Geldmittel zu diesen verschiedenen Arbeiten sind dem Institut zum Teil von dem Holländer Herrn A. E. H. Goekoop gütigst geschenkt worden, dem wir auch schon im vorigen Jahre die Mittel zur Aufsuchung des homerischen Pylos verdankten. Sodann hat Seine Majestät der Deutsche Kaiser die Gnade gehabt, uns zur Ausgrabung von Pylos und zur Erforschung der Umgegend ein grösseres Geschenk zu machen. Endlich hat Herr Dr. Wiegand, Generaldirektor des Norddeutschen Lloyd in Bremen, gütigst einen Betrag gestiftet zur Herstellung einer Karte von Triphylien und der Pisatis. Ihre Anfertigung hatte der durch seine kartographischen Arbeiten in Leukas und Kleinasien rühmlich bekannte Hauptmann W. von Marées übernommen. Nach seinem plötzlichen sehr bedauerlichen Hinscheiden ist Herr Oberleutnant Graefinghoff für ihn eingetreten und wird die Karte in diesem Herbste und Winter herstellen.

Erst nach Vollendung dieser Karte kann ich eine allgemeine Abhandlung über die Lage des homerischen Pylos und über die Geographie von Triphylien und Pisatis in homerischer Zeit veröffentlichen. Denn für eine solche Untersuchung ist eine richtige Karte als Grundlage unbedingt nötig. Die Veröffentlichung der durch die Ausgrabungen an den verschiedenen Orten erzielten Resultate soll aber deshalb nicht aufgeschoben werden, sondern wird durch meine Mitarbeiter

und mich möglichst bald in dieser Zeitschrift erfolgen. Ich beginne hier sofort mit der Beschreibung der Kuppelgräber von Kakovatos. Es sollen Aufsätze folgen über die in diesen Gräbern gemachten Funde, über die Burg von Kakovatos, über die Ruinen von Arene, über die Reste der Burg Pisa und über den Tempel der Artemis Limnatis bei dem Dorfe Kombothekra (vorläufiger Bericht unten S. 323).

Nach dem homerischen Pylos hatte ich seit Jahren vergeblich gesucht. Dass die Burg des Nestor weder in dem messenischen noch in dem elischen Pylos gelegen haben konnte, lehrten die bestimmten Angaben Homers, nach denen sie in Triphylien etwa eine halbe Tagereise südlich vom Alpheios gesucht werden musste. Durch die glückliche Entdeckung der Kuppelgräber von Kakovatos, die Kurt Müller, Fr. Weege und mir gelang, war das homerische Pylos gefunden, denn diese Königsgräber der mykenischen Zeit lagen gerade dort, wo nach Strabons Zeugnis die besten Kenner Homers die Burg des Nestor ansetzten. Mit Georg Karo haben wir das grösste der drei Gräber noch im Mai 1907 ausgegraben. Die Aufdeckung der anderen führten wir im Mai 1908 aus. Obwohl alle drei Kuppelgräber, wie sich bald herausstellte, schon im Altertume beraubt waren, haben sie noch zahlreiche Funde geliefert. Ausser vielen kleinen Gegenständen aus Gold, Bronze, Elfenbein, Bernstein und Glas verdienen namentlich mehrere grosse Thonvasen erwähnt zu werden, die jetzt im Museum von Athen aus zahlreichen Fragmenten zusammengesetzt werden. Es sind Vasen von derselben Art, wie sie A. Evans im Königsgrabe von Isopata bei Knossos gefunden hat (The prehistoric Tombs of Knossos 156). Sie werden demnächst mit den übrigen Funden von Kurt Müller hier besprochen werden.

Die Lage der drei Kuppelgräber ist aus dem bereits veröffentlichten Plane der Burg von Kakovatos und ihrer Umgebung zu ersehen (AM. XXXII 1907, S. VIII); ein genauerer Plan ihrer näheren Umgebung wird in dem Aufsatze über die Burg selbst veröffentlicht werden. Sie liegen am nordwestlichen Abhange des Burghügels, augenscheinlich an

dem Hauptwege von der Strandebene zur Burg, der im Altertum ebenso wie heute in südöstlicher Richtung allmählich anstieg, zunächst zu dem Sattel zwischen der Burg und der nordöstlichen Nachbarhöhe und sodann zur Akropolis selbst. Die auf Tafel XV abgebildete Photographie gibt einen guten Begriff von der Lage der Gräber. Sie zeigt einen Blick von der Akropolis nach Norden. Im Vordergrunde sind einige Steine des Königshauses sichtbar; in der Mitte erscheinen am Abhange des sich nach links zur Strandebene senkenden Berges die drei Kuppelgräber A, B und C; das letztere schon auf dem Sattel, der nach rechts zum Tal des Flusses von Kalydona abfällt. Man erkennt nicht nur die Schutthalden der ausgeräumten Erdmassen, sondern auch die Rundungen der Gräber. Hinter ihnen erscheinen die niedrigen Berge bei Zacharo, die die Strandebene des homerischen Pylos im Osten begrenzen,und weiter im Hintergrunde das Smerna-Gebirge, der Lapithas der Alten, an dessen westlichem Ende hoch über dem Meere die antike Festung Samikon liegt.

Die Lage der Gräber an dem antiken, zur Burg hinaufsteigenden Wege ergibt sich auch aus einem Vergleich der Fussbodenhöhen der drei Gräber und des Palastes auf der Spitze der Burg. Die in Metern über dem Meere angegebenen Zahlen zeigen deutlich das allmähliche Ansteigen des Burgweges; Grab A = 50,25, B = 55,50, C = 60,05, Eingang der Burg=62,75, Hof des Palastes auf der Spitze der Burg=73,30 m. Das letzte der Gräber (C) liegt schon nahe an der Burg und gerade vor ihrem Tor; B und A sind etwas weiter entfernt. Eine ähnliche Lage finden wir bei den grossen Kuppelgräbern von Mykenai, die auch an den zur Burg führenden Wegen, zum Teil nicht weit vom Burgtor entfernt, angeordnet sind.

Alle drei Gräber sind in den natürlichen Boden, der aus tertiärem Kalk und Sandsteinen besteht, mehr oder minder tief eingeschnitten und waren aus flachen Kalksteinplatten als kreisrunde, bienenkorbartige Kuppeln aufgebaut. Die Spitzen der Kuppeln ragten über den antiken Boden hinaus und werden mit Erdhügeln überdeckt gewe-

sen sein. Selbst wenn sich die Höhe der steinernen Kuppeln über dem Fussboden der Gräber genau berechnen liesse, würde die Höhe der angeschütteten Hügel über dem antiken Boden nicht genau bestimmbar sein. Denn wir kennen weder die Stärke der Erdspitze, noch die Höhe des antiken Bodens neben den Gräbern, weil dieser wegen seiner geringen Festigkeit seit dem Altertume beträchtlich abgenommen haben kann. Wie wir später sehen werden, ist der Hügel des obersten Grabes C wahrscheinlich am höchsten gewesen.

Wir beginnen die Einzelbeschreibung mit dem Grabe A, dem grössten der drei, weil seine Gestalt und seine Technik wegen seiner besseren Erhaltung genauer untersucht und bestimmt werden können.

1. Das Kuppelgrab A.

Einen Grundriss und einen Durchschnitt dieses Grabes geben die Abbildungen 2. 3; in beiden ist der jetzige Zustand gezeichnet und die ehemalige Gestalt durch punktierte Linien angedeutet. Der Hauptraum des Grabes bildet einen Kreis von 12,12 m Durchmesser. Wenn dieses Maass jetzt an einigen Stellen etwas kleiner ist (bis 12,00 m), so wird das durch Verschiebungen der Ringmauer veranlasst sein, die wohl nach innen, nicht aber nach aussen, wo die Mauer sich gegen den gewachsenen Boden lehnt, erfolgen konnten.

In der Mitte des Kreises ist ein rundes Loch von 0,04 m Durchmesser und 0,20 m Tiefe noch jetzt im gewachsenen Boden zu erkennen, das augenscheinlich während der Erbauung der Kuppel einen den Mittelpunkt des Kreises bildenden Pfahl aufgenommen hat. Eine um diesen Pfosten geschlungene Schnur gestattete beim Bauen jederzeit eine genaue Bestimmung des Kreises in jeder Höhe. Der ganze Bau ist zunächst in den gewachsenen Boden als ein Cylinder von etwa 13,50 m Durchmesser eingeschnitten, gegen dessen anstehende Wände sich die Ringmauer der Kuppel lehnt. An der Bergseite hat der gewach-

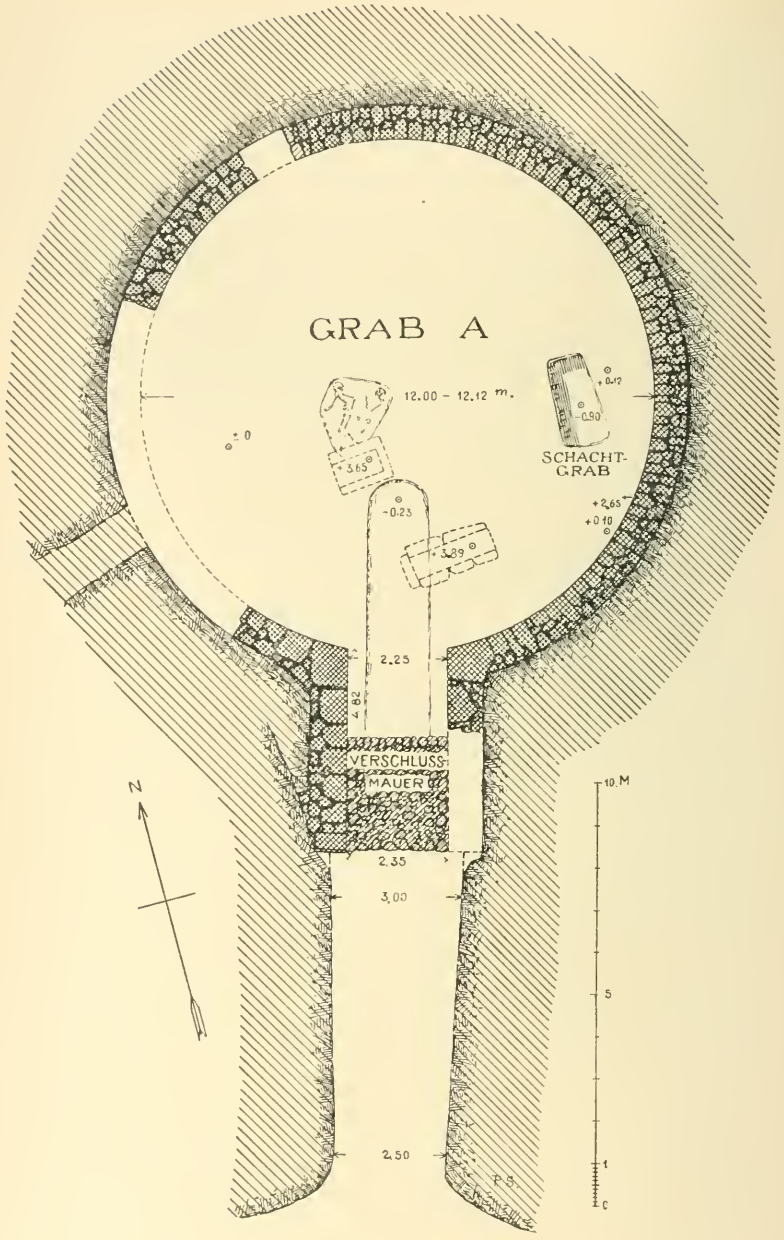


Abb. 2. Grundriss des Kuppelgrabes A.

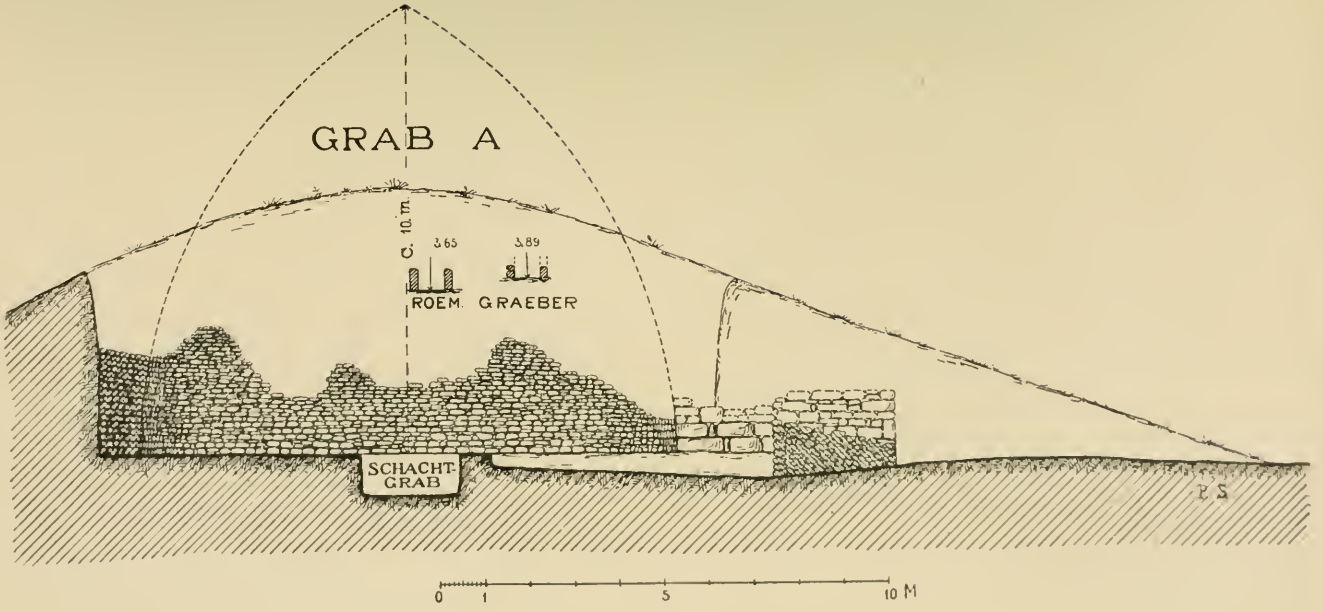


Abb. 3. Durchschnitt durch das Kuppelgrab A.

sene Boden jetzt noch eine Höhe von 5,50 m, an der Talseite von etwa 2,50 m.

Die Ringmauer selbst, aus flachen Kalksteinplatten mit Erdmörtel erbaut, ist jetzt teils ganz zerstört, teils noch bis zu einer Höhe von 2,50 m erhalten. Vor wenigen Jahren stand die ganze Mauer noch mehrere Meter hoch aufrecht. Der obere Teil der Kuppel war schon im Altertum eingestürzt, der untere ist erst in der Gegenwart von den Bewohnern des Dorfes Kakovatos zerstört worden. Man benutzte die Kuppelgräber, ohne von ihrer Bedeutung etwas zu ahnen, als bequeme Steinbrüche. Die flachen und harten Kalksteine, die als gute Bausteine sehr gesucht waren, weil in der ganzen Umgegend nur weiche tertiäre Steine vorkommen, stammen vermutlich von den weiter östlich liegenden Kalksteingebirgen. Dass ein Mörtel aus lehmiger Erde als Bindemittel der Steine verwendet war, scheint mir nach dem jetzigen Zustande des Mauerwerks zweifellos. Ich betone das, weil R. Bohn bei Beschreibung eines ähnlichen Grabes (Das Kuppelgrab bei Menidi 46) meines Erachtens mit Unrecht mörtelloses Mauerwerk annimmt.

In den erhaltenen Mauerstücken sind die Steine 0,05 bis 0,15 m, meist etwa 0,10 m hoch und bis zu 0,60 m lang. Kleine dünne Splitter sind vielfach zwischen die Platten eingeschoben, um diesen eine festere Lage zu geben. Die Platten selbst sind nur an der sichtbaren Innenfläche etwas abgearbeitet, haben sonst überall ihre natürliche Aussenfläche. Die Stärke der Mauer ist unten 0,70 bis 0,75 m nimmt nach oben der inneren Auskragung der Mauer entsprechend, zu und erreicht an der jetzt höchsten Stelle (2,50 m über dem Boden) das Maass von 1,10 m. Die Art des Mauerwerks ist auf der Photographie (Tafel XVI 2) zu erkennen. Im Vordergrunde sieht man die beiden inneren Türecken a und b und hinten die aus kleineren Steinen errichtete Ringmauer. An dem Schatten der Mauerfläche ist deutlich zu sehen, dass diese an mehreren Stellen ausgebogen ist und also nicht mehr genau ihre ursprüngliche Gestalt zeigt. Vor der Mauer liegt im Innern der Kuppel ein später zu be-

schreibendes Schachtgrab. Mit d ist eine Vertiefung im Boden des Zuganges bezeichnet.

In constructiver Beziehung ist sehr beachtenswert, dass die Steinschichten, mit Ausnahme der untersten, nicht horizontal liegen, sondern nach innen geneigt sind. In der Höhe von 1 m beträgt diese Neigung bei einer Mauerdicke von 0,80 m etwa 0,08 m; in der Höhe von 2,50 m bei einer Mauerdicke von 1,10 m fast 0,25 m. An den verschiedenen Stellen der Ringmauer ist die Neigung zwar nicht genau die gleiche, doch sind die Unterschiede nicht bedeutend. An dem ursprünglichen Vorhandensein einer nach oben zunehmenden Neigung der Lagerfugen nach innen ist jedenfalls nicht zu zweifeln. Jene Zahlen lassen nun die wichtige Tatsache erkennen, dass die Lagerfugen der Steine ungefähr nach dem diametral gegenüberliegenden Punkte des Grundkreises gerichtet sind. Denn beide Male ist die Neigung ungefähr entsprechend dem Verhältnis zwischen der Höhe des betreffenden Punktes über dem Boden und dem Durchmesser der Kuppel in dieser Höhe.

Wir haben es also bei unserm Grabe mit einem dem wirklichen Kuppelgewölbe sich nähernden Bau zu tun, nicht mit einem nur durch Vorkragen der Steine erzeugten Scheingewölbe. Gewöhnlich sind die Mauern der Tholosgräber in der letzteren Weise errichtet. Die einzelnen Steinschichten bilden für sich nur je einen horizontalen Gewölbering. Bei unserem Kuppelgewölbe ist dagegen jeder Stein in verticaler und zugleich auch in horizontaler Richtung in einen Ring eingespannt. Freilich gilt unsere Beobachtung zunächst nur für den unteren $2\,^1/_2$ m hohen Teil der Kuppelmauer. Ob die starke Neigung der Steine nach innen sich auch in dem jetzt fehlenden Oberbau zunehmend fortsetzte, ist leider nicht mehr festzustellen. Es wäre möglich, dass die Neigung, nachdem sie einen bestimmten Winkel erreicht hat, nach oben nicht mehr zunähme. Dass sie sich nach oben wieder vermindern sollte, scheint mir ausgeschlossen.

Eine solche starke Neigung der Lagerfugen nach innen ist bisher bei den Kuppelgräbern meines Wissens nicht bemerkt worden. Beim Kuppelgrab von Menidi (Taf. I)

zeichnet Bohn alle Steinschichten horizontal, und dasselbe geschieht gewöhnlich beim sogenannten Atreusgrabe von Mykenai. Beim Grabe von Isopata (Knossos) wurde sogar eine Neigung der Steine nach aussen von dem englischen Architekten D. T. Fyfe beobachtet (A. Evans, The Prehist. Tombs of Knossos 162). An der Richtigkeit dieser Beobachtung für die noch vorhandenen untersten Schichten ist natürlich nicht zu zweifeln; aber die von D. T. Fyfe vorgeschlagene Art der Ausgleichung dieser Neigung durch niedrige Keilsteine in gleichmässigen Abständen bis zur Spitze der Kuppel halte ich für unmöglich. Es scheint mir wahrscheinlicher, dass die beobachtete Neigung des 5. Steines bis zum Scheitel der Kuppel dieselbe blieb. Im allgemeinen glaube ich annehmen zu dürfen, dass man die in Kakovatos vorhandene entgegengesetzte Neigung bei erneuter Untersuchung der Gräber auch noch an anderen Beispielen finden wird.

Die ursprüngliche Höhe unserer Kuppel ist nicht mehr zu bestimmen. Wenn man die Kurve des erhaltenen Mauerstückes nach oben verlängert, wie in der Abbildung 3 geschehen ist, so ergibt sich eine Höhe von rund 10 m. Rechnen wir aber mit einer kleinen Senkung der Mauer und zeichnen die Kurve etwas senkrechter, so wächst die Höhe und erreicht leicht 12 m, also die Grösse des Durchmessers, die wir z. B. auch bei dem in seiner ganzen Höhe erhaltenen Atreusgrabe in Mykenai finden. Das ebenfalls erhaltene Grab von Menidi hat sogar eine den Durchmesser etwas übersteigende Höhe.

Die Kurve der Kuppellinie ist in dem noch aufrecht stehenden Teile der Mauer so, dass bei einer Sehnenlänge von 2,60 m eine Bogenhöhe von etwa 0,07 m vorhanden ist. Daraus berechnet sich ein Radius von etwa 12 m, also von der Grösse des Durchmessers. Der Mittelpunkt für die Kurve der Kuppel liegt demnach ungefähr in dem entgegengesetzten Punkte des Grundkreises. Doch kann er nicht gerade in die Bodenhöhe fallen, sondern wird, wie es auch in Mykenai und Knossos (Isopata) der Fall zu sein scheint, etwas unter dem Fussboden gelegen haben. Denn sonst

müsste das unterste Stück der Mauer fast vertical sein, was weder bei unserem Grabe noch bei den beiden anderen zutrifft. Ausserdem muss der Radius der Kurve in Wirklichkeit wohl etwas grösser als der Durchmesser gewesen sein, damit die Höhe der Kuppel gleich ihrem Durchmesser werden kann.

Der Eingang des Kuppelraumes ist trotz der grossen Zerstörung des Grabes noch soweit erhalten, dass seine Maasse genommen werden können; er hat eine Breite von 2,25 m und eine Tiefe von 4,85 m. Das erstere Maass ist nur an der Innenkante der Tür genau zu messen, an der Aussenkante, wo die eine Ecke zerstört ist, scheint es grösser (2,35 m) gewesen zu sein. Nach oben wurde die Tür schmaler, wie wir trotz der Zerstörung an der stehen gebliebenen Erde messen konnten.

Die Einfassung der Tür war aus grösseren und dickeren Steinen gebaut als die Kuppel selbst. Die Erfahrung hatte gelehrt, dass die Stelle, wo die horizontalen Ringe der Kuppel durch die Türöffnung durchbrochen sind, besonders schwach ist und einer Verstärkung bedarf. Auf den zwei Bildern von Tafel XVI sind beide inneren Türecken zu sehen, die eine mit a, die andere mit b bezeichnet. Man erkennt die grösseren Kalksteine, aus denen sie aufgebaut sind. Auf dem oberen Bilde ist f ein stehen gebliebener Erdkegel, der an seiner linken Kante die erwähnte ehemalige Neigung der Tür angibt; in seinem unteren Teile sieht man einen aus kleinen Steinen bestehenden Rest einer ehemaligen Verschlussmauer des Grabes, den wir später besprechen werden. Eine Vertiefung in dem Felsboden, die mit d bezeichnet ist, scheint bei der Herstellung des Grabes dadurch entstanden zu sein, dass man den Zugang zuerst etwas zu tief angelegt hatte. Doch spricht gegen diese Erklärung der Umstand, dass beim Kuppelgrab C eine ähnliche Vertiefung vorhanden ist. Einen praktischen Zweck hierfür vermag ich freilich nicht zu erkennen. Die grösseren Steine der Tür sind auch in dem Durchschnitt Abb. 3) zu erkennen. Da die hier gezeichnete östliche Türwand sehr zerstört ist, habe ich die westliche in Punktierung hinzuzeichnen lassen.

Von dem Türsturz, der naturgemäss aus sehr grossen Steinblöcken hergestellt war, hat sich ein Stück gefunden. Es besteht aus Breccia (Kieselconglomerat), also aus einem anderen Material als die Bausteine der Kuppel; vermutlich lieferte der schiefrige Kalkstein keine so grossen Blöcke wie sie zur Überdeckung der Tür nötig waren. Ob dem Türsturz entsprechend ein höherer Steinring durch die ganze Kuppel angeordnet war, wie es in Mykenai vorkommt, entzieht sich unserer Kenntnis.

Eine architektonische Ausstattung hatte die Tür an ihrer Aussenseite ebenso wenig, wie andere aus kleinen Steinen erbaute Kuppelgräber in Menidi, Dimini, Vaphio. Auch fehlte unserem Grabe ein gemauerter Zugang (Dromos), der selbst bei einfachen Gräbern zuweilen vorkommt. Ein nur etwa 8 m langer Zugang ist in den Felsboden eingeschnitten; seine Sohle stieg nach aussen etwas an; seine Breite misst an der Tür etwa 3 m und verringert sich nach aussen auf 2,50 m.

Eine bemerkenswerte Eigentümlichkeit unseres Kuppelgrabes besteht in dem Vorhandensein eines Schachtgrabes im Innern der Kuppel. Rechts vom Eingang ist eine etwa 2 m lange, 0,70-1,00 m breite und 1 m tiefe Grube in den Boden eingeschnitten, die vermutlich einst mit Steinplatten ausgesetzt und überdeckt war; wenigstens haben sich Reste grösserer Platten neben der Grube gefunden. Ähnliche Schachtgräber kommen auch in anderen Kuppelgräbern vor, so zum Beispiel in Vaphio und Isopata und auch im Grabe C von Kakovatos. In allen diesen Fällen liegen sie in der rechten Hälfte des Hauptraumes. Da wir aus den Schachtgräbern von Mykenai entnehmen dürfen, dass diese Grabform bei den Achäern älter war als die Kuppelgräber, und da wir jetzt aus den viel älteren Kuppelgräbern Kretas lernen, dass die Achäer diese Grabform aus Kreta importiert haben, so dürfen wir in der Sitte, innerhalb der neuen Kuppelräume ein Schachtgrab anzulegen, ein Festhalten an der alten einheimischen Grabform sehen.

Dass die in den zwei stattlichsten Kuppelgräbern (in Orchomenos und Mykenai) an den Hauptraum sich anschlies-

senden Nebenkammern, die ebenfalls rechts vom Eingang liegen, eine andere Art der Verbindung von Schachtgrab und Kuppelgrab darstellen, ist schon längst bemerkt und ausgesprochen worden.

Ob das Schachtgrab im Innern unserer Kuppel in irgend einer Weise durch eine Stele oder einen besonderen Aufbau bemerkbar gemacht war, ist unbekannt. Wir wissen in unserm Falle nicht einmal genau, wie die Grube ausgemauert und überdeckt war, weil das Schachtgrab nicht nur beraubt, sondern auch zerstört gefunden wurde.

Schliesslich ist noch die auf Taf. XVI 1 in einem kleinen Rest erkennbare Verschlussmauer der Tür des Grabes zu erwähnen, die auch in dem Grundriss (Abb. 2) und in dem Durchschnitt (Abb. 3) gezeichnet und durch einfache Schraffur hervorgehoben ist. Sie besteht aus kleinen runden Steinen (meist Flussgeschieben) und hatte eine Dicke von 2,75 m. Ursprünglich wird sie natürlich die volle Höhe der Tür gehabt und das Grab ganz abgeschlossen haben; jetzt ist sie nur noch etwa 1,25 m hoch. Ihr oberer Teil ist schon im Altertum, vermutlich bei der Beraubung des Grabes, entfernt worden. Ihre schlechte Bauart spricht in Verbindung mit dem Fehlen der seitlichen Stützmauern des Dromos für die Annahme, dass der Zugang zum Grabe nach erfolgter Bestattung ganz zugeschüttet wurde, sodass die Verschlussmauer im Altertum nicht sichtbar war.

Über die Zeit der Beraubung des Grabes und im allgemeinen über die Geschichte der drei Gräber, soweit sie sich aus ihrem Inhalt ermitteln lässt, wird Kurt Müller in dem Aufsatze über die in den Gräbern gemachten Funde handeln. Hier soll nur dargelegt werden, was sich aus dem Bau selbst für seine Geschichte ergibt. Zuvor müssen jedoch noch die beiden anderen Gräber besprochen werden.

2. Das Kuppelgrab B.

Das zweite Kuppelgrab, das wir im Mai 1908 ausgeräumt haben, liegt nur wenige Meter von A entfernt. Sein jetziger Zustand wird durch den Grundriss in Abb. 4 und durch das

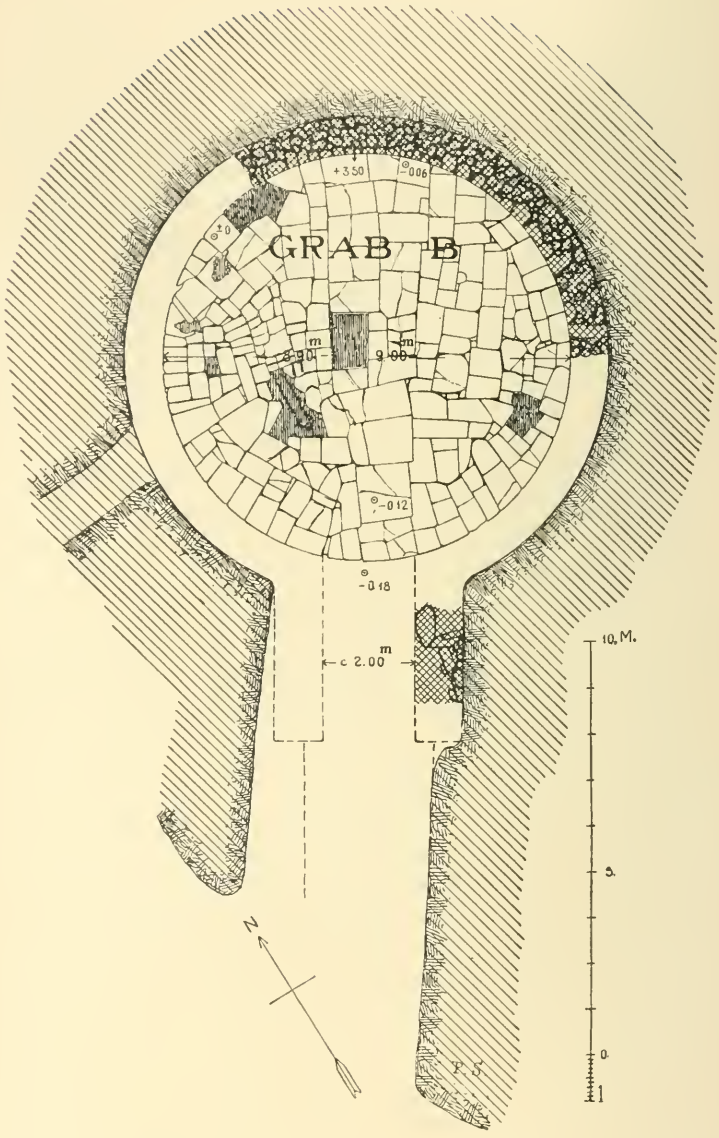


Abb. 4. Grundriss des Kuppelgrabes B.

photographische Bild auf Taf. XVII 2 veranschaulicht. Auch dieses Grab ist schon im Altertume beraubt worden und hat schon damals seine Spitze verloren. Seine Ringmauer und der Eingang waren bis zur Gegenwart mehrere Meter hoch erhalten geblieben. Erst in den letzten Jahren sind auch diese wertvollen Reste der heroischen Zeit von den Bewohnern des Dorfes Kakovatos zerstört worden. Von der Ringmauer ist nur ein kleines Stück und von dem Zugang sind sogar nur noch wenige Fundamentsteine übrig geblieben. Dafür ist aber ein anderer Teil des Grabes zum Glück der Zerstörung entgangen, nämlich der aus grossen Steinplatten hergestellte, fast tadellos erhaltene Fussbodenbelag des ganzen Kuppelraumes. Durch diese, bei anderen Gräbern nicht vorkommende Pflasterung gehört unser Grab trotz der grossen Zerstörung zu den beachtenswerten Kuppelgräbern.

Zur Herstellung des Grabes ist auch hier zunächst eine cylinderförmige Grube von etwa 10,60 m Durchmesser 3-4 m tief in den tertiären Steinboden eingeschnitten worden. Der untere Teil des Kuppelraumes war mit einem Durchmesser von 9,00 m innerhalb des festen Bodens hergestellt; der obere Teil frei aufgebaut und gewiss mit Erde überschüttet.

Die Ringmauer hat unten eine Stärke von 0,75-0,80 m, nimmt zunächst etwas ab, sodass sie in 1 m Höhe zum Teil nur 0,55 m stark ist, und steigt dann wieder auf 0,65-0,70 m an der höchsten jetzt erhaltenen Stelle (1,75 m über dem Boden). Eine kleine Neigung der Lagerflächen der Steine nach innen scheint vorhanden gewesen zu sein, doch war sie lange nicht so gross wie bei dem Grabe A. Das Material der Mauer ist auch hier wieder der harte klingende Kalkstein, der in dünnen Platten von höchstens 0,15 m Dicke bricht und daher ein gutes und festes Mauerwerk liefert. Lehmige Erde ist als Mörtel verwendet.

Das erhaltene Stück der Ringmauer ist auf Taf. XVII 2 abgebildet. Die kleinen flachen Steine sind deutlich zu erkennen. Hinter der Mauer ist der tertiäre Felsboden zu sehen, in den das Kuppelgrab eingeschnitten ist. Besonders fällt auf dem Bilde der gut erhaltene Plattenfussboden in die Augen. Rechtwinklige, dreieckige und trapezförmige Platten

aus weichem Stein sind sorgfältig zusammengefügt und bilden einen kreisrunden Platz. Nur ein paar Steine fehlen; sie sind von den Grabräubern entfernt worden, als sie vergeblich nach einem Schachtgrabe suchten. Im Grundriss sind die fehlenden Steine dunkel gezeichnet. Auch wir haben noch einige Platten gehoben, um uns über das Fehlen eines Schachtgrabes zu vergewissern, haben sie aber wieder an ihre richtige Stelle gelegt. Obwohl die Platten aus weichem Mergelkalk bestehen, kann man noch jetzt die einzelnen Hackenschläge der ehemaligen Bearbeitung an ihrer Oberfläche erkennen; ein deutliches Zeichen dafür, dass der Boden sehr wenig betreten worden ist.

Welche Höhe die Kuppel einst hatte, ist bei der grossen Zerstörung der Ringmauer auch nicht annähernd zu bestimmen. War auch hier die Höhe ungefähr so gross wie der Durchmesser (9 m), so würde das Grab etwa zur Hälfte seiner Höhe über die Oberfläche des Bodens heraus geragt haben, vorausgesetzt, dass dieser Boden sich seit dem Altertum nicht sehr geändert hat.

Der Zugang zum Kuppelraum ist total zerstört. Nach der Richtung des gewachsenen Bodens an der Westseite könnte man meinen, dass der Zugang nicht radial, sondern schief gewesen sei. Doch halte ich das für sehr unwahrscheinlich. Der gewachsene Boden, dessen Schichtung schräg ist, dürfte nach einer solchen schrägen Fuge gebrochen und abgegraben sein. Nach dem Abstande der stehen gebliebenen Wände aus festem Boden und nach einigen wenigen Steinen der östlichen Türmauer darf die ehemalige Breite der Tür zu rund 2 m und ihre Mauerstärke zu etwa 1 m angenommen werden. Von einem Türsturz, der gewiss aus grossen Steinen bestand, hat sich nichts gefunden. Der vor der Tür liegende, oben offene Teil des Zuganges, der Dromos, wird wohl auch bei unserem Grabe nicht gemauert, sondern einfach aus dem Steinboden geschnitten gewesen sein. Seine ehemaligen Abmessungen sind nicht mehr genau zu ermitteln. Von einer Verschlussmauer der Tür, wie sie bei A noch zu erkennen war, ist keine Spur zum Vorschein gekommen.

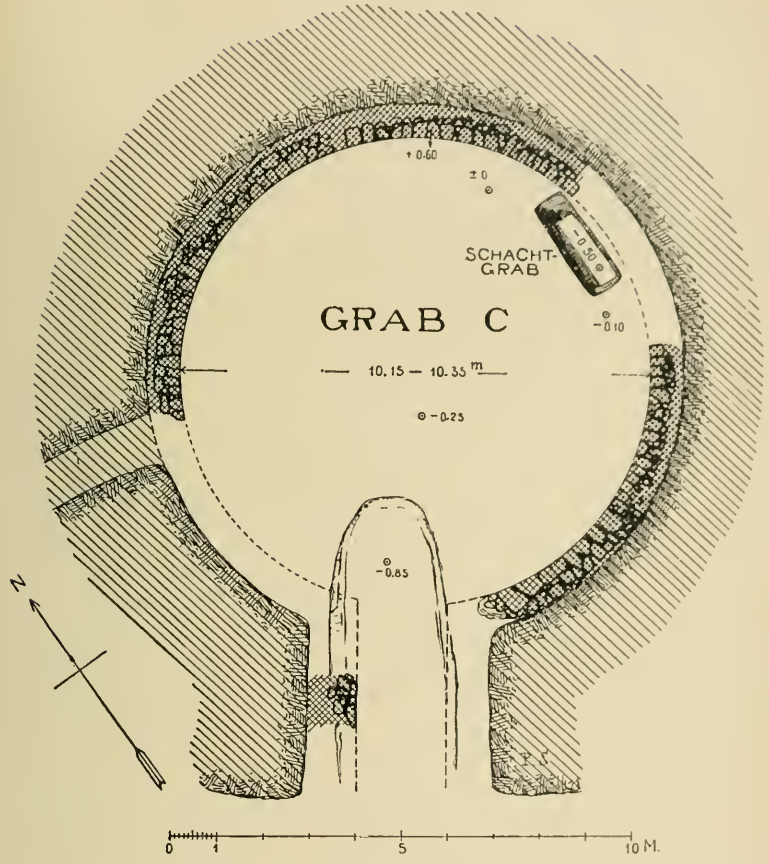


Abb. 5. Grundriss des Kuppelgrabes C.

3. Das Kuppelgrab C.

Noch etwas höher als B liegen auf dem Sattel des Berges schon nahe beim ehemaligen Burgeingange die geringen Reste des dritten Kuppelgrabes. Nur zwei, höchstens 0,60 m hohe Stücke der Ringmauer, die zusammen etwa einen halben Kreis ausmachen, sind erhalten geblieben. Auch hier sind Teile der Ringmauer erst in der Gegenwart zerstört worden.

Auffallend ist die Anlage dieses Grabes zunächst darin, dass es weder wie die beiden anderen am Abhange des Berges liegt, noch mehrere Meter tief in den festen Boden eingeschnitten ist, sondern fast auf der höchsten Spitze des Sattels selbst errichtet und nicht mehr als 1 m tief in den Boden eingelassen ist. Auffallend ist ferner die geringe Mauerstärke, die bei einem Durchmesser von 10,15-10,35 m trotz des im Süden fehlenden Widerlagers nur 0,55-0,65 m beträgt. Wir haben deshalb eine Zeit lang sogar gezweifelt, ob hier überhaupt ein überwölbter Grabbau vorliege, und ob wir es nicht etwa mit einem offenen Grabbezirk zu tun haben, wie er von den Schachtgräbern in Mykenai bekannt ist. Aber der Umstand, dass das Rund tatsächlich etwas in den festen Boden eingeschnitten ist, und die Tatsache, dass auch die Mauer des Kuppelgrabes B unten zum Teil keine grössere Stärke hat, haben uns jeden Zweifel genommen. Tatsächlich lässt auch die Ringmauer an ihrer Innenseite eine kleine Neigung nach innen erkennen. Für ein Kuppelgrab spricht ferner die Auffindung eines einzigen Schachtgrabes im rechten, östlichen Teil des Kuppelraumes und einer Vertiefung in dem Zugang, wie sie in ähnlicher Weise auch im Grabe A, ohne erklärt werden zu können, beobachtet wurde. Endlich mag daran erinnert werden, dass das älteste bei Hagia Triada in Kreta gefundene Kuppelgrab, das noch der vormykenischen Periode angehört, auch fast ganz als freistehender Bau errichtet ist. Wir dürfen daher die geringe Vertiefung in den festen Boden beim Grabe C wohl als Zeichen höheren Alters verwerten.

Das bei der Ringmauer von C verwendete Steinmaterial ist derselbe harte Kalkstein, der auch bei den anderen Kuppelgräbern vorkommt. Zwischen die dünnen Platten sind kleine Steinsplitter eingeschoben. Nur an der S-Seite, wo auch nach anderen Anzeichen der ganz zerstörte Eingang gelegen haben muss, sind grössere Steine verbaut. Ob eine Neigung der Mauersteine nach innen beabsichtigt war, kann bei der geringen Höhe der erhaltenen Mauer nicht mehr festgestellt werden. Jedenfalls war sie nur gering.

Den jetzigen Zustand des Grabes veranschaulicht das

photographische Bild auf Tafel XVII 1. Die beiden noch erhaltenen kleinen Mauerstücke sind mit a und b bezeichnet. Zwischen beiden ist eine Grube c von etwa 2 m Länge, 0,75 m Breite und 0,50 m Tiefe zu sehen. Dass sie ein Schachtgrab war, liessen die trotz der Beraubung verhältnismässig zahlreichen Reste von Schmuckgegenständen, die darin gefunden wurden, noch erkennen. Hinter dem Grabe und der Mauer a steht der feste Boden noch etwa einen Meter hoch an. Auf der entgegengesetzten Seite des Kreises liegt der Fussboden in der Höhe des Bergsattels selbst.

Die ehemalige Höhe der Kuppel ist aus den geringen Mauerresten natürlich nicht zu bestimmen. Wenn wir sie ungefähr gleich dem Durchmesser annehmen, würde sich eine lichte Höhe von etwa 10 m ergeben. Nehmen wir dazu noch eine Erdschüttung von etwa 2 m an, so erhalten wir einen Grabhügel, der 12 m über der Sohle des Kuppelgrabes und rund 11 m über dem äusseren antiken Boden lag. Gerade hier auf dem Sattel des Berges ist freilich eine Abnahme des antiken Bodens in den letzten drei Jahrtausenden sehr wahrscheinlich, und daher ist jenes Maass von 11 m für die äussere Grabhügelhöhe in Wirklichkeit wohl etwas geringer gewesen.

4. Die Zeit der drei Kuppelgräber.

Dass alle drei Gräber der heroischen oder mykenischen Zeit angehören, also jener grossen Epoche der griechischen Geschichte, die wir nach Homer als die achäische bezeichnen dürfen, unterliegt nach der Gestalt und dem Inhalt der Gräber auch nicht dem geringsten Zweifel. Sie gehören derselben Epoche an, wie die Kuppelgräber von Mykenai und Vaphio, von Orchomenos und Volo, von Menidi und Thorikos, also derselben Zeit, in der auch die Paläste von Tiryns und Mykenai und die jüngeren Paläste von Knossos, Phaistos und Hagia Triada erbaut worden sind. Fragen müssen wir uns aber, ob die Zeit der drei Gräber von Kakovatos nicht relativ und absolut genauer bestimmt werden kann?

Zunächst wird wohl die Annahme, dass die drei Kuppelgräber drei aufeinander folgenden Königen oder Königsfamilien der Burg von Kakovatos angehören, kaum einem Widerspruch begegnen. Die Analogie der Pyramiden Aegyptens lässt uns vermuten, dass auch bei den Achäern jeder König für sich und seine Familie ein neues Grab errichten liess. Sodann darf es nach den Funden, wie Kurt Müller zeigen wird, als sicher angesehen werden, dass die drei Gräber zeitlich nicht weit von einander getrennt werden dürfen; sind doch in allen dreien dieselben grossen Vasen des zweiten spätminoischen Stiles gefunden worden.

Weiter lässt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit die Reihenfolge bestimmen, in der die drei Gräber erbaut worden sind.

Erstens darf es von vornherein als wahrscheinlich bezeichnet werden, dass das nahe vor dem Burgtor gelegene Grab das älteste ist und dass die anderen um so jünger sind, je mehr sie sich vom Tor entfernen. Wir dürfen dies namentlich deshalb annehmen, weil die Gräber dicht bei einander und nahe vor dem Burgtore liegen.

Zweitens darf das am weitesten von der Burg entfernte Grab A auch aus dem Grunde als das jüngste gelten, weil es das grösste ist. Freilich ist auch C etwas grösser als B und müsste doch nach seiner Lage zum Tor älter als dieses sein. Aber es scheint mir wohl denkbar, dass man beim Grabe C, das fast ganz als freistehender Bau errichtet ist, schlechte Erfahrungen in Bezug auf die Standfestigkeit gemacht hatte und deshalb das jüngere Grab B wieder etwas kleiner baute und ausserdem tiefer in den gewachsenen Boden einliess. Bei A würde man dann das Maass des Durchmessers wieder gesteigert und auf eine Grösse gebracht haben, die nur von sehr wenigen Kuppelgräbern übertroffen wird. Jedenfalls würde es gut passen, wenn das jüngste Kuppelgrab auch das grösste ist.

Als drittes Argument für die zeitliche Reihenfolge C–B–A darf die oben beschriebene starke Neigung der Ringmauerplatten des Grabes A nach innen angeführt werden, weil diese Anordnung, durch die die Kuppel zu einem richtigen Gewölbe wurde und an Festigkeit gewann, als ein be-

deutender technischer Fortschritt am besten für das jüngste Kuppelgrab passt. Es scheint mir sehr unwahrscheinlich, dass dieser Fortschritt bei einem der älteren Kuppelgräber gemacht und dann bei den jüngeren wieder aufgegeben worden wäre.

Viertens muss schon hier erwähnt werden, dass das Grab A durch seinen Inhalt an Beigaben sich von den beiden anderen etwas absondert. Es lieferte, wie Kurt Müller später zeigen wird, viel mehr Gegenstände aus Elfenbein und besonders aus Bernstein, als die beiden anderen, in denen diese zwei kostbaren Materialien fast ganz fehlten. Das kann meines Erachtens kaum durch den Hinweis auf eine stärkere Beraubung von B und C erklärt werden, weil in diesen Gräbern dafür andere Materialien in verhältnismässig grösserer Anzahl vorkommen (Glas und Stein). Übrigens verdient erwähnt zu werden, dass gerade die in A gefundenen Kostbarkeiten, hauptsächlich Gold, Elfenbein und Bernstein, von Homer als Besitz des Königs Menelaos gerühmt werden (Od. IV 73).

Endlich konnten wir schon vorher bei der Beschreibung des Grabes C aus seiner geringen Eintiefung in den festen Boden den Schluss ziehen, dass es wahrscheinlich das älteste der drei Gräber sei.

Aus diesen verschiedenen Gründen glaube ich es als höchst wahrscheinlich bezeichnen zu dürfen, dass das Grab C das älteste und Grab A das jüngste ist.

Eine genauere absolute Zeitbestimmung der einzelnen Gräber wage ich jetzt noch nicht zu geben. Sie wird wohl erst später möglich sein, wenn eine genauere Datierung der mykenischen Funde im allgemeinen erreicht ist. Es muss aber erwähnt werden, dass die in den Gräbern gefundenen grossen Vasen des 'zweiten spätminoischen' Stiles nach A. Evans spätestens der Mitte des II. vorchristlichen Jahrtausends angehören; sie stimmen mit den Gefässen des jüngeren knossischen Palastes überein, dessen Zerstörung von A. Evans in die Mitte des II. Jahrtausends gesetzt wird. Ich glaube dagegen, dass diese Vasen auch in der 2. Hälfte des II. Jahrtausends hergestellt wurden und zeitlich neben die

Vasen des 'dritten spätminoischen' Stiles als Topfware eines anderen Ursprungsortes gesetzt werden dürfen (vgl. AM. 1907, 599). Tatsächlich sind auch in der Burg und Unterburg von Alt-Pylos Vasen der letzteren Art neben zahlreichen monochromen Scherben und einigen Scherben des zweiten spätminoischen Stiles gefunden worden. Wir haben aber nicht das geringste Recht, die Burg selbst für jünger zu halten als die Kuppelgräber vor ihrem Eingang.

Über die späteren Geschicke der drei Kuppelgräber wird Kurt Müller nach Beschreibung der Funde handeln. Hier mögen nur noch einige Beobachtungen mitgeteilt werden. Schon im frühen Altertum sind die Gräber beraubt worden. Denn der Oberteil der Kuppel war bereits eingestützt und ihr unterer Teil schon verschüttet, als in römischer Zeit etwa 3 $^1/_2$ m über dem Fussboden der Kuppel neue Gräber angelegt wurden. Offenbar ahnte man damals nicht, dass tief darunter noch viele Reste eines schon beraubten Königsgrabes in der Erde verborgen waren. Der Einsturz der Kuppel ist aber nicht auf einmal erfolgt, denn sonst hätten sich in den Erdmassen, die das Grab füllten, noch mehr Mauersteine finden müssen, als es tatsächlich der Fall war. Es scheint zunächst nur die Spitze eingefallen zu sein. In diesem Zustande befand sich vermutlich das Grab, als die beiden Menschen hineinfielen oder hineingeworfen wurden, deren Gebeine nur wenig über dem Boden zu Tage kamen (vgl. den Grundriss Abb. 2). Schon vorher muss die Beraubung erfolgt sein, denn die Fundschicht, die den Boden des ganzen Grabes gleichmässig bedeckte, lag unter diesen Knochen. Wann die Beraubung geschah, wird sich wohl nie mit Sicherheit bestimmen lassen. Es liegt aber nahe, an die dorische Wanderung zu denken. Die Zerstörer des Palastes werden zugleich auch die vor der Burg liegenden Königsgräber, die als solche leicht kenntlich waren, geöffnet und geplündert haben. In der späteren griechischen Zeit scheint mir eine solche Beraubung der Heroengräber jedenfalls viel unwahrscheinlicher.

Nachdem die Spitze des Grabes eingestürzt war, wird der weitere Verfall des oberen Teiles der Ringmauer allmählich erfolgt sein. Ausser den Steinen fielen auch Erdmassen in das Grab hinein und füllten den Raum allmählich an, sodass schliesslich äusserlich von dem Grabe nichts mehr sichtbar war. In römischer Zeit wurden sodann die Gräber angelegt, die im Durchschnitte (Abb. 3) gezeichnet und im Grundrisse (Abb. 2) durch punktierte Linien angedeutet sind. Das alte Königsgrab blieb verborgen unter ihnen liegen, bis in der Gegenwart die Bewohner des Dorfes Kakovatos die kreisrunde Mauer im Boden bemerkten und als Steinbruch ausnutzten.

Bei den Kuppelgräbern B und C können wir die späteren Geschicke nicht so gut ermitteln, weil die römischen Gräber über ihnen fehlen, doch dürfen wir annehmen, dass sie im Wesentlichen ähnliche Schicksale erlebt haben.

Leukas, August 1908. Wilhelm Dörpfeld.

PISA BEI OLYMPIA.

In der vorläufigen Mitteilung über die diesjährigen Ausgrabungen in Olympia (oben S. 192) erwähnte ich zum Schlusse, dass wir an und auf einem östlich von Olympia gelegenen Hügel, der gewöhnlich als Stelle der mythischen Burg Pisa gilt, vorhistorische Scherben der olympischen Art gefunden hätten. Sofort Ausgrabungen vorzunehmen, hinderte uns damals das Getreide, das auf dem Hügel und an seinen Abhängen wuchs. Noch im Monat Juni, als das Getreide geerntet war, habe ich nach Beendigung der Arbeiten in Alt-Pylos mit Fritz Weege Grabungen auf der Spitze des Hügels, an seinen Abhängen und in seiner Umgebung vorgenommen. Es wurden Reste von Gebäuden, Gräber verschiedener Perioden und sehr viele Vasenscherben nebst anderen kleinen Gegenständen gefunden, durch die das ehemalige Vorhandensein einer prähistorischen Burg auf jenem Hügel sicher erwiesen ist. Über diese Resultate soll hier sofort eine kurze vorläufige Mitteilung vor der genaueren Veröffentlichung erfolgen.

Die Lage von Pisa wird von der antiken Überlieferung so genau angegeben, dass unter den Geographen und Archäologen, soweit mir bekannt ist, keine Meinungsverschiedenheit über den Platz besteht. Etwas über 1 Kilometer östlich von der Altis tritt ein isolierter Hügel nach Süden bis nahe an den Alpheios vor und bildet so den östlichen Abschluss der olympischen Ebene, die hier neben dem Stadion noch den Hippodrom enthielt. Bis nahe an diesen Hügel heran reichte im Altertume die Rennbahn der Pferde. Der westliche Teil des Hügels und die ganze olympische Ebene ist dargestellt auf der von P. Graef angefertigten Karte der Umgebung von Olympia (Olympia 1897, Karten Tafel II); der ganze Hügel auf der Karte von Kaupert in der vorläufigen Publication: Olympia und Umgegend 1882, Tafel II.

Während der grossen Ausgrabung von Olympia ist der Hügel öfter besucht worden. Da keinerlei Baureste zu sehen waren, und da ausserdem eine kleine auf der Spitze vorgenommene Schürfung sofort den gewachsenen Boden zu Tage gefördert hatte, wurde von einer Ausgrabung Abstand genommen. Man kam damals zu dem Schlusse, dass, wenn überhaupt eine Herrenburg auf diesem Hügel gelegen habe, alle Reste vernichtet seien.

In der Mitte des oberen Plateaus, das etwas grösser ist, als die Karten angeben, liegt in der Tat der gewachsene Boden fast zu Tage. Aber an den Rändern des Plateaus haben sich, wie unsere Grabungen bald zeigten, noch viele Mauerreste erhalten. Es sind meist schmale Mauern aus kleinen und grösseren Steinen, nur kleine Reste von stärkeren Mauern. Daneben kamen auf dem Hügel auch mehrere Kindergräber aus Platten zum Vorschein, wie sie sich bekanntlich auch auf der Akropolis von Athen seiner Zeit gefunden haben. Am südwestlichen Abhange waren von Bauern jüngere Gräber geöffnet worden, und am östlichen Nachbarhügel stiessen auch wir auf zwei römische Gräber.

Dass die auf dem Hügel entdeckten Mauern und Gräber einer vorhistorischen Zeit angehören, zeigten die zahlreichen Scherben monochromer Topfware, die bei der Grabung gesammelt wurden. Es befanden sich darunter dieselben Randstücke und Henkelfragmente, wie sie in Olympia, Pylos und Leukas vorkommen, und auch eine grössere Anzahl von Scherben mit eingeritzten Ornamenten. Diese gehören meist zu Gefässen, die ganz mit eingeritzten Linien überzogen waren, weniger zu solchen, bei denen die Ornamente nur am Rande oder an Teilen des Gefässes angebracht waren. Besonders viele prähistorische Topfware fand sich am unteren Ostabhange des Hügels, wo wir Versuchsgräben zogen. Mykenische Topfware haben wir trotz eifrigen Suchens nicht bemerkt.

Neben den prähistorischen Scherben wurden sowohl auf dem Plateau als auch am Abhange vereinzelt auch klassisch-griechische Scherben gefunden. Es waren so wenige, dass wir aus ihnen zwar nicht auf eine Besiedelung, aber wenigstens auf eine Benutzung des Hügels schliessen dürfen. Es

kann in historischer Zeit ein einzelnes Gebäude oder ein Altar auf dem Hügel gestanden haben. Auf jeden Fall unterliegt es nach unseren kleinen Grabungen keinem Zweifel mehr, dasss auf dem Hügel, der im klassischen Altertum als Stelle der heroischen Burg Pisa galt, eine vorhistorische Ansiedelung gelegen hat.

Die Ausgrabungen verdienen fortgesetzt und auf die Umgebung ausgedehnt zu werden. Zuvor soll aber ein Plan der aufgedeckten Mauern und eine Auswahl der Einzelfunde hier veröffentlicht werden.

DIE HOMERISCHE STADT ARENE.

Nach den Erzählungen des Nestor (Ilias XI 723) muss die Stadt Arene (Ἀρήνη ἐρατεινή) zwischen Pylos und dem Alpheios angesetzt werden. Im klassischen Altertum suchte man die damals verschwundene Stadt bei Samikon oder Samia, einer noch heute in sehenswerten Ruinen erhaltenen Burg zwischen Pyrgos und Zacharo. Pausanias (V 6, 2) glaubte, dass Arene der ältere Name von Samikon gewesen sei, während Strabon (VIII p. 346) vermutete, dass die hohe Festung Samikon die Burg der Stadt Arene gebildet habe.

Nachdem durch die Auffindung der mykenischen Burg bei Kakovatos das homerische Pylos nachgewiesen war, mussten wir auch die Lage von Arene festzulegen suchen. Es war offenbar eine gute Bestätigung für unsere Ansetzung von Pylos, wenn sich bei Samikon wirklich eine mykenische Stadt nachweisen liesse. Schon im Jahre 1907 hatte ich deshalb mit K. Müller und Fr. Weege nach Arene gesucht, und es war uns auch gelungen, auf den kleinen Felshügeln, die zwischen Samikon und dem Meeresstrande liegen und jetzt den Namen Kleidi führen, eine vorhistorische Stadt durch Vasenscherben nachzuweisen. Zu einer Ausgrabung hatten wir damals keine Zeit. Erst in diesem Sommer haben wir nach Beendigung der Arbeiten in Alt-Pylos kleine Grabungen auf den Hügeln von Kleidi und in ihrer Umgebung

vorgenommen. Ausser einer stattlichen kyklopischen Burgmauer, die zwei der Hügel verbindet und an ihren Rändern entlang läuft, haben wir noch mehrere andere Stücke einer Stadtmauer aufgefunden. Auf dem grössten der Hügel kamen ferner in einem Längsgraben auch dünne Mauern zum Vorschein, die einem auf diesem Hügel gelegenen grösseren Bau angehören. Ein Plan der ganzen Stadt-Anlage ist angefertigt worden, bedarf aber noch einiger Zusätze, bevor er veröffentlicht werden kann.

Die bei den Grabungen gefundenen und an den Hügeln gesammelten Vasenscherben gehören teils zu der prähistorischen, mit der Hand gemachten Ware, die in Pylos, Olympia und Leukas vorkommt; teils zu einer besser gebrannten, auf der Scheibe gemachten Topfware, die sich ebenfalls an diesen Orten findet. Daneben sind aber auch nicht wenige mykenische Scherben gefunden worden, namentlich einige gut erhaltene Fragmente von stattlichen Vasen des sogenannten kretischen Palast-Stils, wie sie in den Kuppelgräbern von Kakovatos vorkommen (vgl. oben S. 315). Unter den monochromen Scherben finden sich auch mehrere mit eingeritzten Ornamenten und andere mit Reliefbändern verschiedener Art.

Durch diese Funde ist das ehemalige Vorhandensein einer vorhistorischen Stadt des II. vorchristlichen Jahrtausends in der Ebene unterhalb der Festung Samikon oder Samia vollkommen gesichert. Und nach den Angaben der griechischen Schriftsteller und auch nach Homer dürfen wir ihr ohne jedes Bedenken den Namen Arene geben.

In der Nähe von Arene und Samikon lagen nach Strabon und Pausanias die Achäischen Felsen, der Fluss Anigros, zwei Grotten und auch ein berühmtes Heiligtum des Poseidon. Alle diese Landmarken sind noch vorhanden und von den Topographen meist richtig bestimmt worden, nur nach dem Heiligtum des Poseidon hat man bisher vorgeblich gesucht. Auch wir haben die einzelnen Landmarken erforscht und photographiert, werden sie aber erst besprechen, wenn die neue Karte Triphyliens (oben S. 296) vorliegt. Das Heiligtum des Poseidon zu finden, ist auch uns bisher nicht gelungen. Wir vermuten es östlich von Arene, zwischen sei-

nen Hügeln und dem nördlichen Ende der Achäischen Felsen, in einer Vertiefung, die jetzt von einem grossen Sumpfe eingenommen wird. Dort haben wir bei einer Grabung gute griechische Dachziegel aus Thon gefunden, konnten aber wegen des Wassers nicht weiter in die Tiefe dringen. Dass dieser Sumpf und auch die grossen Seen von Agulinitza und Kaïapha sich erst seit dem Altertume gebildet haben, dass also hier im westlichen Teile Triphyliens einst fruchtbare Ebenen waren, die erst allmählich zu Sümpfen und Seen geworden sind, hat schon J. Partsch richtig erkannt und dargelegt (Olympia, Textband I S.14). Er glaubt, dass das angeschwemmte Land des Küstensaumes südlich vom Alpheios sich gesenkt habe. Da ich dagegen die Ansicht von Ph. Negris teile, dass in ganz Griechenland seit dem Altertum ein Steigen des Meeres um etwa 3 m erfolgt ist, führe ich diese Veränderung der westlichen Küste des Peloponneses natürlich auf dieses Steigen der Meeresoberfläche zurück. Mit einem grossen Teile der Küstenebene wird auch das Heiligtum des Poseidon unter dem Wasser verschwunden sein. Vielleicht gelingt es einmal bei besonders niedrigem Wasserstande, das Poseidon-Heiligtum durch Grabungen nachzuweisen und wenigstens teilweise freizulegen.

Es mag zum Schlusse hinzugefügt werden, dass die schönen Ringmauern von Samikon, die auf grosse Strecken hin noch mehrere Meter hoch erhalten sind, alle erst aus klassischer Zeit zu stammen scheinen. Kein Stück der Mauer zeigt den kyklopischen Steinverband mit unbearbeiteten Blöcken. Auch sind bisher innerhalb der Ringmauer von uns nur spätere griechische Vasenscherben und Dachziegel gefunden worden. Wir haben also kein Recht an der Stelle des hoch gelegenen Samikon selbst eine vorhistorische Ansiedelung anzunehmen. Gleichwohl verdient die Stadt sehr eine genaue Aufnahme und eine gründliche Untersuchung durch Ausgrabungen.

Athen, September 1908. Wilhelm Dörpfeld.

ARTEMISTEMPEL BEI KOMBOTHEKRA.

(VORLÄUFIGER BERICHT).

Im Anschluss an die Grabungen bei Kakovatos-Pylos haben Fritz Weege und ich, im Auftrage des athenischen Institutes, auf der Psilolithária genannten Spitze des von Kaïápha ostwärts streichenden Höhenzuges die antiken Reste ausgegraben, über deren Auffindung in den AM. XXXII 1907 S. XVI kurz berichtet ist. Unsere Vermutung, dass sie von einem Heiligtum herrühren, hat sich bestätigt, und ein glücklicher Zufall hat uns gelehrt, dass es der Artemis Limnatis geweiht war. Wir gruben sieben Tage mit durchschnittlich zwanzig Arbeitern. Zweimal durften wir uns des Besuches von Herrn Professor Dörpfeld erfreuen, der uns mit seinem Rat unterstützte und besonders die Reste des Tempels studierte. Auch Herr Ephoros A. Skias besuchte die Grabung.

Die Bergkuppe, die der Tempel krönte, liegt etwa eine Stunde Weges nördlich von Kombothekra und etwas weiter südlich von Greka. Sie bildet ein kleines schmales Plateau, das sich von Süden nach Norden erstreckt und von einer Mauer umfriedigt war. Der Zugang muss im Süden gewesen sein. Nahe dem Nordende liegt der Tempel, den Verhältnissen des Bauplatzes entsprechend nach Süden orientiert. Er ist ein dorischer Peripteros, etwa von der Grösse des Metroons in Olympia. Wahrscheinlich ist die Ringhalle erst nachträglich um den Kern des Baus gelegt worden. Von diesem stehen die Mauern aus unregelmässigen Kalksteinen mit Erdmörtel bis etwa 40 cm hoch; der Oberbau bestand aus ungebrannten Lehmziegeln. Man tritt von Süden her zunächst in eine Vorhalle, zwischen deren beiden Anten noch die Fundamentsteine für zwei Säulen liegen, dann über eine

freilich nicht dem ursprünglichen Bau angehörende Schwelle aus feinem, weissem Kalkstein in den Hauptraum, der etwa 4 m breit und 6 m tief ist. Durch seine Rückwand führt eine Türe in ein Adyton von geringer Tiefe, in dem besonders viele Weihegaben gefunden wurden. Ein offener Opisthodom war nicht vorhanden. Von einer Basis für das Kultbild fehlt jede Spur.

Von der Säulenhalle, die diesen Kern umschloss, sind die Fundamente im Süden und besonders im Norden erhalten; im Osten und Westen, wo das Terrain abschüssig ist, sind sie nach aussen verrutscht. Eine Cisterne im Westen des Tempels hat uns glücklicherweise alle wesentlichen Teile des Aufbaus erhalten. Er bestand aus Muschelkalk, 'Poros'. Vom Säulenschaft ist nichts vorhanden ausser dem am Capitell ansitzenden Stück; danach waren die Säulen uncanneliert. Das Capitell selbst weist ins V. Jahrhundert. Die Epistylblöcke sind zu leichterem Transport ausgehöhlt, und auch die Platten des Triglyphenfrieses sind ziemlich dünn. Es waren drei Metopen über jedem Intercolumnium. Die Geisonblöcke mit tropfenlosen Mutuli haben Hebelöcher in der Mitte.

Dass zu der Porosarchitektur ein Giebeldach gehörte, beweist ein Stück der Giebelsima aus Terracotta. Die in grosser Zahl gefundenen Dachziegel gehören verschiedenen Systemen an; darunter finden sich solche mit diagonal ansteigendem Grat, die auf ein flaches Walmdach hinweisen. Das Dach ist also mehrfach erneuert worden. Von anderen Gebäuden sowie von einem Altar haben wir nichts auffinden können.

Funde. Von Bronzen wurden einige der kleinen primitiven Stiere gefunden, die in Olympia so häufig sind; ferner ein kleiner liegender Widder mit Kleeblattmündung auf dem Kopf, aber ohne Boden, so dass er nicht praktisch verwendet werden konnte, und ein kleines Horn. Zwei Spiegel und eine Spiegelkapsel, sowie Schmuck aus Bronze — Ringe, Armreife und besonders Nadeln — weisen darauf hin, dass die Gottheit von Frauen verehrt wurde. Ihren Namen lehrt uns die archaische Inschrift des einen Spiegels: ἱαρὸν Ἀρτά-

μιτος Λιμνάτιος. Zur Bestätigung tritt hinzu die Weihung, die in Buchstaben der klassischen Zeit auf dem Rand einer hübschen Omphalosschale eingegraben ist: Ἄρτεμι Πολεμαρχὶς ἀνέθηκε. Beide Stücke stammen aus dem Adyton des Tempels. Aus Blei sind ausser ein paar winzigen Kränzen drei stehende Frauenfigürchen von sorgfältiger archaischer Arbeit. Auch etwas Eisengerät kam zu Tage.

Unter den Terracotten gehen die ältesten, die besonders häufig waren, jenen kleinen Bronzestieren parallel und entsprechen vollkommen den ältesten in Olympia gefundenen. Es sind Männer, Pferde und Reste von Gespannen; unter den Wagenrädern neben vierspeichigen auch ein fünfspeichiges. Dazu ein Widder und vor allem zahlreiche Reste von Schlangen, die wohl zu Artemis als Herrin der Seelen Beziehung haben. Eine Frau am Backtrog und eine Reiterin zu Pferde zeigen schon eine etwas entwickeltere Kunstübung. Eine kleine Zahl stehender Frauen führt uns in die archaische Zeit. Sie sind voll aus der Form gedrückt, ohne Ausführung der Rückseite; alle sind bekleidet und ohne Attribute; nur an einem kleinen, sehr beschädigten Bruchstück ist der Löwe der 'persischen Artemis' zu erkennen. Dazu kommt eine Anzahl von Frauenprotomen ähnlicher Technik. Die spätesten, sehr verriebenen Bruchstücke mögen schon ins IV. Jahrhundert gehören. Eine Sonderstellung nimmt eine Hand von halber Lebensgrösse ein, die von einem Relief stammt. Der Grund ist weggebrochen.

Die Vasen haben durch die ungünstige Zusammensetzung des Bodens meist sehr gelitten. Mykenisches und monochrome Keramik mit geritzten Ornamenten fehlt vollständig. Gefunden wurden viele Miniaturgefässe verschiedenster Form, besonders flache bauchige Büchsen, von denen auch grössere mit Deckel vorkommen, dazu Aryballoi und Fläschchen. Sie scheinen in der Mehrzahl geringe korinthische Ware zu sein. Daran reihen sich eine Anzahl schwarzfiguriger Lekythen und wenige rotfigurige Scherben. Die Hauptmasse der späteren Vasen sind jene geriefelten Lekythen mit eingepressten kleinen Kreisen oder mit Gravierung, wie sie in Elis so häufig sind und auch

in Olympia vorkommen. Nach der vorzüglichen Qualität des Firnisüberzuges werden die meisten noch ins V. Jahrhundert gehören.

Endlich ist von einigen Pithosfragmenten noch ein hocharchaisches Bruchstück hervorzuheben. Es stammt von einem grossen runden Gefäss mit kurzem viereckigem Hals; auf dem breiten, rechtwinklig umbiegenden Bandhenkel sind zwei Reiter und ein Krieger zu Fuss in flachem Relief eingestempelt.

Die Publication der Funde aus diesem bescheidenen Bergheiligtum soll in einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift erfolgen.

Dresden, im August 1908. Kurt Müller.

BERICHTIGUNG.

Oben S. 12 f. ist in den Verweisen auf Tafel II ein Versehen zu verbessern: unter Nr. 5, im ersten Absatz, ist auf Tafel II 4-10 (nicht 3-9), im letzten Absatz auf II 3 (nicht II 10) Bezug genommen.

Geschlossen 14. September 1908.

DIE ARBEITEN ZU PERGAMON 1906-1907.

(Hierzu Tafel XVIII-XXVI).

Über zwei weitere Jahre der neuen Ausgrabungen von Pergamon soll hier berichtet werden, nachdem schon dreimal in dieser Zeitschrift vorläufige Berichte über zweijährige Perioden der Grabungen erschienen sind (AM. XXVII 1902, 1-160 über 1900-1901, AM. XXIX 1904, 113-207 über 1902-1903, AM. XXXII 1907, 161-469 über 1904-1905).

In den beiden Jahren 1906-1907 wurde im Herbst vom Anfang September bis Mitte November gegraben. Etwa 100 Arbeiter waren unter den beiden bewährten Aufsehern Georgios Paraskevopulos und Angelis Kosmopulos beschäftigt. Die Leitung lag in den Händen von A. Conze, Paul Schazmann, P. Jacobsthal und dem Unterzeichneten. Als Architekt war ausserdem Panagiotis Sursos tätig. Die photographischen Aufnahmen wurden wiederum von R. Rohrer ausgeführt. Commissar der türkischen Regierung war im ersten Berichtsjahre Achmet Bey, Beamter des Kaiserlichen Museums in Konstantinopel, im zweiten Dimitrios Tsolakidis, der verdiente Ephoros des Museums in Pergamon. Diesen Commissaren, sowie dem energischen Kaimakam von Pergamon Kemal Bey und auch mehreren Mitgliedern der griechischen Colonie von Pergamon sind wir für manche Unterstützung und Hilfeleistung zu grossem Danke verpflichtet, dem wir hier öffentlich Ausdruck geben möchten.

Unsere Hauptarbeit während der beiden Jahre war die weitere Ausgrabung des Gymnasions, jenes grossen Gebäudes, dessen Ruinen am südlichen Abhange des Stadtberges noch innerhalb der eumenischen Stadt erhalten sind. Wir deckten den westlichen Teil des oberen Gymnasions und auch seine Umgebung ganz auf. Daneben untersuchten wir durch Grabung einige Teile der Stadtmauer, eine antike Brücke

über den Selinus und einen Teil der Königspaläste. Am Theater der Akropolis wurde nur 1906 noch etwas gegraben. Endlich setzten wir die Untersuchung der Tumuli von Pergamon fort. In zwei kleinen Grabhügeln fanden wir steinerne Sarkophage mit wertvollem Inhalt. An dem grossen Jigma-Tepeh, einem Grabe pergamenischer Könige, deckten wir die Ringmauer auf und begannen einen Einschnitt.

Die Geldmittel für diese Arbeiten wurden uns, ebenso wie in früheren Jahren, von der Centraldirection des Deutschen Archäologischen Instituts geliefert, nur für die Untersuchung der Tumuli standen besondere Mittel aus dem Iwanoff-Fonds zur Verfügung.

In dem nachstehenden Berichte rührt die Beschreibung der Bauwerke von W. Dörpfeld her, die Behandlung der Inschriften und der übrigen Funde von P. Jacobsthal.

I. DIE BAUWERKE.

(Hierzu Tafel XVIII-XXII).

Wir besprechen nach einander die wichtigeren Bauwerke, die wir in den Jahren 1906-1907 ausgegraben haben, nämlich 1) das obere Gymnasion, 2) die westlich anstossenden Anlagen, 3) den auf der Höhe westlich über dem Gymnasion gelegenen Tempel R, 4) die südöstliche Stadtmauer, 5) eine antike Brücke des Selinus, 6) die Grabhügel, 7) verschiedene Bauwerke.

1. DAS OBERE GYMNASION.

Nachdem in den früheren Jahren das untere und mittlere Gymnasion und zuletzt auch schon der östliche Teil des oberen Gymnasions ausgegraben worden waren, haben wir in den Jahren 1906-1907 auch den westlichen Teil dieses grossen Gebäudes aufgedeckt, das in den amtlichen Urkunden γυμνάσιον τῶν νέων oder παναγυρικὸν γυμνάσιον genannt wird. Das eigentliche Gymnasion haben wir damit ganz freigelegt. Einige östlich anstossende Anlagen, wahr-

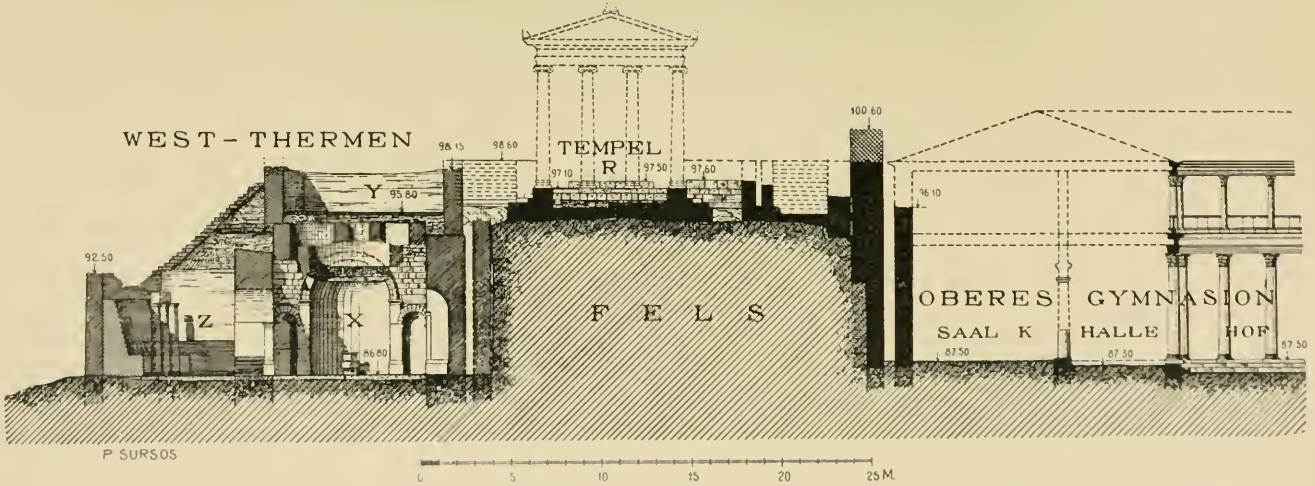


Abb. 1. Durchschnitt durch den westlichen Teil des oberen Gymnasions, den Tempel und die West-Thermen.

scheinlich Thermen, sind noch auszugraben, während die entsprechenden Nebenanlagen an der Westseite schon 1907 aufgedeckt worden sind.

Der westliche Teil des oberen Gymnasions ist auf Tafel XVIII im Grundriss und in Abbildung 1 im Durchschnitt gezeichnet. Der Grundriss gibt ausserdem den früher ausgegrabenen östlichen Teil, der AM. XXXII 1907 Tafel XVIII veröffentlicht worden war. Nur das östliche Ende des Kellerstadions und die anstossenden Teile des mittleren Gymnasions sind auf dem neuen Plane nicht wiederholt, weil die nördlich davon liegenden Thermen erst 1908 ausgegraben werden sollen. Der Plan dieses Teiles wird erst nach der Vollendung der Grabung publiciert werden.

Den grossen Hof des oberen Gymnasions haben wir schon im vorigen Bericht beschrieben (AM. XXXII 1907, 191), obwohl er damals noch nicht ganz ausgegraben war. Jetzt liegt das ganze Viereck, etwa 74 m lang und 36 m breit, zu Tage. Bemerkenswerte Anlagen sind darin nicht zum Vorschein gekommen. Der ganze im Altertum unter freiem Himmel liegende Raum hatte einen Erdfussboden und diente den Athleten als Übungsplatz, an einigen Stellen ist der gewachsene Fels sichtbar geworden.

Auf allen vier Seiten war der Hof von Säulenhallen umgeben. Im Westen, Norden und Osten sind ausser dem Stylobat noch die meisten der Säulenbasen erhalten und tragen jetzt zum Teil die von uns wieder aufgerichteten korinthischen Säulen aus Marmor. Nur an der vierten Seite, im Süden, ist weder von den Säulen noch von dem Stylobat etwas erhalten. Hier ist die Zerstörung so gross, weil unter der Halle das unterirdische Stadion ('Keller-Stadion') lag. Die korinthische Architektur der einst in zwei Stockwerken aufgebauten Ringhalle des Hofes wurde nach der Aufnahme von Paul Schazmann schon im vorigen Bericht veröffentlicht. Ein ergänzter Aufriss beider Stockwerke erscheint jetzt in Abbildung 1 rechts von dem Tempel.

Unsere frühere Annahme, dass vor der aus römischer Zeit stammenden Marmor-Architektur schon eine noch der Königszeit angehörige Säulenstellung aus Trachyt den Hof

umgeben habe, hat sich bestätigt. Weitere Säulentrommeln und Gebälkstücke dorischen Stils aus Trachyt haben sich gefunden und sind jetzt zum Teil auf dem östlichen Stylobat des Hofes wieder aufgebaut worden. Ob diese älteren Hallen durch Erdbeben beschädigt waren, oder ob sie nur behufs ihrer Ersetzung durch Marmorsäulen abgebrochen wurden, haben wir nicht feststellen können.

Von den Räumen, die sich einst an die Hallen des Hofes anschlossen, haben wir die der östlichen Hälfte schon im vorigen Berichte (AM. XXXII 1907, 197 ff.) beschrieben. Wir schilderten zuletzt den grossen Mittelsaal H, der damals nur zur Hälfte ausgegraben war. Unsere Ergänzung dieses Saales hat sich bei der vollständigen Aufdeckung als richtig herausgestellt. Der 28 m lange und über 10 m tiefe Saal hatte ursprünglich eine Fassade von vier dorischen Säulen und zwei Parastaden, die alle aus porösem Kalkstein, dem sogenannten Phokäa-Stein bestehen. Die elliptischen Säulen von 1,21: 0,81 m Durchmesser sind aus abwechselnd hohen und niedrigen Trommeln (z. B. 1,25 und 0,44 m) zusammengesetzt, die hohen bestehen aus zwei horizontal zusammengefügten Steinen, während die niedrigen als Binder durch die ganze Säule reichen. Die dorischen Capitelle, von denen mehrere gefunden sind, haben flache Canelluren und zwar zehn auf dem Halbkreis. Die grosse Achsweite der Säulen (5,40 m) schliesst steinerne Epistyle aus und verlangt hölzerne Balken. In einer späteren Zeit ist zwischen die Säulen und Parastaden je eine neue Stütze eingeschoben worden, im Ganzen drei Säulen und zwei Anten. Ihre niedrigen Trommeln bestehen aus Trachytsteinen und haben keine Canelluren. Zweck dieser Einfügung war offenbar der Ersatz der hölzernen Balken durch steinerne. Tatsächlich haben sich auch Stücke eines Triglyphenfrieses gefunden, die zu einer Achsweite der Säulen von c. 2,60 m bei einem dreitriglyphischen System passen; ein Stück ist in der östlichen Parodos des Auditoriums J verbaut.

Eine dritte Bauperiode fällt schon in spätrömische Zeit: an der Innenseite der älteren Stützen und an der nördlichen Wand des Saales wurden starke Pfeiler aus grossen Quadern im Äusseren und Kalkmauerwerk im Inneren errichtet, von

denen die beiden in den nördlichen Ecken noch jetzt in einer Höhe von 6,50 m ihr Abschlussgesimse aus Marmor tragen. Die Pfeiler waren, wie herabgestürzte Steine zeigen, einst durch Gurtbogen unter sich verbunden und trugen eine aus Ziegeln und Steinen gemauerte Decke. Die Stützen der Fassade wurden zugleich durch Zwischenmauern verbunden, nur in der Mitte wurde unter Entfernung der jüngeren Mittelsäule ein grösserer, mit einem Bogen überspannter Eingang geschaffen.

Schliesslich ist noch ein letzter Umbau zu erkennen: die gewölbte Decke hatte durch ihren starken Schub die Fassade verschoben und umzustürzen gedroht; um Abhilfe zu schaffen, erbaute man eine starke Mauer zwischen den Pfeilern der Fassade und benutzte dazu neben älteren Baugliedern viele Marmorstatuen, die zu diesem Zwecke zerschlagen wurden. Wegen dieser barbarischen Bauweise müssen wir diese vierte Bauperiode in die spätrömische oder sogar byzantinische Zeit setzen. Die dritte Bauperiode fällt auch schon mindestens in das III. nachchristliche Jahrhundert, weil in den Pfeilern Bauglieder und Inschriften des II. Jahrhunderts verbaut waren (z. B. ein marmornes Geison des Obergeschosses der Hofhalle in dem Pfeiler östlich von der mittleren Nische). Da die erste Bauperiode sicher noch in die Königszeit fällt, so bleibt für die zweite das Ende der Königszeit oder der Anfang der römischen Epoche übrig.

Aus den Abmessungen der Stützen der Vorderwand und aus dem Zurückspringen der Rückwand um fast 6 m in einer Höhe von etwa 7 m über dem Fussboden müssen wir auf das Vorhandensein eines Obergeschosses schliessen, dessen Saal bei 28 m Länge eine Tiefe von 16 m hatte. Bei der grossen Spannweite des unteren Saales von 10 m kann ein oberer tragfähiger Fussboden nur bestanden haben, wenn im unteren Saale eine mittlere Säulenreihe vorhanden war. Dass Reste einer solchen sich nicht gefunden haben, kann durch ihre Entfernung in der dritten Bauperiode erklärt werden. In dem oberen Saale müssen wir dann in der älteren Zeit zwei steinerne Stützenreihen annehmen, von denen die eine über der unteren Säulenreihe, die andere auf der unte-

ren Rückwand stand. In beiden Sälen bemerken wir in der Mitte der Rückwand eine viereckige Nische; die untere ist 6,40 lang und 2,50 tief, bei der oberen ist nur die Länge mit 2,70 m zu messen, die Tiefe aber nicht bekannt, weil jetzt nur unregelmässiger Fels die Rückwand bildet.

In der unteren Nische wurden Reste einer runden Basis an Ort und Stelle gefunden, andere Steine kamen in der Nähe zum Vorschein und konnten wieder an ihre alten Plätze gelegt werden. Ursprünglich bildete die Basis gewiss gerade einen Halbkreis, bei Erbauung der starken Pfeiler sind aber ihre beiden vorderen Ecken abgebrochen worden. Dass einst Statuen auf der Basis gestanden haben, scheint mir sicher zu sein, obwohl Standspuren und Inschriften nichts darüber sagen. Die zahlreichen Inschriften, die jetzt an den Steinen der Basis zu lesen sind, rühren von Gymnasiasten her, die ihre Namen hier eingehauen haben. Nach dem Aussehen der Oberfläche der Obersteine scheint es, als ob die viereckige Nische oberhalb der Basis und hinter den Statuen bis zu einer gewissen Höhe rund ausgebaut gewesen sei.

Eine gute Anschauung von der Gestalt des Saales H, von seinem Umbau und von der Grossartigkeit der noch erhaltenen Ruinen gewährt die Photographie auf Taf. XIX, die uns die östliche und nördliche Wand des Saales und Stücke der südlichen Pfeiler zeigt. Vor der aus griechischer Zeit stammenden doppelten Nordwand erheben sich vier mächtige Pfeiler A, die zwei östlichen, aus Trachytblöcken älterer Bauten errichtet, noch über 6 m hoch erhalten, die beiden anderen zu beiden Seiten der mittleren Nische aus Marmor erbaut und noch 2-3 m hoch erhalten. Auch diese Marmorblöcke sind älteren Monumenten entnommen; so sieht man auf dem Bilde, dass der oberste Stein des rechten Pfeilers ein Geison mit Consolen von der oberen Säulenhalle des Hofes ist. In der grossen viereckigen Nische ist unten zwischen den Marmorpfeilern ein Stück der halbrunden Basis C sichtbar. Der darüber befindliche halbe Bogen ist ein Strebebogen, der dem grossen Gurtbogen des anstossenden Marmorpfeilers entgegenwirken soll. Samt seiner Obermauer stammt er aus der dritten, der römischen Bauperiode. Die griechische

doppelte Rückwand des Saales, deren vordere Mauer in ihrem Oberteile bei dem römischen Umbau erneuert wurde, hört in einer Höhe von 7 m auf und springt hier um mehrere Meter zurück, um den noch grösseren Saal D des Obergeschosses zu bilden. Die NO-Ecke dieses Obergeschosses ist auf dem Bilde deutlich zu sehen. Über der Ostmauer erscheinen im rechten Teile des Bildes die beiden Halbkuppeln des Kaisersaales, die eine von aussen, die andere von innen. Wegen seiner Grösse und centralen Lage darf der Mittelsaal H als der Festsaal oder das Ephebeion des Gymnasions bezeichnet werden, wenigstens für die ältere Zeit; in der römischen Epoche hat zu diesem Zwecke das Theater J gedient, das neben dem Mittelsaale an Stelle von zwei oder drei älteren Sälen erbaut worden ist.

Dieser theaterförmige Saal war schon vor der Ausgrabung als solcher zu erkennen, seine runde Rückwand war über dem Schutt oben am Berge zu sehen, und eines der Gewölbe, die sich später als Träger der Sitzreihen herausstellten, wurde als Viehstall benutzt. Bei der hohen Verschüttung des Raumes hatten wir auf eine gute Erhaltung wenigstens der unteren Sitzreihen gehofft und waren daher enttäuscht, als bei der Aufdeckung allmählich nichts anderes als die Fundamente der Treppen und Sitzstufen zu Tage traten. Nur ganz kleine Reste der ersteren befanden sich noch in situ, von den Sitzen wurden nur mehrere Stücke aus Phokäa-Stein in der Orchestra gefunden. Im mittleren Drittel des ungefähr halbkreisförmigen Zuschauerraumes ruhen die Fundamente der Sitzreihen unmittelbar auf dem Felsen, der hier noch hoch ansteht, weil die früher hier vorhandenen Säle des Gymnasions nur die Tiefe der Orchestra hatten. In den beiden anderen Dritteln sind zur Unterstützung der Sitzreihen zwei grosse ringförmige Gewölbe gebaut, deren Gestalt im Grundriss zu erkennen ist. Wozu die beiden bis zur griechischen Rückwand reichenden überwölbten Räume gedient haben, ist unbekannt; wir wissen nur, dass die Zuschauer durch sie das Theater betraten, denn durch grosse Türen sind sie mit der Säulenhalle des Hofes, durch schmalere Türen mit dem Zuschauerraume und der Orchestra verbun-

den. Die westliche dieser kleinen Türen, die wir als Parodos bezeichnen dürfen, besitzt noch ihr Gewölbe, dessen Schlussstein mit einem leider sehr beschädigten Kopf in Relief geschmückt ist. Eine grosse viereckige und eine kleine runde Cisterne, die jetzt in dem östlichen überwölbten Raume zu sehen sind, stammen vermutlich erst aus byzantinischer oder noch späterer Zeit.

Der halbkreisförmige Zuschauerraum wurde durch sechs radial gerichtete Treppen in fünf Keile geteilt. Die Zahl der Sitzreihen betrug, wenn noch ein Umgang (Diazoma) verhanden war, etwa zwölf, andernfalls etwa vierzehn, im ganzen war für etwa 1000 Personen Platz vorhanden.

Ein gewöhnliches Skenengebäude mit Bühne ist nicht vorhanden und konnte auch in einem als Auditorium dienenden Theater nicht erwartet werden. Es gibt nur eine einzige Wand, die das Theater von der Säulenhalle trennt, und, ähnlich wie die Skenenwand der grossen römischen Theater, fünf Türen aufweist, von denen die mittlere als Regia etwas breiter ist als die übrigen. Da diese Türen etwa 1 m über dem alten Stylobat der Halle und etwa 0,75 m über ihrem späteren Fussboden liegen, ist nicht zu verstehen, wie man zu ihnen gelangen konnte. Sollten etwa besondere Treppen oder ein Podium innerhalb der Säulenhalle errichtet worden sein? Spuren davon sind nicht erhalten.

Ebenso schwer verständlich ist der Zustand der Orchestra und ihr Verhältnis zu den Türen der Skenenwand und zu den Sitzreihen. Da in der Orchestra keine Spur eines künstlichen Fussbodens mehr vorhanden war, haben wir bis zum Fussboden der älteren griechischen Säle hinabgegraben und dabei die Reste einer alten Quermauer gefunden, die einst zwei Säle trennte (vgl. den Grundriss). Der Fussboden der Orchestra muss etwa 2 m höher als der ältere Boden, aber mindestens 1 m tiefer als die unterste noch erkennbare Sitzreihe gelegen haben, denn diese befand sich, wie es in römischen Theatern sehr oft der Fall ist, auf einem ringsherum laufenden Sockel oder Unterbau. Ein solcher Fussboden der Orchestra liegt aber beträchtlich höher als die fünf Türen, nämlich 0,70 m über ihren inneren Schwellen, und kann

daher von der Halle des Hofes nur auf Treppen zu erreichen gewesen sein. Eine erhöhte Bühne über diesem hohen Boden anzunehmen, scheint mir ganz unmöglich. Höchtens gab es ein kleines Podium für die Redner, das für einen Festsaal des Gymnasions genügte.

Merkwürdig ist ein nur 0,70 breiter und nur 1,60-2,00 m hoher Verbindungsweg zwischen der Orchestra und dem westlichen überwölbten Raume. Falls der Boden der Orchestra nicht ganz aus Holz bestand und unter ihm kein kellerartiger Hohlraum lag, müssen wir annehmen, dass jener Verbindungsgang nur während des Baues benutzt wurde und später ganz verschüttet war.

Bei den verhältnismässig geringen Abmessungen des Theaters war eine Überdachung des ganzen Raumes mit Holz und Dachziegeln ausführbar und wird daher auch wohl bestanden haben.

Als Erbauungszeit des Theaters darf wegen der Bauart, die in mancher Hinsicht der der grossen Basilika der Unterstadt gleicht, das II. Jahrhundert n. Chr. angenommen werden. Dass die älteren Säle, die durch das Theater ersetzt wurden, aus der Königszeit stammten, wurde schon früher gesagt.

Westlich neben der Aussenmauer des Theaters ist die alte NW-Ecke des Gymnasions noch gut erhalten geblieben. Die beiden parallelen Mauern mit dem schmalen Luftraum dazwischen, die zusammen die griechische Aussenmauer bilden, stehen hier noch über 7 m hoch aufrecht. Sie waren durch das Theater verbaut und so den Blicken der Späteren ganz entzogen. Wie sie jetzt aussehen, zeigt das photographische Bild auf Tafel XX, das zugleich den westlichen Teil des Theaters darstellt. Vor der westlichen Aussenmauer H, die im Hintergrunde des Bildes dunkel sichtbar ist, sieht man rechts die aus kleineren Steinen bestehende halbrunde Mauer N des römischen Theaters. Vor ihr fällt der Bogen K der westlichen Parodos besonders in die Augen, jener Bogen, dessen Schlussstein mit einem Kopf geschmückt ist. Während die dunkle Mauer unmittelbar hinter ihm (J) zu dem unter den Sitzreihen liegenden überwölbten Raume gehört, dessen

Gewölbe hier zum Teil eingestürzt ist, bildet die davor sichtbare helle Mauer P aus grossen Quadern die südliche Abschlussmauer des Theaters, von deren fünf Türen zwei auf dem Bilde erscheinen. Noch weiter vorne sieht man den Stylobat und einige aufgerichtete Säulen der nördlichen und westlichen Ringhalle des Hofes. Man erkennt die an der NW-Ecke noch aufrecht stehende, oben gebrochene Doppelsäule A und neben ihr auf einem Stück des Schaftes ihr interessantes Doppelcapitell B. Die links davon befindliche Säule trägt zwar jetzt ein Capitell, doch ist sie zu niedrig, es fehlt die ganze untere Hälfte ihres Schaftes. Rechts von dieser Säule steht auf dem Stylobat ein Stück der Balustradenreliefs des Obergeschosses, und im Vordergrunde liegen neben den Geisa der Hofarchitektur noch andere Bauglieder, sculpierte Gesimse und ein byzantinisches Capitell.

Dieselben Bauteile sieht man fast in Vogelperspective auf Tafel XIX, wo sie unten rechts erscheinen. Das Bild gibt uns auch einen Überblick über die sogleich zu beschreibenden westlichen Säle des Gymnasions und zeigt oben rechts noch einen Teil der Fundamente des Gymnasion-Tempels.

Hinter der westlichen Halle des Gymnasions liegen drei Säle, die von ihr zugänglich sind: Ein mittlerer Raum L, der nur durch eine Tür mit der Halle verbunden ist, wird von zwei grossen Sälen K und M eingefasst, deren Vorderwand ganz durchbrochen ist. Beide Säle weisen noch Stücke der alten Säulen und Anten aus Trachyt und Tuff auf, hatten also nicht, wie die entsprechenden Säle an der Ostseite, in späterer Zeit eine neue Architektur aus Marmor erhalten. Die beiden Steinsorten sind so auf die Säulen verteilt, dass die unterste Trommel, die am meisten der Zerstörung ausgesetzt ist, aus hartem Trachyt, alle oberen Teile der Stützen aber aus einem weichen, leicht zu bearbeitenden Tuff bestehen. Obwohl die Säulen später bei einem Umbau etwas verschoben sind, lässt sich ihre ursprüngliche Anordnung an den noch erhaltenen Aufschnürungen und Dübellöchern erkennen. In der Mitte der Fassade standen bei beiden Sälen K und M je zwei dorische Säulen mit Achsweiten von 5,24 m, die von je zwei Parastaden mit etwas kleineren Achsweiten ein-

gefasst waren. Auffallender Weise scheinen diese seitlichen Joche verschiedene Maasse gehabt zu haben, die zwischen den Grenzen 3,45 und 4,51 m schwanken. Als Grund hierfür kann ich mir nur den Wunsch des Architekten denken, die Säulen des Saales mit den Säulen des Hofes axial aufzustellen. Dies war erreichbar, weil die Achsweite der Saalsäulen gerade doppelt so gross ist, als die der Hofsäulen. Soweit sich die ehemaligen Plätze der dorischen Säulen des Hofes bestimmen lassen, scheinen sie in der Tat mit den Säulen von K und M gleiche Achsen zu haben. Bei der grossen Weite der mittleren Joche müssen die Epistyle bei den Saalfronten im Gegensatze zu den steinernen Epistylen der Hofsäulen aus Holz bestanden haben. Ein späterer Ersatz durch Steinbalken, wie er bei dem Mittelsaal H nachzuweisen war, scheint bei den westlichen Sälen nicht erfolgt zu sein.

Welchem Zweck der Saal K ursprünglich gedient hat, ist unbekannt. Nach Erbauung des Theaters diente er als Vorsaal für diesen Festraum, denn in seiner Nordwand liegt die breite Tür, die zu dem überwölbten Raum unter den Sitzreihen und weiter zum Zuschauerraume führt. Dass diese Nordwand in griechischer Zeit etwas weiter nach Norden lag, ist in dem Grundrisse durch Linien angedeutet und an Ort und Stelle namentlich an dem kurzen Mauerstück zwischen den beiden durch eine Peristasis getrennten Westmauern noch erkennbar.

Wie die Wände des Saales K jetzt aussehen, erkennt man aus der Photographie auf Tafel XX. Im linken Teile des schon oben beschriebenen Bildes erhebt sich hinter den Säulen der Hofhalle als dunkler Hintergrund die aus grossen Quadern erbaute doppelte Westmauer H, deren kurze Verbindungsstücke hell beleuchtet hervortreten. Davor sieht man von der Ostmauer des Saales ganz links ein späteres Mauerstück mit der linken Parastas D, sodann die beiden hellen dorischen Säulen E und F, jedesmal rechts von einer Person, und endlich zwischen der Doppelsäule an der Ecke des Hofes und ihrem Capitell die zweite Parastas G mit einem anstossenden römischen Mauerstück. Auch zwischen dieser Parastas und der rechten Säule ist das Intercolumnium mit einer späten Mauer ausgefüllt.

Auf Taf. XX erscheinen dieselben Bauteile des Saales K von oben gesehen und heben sich daher besser von einander ab. Man unterscheidet deutlich die beiden Parastaden und Säulen. Zwischen den letzteren wird eine aus einer Tuffsäule bestehende Schwelle oder Schranke später Zeit sichtbar. Die im Inneren des Saales K herum liegenden Steine gehören meist zu dem Gymnasion-Tempel, von dessen Fundament auf dem Bilde gerade noch eine Ecke rechts oben sichtbar wird.

Einer der interessantesten Räume des Gymnasions ist der Saal L, der Baderaum. Von Anfang an scheint er diese Bestimmung gehabt und sie auch noch erfüllt zu haben, als in römischer Zeit neben dem Gymnasion grosse Thermenanlagen errichtet worden waren. Dass der Saal das Badezimmer der griechischen Zeit war, zeigt sein Inhalt zur Genüge: an der Nordwand wurden noch vier, an der Südwand drei grosse marmorne Badewannen gefunden, und an der Westwand dürfen gleiche Wannen ergänzt werden, weil dort ähnliche Basissteine wie an den beiden Seitenwänden erhalten sind. Das zum Waschen dienende Wasser kam vom Osten, wurde durch eine unter dem Boden in einem Felscanal liegende Thonrohrleitung zur Mitte der Westwand geführt, stieg dort in die Höhe zu einer von Pfeilern eingefassten und mit einem Bogen überspannten Nische und wurde dann durch Metallrohre horizontal an den Wänden entlang geleitet, so dass sich über jeder Wanne ein Ausfluss befand. Das verbrauchte Wasser lief von einer Wanne in die andere bis zu der Ecke, wo es nach unten zu einem Abflusscanal abgeleitet war. Ausser den grossen Marmorwannen, die wegen ihrer hohen Aufstellung wohl richtiger als Waschbecken zu bezeichnen sind, obwohl sie wegen ihrer Grösse auch als Sitzwannen dienen konnten, sind rechts vom Eingange noch zwei in der Höhe des Fussbodens liegende kleinere Wannen aus Trachyt erhalten, die offenbar zum Waschen der Füsse benutzt wurden. Die in der Rückwand des Baderaumes angebrachte Nische und die drei an der Südwand befindlichen Marmorbecken sind auf dem photographischen Bilde (Tafel XXI) zu sehen. Zugleich sind dort drei von fünf grossen im Badezimmer gefundenen Pithoi sichtbar, die vielleicht Öl zum

Salben enthielten, falls sie nicht etwa aus byzantinischer Zeit stammen. Bei ihrer hohen Lage ist das letztere wohl wahrscheinlicher. Die aus Phokäa-Kalk hergestellte Nische stammt zwar, wie ihre Architekturformen zeigen, noch aus vorrömischer Zeit, ist aber erst später in die ältere Quaderwand eingebaut, denn nur so erklären sich die kleinen unregelmässigen Steine, die zwischen den Bogen und die grossen Wandquadern eingefügt sind. Wahrscheinlich ist die Nische zu derselben Zeit erbaut, als die marmornen Waschbecken aufgestellt wurden, und diese Zeit ist, wie H. Hepding erkannt hat, zu bestimmen. In dem Decret für Metrodoros, Sohn des Herakleon (AM. XXXII 1907, 273 Nr. 10) wird berichtet, dass dieser am Ende des II. vorchristlichen Jahrhunderts lebende Pergamener als Gymnasiarch in dem Bade (λουτρών) mehrere neue Wannen (ληνοί) aufgestellt und so das Bad würdig gestaltet und den Gymnasiasten reichliches Wasser geliefert habe. Da alles dafür spricht, dass unter diesen ληνοί unsere marmornen Waschbecken zu verstehen sind, so dürfen wir den Umbau des Bades K an das Ende des II. Jahrhunderts vor Chr. setzen. In sehr später, wohl byzantinischer Zeit sind die Stützen der Marmorbecken entfernt und durch schlechte ungleiche Steine ersetzt worden.

Von den Sälen des Gymnasions ist endlich noch der Raum M zu beschreiben, dessen Fassade schon oben besprochen wurde. Seine Gestalt ist aus dem Grundrisse (Taf. XVIII) zu ersehen. Eine Tür in der Nordwand, die zum Bad führte, stammt augenscheinlich erst aus dem Mittelalter, während eine in der Westwand vorhandene Türöffnung schon dem griechischen Plane angehört und einerseits zu den westlich vom Gymnasion gelegenen Räumen, andrerseits zu einer ins Kellerstadion hinabgehenden Treppe führte. Eine andere in der SW-Ecke des Saales M in geringen Resten erhaltene Treppe, die eine directe Verbindung des Erdgeschosses mit dem Kellerstadion bildete, kann nach den erhaltenen Steinen nicht dem ursprünglichen Bau angehören, sondern ist ein Zusatz, allerdings wohl noch aus der Königszeit. Welchen Zweck die dicke Quermauer hatte, die jetzt im Saale M nur noch bis zum Fussboden erhalten ist, vermag ich nicht zu

sagen. Sie kann keine gewöhnliche hohe Mauer getragen haben, die den Saal in zwei Zimmer trennte, denn gerade an ihrem östlichen Ende stand eine der beiden Säulen der Fassade. Auch hat sie an ihrer Südseite, wie zahlreiche Dübellöcher zeigen, eine Verkleidung aus besserem Material gehabt, die an ihrer Nordseite fehlt. Es muss daher irgend ein niedriger Aufbau, etwa eine Kline oder ein Bema, hier ergänzt werden. Südlich von dieser Mauer sind im Saale Stücke eines späten Mosaik-Fussbodens erhalten, während nördlich zwei Thonrohrleitungen und ein spätes Wasserbassin aufgedeckt sind.

Schon oben bei Beschreibung des Hofes erwähnten wir das Kellerstadion, das als Untergeschoss unter der Südhalle der Hofes lag, sich aber über das Gymnasion hinaus nach Osten und Westen ausdehnte. Seine Lage und seine Gestalt sind aus den Abbildungen 7 und 11 des vorigen Berichtes (AM. XXXII 1907, 196 und 207) zu ersehen. Wir haben den 212,20 m langen Kellerraum in den beiden letzten Jahren vollständig ausgegraben. Unzweifelhaft bildete er einen Übungsplatz für die Läufer, ein Stadion, denn keinerlei Querwand ist in dem langen Raum erhalten und seine Länge übertrifft das pergamenische Stadion von 210 m noch um 2,20 m, sodass beiderseits noch ein kleiner Raum für die Ablauf- und Zielschranken vorhanden war. Reste solcher Schranken haben sich freilich nicht gefunden. Über die Grösse des pergamenischen Stadions gedenke ich an anderer Stelle zu schreiben. Meine frühere Ansicht (AM. VIII 1883, 343), dass die philetärische Elle 0,50 m und das zugehörige Stadion 200 m gemessen habe, ist zwar von R. Bohn (Altert. von Pergamon IV 63) gebilligt worden, scheint mir aber unrichtig zu sein. Ich glaube beweisen zu können, dass Hultsch (AM. IX 1884, 140) Recht hatte, wenn er die philetärische Elle zu 0,525 m und das Stadion zu 210 m ansetzte.

Von aussen war das Kellerstadion an beiden Enden zugänglich, wo sich je eine Tür mit Schwelle und Anschlag erhalten hat. Zwei andere Zugänge führten zum Erdgeschoss des Gymnasions hinauf, sie liegen fast symmetrisch an den Enden des eigentlichen Gymnasions, beiderseits in dem ersten

Räume neben den Sälen A und M. Die östliche Tür (o) und ihre Treppe zum Hauptgeschoss wurden schon im vorigen Berichte (AM. XXXII 1907, 213) geschildert. Sie sind in römischer Zeit offenbar verändert worden, doch scheinen auch die Reste der älteren Anlage nicht sehr gut zu sein. Die westliche Tür, auf unserem Plan mit h und auf der Photographie Tafel XXII mit A bezeichnet, wurde 1907 aufgedeckt. Ihre ursprüngliche Breite von 1,31m wurde in römischer Zeit durch Erbauung eines der Gurtbogen, die das Kellerstadion überspannten, auf 0,75 m verringert. Die gute Bauart der erhaltenen Reste und die Einfassung der Tür mit Pilastern lässt uns vermuten, dass hier in älterer Zeit die einzige Verbindung zwischen Kellerstadion und Gymnasion bestand. Unmittelbar hinter der Tür stieg eine Treppe, von der nur zwei Stufen erhalten sind, nach Norden hinauf. Ursprünglich bog sie nur nach Westen um und lief dann in einem dritten Arme wieder nach Norden bis zum Raume N; später erhielt sie auch einen östlichen Arm, so dass man nun von der Tür h direct in den Saal M gelangen konnte. Innerhalb des Kellerstadions sind noch einige erwähnenswerte Anlagen aufgedeckt worden. Bei g und l haben sich Reste zweier kleinen Wasserbassins erhalten, die in die Nordmauer hineingebaut sind. Es scheinen Trinkbrunnen für die sich im Lauf übenden Epheben gewesen zu sein. Sodann sind mehrere Wasserkanäle zur Ableitung des Regenwassers vorhanden, die besonders sorgfältig ausgeführt sind, weil das reichliche Wasser, das sich in dem grossen Hof und von den Dächern sammelte, sofort mehrere Meter bis unter den Boden des Kellers hinunterfallen musste.

Die zahlreichen Räume, die auf dem Plane südlich vom Kellerstadion gezeichnet sind (Q 60 - Q 20), bestehen in der Höhe des Kellerstadions nur aus Fundamentmauern, deren Zwischenräume mit Bauschutt angefüllt sind. Im Hauptgeschoss, das jetzt ganz zerstört ist, haben wir Wände und Säulen zu ergänzen, die eine Anzahl grosser, zur Südhalle sich öffnender Säle bildeten. Zu diesen Sälen oder Exedren gehören zahlreiche Bauglieder aus Marmor, die wir unten im Kellerstadion fanden. Von ihnen müssen hier erwähnt wer-

den: ionische Säulen und Parastaden mit Gebälk, dessen Fries den Anfang einer Weihinschrift eines Pyrrhos, Sohnes des Athenodoros trägt, und eine ähnliche Architektur mit einer Weihinschrift an Hermes. Von der letzteren haben wir einige Stücke aufgebaut, die auf Abb. 2 (S. 344) abgebildet sind: links ein Stück der Parastas mit Basis und Capitell, rechts eine Säule, deren untere Trommel fehlt, ebenfalls mit Basis und Capitell; über der Säule ist ein Stück des Architraves, des Frieses mit Inschrift und des Geisons aufgebaut. Architekturformen und Inschrift sprechen übereinstimmend dafür, dass beide Säulenstellungen im I. Jahrhundert vor Chr. erbaut wurden. Eine ähnliche Marmor-Architektur hatte Diodoros, der Sohn des Herodes, in einem Raume des Gymnasions hergestellt (AM. XXXII 1907, 266).

Wie viele Säle an der Südhalle des Gymnasions gelegen haben und wie gross sie waren, hat sich noch nicht feststellen lassen. Es kann nur als sicher gelten, dass gerade in der Mitte, entsprechend dem an der Nordseite des Hofes gelegenen Mittelsaal H, ein Saal von etwas über 16 m gelegen hat. Die beiden dort befindlichen Quermauern sind späte Zusätze, die allerdings wohl an die Stelle älterer Mauern getreten sind; jedenfalls haben sie im Hauptgeschosse keine Quermauern getragen.

2. DIE ANLAGEN WESTLICH VOM GYMNASION.

Als zweite Gebäudegruppe bespreche ich die westlich vom oberen Gymnasion und nördlich vom Westende des Kellerstadions aufgedeckten Anlagen, mit Ausnahme des ebenfalls dort gefundenen Tempels, der besonders behandelt werden soll. Es ist dort eine Gruppe von mehreren Sälen und kleineren Räumen zu Tage gekommen, die aus verschiedenen Zeiten stammen. Zum Teil in der Königszeit erbaut, hat die Gruppe mehrere Umbauten erlitten und ist in byzantinischer Zeit in grosse Cisternen verwandelt worden. Von den Haupträumen, die in unserem Grundriss mit den Buchstaben O, P, T, U, V, W, X, Y, Z bezeichnet sind, stammen nur ein Teil von O und einzelne Mauern unter W aus der ersten Bauperiode,

Abb. 2. Parastas und Säule mit Gebälk von der marmornen Architektur eines Saales des Gymnasions.

der älteren Königszeit; es sind diejenigen Mauern, die auf unserem Plane ganz schwarz angelegt oder, wenn sie nur noch als Fundamente bestehen, kreuzweise schraffiert sind. Zu den einzelnen Mauern gehören namentlich das starke Mauersystem nördlich von O und N, das eine Stütze für die hohe Tempel-Terrasse gebildet hat. Ursprünglich wird es sich weiter nach Westen erstreckt haben, doch wurde dieser Teil in römischer Zeit abgebrochen und durch die Räume P und X und ihre Mauern ersetzt. Ferner sind unter dem Fussboden des der 2. Periode angehörigen Saales W alte Mauern der 1. Periode gefunden, über deren Bedeutung noch keine Klarheit besteht. Besonders seltsam ist die Mauer zwischen W und dem Kellerstadion S; sie endete ursprünglich als freistehender Pfeiler bei a; bei b begann damals eine später abgebrochene Quermauer; die zweite Quermauer c d hatte bei c scheinbar eine Tür; ob die Mauer d e soweit nach Westen reichte, dass sie sich, wie im Grundrisse angedeutet ist, mit der Fortsetzung der Mauer f vereinigte, ist nicht bekannt. Zwischen a und f hatte die Mauer in griechischer Zeit nur eine geringe Dicke, sodass hier eine Nische bestand, die erst in römischer Zeit zugemauert wurde.

Der zweiten Bauperiode gehört allein der Saal W an, ein merkwürdiger Bau, dessen Wände nur aus Tuffstein und dessen Fussboden aus Ziegelplatten bestehen. Da der weiche Tuff sonst nie zu freistehenden Mauern, sondern nur zu Fundamenten und Hintermauerungen benutzt worden ist, fragt man sich vergeblich nach dem besonderen Zweck der Anlage. Seltsam sind ferner die in drei Ecken vorhandenen runden Einbauten, auf denen Spuren starker Feuer zu erkennen waren. Auch andere Stellen des Fussbodens und der Wände sind vollkommen verbrannt. In der SO-Ecke, wo die Eingangstür lag, scheint kein runder Einbau gewesen zu sein. Während die Mauern der 1. Periode verschwunden waren, als der Saal W der 2. Periode bestand, ist dieser selbst stehen geblieben, als in einer 3. Periode (offenbar in römischer Zeit) die Säle P, U und X mit ihren Nachbarräumen errichtet wurden. Die Tuffmauern von W sind noch ohne Kalkmörtel erbaut, während alle Mauern der 3. Periode aus

kleinen Steinen mit Kalk bestehen und nur an den Ecken, Pfeilern und Pilastern Trachytquadern aufweisen.

Der Saal X war als Centrum der Anlage architektonisch reich ausgestattet. Auf jeder Seite zeigt er noch jetzt je drei Nischen oder Öffnungen: im Osten und Westen je zwei halbrunde Nischen, die hier eine grosse Bogenöffnung und dort eine entsprechende Nische einfassen, im Norden eine grosse halbrunde Apsis mit einer Basis in der Mitte und daneben zwei kleine, später zugemauerte Nischen, im Süden endlich eine mit einem Mittelpfeiler versehene Doppeltür, flankiert von zwei kleinen Bogennischen. Die Architektur der Ostseite, wie sie jetzt aussieht, und Teile der Nord- und Südseite, sind zu sehen auf dem photographischen Bilde Tafel XXII. An die in der Mitte erscheinende Ostwand mit der flachen Nische D, von deren Gewölbe nur je ein Ansatz erhalten ist, schliesst sich nach links eine ganz erhaltene Halbkreisnische C und nach rechts eine oben zerstörte Nische E an. Während ganz links noch eine der kleinen zugemauerten Nischen B der Nordseite und ein Stück der grossen Apsis A erscheint, erkennt man rechts die Doppeltür der Südseite an den Capitellen ihrer Pfeiler F und G. Durch diese Tür gelangt man in den Raum U, über dessen Ostwand auf dem Bilde noch ein Stück des Raumes P sichtbar wird. Ganz vorne sind noch kleine Stücke der beiden Räume V und Z zu sehen. Oben links erkennt man am Rande des Bildes neben einem Stück der aus kleinen Steinen erbauten Mauer des Hochbassins noch einige Quadern von dem Fundament des Tempels R, der einst zwischen unserem Bau und dem Gymnasion auf der Höhe gestanden hat. Schliesslich zeigt uns das Bild noch, wie der ganze Bau durch Überdeckung der Wände und Fussböden mit Stuck zu einem grossen Wasserreservoir, zu einer Cisterne umgebaut wurde. Dieser Umbau gehört der 4. Periode in der Geschichte unseres Baues an. Von den meisten Gesimsen haben wir den sie in roher Weise überdeckenden Stuck entfernt, doch kann man ihn auf dem Bilde nicht nur an den Wandflächen, sondern zum Teil auch an den Pfeilern noch sehen, so z. B. an den Capitellen der Türpfeiler.

Auch auf Abbildung 1 (S. 329) ist unser Saal X durch-

schnitten dargestellt. Man sieht die grosse nördliche Apsis mit den beiden kleinen, später zugemauerten Nebennischen. Über ihrem halb zerstörten Gewölbe wird oben in der Höhe des Tempels der Raum Y sichtbar, links am Ende des Durchschnittes der Nebensaal Z.

Von den Räumen, die sich im Grundrisse um den Hauptsaal X gruppieren, ist der nördliche Y in seiner Bedeutung leicht kenntlich und daher für die Bestimmung des ganzen Complexes entscheidend: es ist ein Hochreservoir, ein 9 m über X liegender Wasserbehälter, aus dem alle Säle mit Wasser versehen werden konnten. Diese Tatsache in Verbindung mit dem Grundriss der Säle lässt uns nicht zweifeln, dass wir hier Baderäume oder Thermen vor uns haben, die der römischen Zeit angehören und erst später, als das Gymnasion mit einer Festungsmauer umgeben wurde, zu gewaltigen Cisternen umgebaut wurden. Gespeist wurde das Hochreservoir durch eine grosse Wasserleitung römischer Zeit, die oberhalb des Gymnasions von uns entdeckt und freigelegt worden ist (AM. XXXII 1907, 205).

Der Raum Z ist ein Nebensaal, der durch eine breite Öffnung mit X verbunden war. Er ist dadurch bemerkenswert, dass vor seiner Westmauer drei dorische Säulen noch mit ihren Capitellen aufrecht stehen. Wir meinten anfangs, die Säulen ständen noch an ihrer ursprünglichen Stelle und wären die letzten Reste eines einst hier befindlichen hellenistischen Gebäudes. Eine genauere Untersuchung zeigte aber bald, dass die Säulen weder auf einem alten Stylobat, noch in gleichen Abständen stehen und daher sicher einem anderswo gelegenen älteren Bau entnommen und hier wieder verwendet sind. Aber zu welchem Zwecke? Man könnte an eine Decoration der Westwand denken oder auch die Existenz eines ursprünglichen Zuganges zu den Thermen von dieser Seite annehmen. Aber es scheint mir wahrscheinlicher, dass die Säulen erst bei der Herstellung der grossen Cisternen hier aufgestellt worden sind. Dafür spricht namentlich, dass die Achsweiten nicht übereinstimmen und dass die vorhandenen Architrave nicht unmittelbar auf den Säulen, sondern auf eingefügten rohen Zwischensteinen gelegen haben. Die

unteren Teile der Säulen sind später zur Verstärkung der Bassinwand noch durch eine Mauer verbunden und so eingebaut worden. Gezeichnet sind die drei Säulen auch in dem Durchschnitte in Abbildung 1 ganz links.

Der Raum V, der auch später ein Wasserbehälter war, und neben dem in einer kleinen westlich anstossenden Kammer eine Ausflussöffnung mit Wasserverteilung bestand, scheint ursprünglich die Heizanlagen für die Thermen enthalten zu haben. Mit der Verbindungstür von X und U war er durch einen schmalen Gang verbunden. Der Saal U bildete offenbar das Vorzimmer des Hauptsaales X, weil dieser, soweit wir wissen, nur von hier aus zugänglich war; ausserdem enthält U, gerade gegenüber der doppelten Verbindungstür und in der Achse des Hauptsaales, eine halbrunde Nische, die für die Zusammengehörigkeit der beiden Räume Zeugnis ablegt. Als der Saal U in eine Cisterne verwandelt wurde und seine Südmauer eine Verstärkung erhalten musste, wurde nicht nur die Tür nach dem Raume T, sondern auch die halbrunde Nische zugemauert.

Der Saal P mit einer viereckigen und zwei runden Apsiden war mit U und O durch je eine schmale Tür verbunden. Ursprünglich lagen hier die hohen und starken Stützmauern der Tempelterrasse. Sie wurden mit einem Teile des Felsens fortgebrochen, um Platz für den Saal zu schaffen. Dieser wird wohl als Badezimmer gedient haben, weil in seiner Wand noch ein verticales Wasserrohr erhalten ist. Bei dem Umbau zu einer Cisterne wurde die Südwand durch eine aussen vorgebaute Mauer verstärkt. Der im Grundriss gezeichnete, mit Stufen versehene Einbau gehört dieser letzten Bauperiode an.

Die Säle T und O endlich gehören mit ihren Zwischenmauern noch zum griechischen Gymnasion, sind aber nach Erbauung der römischen Thermen als Vorsäle stehen geblieben. Ob und in welcher Weise sie mit der über dem Kellerstadion liegenden langen Südhalle des Gymnasions verbunden waren, entzieht sich unserer Kenntnis, weil auch nicht ein Stein ihrer südlichen Abschlusswand erhalten ist. Nur die Untermauer, die zum Kellerstadion gehört, steht noch bis zu 3 m hoch aufrecht.

Von den vier verschiedenen Bauperioden, die wir so in dem westlichen Teile des Gymnasions kennen lernten, gehört die erste noch der Königszeit an, die zweite, in der der grosse Saal W erbaut wurde, muss ans Ende der Königszeit oder in den Anfang der römischen Herrschaft gesetzt werden. Die dritte Bauperiode, die Errichtung der Thermensäle, wird nach der Bauart dem zweiten oder dritten nachchristlichen Jahrhundert angehören. Schliesslich mussten wir den Umbau der Säle zu grossen Cisternen und die dadurch bedingte Verstärkung aller Aussenmauern in jene späte Zeit setzen, als das Gymnasion in eine neue Burgbefestigung hineingezogen und die Sammlung grosser Wasservorräte für eine eventuelle Belagerung notwendig wurde.

3. DER TEMPEL R DES OBEREN GYMNASIONS.

Schon bei der Ausgrabung der westlichen Säle des Gymnasions und namentlich des Saales K hatten wir mehrere Marmorblöcke gefunden, die offenbar von der westlich vom Gymnasion gelegenen Terrasse herabgefallen waren. Es befanden sich darunter ausser Wandquadern mit Ephebenlisten auch einige Architekturglieder, darunter besonders bemerkenswert ein Antencapitell mit sculpierten Profilen. Im westlichen Teile des Kellerstadions und namentlich in den westlichen Thermen kamen bei der Ausgrabung immer mehr Säulenstücke, Gebälkteile und Quadern desselben grossen ionischen Gebäudes zum Vorschein, das also auf der Felshöhe inmitten dieser Gebäudeteile gelegen haben musste. Als wir sodann die Ausgrabung dieses etwa 10 m über dem Gymnasionhof liegenden Felsplateaus unternahmen, fanden wir nicht nur dieselben Bauglieder aus Marmor, sondern bald auch die Fundamente und den Unterbau des Tempels selbst.

Auf einem Fundamente erhoben sich eine Trachytstufe und drei Marmorstufen und trugen den aus einer fast quadratischen Cella und einem nach Süden gerichteten tiefen Pronaos bestehenden Tempel. Von den Stufen sind ausser der Trachytstufe nur noch ein paar Steine an der östlichen und westlichen Langseite erhalten und von dem Fussboden

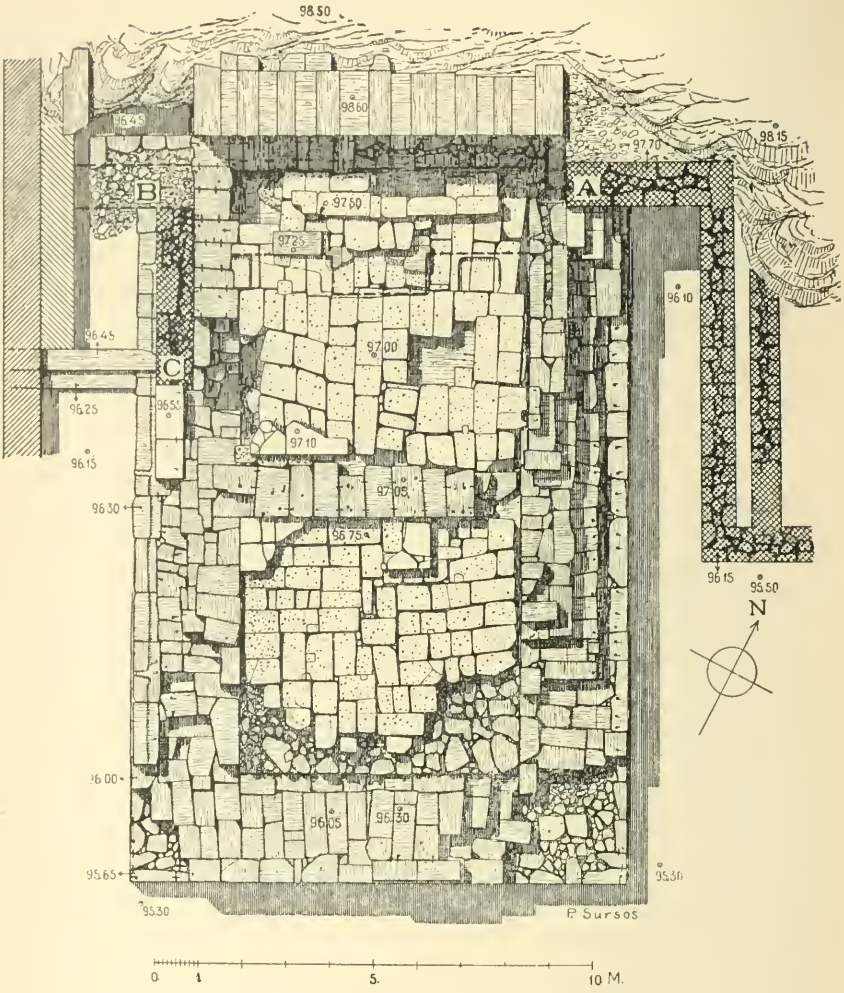


Abb. 3. Tempel R des oberen Gymnasions.
Grundriss in seinem jetzigen Zustande.

des Inneren ausser den Fundamentsteinen nur wenige Platten. Der ganze übrige Oberbau ist zerstört und nur im Bilde nach den gefundenen Steinen zu ergänzen. Den jetzigen Zustand des Tempels zeigt Abbildung 3 im Grundriss und Abbildung 1 (S. 329) im Durchschnitt; eine Ergänzung des Grundrisses gibt Abbildung 4.

Die verschiedenen Baumaterialien, aus denen der Tempel erbaut war, sind in der Abbildung 3 in verschiedener Weise dargestellt. Weissen Marmor, der hell gezeichnet ist, finden wir als ein paar Stufensteine im Westen und Osten und als Reste von Fussbodenplatten im Pronaos und in der Cella. Weicher Tuff, der in der Zeichnung punktiert ist, kommt als Unterlage der Marmorplatten in der Vorhalle und der Cella vor, und ganz vereinzelt im Fundament. Alles übrige, soweit es erhalten ist, besteht aus Trachyt, der dunkel gezeichnet ist.

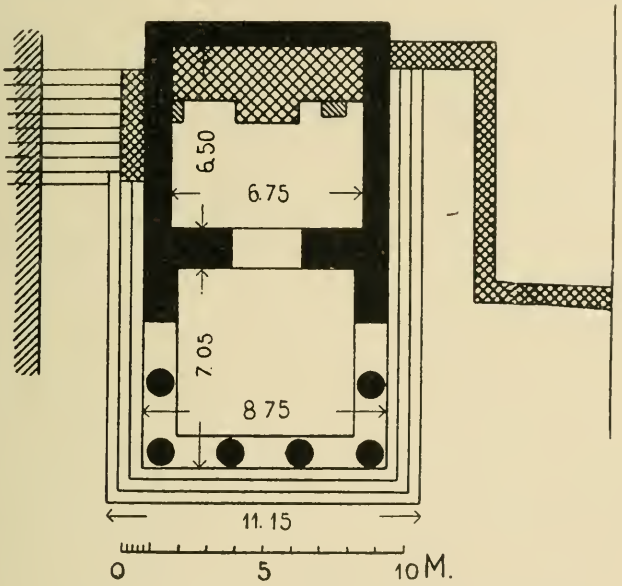


Abb. 4. Ergänzter Grundriss des Tempels R des oberen Gymnasions.

Die marmornen Stufen gingen nicht um den ganzen Tempel herum, sondern waren an der Nordseite, wo der Fels unmittelbar hinter dem Tempel noch 2 m hoch ansteht, überhaupt nicht angebracht. Dort ist, wie der Grundriss zeigt, eine Reihe langer Trachytsteine erhalten, die von Tuffsteinen gestützt werden und einen hinter dem Tempel befindlichen Hohlraum überdecken. Auf den beiden Langseiten endeten die marmornen Stufen an den Stützmauern der höheren

Terrasse, die im Osten 1,70 m südlich von der NO-Ecke des Tempels, im Westen aber fast 6 m von der NW-Ecke erhalten ist. Hier im Westen war die Stützmauer von einer zur Terrasse hinaufführenden Treppe durchbrochen, von der noch zwei Stufen an ihrem Platze liegen. Ob auch im Osten, zwar nicht direct neben dem Tempel, sondern weiter östlich neben der Westwand des Gymnasions, eine Treppe vorhanden war, haben wir nicht mehr feststellen können; es scheint uns aber sehr wahrscheinlich. Unter den Marmorstufen liegt eine weit vortretende Trachytstufe, die an den beiden Langseiten ohne Rücksicht auf die westliche Treppe der Terrasse symmmetrisch endet (bei A und B, 1,70 m vor der Ecke). Offenbar liegt hier, wie wir später noch sehen werden, eine Veränderung des Planes oder ein Umbau vor. Als die Trachytstufen erbaut wurden, lag ein anderer Plan vor als bei Herstellung der Marmorstufen und der Terrassentreppe.

Die Teilung des Tempels in zwei fast gleich grosse Räume, in einen Pronaos und einen Naos, ist durch die erhaltene Querwand gesichert. Seltsamer Weise besteht sie noch oberhalb des Marmorbodens des Pronaos etwa 0,10 m hoch aus Trachyt, doch dürfen wir wohl annehmen, dass der Fussboden des Pronaos, dessen aus Tuffquadern bestehende Unterlage auf Brocken von Trachyt mit Erde aufruht, sich um dies Maass gesenkt hat. Die Breite der Tür, die in dieser Mauer anzunehmen ist, lässt sich nicht mehr bestimmen.

Zufällig sind in der Cella, von deren Boden aus Marmor nur die Reste von zwei Platten in der SW-Ecke übrig geblieben sind, noch ein paar Platten der aus Trachyt bestehenden Unterlage der Basis des Kultbildes erhalten, und zwar gerade diejenigen Platten, auf denen die Basis je einen einspringenden Winkel bildet. Daraus ergibt sich, dass die ganze Rückwand des Tempels in einer Länge von etwa 6,75 m von einer grossen, fast 2 m tiefen Basis eingenommen wurde, die in ihrem mittleren Drittel einen etwa 0,80 m tiefen Vorsprung hatte. Die in dem Grundrisse in Abb. 4 ergänzt gezeichnete Basis muss darnach drei Kultbilder getragen haben, in der Mitte eine Sitzfigur und zu beiden Seiten je eine aufrecht stehende Gestalt. In dem Tempel von Lykosura war eine

ähnlich gestaltete Basis, nur befanden sich in der Mitte zwei sitzende Götter, der mittlere Vorsprung der Basis ist dort entsprechend breiter (vgl. B.S.A. XIII 359).

In unserem Tempel zeigen Einarbeitungen vor den beiden Flügeln der Basis, dass vor den seitlichen Kultbildern besondere kleine Basen, vielleicht Altäre, aufgestellt waren; im ergänzten Grundrisse sind sie gezeichnet. Um die Zahl der Säulen des Pronaos zu bestimmen, haben wir die gefundenen Säulen und Gebälkstücke zu untersuchen, weil nichts vom Stylobat selbst erhalten ist; auch die Marmorstufen des Pronaos sind alle entfernt. Dass zahlreiche Stücke des Oberbaues beim Tempel selbst, wie auch in den den Tempel umgebenden tieferen Räumen gefunden sind, wurde schon erwähnt. Es sind Bauglieder ionischen Stiles aus weissem oder bläulichem Marmor. Stücke von Säulenbasen, mehrere cannellierte Säulentrommeln und Pfeilerstücke, Fragmente von Capitellen und ein ganzes Antencapitell, ferner Epistyle, Friesstücke und Geisa, sodann zahlreiche Wandquadern, unter denen viele mit Ephebenlisten beschrieben sind, endlich Cassettenstücke der Decke, marmorne Dachziegel und Stirnziegel. Nach den Abmessungen dieser Bauglieder kann es nicht zweifelhaft sein, dass vier Säulen an der Vorderfront gestanden haben. An den beiden Seiten dürfen wir ferner unter Berücksichtigung der grossen Tiefe des Pronaos neben der Ecksäule noch je eine Säule und eine Parastas ergänzen. So erhalten wir, was zur Bestätigung für die Richtigkeit der Ergänzung dienen kann, einen Grundriss des Pronaos, wie er ähnlich im Tempel auf der Theaterterrasse noch erhalten ist.

Die Architekturglieder sind gut gearbeitet und zeigen die Formen der Königszeit, nur die Friesblöcke sind noch nicht vollendet; sie haben einen weit vortretenden rauhen Werkzoll, eine Art Rustica; augenscheinlich sollte ein Reliefffries angearbeitet werden, der aber nie zur Ausführung gelangt ist. Für ihn war die Bosse stehen geblieben. Zeichnungen der Säulen und des Gebälks werden erst veröffentlicht werden, wenn die ganze Umgebung des Tempels ausgegraben ist und keine weiteren Steine mehr zu erwarten sind.

Eine sehr beachtenswerte Eigentümlichkeit der Bauglieder unseres Tempels besteht darin, dass mehrere von ihnen deutliche Spuren einer Umarbeitung aus dorischem Stil in ionischen Stil aufweisen. Es gibt Steine, bei denen man Reste von Triglyphen und Metopen oder von dorischen Gesimsen an der Rückseite oder auch an anderen Seiten noch deutlich erkennen kann. So zeigt ein Friesblock noch Reste einer Triglyphe von 0,60 m Breite und einer Metope von 0,84 m Breite, und ein Block mit grossem Zahnschnitt zeigt noch Spuren der Nagelplatten eines dorischen Geison von gleichen Dimensionen. Berechnen wir aus diesen Maassen die Säulen-Achsweite des dorischen Tempels, so erhalten wir 2,88 m, und daraus ergibt sich als Breite eines viersäuligen Tempels $3 \times 2{,}88 + 0{,}60 = 9{,}24$ m. Das ist aber zu viel für unseren Tempel, dessen Cella mit den Wänden höchstens 8,50 m, und dessen Stylobat höchstens 8,75 m breit gewesen sein kann. Sollen wir nun annehmen, dass die dorischen Gebälkstücke zu einem ganz anderen Bau gehört haben? Das ist nicht nötig, wenn wir uns erinnern, dass der Tempel ausser den drei Marmorstufen noch eine weit vortretende, später unter dem Erdboden und unter der westlichen Treppe liegende Unterstufe aus Trachyt hat. War diese ursprünglich als die unterste von drei Tempelstufen aus Trachyt geplant, so erhalten wir für die Tempelbreite etwa 0,84 m mehr, also ungefähr das für den dorischen Bau erforderliche Maass. Zur Bestätigung für die Richtigkeit dieser Annahme dürfen wir auf unsere frühere Beobachtung hinweisen, dass bei Herstellung der Marmorstufen und bei Erbauung der westlichen Treppe ein älterer Plan oder ein älterer Bau abgeändert worden ist. Bei diesem älteren Tempel liefen die Stufen auch nicht um den ganzen Tempel herum, sondern endeten symmetrisch rechts und links bei den Buchstaben A und B (Abb. 3). Erst bei der Änderung des Tempels und seiner Architektur, als die Marmorstufen und die westliche Treppe zur Terrasse gebaut wurden, ist ein Stück der untersten Trachytstufen überbaut und sind die westlichen Marmorstufen nur bis C verlegt worden.

Allerdings gibt bei unserem Lösungsversuch eine Tatsa-

che zu Bedenken Anlass, nämlich die Verschiedenheit des Materials der Stufen und des Oberbaues beim älteren Tempel. Während die Stufen aus Trachyt bestanden, würden die Säulen und die Wände aus Marmor gewesen sein. Aber schwerwiegend ist dies Bedenken nicht, weil wir solche Verschiedenheit des Materials auch bei andern Bauten finden. Ich erinnere z. B. an den älteren Parthenon in Athen, der Stufen aus Kalkstein, aber Säulen aus Marmor hatte, oder an den Hof des Gymnasions in Pergamon, wo nach dem Umbau die korinthischen Marmorsäulen auf einem Trachyt-Stylobat standen. Im letzteren Falle handelt es sich freilich um einen Umbau, aber auch bei unserem Tempel kann etwas Ähnliches vorgelegen haben. Entweder kann der Marmor an die Stelle einer älteren Trachyt-Architektur getreten sein, oder man kann sich während der Ausführung des Baues zu einer Änderung des Materials entschlossen haben. Wir dürfen demnach einen älteren dorischen und einen jüngeren ionischen Tempel annehmen.

Die Zeit der beiden Tempel genauer zu bestimmen, ist bisher noch nicht möglich. Wir müssen uns mit der Angabe begnügen, dass beide Bauepochen noch in die Königszeit fallen. Dafür sprechen die Kunstformen, die Gestalt der Versatzmarken an den Bausteinen und auch die Inschriften (Ephebenlisten), die an den Wänden des Tempels standen. Die ältesten dieser Inschriften werden von P. Jacobsthal in den Ausgang des II. vorchristlichen Jahrhunderts gesetzt. Ob die Inschriften dem älteren oder jüngeren Tempel angehören, ist nicht ganz sicher, höchst wahrscheinlich müssen sie dem jüngeren Tempel zugeschrieben werden. Auch wissen wir nicht, ob ein grösserer Zeitraum zwischen den beiden Bauepochen liegt, denn die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, dass der Architekt des Tempels, wie Vitruv (III 3, 1) von Hermogenes erzählt, die bereits fertigen dorischen Bauglieder sofort in ionische umgeändert hat. Leider sagt Vitruv nicht, in welcher Stadt der von Hermogenes erbaute Tempel des Dionysos stand. Daher ist nicht auszumachen, ob wir nicht etwa gerade diesen Tempel gefunden haben.

Zum Schlusse noch ein Wort über den göttlichen Inha-

ber des Tempels. Als der Bau zum Vorschein kam, dachten wir zuerst an die gewöhnlichen Götter der Gymnasien, an Herakles und Hermes. Nachdem sich aber gezeigt hat, dass die Kultbasis wahrscheinlich drei Götterbilder trug, von denen das mittlere eine Sitzfigur war, nachdem ferner ausser einer Terracotta-Statuette des Asklepios ein grosser Torso aus Marmor nahe beim Tempel gefunden wurde, in dem P. Jacobsthal einen sitzenden Asklepios glaubt erkennen zu dürfen (s. unten S. 421, Taf. XXV 1), und nachdem auf einer der Wandquadern eine Ephebenliste zu Tage kam, die den Gott Asklepios selbst als Gymnasiarchen anführt (s. unten S. 390), glauben wir in Asklepios den Inhaber des Tempels vermuten zu dürfen. Neben ihm werden dann etwa zwei Asklepiaden oder auch Hygieia mit einem Asklepiaden gestanden haben. Gesichert ist diese Benennung des Tempels jedoch nicht. Hoffentlich liefern weitere Funde eine bestimmte Entscheidung.

Die Umgebung des Tempels ist nämlich noch nicht ganz aufgedeckt. Westlich und nördlich treten die Schuttmassen noch nahe bis an den Tempel heran. Den Abschluss der höheren Terrasse, zu der die westliche Treppe hinaufführte, kennen wir noch nicht. Die untere Terrasse ist dagegen schon ganz ausgegraben, hat aber keine antiken Anlagen geliefert. Ausser den hohen Stützmauern der Terrasse ist alles zerstört. Von einem Altar, der hier auf dem Felsen vor dem Tempel ergänzt werden darf, ist keine Spur mehr erhalten. Wir wissen auch nicht einmal, wie man vom Gymnasion zum Tempel hinaufgestiegen ist, denn keinerlei Reste einer Treppe sind zu finden. In griechischer Zeit kann von SW. eine Treppe zur Tempel-Terrasse hinaufgeführt haben an den Stellen, wo später die Thermensäle X und P erbaut worden sind. Wahrscheinlicher ist es jedoch, dass man von dem oberen Stockwerk des Gymnasions zu dem noch höher gelegenen Tempel hinaufsteigen konnte. Freilich haben wir auch keine sicheren Reste einer zum Oberstock des Gymnasions führenden Treppe gefunden. Doch vermuten wir eine solche im Raume N südöstlich vom Tempel. Die auffallend starken Mauern zu beiden Seiten der Treppe zum Kellerstadion wür-

den sich am besten erklären, wenn diese Treppe überwölbt war, um eine weitere zum Oberstock und zum Tempel führende Treppe zu tragen. Treppenhäuser mit Steingewölben aus der Zeit der pergamenischen Könige haben wir nicht nur in Pergamon (Unteres Gymnasion und Athena-Bezirk), sondern auch in der Attalos-Stoa in Athen. Jedenfalls weiss ich weder einen anderen Zweck für diese starken Mauern anzugeben, noch irgendwelche Spuren einer anderen Treppe zum Obergeschoss zu nennen.

4. DIE SÜDÖSTLICHE GRIECHISCHE STADTMAUER.

In dem Berichte über die Arbeiten zu Pergamon 1900-1901 (AM. XXVII 1902, 10 und 40) war von den Grabungen die Rede, die damals an der Stadtmauer und den Stadttoren vorgenommen worden waren. Ausser dem grossen Süd-Tor, dem Haupteingange der Stadt, waren zwei kleinere Tore im Nordwesten und ein drittes im Osten des Stadtberges ausgegraben und untersucht worden. Sie gehörten alle zu der Eumenes II. zugeschriebenen Stadtmauer, von der am Fusse des Stadtberges noch jetzt grosse Reste erhalten sind.

Der Verlauf dieser Stadtbefestigung ist am südlichen Fusse des Stadtberges im Einzelnen leider noch nicht bekannt. Es fehlen auf den Plänen noch Teile der westlich und östlich vom Süd-Tor gelegenen Stücke. Die westliche Mauer liegt unter den Häusern der heutigen Stadt Pergamon und kann daher nicht ohne grosse Kosten freigelegt werden, nur an einzelnen Stellen ist ihr Lauf feststellbar. Das östliche Stück bis zu dem 1901 ausgegrabenen Ost-Tore (a. a. O. 42) liess sich dagegen mit dem Spaten verfolgen, weil es sich hier meist um unbebautes Terrain handelt. Hier haben wir im Jahre 1906 die Mauer weiter ausgegraben und dabei ein bisher noch nicht bekanntes Tor und zwei Türme aufgedeckt, deren Grundrisse hier mitgeteilt werden sollen. In Abbildung 5 ist in kleinerem Maassstabe der ganze Zug der Mauer, von dem neuen Südost-Tor bis zum Ost-Tore, in Abbildung 6 etwas grösser das Südost-Tor und sein Turm dargestellt.

Die Mauerlinie folgt im Allgemeinen den Biegungen des Terrains und steigt nach Norden der Neigung des Ketios-Tales entsprechend ein wenig an. Die Türme sind an vorspringenden Ecken angebracht, von denen eine wirksame Flankierung der Mauer erfolgen konnte. Ein Turm diente zum Schutze des Südost-Tores, zwei zum Schutze des Ost-Tores, ein vierter liegt gerade zwischen den Toren.

Die Mauer selbst ist nur noch wenige Schichten hoch erhalten und besteht bei einer Dicke von 2,75 m aus zwei mit Trachytquadern hergestellten Fassadenmauern, zwischen denen sich ein Kern aus kleineren Steinbrocken und Erde befindet. Einzelne Binderquadern verbinden die Fassade mit dem Kern und erhöhen so die Festigkeit des Ganzen. An einigen Stellen ist die Mauer von späteren römischen oder byzantinischen Häusern überbaut. Auch lief in römischer Zeit an der Aussenseite südlich vom Südost-Tore eine grosse Wasserleitung entlang, die Wasser aus dem Ketios-Tale in die Unterstadt führte.

Die Türme waren in ihrem unteren Teile massiv mit einem Kern aus Steinbrocken, in ihren oberen Teilen aber hohl, doch haben sich von Turmgemächern nur kleine Reste erhalten. Die beiden Tortürme sind getrennt von der Stadtmauer gebaut und stossen mit ihrer inneren Wand stumpf gegen die Aussenfassade der Mauer. Sie sind daher wohl erst später an die Ringmauer an-

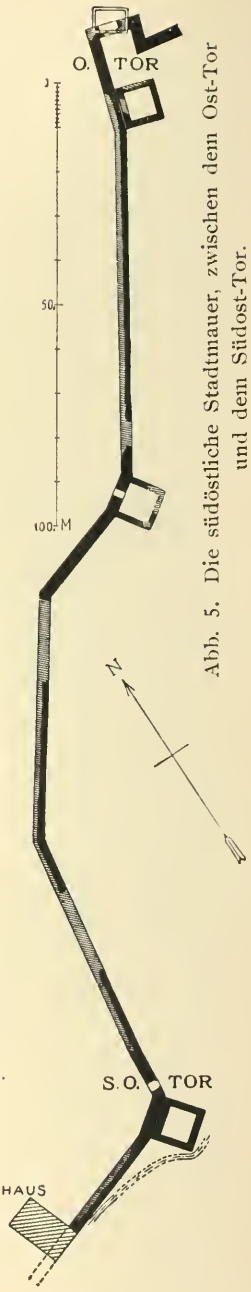


Abb. 5. Die südöstliche Stadtmauer, zwischen dem Ost-Tor und dem Südost-Tor.

gefügt, doch scheint der Zeitunterschied nur sehr gering zu sein. Der mittlere Turm hatte dagegen keine eigene Rückwand, sondern ist im Verbande mit der Stadtmauer erbaut.

Das neue Südost-Tor hat eine Breite von 2 m und ist mit zwei Vorsprüngen als Anschlag für die beiden Torflügel ausgestattet, durch welche die Türöffnung auf 1,40 m ver-

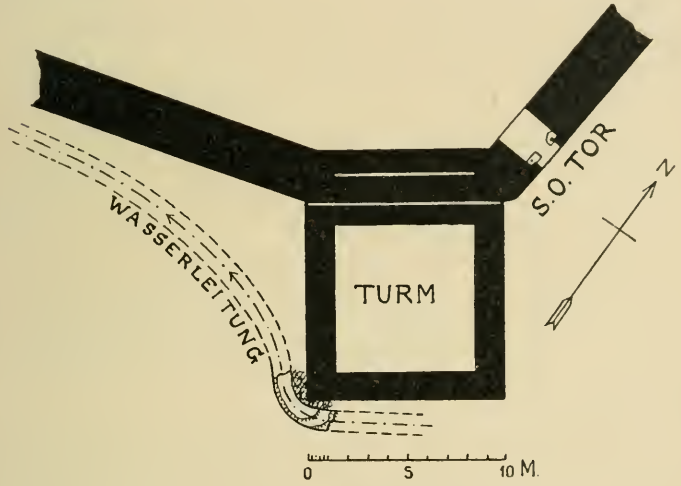


Abb. 6. Das Südost-Tor der pergamenischen Stadtmauer.

mindert wird. Neben beiden Vorsprüngen haben sich noch die Steine gefunden, in denen die Pfannen zum Drehen der Türflügel sassen. Von dem grossen Süd-Tor ist unser Südost-Tor etwas über 200 m entfernt und ungefähr ebensoweit von dem Ost-Tore.

5. EINE GRIECHISCHE BRÜCKE ÜBER DEN SELINUS.

Am Südwest-Fusse des Stadtberges waren an der Stelle, wo man heute den Selinus durchschreitet, um zum Amphitheater zu gelangen, stets die Reste einer zerstörten Brücke sichtbar, die mittelalterliche und auch antike Bauteile aufwies. Grabungen, die 1906 auf Grund früherer Untersuchungen C. Schuchhardts hier vorgenommen wurden, förderten nicht nur griechische Brückenpfeiler und Ufermauern zu

Tage, sondern sogar noch einen vollkommen erhaltenen, aus der Königszeit stammenden Brückenbogen, der unter späteren Überbauungen und Schuttmassen verborgen war. Über diese Ergebnisse soll hier kurz berichtet werden.

Den durch die Grabungen festgestellten Tatbestand veranschaulichen der nebenstehende Grundriss (Abbildung 7) und die Photographie auf Taf. XXII 2. Die meisten baulichen Reste sind auf dem östlichen Selinus-Ufer, also am Fusse des Stadtberges erhalten; in der Mitte des heutigen Flusses befinden sich noch Reste eines Brückenpfeilers, und auch auf dem westlichen Ufer sind noch einige Mauern aufgedeckt. Im Grundriss sind die ältesten griechischen Mauern ganz schwarz, die jüngeren griechischen Anlagen mit Kreuzschraffur gezeichnet, die späteren Zusätze haben eine einfache Schraffur erhalten. Zum Verständnis der complicierten Anlagen auf dem östlichen Ufer dient das photographische Bild, das ausser den verschiedenen Quadermauern namentlich den grossen, aus griechischer Zeit stammenden Schnittstein-Bogen deutlich zeigt.

Zu der ältesten Bauperiode gehören die beiden mit den Buchstaben A und B bezeichneten Pfeiler, jener ein Uferpfeiler, an den sich Stützmauern anschlossen, dieser ursprünglich wohl ein freistehender Flusspfeiler. Zwischen beiden, die auf dem photographischen Bilde durch je eine Person hervorgehoben sind, hat sich der interessanteste Teil der Anlage, der halbkreisförmige Bogen von 8,10 m Spannweite und 3,75 m Breite erhalten, eines der ältesten und kühnsten Gewölbe aus griechischer Zeit. Der Bogen besteht aus 33 Quadern, die 0,40 m breit, 0,50 m hoch und bis zu 1,50 m lang sind. Während die Pfeiler eine Verkleidung aus Trachytquadern und einen Kern aus Tuff haben, besteht der Bogen selbst ganz aus Tuffquadern, nur seine drei untersten Steine auf beiden Seiten sind aus hartem Trachyt hergestellt. Auch die Stirnmauern oberhalb des Gewölbes zeigen in den kleinen erhaltenen Teilen Tuffquadern. Diese Verwendung des leicht verwitterbaren Materials zur äusseren Verkleidung des oberen Teiles der Brücke muss auffallen, weil zu sichtbaren Mauern sonst immer der härtere und haltbarere Trachyt ver-

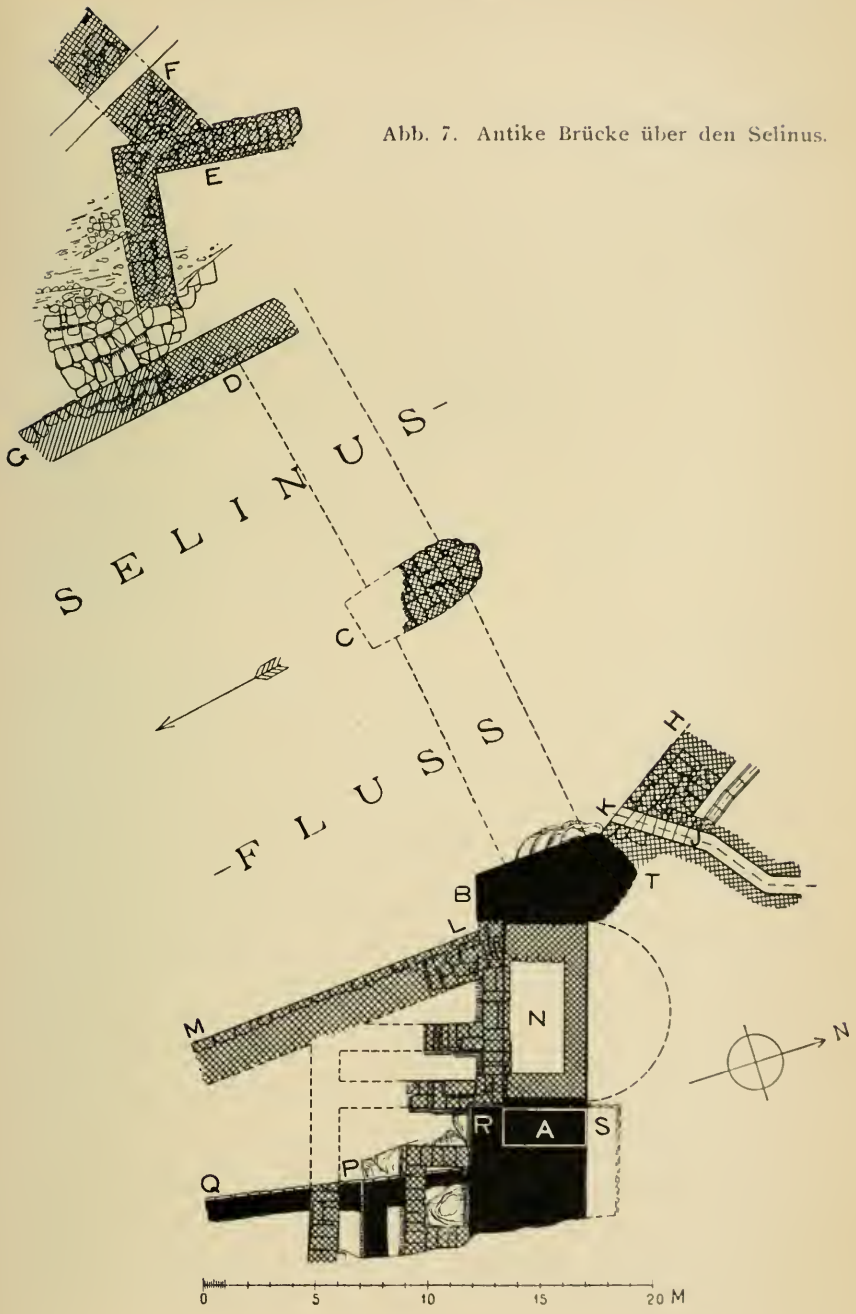


Abb. 7. Antike Brücke über den Selinus.

wendet wurde. Als Grund hierfür weiss ich nur den Wunsch des Architekten anzuführen, den Bogen selbst möglichst leicht zu machen. Auch wir nehmen heute zu Bogen vielfach sehr leichtes Material (z. B. Hohlziegel), um das Gewicht des Gewölbes zu vermindern. Wir sorgen dann aber für guten Schutz gegen die Einflüsse der Witterung, was bei unserem Brückenbogen jedoch nicht geschehen ist. Tatsächlich sind deshalb die Steine der Fassade stark verwittert, und der ganze Bogen würde wohl in Folge seines wenig wetterbeständigen Materials schon längst zu Grunde gegangen sein, wenn er nicht, wie wir sehen werden, schon im Altertum vollständig umbaut und so den Einflüssen der Witterung entzogen worden wäre. Ausser dem Hauptbogen scheint auch die Verkleidungs-Mauer über dem Bogen, obwohl sie gegen diesen etwas zurücktritt, noch einen weiteren Bogen gebildet zu haben; wenigstens ist an beiden Seiten noch je ein Stein mit einer zum Centrum des Gewölbes gerichteten Lagerfuge erhalten; auf der Photographie tragen die beiden Steine die Buchstaben a und b.

An den Uferpfeiler A schliesst sich nach Süden eine Verstärkungs-Mauer an, die bis zur Ecke R reicht; sie ist sehr gut erhalten, weil sie von dem späteren Mauerwerk ganz umgeben war. Ob auch im Norden eine entsprechende Verstärkung vorhanden war und bis zum Punkte S reichte, konnte wegen der hohen mittelalterlichen Übermauerung an dieser Stelle nicht festgestellt werden, auf unserem Grundriss ist sie darum punktiert angegeben. Etwas weiter östlich schlossen sich an den Landpfeiler A gewiss beiderseits Ufermauern an, von denen die südliche noch in Resten erhalten ist. Bis zur Ecke P besteht sie aus polygonalem Mauerwerk von Trachyt, ihre Fortsetzung bis Q aus mehr unregelmässigen Blöcken desselben Materials. Die entsprechende nördliche Ufermauer ist nicht ausgegraben.

Der Flusspfeiler B hat in seinem jetzigen Zustande keine parallelen Langseiten, sondern ist im Norden breiter als im Süden; dort ist er etwa 3,75 m, hier nur 2,00 m breit. Daraus müssen wir schliessen, dass der zweite Bogen, der sich an den Flusspfeiler B nach Westen anschloss, eine andere Rich-

tung hatte als der nach Osten gerichtete, noch vorhandene Bogen BA. Tatsächlich ist für diesen zweiten Bogen auch ein zweiter Flusspfeiler vorhanden, von dem Reste des Fundaments mitten im heutigen Flussbette gefunden wurden. Dieser Pfeiler scheint elliptisch gewesen zu sein, mit einer grössten Breite von 2,90 m. Nach Norden, also flussaufwärts, ist er abgerundet, seine südliche Endigung ist nicht bekannt. Aus welcher Zeit dieser Pfeiler stammt, wage ich nicht mit Bestimmtheit zu sagen, die starke Beschädigung der durch Eisenklammern verbundenen Steine erschwert eine genaue Zeitbestimmung sehr. Es ist möglich, dass er erst dem römischen Umbau der Brücke angehört. Aus diesem Grunde dürfen wir die ganz verbaute und daher nicht bekannte nördliche Endigung des Flusspfeilers B nicht nach der des Pfeilers C ergänzen. Sie kann als Spitzbogen oder auch als Dreieck gebildet gewesen sein, wie es bei Brücken gewöhnlich der Fall ist.

Noch einen dritten Bogen hatte die Brücke, der hinüber gespannt war zu einem westlichen Landpfeiler. Dieser ist aber nicht mehr deutlich zu erkennen. Es befinden sich am westlichen Ufer, wie der Grundriss zeigt, zwar mehrere antike Mauern, und eine von ihnen (D) passt wegen ihrer dem Pfeiler C parallelen Richtung einigermaassen zu einem Landpfeiler der Brücke, doch lässt sich die Stelle, wo der Bogen ansetzte, nicht mehr bestimmen. Die griechische Ufermauer D hat eine aus römischer Zeit stammende Fortsetzung G, die mit Kalkmörtel gemauert ist. Die hinter D aufgedeckte Mauerecke E gehört unzweifelhaft der griechischen Periode an, doch lässt sich über ihre Bedeutung nichts sagen. Man versteht nicht, wie sie mit dem Landpfeiler der Brücke verbunden war. Auch die dicke Mauer F, ebenfalls noch der griechischen Zeit angehörig, vermögen wir nicht zu erklären.

Kehren wir zu den Bauresten auf dem östlichen Ufer zurück, so ist unter den Anlagen der ältesten Epoche noch eine 1,55 m breite Öffnung zu erwähnen, die wie ein Durchgang den Landpfeiler A quer durchsetzt; es ist das Viereck, das mit einer weissen Linie umrahmt ist. Die Öffnung sieht aus wie die überwölbten Hohlräume, die zur Ersparung von

Mauerwerk bei antiken und modernen Steinbrücken zuweilen zwischen den Hauptbögen und oberhalb der Pfeiler angebracht werden. Ich glaube aber nicht, dass die Öffnung hier zu demselben Zwecke angelegt ist, sondern möchte eher glauben, dass sie einen Wassergraben bildete, der in der zweiten Periode einen Teil des Flusswassers in ähnlicher Weise in die Stadt leitete, wie es heute auf dem westlichen Ufer geschieht.

Dieser zweiten, noch griechischen Periode gehören alle Mauern an, die in unserm Grundrisse mit kreuzweiser Schraffur versehen sind. Es ist zunächst eine starke neue Ufermauer M L H, die sich nördlich und südlich an den Flusspfeiler B anschliesst und diesen zu einem Uferpfeiler gemacht hat. Der Fluss wurde dadurch eingeengt und so ein Platz gewonnen, der zur Errichtung eines Gebäudes benutzt worden ist. Denn nur in dieser Weise glauben wir die verschiedenen Mauern erklären zu können, die teils erhalten sind, teils nach den Resten ergänzt werden dürfen. Einige dieser Fundamentmauern sind auch noch unter dem Gewölbebogen errichtet worden, schlossen ihn auf beiden Seiten ein und haben so zu seiner guten Erhaltung beigetragen. Alle diese Mauern bestehen aus Tuffquadern, nur die neue Ufermauer hatte eine Verkleidung aus hartem Trachyt.

Es ist möglich, dass der Bogen BC erst in dieser zweiten Periode eine von AB abweichende Richtung erhalten hat und dass er in der ersten Periode genau in der Fortsetzung von AB lag. Darüber zu einer Sicherheit zu gelangen, ist uns nicht gelungen, weil das Innere des Pfeilers B nicht untersucht werden kann. Es lässt sich aber feststellen, dass in einer dritten Periode, als mit Kalkmörtel gebaut wurde, eine nochmalige kleine Verschiebung der Achse des Bogens BC stattgefunden hat. Denn der jetzt an der Westseite von B erhaltene Ansatz eines mit Kalkmörtel gebauten Bogens weist eine etwas andere Richtung auf, als die westliche Fassade des Pfeilers selbst. In dieser dritten Periode ist auch der ganze Oberbau der Brücke mit Kalkmauerwerk erneuert worden. Über die genauere Zeit dieses Umbaues vermögen wir nichts zu sagen.

Die beiden älteren Bauperioden gehören wegen des Fehlens von Kalkmörtel noch der vorrömischen Zeit an, vermutlich beide noch der Königszeit, eine genauere Bestimmung ist aber nicht möglich. Wir brauchen jedoch kein Bedenken zu tragen, den baugeschichtlich wichtigen Bogen, der noch in der ersten Periode errichtet worden ist, mindestens der ersten Hälfte des II. vorchristlichen Jahrhunderts zuzuschreiben.

6. DIE GRABHÜGEL.

Schon im vorigen Berichte wurde über den Beginn einer Untersuchung der in der Umgebung von Pergamon vorhandenen Grabhügel berichtet (AM. XXXII 1907, 231). Diese Arbeit ist in den Jahren 1906 und 1907 fortgesetzt worden und hat zu einigen lohnenden Resultaten geführt. In den beiden kleinen Hügeln südlich vom grossen Mal-Tepeh, deren Ausgrabung schon 1905 begonnen hatte, wurde je ein Sarkophag aus Trachyt mit noch unberührtem Inhalt gefunden. Den Bericht darüber gibt weiter unten P. Jacobsthal. Hier soll nur mit einigen Sätzen über die Gestalt dieser Tumuli berichtet und sodann die Fortsetzung der Arbeiten an dem grössten Hügel der Ebene, dem Jigma-Tepeh, geschildert werden.

Die beiden kleinen Tumuli, die wir als Nr. II und III bezeichnet haben, liegen 300 m südlich von dem grossen Mal-Tepeh, zu beiden Seiten des von Pergamon nach Elaia führenden Weges. Beide hatten wir 1905 mit offenen Gräben und Brunnen untersucht, ohne etwas zu finden (vgl. AM. XXXII 1907, 239). Als wir im folgenden Jahre die Gräben verbreiterten und vertieften, stiessen wir in beiden auf je einen Sarkophag aus Trachyt, der nicht genau in der Mitte lag und daher von dem ersten schmalen Graben nicht getroffen worden war.

Beide Grabhügel sind in folgender Weise hergestellt: Nachdem der Sarkophag etwas in den Boden eingelassen und verschlossen war, ist mit einem Radius von etwa 15 m um einen neben dem Sarkophag befindlichen Mittelpunkt

ein Kreis geschlagen und eine Mauer erbaut worden. Bei dem Tumulus II bestand diese Ringmauer scheinbar nur aus Bruchsteinen mit Erde, beim Tumulus III jedoch aus grösseren hochkantigen Steinen, die mit kleinen Steinen hintermauert waren. Wie hoch diese Mauern ursprünglich waren, ist unbekannt; jetzt haben sie nur noch eine Höhe von 0,50 m, bei einer Dicke von ebenfalls 0,50 m. Nach Errichtung der Mauer wurde der Tumulus aufgeschüttet mit Erde, die den ihn umgebenden Feldern entnommen wurde. Die Höhe betrug ursprünglich vielleicht etwa 5 m, jetzt hat sie bis auf etwa 3,50 m abgenommen. Die Ringmauer bildete einen Sockel und zugleich eine Begrenzung des Grabhügels.

Während beim Tumulus II der Deckel des Sarkophags ebenso gross war wie dieser selbst und nur lose darauf lag, war der Sarkophag des Tumulus III ringsherum etwas breiter als sein Deckel. Der dadurch entstehende Winkel war mit kleinen Steinen und Kalk gefüllt worden.

Ob die Erdhügel mit einer Stele bekrönt waren, wissen wir nicht. Infolge des Verschwindens der ehemaligen Spitzen konnte selbst das Fundament für eine Bekrönung, wenn es vorhanden war, jetzt nicht mehr erwartet werden.

Im Gegensatze zu den beiden kleinen Tumuli, deren Ausgrabung leicht auszuführen war, hat die Erforschung des mächtigen Jigma-Tepeh wegen technischer Schwierigkeiten bisher noch nicht zu Ende geführt werden können. Über unsere ersten Grabungen an dem Hügel und über unsere ersten Versuche, in sein Inneres einzudringen, wurde schon früher berichtet (AM. XXXII 1907, 237).

Nachdem sich der Hügel durch die Auffindung seiner Ringmauer als ein Werk der Königszeit herausgestellt hat und daher als Grab eines oder mehrerer pergamenischen Könige gelten darf, ist er von uns angekauft worden. Nun konnte zunächst die ganze Ringmauer, die früher wegen des den Hügel bedeckenden Weinberges nur flüchtig untersucht worden war, in ihrer ganzen Länge von fast 500 m freigelegt werden. Der grösste Teil der Ringmauer ist leider verschwunden, ihre Steine sind als Baumaterial fortgeschleppt worden. Nur an einigen Stellen ist sie noch in fast voller

Höhe erhalten, vielfach sind wenigstens die unteren Schichten noch vorhanden. Die ursprüngliche Gestalt der Mauer glaubten wir anfangs nie mehr feststellen zu können, weil der weiche Tuff, aus dem sie besteht, an seiner Aussenfläche sehr stark verwittert ist. Bei der vollen Aufdeckung sind wir aber auf eine Stelle gestossen, wo die Mauer durch eine vorgebaute Rampe oder Treppe verdeckt und so gegen die Einflüsse der Witterung geschützt war. Hier zei-

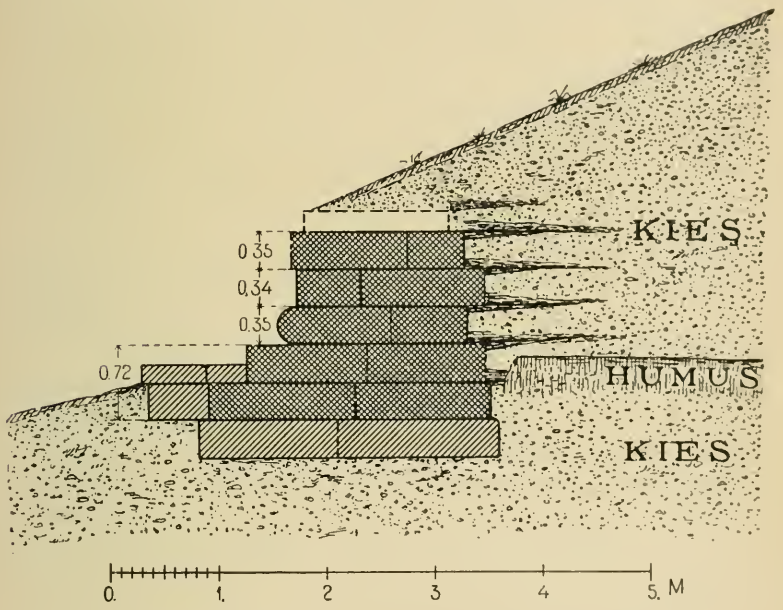


Abb. 8. Ringmauer des Jigma-Tepeh. Durchschnitt.

gen die Steine noch ihre alte Gestalt. Abbildung 8 zeigt das Profil der Mauer an dieser Stelle. Auf einem Unterbau von zwei Stufen ruht eine als starker Rundstab ausgearbeitete Schicht; darüber liegt eine einfache Quaderreihe, die von einer etwas ausladenden Schicht bekrönt wird. Letztere ist wieder verwittert, scheint aber eine glatte Vorderseite gehabt zu haben. Stemmlöcher auf ihrer Oberfläche weisen auf das ehemalige Vorhandensein noch einer obersten Quaderschicht hin, ohne dass wir bei ihrem vollständigen Fehlen

über ihre Gestalt etwas feststellen können. In unserer Abbildung ist diese Schicht deshalb punktiert gezeichnet und weiss gelassen. Höher kann die Mauer nicht gewesen sein, denn während allen bisher beschriebenen Schichten auch in der hinterfüllten Erde je ein dünner Streifen von Bauschutt entspricht, ist nirgends auch nur die Spur einer weiteren Bauschutt-Schicht zu sehen. Dagegen hatte die Mauer in der südlichen Hälfte des Ringes noch eine weitere Fundament-Schicht, die in unserer Abbildung mit vollen Linien gezeichnet, aber nur einfach schraffiert ist. In derselben Weise sind in der Zeichnung auch die noch vorhandenen Steine jenes Treppenvorbaues gezeichnet, auf dem man einst die Umfassungs-Mauer ersteigen konnte, um weiter zur Spitze des Grabhügels zu gelangen. Dort oben werden wir eine Stele oder einen grösseren Aufbau annehmen dürfen. Erhalten ist von einem solchen aber nichts.

Bei der Aufdeckung der Ringmauer haben wir keine Spur eines antiken Zuganges zum Inneren des Hügels gefunden. An einer Stelle kam ein mittelalterlicher Durchbruch durch die Mauer mit einem ins Innere führenden Stollen zum Vorschein, doch ergab sich bald, dass der Stollen nicht tief ist. Er war also ein missglückter Versuch, zur Grabkammer zu gelangen. An einer anderen Stelle fanden sich unterhalb der Ringmauer einige halbfertige Quadern aus Trachyt, die wegen ihrer keilförmigen und runden Form vielleicht für eine im Inneren vorhandene Grabkammer bestimmt waren, aber nicht zur Verwendung gelangt sind.

Durch die letzteren Steine sind wir in unserer Hoffnung, im Inneren eine Grabkammer zu finden, bestärkt worden. Aber unsere Bestrebungen, in das Centrum des Hügels vorzudringen, haben bisher noch keinen Erfolg gehabt. Nachdem der mit Holz ausgezimmerte Versuchs-Stollen während der Arbeitspause eingestürzt war, haben wir 1906 einen offenen Einschnitt begonnen. Es zeigte sich aber, dass dieser wegen des losen Flusskieses, aus dem der Hügel besteht, mit sehr flacher Böschung und daher bei der grossen Höhe des Hügels sehr breit gemacht werden musste und so zu teuer geworden wäre. Ein schmaler Graben mit steiler Böschung würde für

die Arbeiter zu gefährlich gewesen sein. So waren wir gezwungen, zum Stollenbetrieb zurückzukehren, aber stärkere Hölzer für die innere Zimmerung zu nehmen als früher. In dieser Weise dringen wir seit dem Ende der Campagne 1907 zum Inneren vor. In der Campagne 1908 hoffen wir das Centrum und das Grab zu erreichen.

7. VERSCHIEDENE BAUWERKE.

Zum Schluss mögen noch einige Bauten Pergamons erwähnt werden, an denen in den Jahren 1906-1907 kleinere Grabungen vorgenommen wurden:

a. Tempel der Hera. Bei den Grabungen in dem Mittelsaale des oberen Gymnasions wurden in dem hohen Schutte mehrere Steine einer dorischen Marmor-Architektur entdeckt, die unser besonderes Interesse erregten, weil auf dem Architrav in schönen grossen Buchstaben eine Weihinschrift steht: ΒΑΣΙ]ΛΕΥΣ ΑΤΤΑΛΟ[Σ ΒΑΣΙΛΕΩΣ.....] ΗΡΑΙ Β[ΑΣΙΛΕΙΑΙ (vgl. unten Inschrift Nr. 27). Die Ergänzung des Beinamens der Hera ist durch eine andere, ebendort gefundene Inschrift (unten Nr. 28) gesichert. König Attalos II. oder III., so dürfen wir nach den Untersuchungen von P. Jacobsthal schliessen, hatte also der Hera einen Marmor-Tempel erbaut.

Wo stand dieser Bau? Unsere auf den Fundort der Steine sich stützende Annahme, dass der Tempel auf der Terrasse unmittelbar über dem Gymnasion gestanden habe, wurde durch eine kleine dort vorgenommene Grabung bestätigt. Wir fanden Reste eines Tempel-Fundamentes und Stücke derselben dorischen Marmor-Architektur. Die Ausgrabung des Tempels und seines Bezirks soll erst nach der vollständigen Untersuchung des ganzen Gymnasions erfolgen.

b. An den Königspalästen auf dem oberen Plateau wurden 1906 von G. Kawerau und 1907 von A. Conze kleine Grabungen vorgenommen. Ersterer hat durch Tiefgrabungen bewiesen, dass der auf der Spitze des Burgberges gelegene

grösste Königs-Palast einmal eine bedeutende Erweiterung nach Nordosten erfahren hat. Die grossartige abgetreppte Stützmauer am nordöstlichen Ende der Burg ist die jüngere Grenzmauer eines Palastes, der den ganzen Raum bis zum Traianeum einnahm. Die ältere Nordostmauer, an deren Stelle sie getreten ist, wurde noch in Resten aufgefunden. Die anderen Grabungen galten den mächtigen Strebemauern und Terrassen, die ausserhalb jener Nordost-Mauer erhalten sind und zum Teil aufgedeckt wurden.

c. Die Wasserleitungen Pergamons wurden 1906 von Baurat Fr. Gräber nochmals untersucht, von demselben Techniker, der schon vor 20 Jahren die Wasserversorgung der antiken Stadt in so erfolgreicher Weise studiert hatte. Über die Resultate seiner Studien und Grabungen hat dieser selbst in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1906, 838 berichtet.

d. Im heiligen Bezirk der Athena auf der Burg waren früher die Steine eines runden Monumentes entdeckt worden, das R. Bohn im II. Bande des Pergamon-Werkes (Tf. XXXIX und S. 84) veröffentlicht hat. Die Blöcke dieses Monuments, soweit sie nicht nach Berlin geschafft sind, wurden 1906 von Fr. von Rohden wieder aufgebaut. Es hat sich herausgestellt, dass das Monument eine wechselvollere Geschichte gehabt hat, als man früher angenommen hatte. An anderer Stelle soll nachgewiesen werden, dass der Rundbau, den Attalos I. als ein Schlachten-Monument errichtet hatte, später zu einem Denkmal des Augustus und dann des Hadrian umgebaut worden ist und schliesslich zum Teil als Apsis einer byzantinischen Kirche gedient hat.

e. Die römischen Bauwerke der Unterstadt, von denen innerhalb der heutigen Stadt noch viele Ruinen erhalten sind, wurden von P. Schazmann untersucht und aufgenommen, um im VII. Bande des grossen Pergamon-Werkes veröffentlicht zu werden. Die stattlichste dieser Ruinen, gewöhnlich Basilika oder auch Kisil-Avli genannt, ist zugleich

ein sehr lehrreicher Bau. In römischer Zeit als grossartige Thermenanlage oder vielleicht auch als Bibliothek errichtet, wurde er später zu einer christlichen Kirche umgebaut. Jetzt sind in dem grossen Mittelbau mehrere Ställe und eine Töpferei, in einem der runden Nebenbauten eine christliche Kirche und in einem anderen eine Dampfmühle eingerichtet, und der grosse Hof wird von zahlreichen Häusern eingenommen. Es ist zu wünschen, dass der wichtige Bau bald von den ihn entstellenden Einbauten befreit und auch vor weiterer Zerstörung beschützt werde.

Wilhelm Dörpfeld.

NACHSCHRIFT.

Da der vorstehende Bericht über die pergamenischen Ausgrabungen der Jahre 1906 und 1907 beim Abschluss der Campagne von 1908 zwar gesetzt, aber noch nicht gedruckt ist, kann in einer Nachschrift noch mit einigen Sätzen über die Resultate der Grabungen und Arbeiten berichtet werden, die in den Monaten September bis November 1908 ausgeführt worden sind und an denen die Herren A. Conze P. Schatzmann, H. Hepding und der Unterzeichnete teilgenommen haben.

Die Mehrzal der Arbeiter (im Ganzen etwa 100) war am Gymnasion angestellt und grub an den grossen römischen Thermen, die den östlichen Teil der oberen Gymnasion-Terrasse einnehmen und an einigen über den Boden herausragenden Ruinen stets erkennbar waren. Sie gehören zum Gymnasion selbst, mit dem sie durch mehrere Türen verbunden sind. Von elf Sälen, die die ganze Anlage ausmachen, haben wir neun fast ganz freigelegt, der Rest soll im nächsten Jahre ausgeräumt werden. Es handelt sich um Säle ganz verschiedener Art, die fast alle mit zahlreichen runden und viereckigen Nischen ausgestattet sind und einst eine reiche Marmorverkleidung hatten. Jetzt sind nur die aus grossen Quadern und Kalkmauerwerk bestehenden Mauern übrig geblieben. Sie gehören zwei verschiedenen römischen Perioden an; aus griechischer Zeit stammen nur Stücke der Umfassungsmauer. In mehreren Sälen sind Hypokausten erhalten, deren Pfeilerchen aus Ziegeln oder Thonröhren aufgemauert sind oder auch aus Trachyt bestehen. Von den Fussböden selbst sind nur Stücke der Steinplatten und einige Mosaikreste übrig geblieben. Erwähnenswerte Einzelfunde wurden in den Sälen fast gar nicht gemacht. In byzantinischer Zeit, als einfache Wohnungen innerhalb der Säle eingerichtet waren, hatte man alle Kunstwerke entfernt. Nur ein

paar Inschriften und Skulpturen kamen zum Vorschein, am bemerkenswertesten darunter ein grosses Relief mit einem auf einem Thron sitzenden Zeus, das als Abdeckplatte eines Canals verwendet war.

Ergiebiger waren die Grabungen im Westen des oberen Gymnasions, wo zuerst neben dem oben beschriebenen Tempel R (S. 349) eine grosse Cisterne und ein griechischer Bau aufgedeckt wurden. Unter weiteren Baugliedern des Tempels kamen wiederum zahlreiche Wandquadern mit Ephebenlisten zum Vorschein. Was der aus einem rechteckigen Saale und einer neben der einen Langseite erbauten Vorhalle bestehende griechische Bau gewesen ist, hat sich nicht feststellen lassen. An drei Seiten des Saales lief im Inneren ein Podium entlang, wie es in antiken Bibliotheken vorkommt; doch fehlen weitere Argumente für eine solche Deutung des Gebäudes.

Mit diesen westlich vom Gymnasion ausgeführten Grabungen haben wir uns zwei heiligen Bezirken genähert, deren Ausgrabung im nächsten Jahre in Angriff genommen werden soll. Von dem Bezirk der Hera, der nördlich über dem Gymnasion anzusetzen ist, hatten wir schon vor zwei Jahren einige marmorne Bauglieder eines Tempels entdeckt (s. oben S. 369). Zu einem zweiten heiligen Bezirk gehört eine mächtige, mit Strebepfeilern versehene Stützmauer, die nordwestlich vom Gymnasion stets sichtbar gewesen ist. Hier hatte Humann durch eine kleine Grabung ein Heiligtum der Demeter nachgewiesen. Bis zu diesem Bezirk sind unsere Grabungen jetzt fortgeschritten und haben schon die Vorderwand und die Ecke eines griechischen Gebäudes aufgedeckt, dessen Wände noch mehrere Meter hoch aufrecht stehen. Auch einige wichtige Einzelfunde sind hier gemacht worden, die auf weitere wertvolle Funde hoffen lassen. Erwähnt zu werden verdienen ausser einem Altar, der von einem Hierophanten dem Zeus Ktesios geweiht war und übereinstimmt mit einem früher hier gefundenen Altar der beiden Thesmophoren, namentlich viele Stücke eines grossen Reliefs der Athena, das von einer Frau, die das Amt eines Prytanen bekleidete, der Athena Polias und Nikephoros geweiht worden ist. Nach der letzteren Inschrift und nach einigen anderen

Anzeichen vermuten wir, dass hier neben oder im Bezirk der Demeter das bisher vergeblich gesuchte Prytaneion von Pergamon gelegen hat. Wir dürfen daher der Fortsetzung der Grabungen an dieser Stelle mit Spannung entgegen sehen.

Oben auf der Burg hat A. Conze wiederum eine kleinere Grabung an der ältesten Burgmauer vornehmen lassen, durch die ihr Zug und ihre Gestalt genauer festgestellt sind. In der Unterstadt hat P. Schazmann die Untersuchung und Aufnahme der römischen Ruinen fortgesetzt.

Unsere Arbeiten an dem grossen Jigma Tepeh (s. S. 366) sind zwar gut vorangegangen, haben aber noch nicht das gewünschte Ziel erreicht. Mit unserem Stollen sind wir in einer Entfernung von 79 m von der Umfassungsmauer auf das Centrum des grossen Hügels gestossen, auf ein rundes verticales Loch, das offenbar durch Verschwinden eines ehemaligen Holzpfostens entstanden ist. Das Grab selbst befand sich dort nicht. Die Grabkammer oder der Sarkophag muss demnach etwas excentrisch liegen und wird hoffentlich im nächsten Jahre entdeckt werden. Schon jetzt haben wir mit der Anlage verschiedener Stollen vom Centrum aus begonnen, bisher noch ohne Erfolg. Zum Glück ist die Erde in der Mitte des Hügels härter als an der Peripherie, sodass die Querstollen ohne Lebensgefahr angelegt werden können.

Zum Schluss muss leider erwähnt werden, dass der Inspector der Altertümer von Pergamon, Dimitrios Tsolakidis, der uns seit vielen Jahren und in mancher Beziehung bei den Grabungen und bei der Sammlung der Altertümer treulich geholfen hatte, kurz vor dem Schlusse der Campagne gestorben ist. Wir betraueren in ihm einen guten Freund, ein tätiges Mitglied des deutschen Instituts und einen eifrigen Sammler und Beschützer der Altertümer von Pergamon.

December 1908. Wilhelm Dörpfeld.

II. DIE INSCHRIFTEN.

(Hierzu Tafel XXIII - XXVI).

Es sei zuvor bemerkt, dass die hier veröffentlichten Inschriften nicht die Gesamtheit der 1906 und 1907 gefundenen darstellen: vor allem haben wir die Graffiti aus dem oberen Gymnasion, von denen AM. XXXII 1907 Nr. 135 Proben gegeben waren, sowie die kleineren Fragmente der unten unter Nr. 6 ff. publicierten Ephebenlisten ausgeschaltet.

Der Rohzustand einiger vorgelegter Texte sei dem Bestreben zu gute gehalten, den Bericht über die Campagnen der beiden verflossenen Jahre wenigstens am Ende dieses Jahres noch zu bringen.

Manche Lesung steuerten U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Hiller v. Gaertringen und H. Hepding bei; in den prosopographischen Fragen der Ephebenlisten beriet mich H. Dessau: ihnen sei hier auch öffentlich der schuldige Dank gesagt.

1. URKUNDEN.

1. Marmorstele, oben profilierte Randleiste. Gefunden 1907 im Kellerstadion. H. 0,515, Br. 0,485, T. 0,19. BH. 0,01, ZA. 0,005. Taf. XXIII 1, nach Phot. d. Inst. 1538. (Text auf S. 376).

Das Praescript unserer Inschrift weicht in seiner Art von allen bisher bekannten pergamenischen Volksbeschlüssen ab. Für Contracturkunden kennen wir zwar diesen Gebrauch, die Königspriester im Praescript aufzuführen (vgl. Hepdings Bemerkungen, AM. XXXII 1907, 254), für ein Psephisma bietet unsere Urkunde den ersten Beleg.

Auf den eponymen Priester und Prytanen folgt der Priester Attalos' II., sodann der der θεοὶ Φιλάδελφοι, d. h. des Philetairos und Athenaios — denn nur sie können hier gemeint sein. Dieser bisher aus Pergamon noch nicht bekannte Kult

Ἐπὶ πρυτάνεως καὶ ἱερέως [— — — τοῦ — — — καὶ ἱερέως θεοῦ
τοῦ βασιλέως Ἀττάλου Φιλα[δέλφου καὶ Εὐεργέτου — — — τοῦ Ἀττά-
λου καὶ ἱερέως θεῶν Φιλαδέλφω[ν — — — τοῦ — — — καὶ ἱερέως θεῶν
Εὐσεβῶν Παρμενείτου τοῦ Ἀρ[χίου καὶ ἱερέως βασιλέως Ἀττάλου Φιλομή-
τορος καὶ Εὐεργέτου Ἀθηναίου [το]ῦ [Σωσάνδρου ἔδοξεν τῆι βουλῆι καὶ
τῶι δήμωι.
γνώμη στρατηγῶν· ἐπεὶ Μη[— — — — — — τῶν πολιτῶν
ἀνὴρ καλὸς [καὶ] ἀ[γαθὸ]ς — — — Ξ[— — — — ὑπὸ τοῦ
δήμου ἔν τε ταῖς πρ[ότε]ρο[ν ἀρχαῖς ἅπά]σαις ἃ[ς ἦρχεν ἀποδοχῆς καὶ
τιμῆς τῆς καθη[κούσης ἠξιώθη, κα]τασταθεὶς [δὲ καὶ γυμνασίαρχος
ἐν τῶι ἐπὶ ἱερέ[ως — — τοῦ Κλε]ομβρότου ἐνιαυτῶι ἐπεμελήθη τῆς τῶν
ἐφήβων καὶ νέω[ν ἀγωγῆς καὶ] κοσμιότητος ἔπα[θλα θεὶς παι-
δείας καὶ τῆς περὶ πάντα τὰ μαθήματα ἀσκήσεως π[λείστην
πρόνοιαν ἐποήσατο ὅπλων τε παντοδαπῶν χορηγίαν ἐ[πεισηνέγκατο καὶ παιδευτὴν προσεισήγαγεν ἐκ τοῦ ἰδίου, τῆς τε ἐ[πισκευ-
ῆς τῆς κατὰ τὸ γυμνάσιον οὐ μόνον ἐν τῆι χορηγίαι τῶν πλείστων ὑπερ[άγουσαν πρόνοιαν ἐποήσατο, ἀλλὰ καὶ ἐν ἐπιδεξιότητι καὶ εὐστοχίαι δι-

ἠνεγκεν, εὐχαρίστως τε διακείμενος πρὸς τὸν δῆμον ἰδίαι μὲν αὐτὸ[ς
ἀνεδέξατο τὴν δαπάνην χρυσῆς εἰκόνος τετραπήχους ἀνάστα[σιν πο-
ησάμενος τοῦ Φιλομήτορος βασιλέως, κοινὴν δὲ ὑπὲρ τοῦ δήμου [τ]ῆς
ἐπιγραφῆς τῆς εὐχαριστίας τὴν ἄμειψιν ἐποήσατο, ὅπως διὰ τούτ[του
τοῦ τρόπου θεωρῶν ὁ βασιλεὺς καὶ κοινῆι καὶ κατ᾽ ἰδίαν ἑαυτὸν [ὑ]περ-
τιμώμενον ἀγαθοῦ τινος παραίτιος γίνηται τῶι δήμωι· θεωρ[ῶν] δὲ
καὶ τῶν νενικηκότων πολιτῶν λαμπάσιν Λακίνια τὰ ἔπ[αθλα οὐ τε-
τευχότα ἀναθέσεως, ἀλλὰ παρερειμμένα ἀφθονία[ι τῶν στεφάνων οὐ
μόνον ἐπιτήδειον τόπον ἐφ᾽ οὗ τεθήσονται ἐπενόησε[ν, ἀλλὰ καὶ τὴν
δαπάνην τὴν εἰς τὴν ἀνάθεσιν παρ᾽ ἑαυτοῦ ἐποήσατο μεγαλομέρειαν
καὶ αὐτοῖ]ς ἔθηκεν δι᾽ ὅλου τοῦ ἐνιαυτοῦ τὰς ἐχινέας πλήρεις ἐ[λ]α[ίου
— — — — ενον καὶ ἄλλων ἀγγείων ἐν οἷς τὸ διατεταγμένον ΣΥΞ
— — — — — ἀ]διαλείπτ[ο]υ γινομένου μήτε τῶν ἐπιχωρο[ύν-
των? — — — — — π]ατ[ρ]ίδος προσεδρεύε — — — ὅπλων — — —
— — — — — — — — — ους — — — π — — —
— — — — — — — — — — — — γυμνασι]αρχ[ι — —

der nicht regierenden Prinzen, die rechtlich Privatleute sind, ist ein Bindeglied zwischen dem Königskult und der göttlichen Verehrung Diodors und des römischen Statthalters. S. Hepding, AM. XXXII 1907, 248 ff. Über eine alljährliche Feier des Geburtstages des Athenaios in Notion s. Brückner, Oesterr. Jahresh. IX 1906 Beiblatt 58. Es folgt der Priester der θεαὶ Εὐσεβεῖς. Darunter sind, wie ich glaube, Apollonis und Stratonike, Grossmutter und Mutter Attalos' III., unter dessen Regierung der Volksbeschluss fällt, zu verstehen. Dass Stratonike schon bei ihren Lebzeiten mit der verstorbenen Mutter ihres Gatten einen gemeinsamen Kult hatte, zeigt die teische Inschrift OGI. 309, Z. 4 ff.: τῶν δὲ θυσιῶν ἐπιμεληθῆναι τὸν ἱερέα βασιλέως Εὐμένους καὶ θεᾶς Ἀπολλωνίδος Εὐσεβοῦς καὶ τὴν ἱέρειαν αὐτῆς καὶ βασιλίσσης Στρατονίκης. – – – – ναὸν δὲ θεᾶς Ἀπολλωνίδος Εὐσεβοῦς Ἀποβατηρίας καθιδρύσασθαι – –. Zugleich lernen wir aus dieser Inschrift, dass Εὐσεβής die feste ἐπίκλησις der Apollonis ist. S. auch OGI. 308: ἐπεὶ βασίλισσα Ἀπολλωνὶς Εὐσεβὴς – – – μεθέστηκεν εἰς θεούς. Ebenso hebt an seiner Mutter Stratonike der Sohn Attalos III. geflissentlich die εὐσέβεια hervor, OGI. 331, I. v. P. 248, 45: ἐπεὶ βασίλισσα Στρατονίκη ἡ μήτηρ μου εὐσεβεστάτη μὲγ γενομένη πασῶν – – – – πρὸς ἅπαντας μὲν τοὺς θεοὺς εὐσεβῶς προσηνέχθη, μάλιστα δὲ πρὸς τὸν Δία τὸν Σαβάζιον.

Als dann Stratonike unter der Regierung ihres Sohnes starb, wurden die beiden Königinnen gemeinsam als θεαὶ Εὐσεβεῖς verehrt. Falls diese Auffassung zu Recht besteht, so ist es beachtenswert, dass in Teos eine Priesterin, in Pergamon ein Priester den Kult der Königinnen versieht.

Für den Namen des Vaters des Priesters Parmeneites in Zeile 4 bleibt so wenig Platz, dass ich keinen anderen als Agias oder Archias wüsste; über die vornehme Familie, in der der Name Archias wiederholt vorkommt, vgl. Cardinali, Regno di Pergamo 283. Zwei Παρμενείτης finden wir 100 Jahre später in gymnasialen Aemtern, s. Nr. 8. — Z. 5. Der Priester Attalos' III. wird Athenaios des Sosandros Sohn sein, den wir aus I. v. P. 248 = OGI. 331 und I. v. P. 221 mit v. Protts Ergänzung, AM. XXVII 1902, 164, bereits als Priester des Sabazios und des Dionysos Kathegemon kennen; Σωσάνδρου

passt auch der Buchstabenzahl nach genau in die Lücke. Den Eigennamen in Zeile 11 las v. Wilamowitz-Moellendorff auf der Photographie, der auch sonst allerlei an meinen Lesungen besserte.

Die bis Z. 18 aufgezählten allgemeineren Verdienste des geehrten Gymnasiarchen finden in den von Hepding, AM. XXXII 1907 commentierten Ehreninschriften ausreichende Erklärung. Drei Verdienste werden sodann namentlich hervorgehoben und gerühmt. Erstens hat er das Geld für eine vier Ellen hohe vergoldete Bronzestatue Attalos' III. gegeben, hat aber auf die Basis gesetzt ὁ δῆμος βασιλέα Ἄτταλον u.s.w. Zweitens hat er die Siegespreise, die pergamenische Bürger in den Fackelspielen der Lakinia gewonnen hatten, also etwa Dreifüsse, auf seine Kosten würdig aufstellen lassen. Die Lakinia sind offenbar Spiele, die im Heiligtum der Hera Lakinia bei Kroton abgehalten wurden. Drittens hat er, falls ich im Anfang von Zeile 28 καὶ αὐτοῖ]ς mit Recht ergänze, den Siegern während des Jahres seiner Gymnasiarchie das nötige Öl mitsamt den Salbgefässen geliefert. πλήρεις ἐ[λ]α[ίου las Hiller v. Gärtringen auf der Photographie. ἐχινέα ist eine sonderbare Weiterbildung von ἐχῖνος, das als Name von Gefässen bekannt ist. Aber weder über Material noch Verwendung dieser ἐχῖνοι herrscht Einstimmigkeit der Zeugnisse. Schol. Arist. Vesp. 1428: ἄγγος τι χαλκοῦν ἢ ἐκ κεράμου εἰς ὃ καθιᾶσιν οἱ διαιτηταὶ τὰ γραμματεῖα τῶν μαρτυριῶν κ.τ.λ. Ebenso Harpokration Dind. p. 143, 11; Pollux VI 91. VIII 17; Hesych s. v. ἐχῖνοι – – – – καὶ σκεῦος μαγειρικόν; Horat. serm. I 6, 116: pocula cum cyatho duo sustinet, adstat echinus vilis cum patera guttus, Campana supellex, wozu die Commentatoren sehr verschiedenes vorbringen: Porphyr: vitream ampullam intellegere debemus. Comment. Cruq: vas salis. Acro: vas aeneum in quo calices lavantur.

Z. 6. τῶι δήμωι war vom Schreiber vergessen und ist später eingeschoben.

Z. 25 ergänzt von Wilamowitz, Z. 33 von Hepding.

2. Marmorstele, oben mit profilierter Randleiste, unten gebrochen. Gefunden 1906 im Auditorium. H. 0,465, Br. 0,44,

T. 0,09. BH. 0,017-0,018, ZA. 0,008-0,005. Formen ΑΘΚΞΠ. Phot. 1267.

Ἔδοξεν τῆι βουλῆι καὶ τῶι δήμωι· γνώμη στρατηγῶν·
ἐπεὶ Ἀγίας Ἀγίου τῶν πολιτῶν ἀνὴρ καλὸς καὶ
ἀγαθὸς ὑπάρχων πρότερον μὲν εἰς ἃς προεχειρίσθη
ἀρχὰς καὶ λειτουργίας ὑπὸ τοῦ δήμου δεόντως ἐν
αὐταῖς ἀναστραφεὶς καὶ εὐδοκιμήσας πᾶσιν ἀποδοχῆς ἠξι-
ώθη τῆς ἁρμοζούσης, αἱρεθεὶς δὲ καὶ γυμνασίαρχος εἰς τὸν
ἐπὶ ἱερέως Μητροδώρου τοῦ Ἡρακλέωνος ἐνιαυτὸν καὶ πᾶσαν
μὲν ἀσχολίαν ὑπερθέμενος, πρὸ πλείστου δὲ ἡγησάμενος τὴν
ἐν τῶι γυμνασίωι προσεδρείαν ἐπεμελήθη μὲν τῆς τῶν ἐφή-
βων καὶ νέων ἀγωγῆς φιλοτιμίας οὐδὲν ἐ[λλεί]πων, προενοήθη δὲ
καὶ τῆς κατὰ τὸν τόπον εὐταξίας αὐστηρῶς καὶ μισοπονήρως χ[ρώ-
μενος καὶ διαφυλάσσων τὴν περὶ τὸ γυμνάσιον εὐκοσμίαν ἀξίως [τε
τῆς τοῦ βασιλέως σπουδῆς καὶ τῆς τοῦ δήμου προαιρέσεως τού[ς τε
παραγινομένους ἀπὸ ξένης καὶ ποιουμένους ἀκροάσεις [ἐκδε-
χόμενος ἐκτενῶς καὶ παρ᾽ ἑαυτοῦ μεταδιδοὺς σὺν τῆι ἀπὸ τῶ[ν ξένων
γινομένηι εἰσφορᾶι ἀπέλ[υε]ν εὐδοκιμοῦντας ἕνεκεν τοῦ κα[ὶ λέγειν
καὶ γράφειν τὰ βέλτιστα περὶ τῆς πατρίδος· ὁμοίως δὲ καὶ τοὺς [φύλακας
τοὺς ἐπιστατοῦντας τῶν ἐφήβων ταῖς πρεπούσαις φιλαν[θρωπίαις
προσαγόμενος διετέλει, ὅπως φιλοτιμότερον πρὸς τῆι πα[ιδείαι
γινομένων αὐτῶν τῆς μεγίστης ὠφελίας οἱ φιλομαθοῦν[τες τυγχά-
νωσιν καὶ τὸ τῆς πόλεως ἔνδοξον διαφυλάσσηται, περ[ί τε τὴν
ἄθλων θέσιν ἐν ταῖς ἐπωνύμοις τῶν βασιλέων ἡμέραις φ[ιλοπόνως
ἀνεστράφη, καὶ ἐν τῆι δὲ λοιπῆι χορηγίαι τῶν πρὸς τὴν [ἀρχὴν ἀνη-
κόντων οὐδενὸς τῶν πρὸ ἑαυτοῦ λειπόμενος διετέλεσ[εν οὔτε δα-
πάνης φειδόμενος οὔτε σωματικὴν κακοπαθίαν ἐκκλ[ίνων, φροντί-
ζων δὲ μάλιστα τῆς γεγενημένης ὑπὲρ αὐτοῦ διαλήψεως [ὅπως ἀλη-
θινὴ καὶ ἀκατάψευστος παρὰ τοῖς πολίταις διαφυλάσση[ται, βουλό-
μενος δὲ καὶ δι᾽ ἑαυτοῦ τῆς τοῦ βασιλέως εἰς τὸ [πλῆθος προαι-
ρέσεω]ς εἰς τὸν ἀεὶ χρόνον ὑπόμνημα καταλείπ[ειν
χρυσῆν εἰκόνα τε]τράπηχυν ἀνέ[στησεν

Die Urkunde ermangelt des üblichen datierenden Praescriptes.

Die Gymnasiarchie des sonst nicht bekannten Agias fällt in das Jahr des eponymen Priesters Metrodoros, der als Gym-

nasiarch bereits aus dem Psephisma I. v. P. 252 (vollständiger AM. XXXII 1907, Nr. 10) bekannt ist.

Z. 14. S. die Ehreninschrift aus der Zeit Attalos' I., OGI. 268, 7: ἐκδεξάμενος τάς τε παρούσας θεωρίας πρεπόντως καὶ τοὺς παρεπιδημοῦντας ξένους, und die Ehreninschrift für Menas von Sestos, OGI. 339, 74: προσηνέχθη δὲ φιλανθρώπως καὶ τοῖς τὰς ἀκροάσεις ποιουμένοις πᾶσιν.

Z. 16/17. κ[αὶ λέγειν καὶ] γράφειν τὰ βέλτιστα περὶ τῆς πατρίδος ergänzt von Hepding. Das drückt die citierte Menasinschrift Z. 74 so aus: περιτιθεὶς τὴν ἐκ τῶν ξένων εὐφημίαν τῇι πατρίδι.

Z. 22. S. den Brief Eumenes' II. an das κοινὸν τῶν Ἰώνων OGI. 763, 52: ὅπως δὲ καὶ εἰς τὸ λοιπὸν ἐν τῇι πανηγύρει τῶν Πανιωνίων ἡμέραν ἐπώνυμον ἄγοντες ἡμῖν ἐπιφανέστερον τὴν ὅλην ἑορτὴν συντελῆτε, ferner im Ehrenbeschluss der dionysischen Techniten von Teos für Kraton des Zotichos Sohn, CIG. 3068, 14: προσδοῦναι δὲ αὐτῶι . . . . . ἀνακήρυξιν τοῦ στεφάνου τοῦ ἐκ τοῦ νόμου, ἣμ ποιήσεται ἀεὶ ἐν τῶι θεάτρωι ὁ ἑκάστοτε γινόμενος ἀγωνοθέτης καὶ ἱερεὺς βασιλέως Εὐμένους ἐν τῆι βασιλέως Εὐμένου ἡμέραι, ὅταν ἡ πομπὴ διέλθηι. Auch zu den Verdiensten des Gymnasiarchen Menas (a. a. O. Z. 35) gehört es: ἔν τε τοῖς γενεθλίοις τοῦ βασιλέως καθ' ἕκαστον μῆνα θυσιάζων ὑπὲρ τοῦ δήμου. Übrigens ist ἐν ταῖς τῶν βασιλέω]ν ἡμέραις einzusetzen in I. v. P. 253, 1.

S. 23 ἀρχήν von Wilamowitz ergänzt.

Z. 25. Als letzten Buchstaben der Zeile las ich Λ, allerdings mit der Ergänzung ἐκκά[μπτων im Kopf; nach Photographie und Abklatsch scheint es eher Λ zu sein, was auf ἐκκλ[ίνων führt. S. die Menasinschrift Zeile 6: οὔτε κακοπαθίαν καὶ κίνδυνον ἐκκλίνων, und I. v. P. 121, 28: οὐθεμίαν οὐδέποτε κακοπαθίαν ἐκκλίνων.

Z. 27 u. 28. Auf den richtigen Weg der Ergänzung wies mich Hiller v. Gaertringen.

3. Fragment einer Marmorstele, ringsum gebrochen. Gefunden 1907 im westlichsten Teil des Kellerstadions. H. 0,23, Br. 0,43, T. 0,1. BH. 0,012, ZA. 0,005. Formen der allerletzten Königszeit ΛΚΠ. Phot. 1505.

— — — — — — — ΣΤΛΠ — — — ΟΛΙΚ — — — — — — — — — —
ἐπὶ τῆι τοῦ δήμου σωτηρίαι καὶ ὁμονοίαι τὸ [ἐπί]λειμμα ἔθηκεν ἐχ — — — — — — — — —
— — ἀγῶνας ἐφήβων καὶ ἀ]νδρῶν θεὶς ἔπαθλα τῶν τε προγεγραμ[μένων — — — — — — —
— — — — — καὶ ἐφ᾽ ἡμέρας πλέονας ἐν τῶι θεάτρωι καὶ εἰσα[γ]α[γὼν — — — — — —
— — ταύρους — —] ου μηνὸς τῶι τε Ἔρωιτι καὶ τῶι Ἀντέρωτι ἀναγαγὼν ἕνεκα — — — — —
— — θυσίας παρα]στήσας ἐν ἀμφοτέραις ταῖς ἡμέραις ἐν τῶι τεμένει τῶν προγε[γρ]αμ[μένων θεῶν
— — — ἐ]ν ταύταις ἔθηκεν ἐλαίου ἠρωματισμένου, τὰ δ(ὲ) ἀπὸ τῶν θυσιῶν μερισθέν[τα διένειμεν
εἰς διαδρομὰς —] καὶ ὅπλων ἀγῶνας ἐφήβων τε καὶ ἀνδρῶν τῆς τε τῶν Νικηφορίων ἀγομένης π[ανηγύρεως
— — — — κ]αταναλουμένων [χ]ρ[η]μάτων εἰς τὸ ἐλαιοχρείστιον ἐκ τῶν βασιλικῶν γα — — — —
— κατὰ τὴν τῶν β]ασιλέων ἀποθέωσιν δημοσίαι ἐτίθετο τὸ ἄλειμμα θέλων καὶ ἐν τούτοις ο — — —
τῶν νομιζομένων παρὰ τῆς πό[λε]ως χορηγεῖσθαι διαφόρων εἰς τὰ γινόμενα τῆς γυμνασιαρχίας ἀ[ναλώματα δραχμῶν
(Zahl), ὅπως] καὶ ἐν τούτοις ἀνεπιβάρητον φυλάξ[η]ι τὸν δῆμον, ὑπέμεινεν πάντα τὸν [ἐνιαυτὸν oder χρόνον —
— — — — ουεμο . . είοις δέκα ἐλαίου ἠρωματισμένου καὶ ἐπαλείμματα Ηακολου[θου — — —
— — — — — — ς καὶ τῆς ἐπισκευῆς καὶ ἐπιθεραπείας αὐτοῦ προέμενος χα — — — —
οὐ μόνον — — — —] ἐτύγχανεν ἐπαίνου καὶ ἀποδοχῆς, ἀλλὰ καὶ παρὰ τοῖς — — — — — —
— — — — — — — καὶ τῆς περὶ τὸ γυμνάσιον αὐστηρίας τε καὶ π — — — — — —
— — — — — — — — τ]ὸ μεγαλόψυχον κα[ὶ μεγαλομ]ερὲς ὅτι — — — — — — —

Bruchstück eines Ehrendecrets für einen Gymnasiarchen, das sich mit den gleichartigen Decreten AM. XXIX 1904, 152 (OGI. 764) und AM. XXXII 1907 Nr. 9 in Inhalt und sprachlichem Ausdruck nah berührt.

Z. 5. Eros und Anteros haben Altäre im Gymnasion von Elis (Paus. VI 23, 3); wenn die θεοὶ προγεγραμμένοι in Z. 6 auch Eros und Anteros sind, so haben sie in Pergamon ein eigenes Temenos.

Z. 7. Hiernach ist AM. XXXII 1907 Nr. 9 Z. 7 zu ergänzen: ἐλαίου ἡρωμ]ατισμένου ἐπιτελέσας δ[ιανομάς, und ebenso Z. 10.

Z. 8. ἀγομένης π[ανηγύρεως lasen unabhängig Hiller v. Gaertringen auf der Photographie, Hepding auf dem Stein, ebenso Z. 9. κ]αταναλουμένων. Zu κ]αταναλουμένων verweist Hiller auf Croenert, Memoria Herculanensis 244 sub ἁλίσκω. Z. 9. ἐλαιοχρείστιον ἐ. τ. β. ist Hepdings Lesung.

Z. 11 ergänzt von Hiller.

Z. 12. ἀνεπιβάρητον, ähnlich Sylloge 366, Z. 16. Darnach wird nunmehr auch AM. XXIX 1904, 152 Z. 56 klar; es wird etwa so zu schreiben sein: -- — καὶ βουλόμενος τούτων τῶν ἀναλωμιάτων τὸν δῆμον ἀνεπιβάρη]τον φυλάσσεσθαι.

Z. 14. τῆς ἐπισκευῆς καὶ ἐπιθεραπείας αὐτοῦ gibt die richtige Ergänzung für Z. 57 der mehrfach citierten Inschrift; Dittenberger, OGI. 764 hatte ἐπὶ κατασκ]ευὴν καὶ ἐπὶ θεραπείαν vorgeschlagen.

4. Marmor; links, unten, hinten gebrochen; oben später glatt gearbeitet. Nur die Zeilenenden sind erhalten, die Anfänge völlig versintert. Gefunden 1907 am Ostende des oberen Gymnasions. H. 0,59, Br. 0,28, T. 0,145. BH. 0,009, ZA. 0,01. Formen der letzten Königszeit. Phot. 1387.

— — — — — ΙΟΛΟΙ —
— — — — — η στήλη ἐν
— — — — — — —Λρεις
— — — — — ΟΜ . τὸ δὲ
5 — — — — — ΚΛΙ . τα

— — — — — — ΤΩΙΔΟ
— — — — δρ]αχμὰς Μ, τὰ δὲ
— — — βιβ]λιοθηκῶν καὶ τὰς
— — — ῆναι τὰ ἐν τῶι Πυθί-
ωι — — — π]λεῖστα ἀχάρακτα
— — — ΕΡΙΣ — — μοις ὑπάρ-
χοντα ? — —]ντων ἐν τῶι Πυθί-
ωι —] vacat.

Z. 8. Die Bibliotheken auch unten in Nr. 50.

Z. 9. Das Πύθιον ist bisher aus pergamenischen Inschriften noch nicht bekannt. Zum Apollon Pythios s. I. v. P. 285, 290, 309 und unten Nr. 37.

5. Marmor; links, rechts, unten gebrochen. Gefunden am NO-Abhange der Oberburg. H. 0,095, Br. 0,125, T. 0,045. BH. 0,008, ZA. 0,003. Formen des II. Jahrh. v. Chr.

— — ρατ - - [π]ερὶτιθ —
— — ἰε]ρεωσύνης τῆ[ς —
— — μένου ὑπὸ τῶ[ν —
— — σω]τηρίας ὀπωρ[ιν —

2. EPHEBENLISTEN.

Wie man die Wände des korinthischen Tempels der mittleren Gymnasionterrasse zur Aufzeichnung der Ephebenlisten benutzte, die Kolbe in den AM. XXXII 1907, 415 ff. behandelt hat, so sind auch die Cellaquadern des westlich vom oberen Gymnasion aufgedeckten Tempels R, der wahrscheinlich dem Asklepios geweiht war, mit den Resten ähnlicher Listen bedeckt. Schon 1906 wurden im NW-Saal K drei Quadern gefunden, 1907 weitere ebendort, im Kellerstastadion, im Nischensaal X, die überwiegende Zahl aber auf und um den Tempel selbst, die am besten erhaltenen auf der Nordseite. Etwa ein Drittel der Quadern ist so verwittert,

dass von den sie einst völlig bedeckenden Namenlisten nur hier und dort ein einzelner Name oder auch nur noch Buchstabe zu entziffern ist. Auf ihre Wiedergabe sowie auf Abdruck von fast 200 kleinen und kleinsten Fragmenten, die über die ganze Tempelterrasse zerstreut waren, und deren heillose Zertrümmerung allen Zusammensetzungsversuchen widerstrebte, müssen wir in diesem vorläufigen Bericht verzichten. Wir begnügen uns damit, diejenigen Inschriften mitzuteilen, deren Praescripte lehrreich sind oder die umfangreiche Namenlisten in wohlerhaltenem Zustand bieten.

Bevor wir die Texte geben, seien in knapper Zusammenfassung die Resultate mitgeteilt.

Nach Ausweis der Buchstabenformen erstreckt sich die Aufzeichnung vom Beginn der Römerherrschaft bis in das Ende des I. Jahrhunderts v. Chr.

Wie in den von Kolbe publicierten Listen sind auch hier alle Epheben mit Namen, Vatersnamen und Phyle aufgeführt; solche ohne Phyle wie Kolbe 357-403 fehlen vollständig. Mehrere Beispiele von Zufügung des Grossvaters in einigen Fragmenten, die wir hier nicht veröffentlichen; ferner auch ganz vereinzelte Fälle, in denen der Name des Vaters durch den der Mutter ersetzt wird.

Die Römer sind durchweg, wie v. Prott, AM. XXVII 1902, 113 vermutete, und was sich jetzt an dem reicheren Material bestätigt, ohne Phyle aufgeführt. Nicht nur nimmt ihre Zahl in den Listen, die wir nach epigraphischen Kriterien an das Ende der Epoche setzen müssen, entschieden zu, sondern wir finden z. B. in Nr. 6 bereits Leute mit römischen Namen in den gymnasialen Ämtern.

Unsere Kenntnis der pergamenischen Phylen scheint nunmehr eine endgiltige, und Kolbes Ausführungen sind in folgenden Punkten zu modificieren:

Die nach der Königin Apollonis benannte Phyle heisst nicht, wie in Kolbes Aufsatz an mehreren Stellen irrtümlich gedruckt war, Ἀπολλωνίς, sondern Ἀπολλωνιάς. Kolbes Vermutung der Existenz einer Phyle Ἀθηναΐς hat sich nicht bestätigt. Übrigens lässt sich nunmehr auch mit Bestimmtheit sagen, dass der Volksbeschluss, zu Ehren des Diodoros

Pasparos (AM. XXXII 1907, Nr. 4 Z. 37, vgl. dazu Hepdings Commentar S. 253) eine Phyle Πασπαρηΐς zu benennen, sonderbarerweise nie ausgeführt ist; doch kam 1908 nach Mitteilung Hepdings auf neugefundenen Listen auch die Phyle Διοδωρίς zu Tage.

Lautgeschichtliches Interesse bietet es, dass mit Consequenz die Orthographie Εὐμενήα befolgt ist (vgl. Schweizer, Grammatik der Pergam. Inschr. 56).

Dass sich die fremden Besucher des pergamener Gymnasions aus den Städten und Dörfern der pergamenischen Landschaft recrutieren, und dass Schüler aus entfernteren Gegenden Kleinasiens oder gar dem Mutterlande und den Inseln fehlen, hat sich nun noch mit grösserer Gewissheit herausgestellt. Daher wird man AM. XXXII 1907, 439 Nr. 306 Z. 8 statt ἐγ Νά[ξου ἐγ Να[κράσ- schreiben. Die meisten Knaben senden die Masdyenen und Myrrina in das pergamenische Gymnasion. Auch ein Schüler aus Sardes ist diesmal darunter, ein anderer in demselben Bruchstück ἐκ Τυρ- - Dazu ist an das Heiligtum des θεὸς Τύριμνος bei Nakrasa zu erinnern (Thrämer, Pergamos 198, 4. 243, 2. 409), wie an die Inschrift von Thyateira, BCH. XI 1887, 102: - - ἱερᾶς τοῦ προπάτορος θεοῦ Ἡλίου Πυθίου Τυριμναίου Ἀπόλλωνος Θυατειρηνῶν. Auch das unerklärte Ethnikon (Kolbe S. 426) Πιασ- findet sich wahrscheinlich in einem Fragment, das wir nicht veröffentlichen, wieder. Übrigens weist Πιασ- in die Aeolis, denn nach Strabo XIII 621 hat Piasos Kult im aeolischen Larissa (vgl. Roscher s. v.). Beiläufig sei hier gesagt, dass es näher liegt, bei Kolbe Nr. 309 ἐξ Ἡρ- - an das Küstendorf Herakleia (Strabo XIII 607; Fabricius, AM. X 1886, 12) als mit Kolbe S. 425 an die Ortschaft am Sipylos zu denken.

Die Praescripte entsprechen dem von Kolbe S. 417, 418 aufgestellten Typus:

Ἐπὶ πρυτάνεως καὶ ἱερέως — — τοῦ — —
παιδονομούντων δὲ — — τοῦ — — καὶ
— — τοῦ — — οἱ ἐνκριθέντες εἰς τὸν ἐπὶ
πρυτάνεως καὶ ἱερέως — — τοῦ — — ἐνιαυτόν,
γυμνασιαρχοῦντος δὲ — — τοῦ — — , ὑπο-
γυμνασιαρχοῦντος δὲ — — τοῦ — — .

Über andere eponyme Beamte des Gymnasions s. unten zu Nr. 6 Kein einziges unserer Praescripte ist nach dem ἀρχιερεύς datiert, woraus folgt, dass sie alle vor dem Jahre 29 v. Chr. aufgezeichnet sind (s. Kolbe S. 419). Kolbe hatte nach dem ihm vorliegenden Material mit vollem Recht den Satz aufgestellt, dass sämtliche Stücke, in denen der ἀρχιερεύς vorkommt, zu den Quaderresten des korinthischen Tempels der mittleren Gymnasionterrasse gehören, während die Listen aus der Königszeit und der Republik zumeist noch auf besonderen Monumenten standen. Jetzt erkennen wir — und das ist das wichtigste, was uns die neuen Funde lehren —, dass die Aufzeichnung der ἐνκριθέντες εἰς τοὺς ἐφήβους ἐκ τῶν παίδων während der Republik eben nicht auf den Wänden des Tempels im Ephebengymnasion, obwohl derselbe nach Dörpfeld (AM. XXIX 1904, 150, mit dem Zusatz Kolbes, AM. XXXII 1907, 420) damals bereits bestand, sondern des neu gefundenen Asklepiostempels R (s. unten S. 388) erfolgte, auf dem wir zwar zunächst Aufzeichnungen, die die νέοι angehen, zu erwarten hätten, der aber offenbar, wie das τῶν νέων γυμνάσιον zugleich das πανηγυρικὸν γυμνάσιον für alle Gymnasien, so durch seine Lage und Grösse der gymnasiale Tempel κατ' ἐξοχήν war.

Das sich gar keine Spuren einer ἔγκρισις τῶν ἐφήβων εἰς τοὺς νέους gefunden haben, ist bei dem Umfang der erhaltenen Listen sicherlich kein Zufall und auch wohl verständlich: nur der Eintritt in die Ephebie ist ein staatsrechtlicher Akt, der urkundlich aufgezeichnet wird.

Die ἔγκρισις εἰς τοὺς ἐφήβους ἐκ τῶν παίδων hängt von dem Bestehen eines Examens in der εὐταξία, φιλοπονία, εὐεξία ab und demgemäss kommen die Epheben entsprechend der guten Censur in einem dieser drei Fächer, die etwa den Kategorieen Betragen und Fleiss in unseren Schulzeugnissen zu vergleichen sind, als εὔτακτοι, φιλόπονοι, εὐέκται in die Liste. Dieses ist die Reihenfolge im Gymnasion von Sestos, dessen Institutionen denen des pergamenischen ja sehr gleichen. OGI. 339, 78: ἔθηκεν δὲ καὶ ὅπλα μακροῦ δρόμου καὶ εὐταξίας καὶ φιλοπονίας καὶ εὐεξίας. In der samischen Siegerliste Sylloge 673 ist die Reihenfolge εὐεξία, εὐταξία, φιλο-

πονία. In Nr. 6, 7, 8 ist die Überschrift εὔτακτοι unmittelbar hinter dem Praescript erhalten. Darnach ist auch das Fragment Kolbe Nr. 304 zu ergänzen. In Nr. 9 ist hinter mehreren Namen als Überschrift einer anderen Namensfolge εὐέ-κ[ται erhalten. Ebenso ist bei Kolbe Nr. 299 εὐ]έκται, Nr. 300 εὐέκτ]αι zu lesen. Für die dritte Kategorie bieten die neuen Listen zufällig kein Beispiel, doch hatte Kolbe in Nr. 298 bereits richtig φιλ]όπονοι ergänzt, das auch I. v. P. 562 statt der Fränkelschen Ergänzung φίλ[οι einzusetzen ist.

Auffallend ist das Fehlen aller anderen Kategorien gymnasialen Wettbewerbs, ausser den drei genannten, in unseren Listen. Vgl. z. B. Sylloge 672 und 673.

Spuren eines anderen Einteilungsprincipes finden wir in der Liste Nr. 10. Dort sind mit den Zahlen Ν und Ξ einzelne Klassen abgesetzt.

6. Vollständige Quader. Von der Nordseite des Tempels. H. 0,52, Br. 1,215, T. 0,21. BH. 0,025-0,03, ZA. 0,025 im Praescript, BH. 0,015, ZH. 0,01-0,015 in der Liste. Phot. 1401.

Die Umschrift weicht aus Gründen der Bequemlichkeit von der originalen Anordnung und Grösse der Buchstaben ab, ist aber nach der Photographie leicht zu corrigieren.

I.

Ἐπὶ πρυτάνεως καὶ ἱερέως [Μάρκου Τιτίου Μάρκου
υἱοῦ Ἀτικοῦ (sic), παιδονομούντων [δέ — — — — καὶ
Ἐπιγόνου τοῦ Μητροδώρου, γρ[αμματεύοντος δὲ — — τοῦ —
οἱ ἐνκριθέντες εἰς τοὺς ἐφήβους ἐ[κ τῶν παίδων εἰς τὸν ἐπὶ — —
φίλου τοῦ Ἀσκληπιάδου Γλύκωνος π[ρυτάνεως καὶ ἱερέως ἐνιαυτόν,
γυμνασιαρχοῦν(τος) δὲ Χαρείνου τοῦ [— — — — —, ὑπο-
γυμνασιαρχοῦ(ν)τος δὲ Χαρε[ίνου τοῦ — — — — — —

Εὔτακτοι

Μάρκος Τίτιος Μάρκου υἱὸς Ἀττ[ικὸς — — —]Ἀσκληπι — —
Μάρκος Τίτιος Μάρκου υἱὸς [Ἀττικὸς — — —]Ἀσκληπ[ι — —
Μενέστρατος Μενεστ[ράτου — — — — — Δ]ιονυσ — —
Ἀσκληπιάδης Ἀπολλωνίο[υ — — — — — Ἐ]ρμογ[ένης —
Ποσειδώνιος Διογένο[υ — — — — — —] ΓΚ — — —
Διονυσόδωρος Ἀρτεμ — — — — — — — — — —

II.

Ἐπὶ πρυτάνεως καὶ ἱερέως — — — — το]ῦ Ἀσκλάπωνος
παιδονομούντων δὲ — — — τοῦ — —]μηδου καθ' υἱοθεσίαν δὲ
— — — καὶ — — τοῦ — — τοῦ κ]αὶ Μόσχου, γραμματεύοντος
δὲ — — τοῦ — — — οἱ ἐνκριθέντε]ς εἰς τοὺς ἐφήβους ἐκ τῶν
παίδων εἰς τὸν ἐπὶ Μάρκου Τιτίο]υ Μάρκου υἱοῦ Ἀττικοῦ πρυτάνεως
καὶ ἱερέως ἐνιαυτόν, γυμνασιαρχοῦντος δὲ τοῦ Σ]ωτῆρος Ἀσκληπιοῦ, ἐπιμελητῶν δὲ
— — — — — — — — — Γων

— — — — — — — — — Στ]ράτων Μενεστράτου Καδμη ί δ ο ς
— — — — — — — — — — Σα]λλούιος Τίτου υ ἱ ό ς
— — — — — — — — — — ος Παπίου Μ α κ α ρ ί δ ο ς
— — — — — — — — — — ος Μηνοφίλου Ἀ σ κ λ η π ι ά δ ο ς
— — — — — — — — — — — Μ]ηνοφίλου Π ε λ ο π ί δ ο ς
— — — — — — — — — — — Μ]όσχου Ἀσκληπιά δ ο ς

Die beiden Listen, deren Anfänge und Praescripte hier erhalten sind, sind die Aufzeichnungen zweier auf einander folgender Jahre: das beweist das Vorkommen desselben Μάρκος Τίτιος Μάρκου υἱὸς Ἀττικός in dem ersten Praescript Z. 5 und im zweiten Z. 1. Sein Nomen haben wir mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit nach dem der beiden Epheben in Z. 9 und 10 ergänzen können, die eben als Söhne des derzeitigen Prytanen und eponymen Priesters an erster Stelle stehen. Bürgerrecht und Namen verdankt dieser Mann dem M. Titius L. f., der wahrscheinlich 34 v. Chr. Proconsul der Asia war (Prosop. Imp. Rom. III 328 Nr. 196). Μάρκος Τίτιος Μάρκου υἱὸς Ἀττικός muss also zwischen 34 und 29 v. Chr. (s. oben S. 387) das Bürgerrecht empfangen und die Prytanie bekleidet haben.

Zu den in den Praescripten ständigen Beamten treten hier nach den Paidonomen noch die γραμματεῖς τῶν νέων, über die Fränkel zu I. v. P. 252 zu vergleichen ist. Eine bemerkenswerte Abweichung bietet ferner Z. 6 des ersten Praescriptes. Die Grösse der Lücke zwischen dem gesicherten ἐνιαυ]τόν und Σ]ωτῆρος einerseits, andrerseits die mit δὲ angeschlossenen Epimeleten scheinen mir auf die eingesetzte Ergänzung zu führen. In diesem Jahre war also Asklepios Gymnasiarch, d. h. die Tempelkasse bestritt die Kosten der Gymnasiarchie, und zwei Epimeleten als ausserordentliche Beamte führten die Geschäfte für den Gott. Götter und Heroen als Beamte kennen wir auch sonst aus kleinasiatischen Städten. S. I. v. Priene Index IV 4 s. v. στεφανηφόρος und I. v. Magnesia 90, 1; auch Gymnasiarchie einer Stadt d. h. Übernahme der Kosten auf die Stadtkasse kommt vor, BCH. XV 1891, 482 (Kios).

Ich möchte darin, dass gerade Asklepios die Gymnasiarchie übernimmt, eine Stütze für die unten S. 421 f. ausgeführte Vermutung sehen, dass Asklepios, der allen Leben und Gesundheit verleiht, in Pergamon insbesondere auch über der heranwachsenden Jugend wacht, und dass dieser Tempel R, auf dessen Wänden unsere Listen aufgezeichnet sind, der Haupttempel des Gymnasions an Lage und Grösse, ein Asklepiostempel ist.

Zu völliger Gewissheit — das darf man sich nicht verhehlen — lässt sich diese Vermutung nicht erheben; alles das, was wir an Monumenten und Inschriften auf der Gymnasionterrasse fanden, ist ein zu geringer und zufälliger Ausschnitt des einst Vorhandenen. Am stärksten scheint mir das monumentale Zeugnis zu sprechen (s. unten S. 421). An Inschriften wären noch die Weihungen an Asklepios zu nennen: AM. XXXII 1907 Nr. 24 (aus dem Kellerstadion), 25 (vom Gymnasionhof), und vielleicht AM. XXIX 1904, 168 Nr. 10 (gefunden am Wege vom unteren Markt zum Brunnenhaus). Immerhin ergeben all diese Momente in ihrer Gesamtheit einen ansehnlichen Grad der Wahrscheinlichkeit.

In Z. 4/5 des ersten Praescriptes ist als Prytan und Priester für das kommende Jahr – – φιλος τοῦ Ἀσκληπιάδου Γλύκωνος genannt. Ob der Doppelname dem Vater oder dem Sohn zukommt, ist nicht zu entscheiden. Γλύκων als cognomen ist in der Familie des Mannes üblich: wir kennen den ihm gleichzeitigen – ιππος Ἀσκληπιάδου Γλύκων, I. v. P. 535, und in Traianischer Zeit treten die beiden Namen in anderer Weise verbunden auf: I. v. P. 440, 21: Ἀσκληπιάδης Γλύκωνος Μυρικοῦ. Vgl. über die Doppelnamen Fränkels Zusammenstellung zu I. v. P. 535.

Der eine der beiden Χαρεῖνος in Z. 6 und 7 wird mit dem Priester Χαρῖνος in I. v. P. 401 identisch sein.

Unter den Namen der Epheben verdient noch Col. II Z. 10 – – Σα]λλούιος Τίτου υἱός Erwähnung. Der sehr seltene Name ist zu verbinden mit C. Salluvius C. f., der als legatus pro praetore die Geschäfte der Asia führte, als Lucullus 681/73 auf der Pontischen Expedition war: CIL. XIV 2218 = IG. XIV 1121 = Dessau IS. 37 = OGI. 445. Dittenberger führt den Namen einer offenbar auch nach ihm benannten Frau Σαλλουβία Σατουρνεῖνα aus Mysien an (BCH. XVII 1893, 544 Nr. 30).

Anmerkungsweise sei hier das Wenige beigebracht, das zu den in den Listen sonst noch vorkommenden Namen zu sagen ist. Einen – – ος Σήστιος – – in einem hier nicht veröffentlichten Fragment werden wir zu L. Sestius stellen, den als Quaestor des Proconsuls der Asia I. v. P. 406 und 407

ehren; das Consulat bekleidete er 731/30 (Pros. Imp. Rom. III 230 Nr. 436).

In Nr. 19 Col. 1, Z. 6 steht – Σπόριος = Spurius, und zwar als cognomen verwandt wie I. v. P. 485 Πόπλιος (s. Mommsens Anm. zu der Stelle). Darnach hat man in den Fragmenten Kolbe 300 und 330 Σπόριος für Σποριου einzusetzen, zumal es auch Σποριου υἱός heissen müsste. Dieses dreimalige Vorkommen des nicht häufigen praenomen Spurius, wenn auch an irregulärer Stelle, ist nicht ohne Interesse, da es die Sicherheit der von Cichorius (Rhein. Mus. 1908, 197) vorgeschlagenen Identification eines Σπόριος Ῥωμαῖος in der athenischen Stoikerinschrift mit Spurius Mummius, die sich allein auf die Seltenheit des Namens stützt, erheblich abschwächt.

7. Quader mit Anschluss auf allen vier Seiten. Oben ein Dübel- und vier Klammerlöcher, unten ein Dübelloch. Gefunden im Tempel. H. 0,465, Br. 0,31, T. 0,56. Im Praescript BH. und ZA. 0,02-0,025. Im folgenden BH. 0,015, ZA. 0,01. Phot. 1396.

Ἐπὶ [πρυτάνεως καὶ ἱερέως – – τοῦ – –
Μηνι- τὸ δεύτ[ερον, παιδονομούντων δὲ – – τοῦ – – καὶ – – τοῦ – –
οἱ ἐνκριθ[έντες εἰς τοὺς ἐφήβους ἐκ τῶν παίδων
ν εἰς τὸν ἐπ[ὶ πρυτάνεως καὶ ἱερέως – – τοῦ – – ἐνιαυτόν,
5 ἐπιμελητ[ῶν δὲ – – – – – – γυμνασιάρχου δὲ – – τοῦ – –
ὑπογυμν[ασιάρχου δὲ – – τοῦ – –
Ε ὔ τ α [κ τ ο ι
Πελοπίδης Πελο[πίδου — — — — — — — — —
Γάϊος Ἰούλιος — — — — — — — — — —
10 Ἀσκληπίδης Γλ[ύκωνος? — — — — — — — —
Δημήτριος Δημητρίου — — — — — — — —
Νεικάνωρ Κλεαγόρης [τῆς– — — — — — — —

In den am linken Rand des Blockes erhaltenen Zeilenenden ist in Z. 1 Μηνι wohl der Genetiv des Personennamens Μήνιδος. Dass wir in der Ergänzung des Praescriptes eine sehr ungleiche Zeilenlänge angenommen haben, ist unbe-

denklich: ein Block, der die Zeilenenden eines hier nicht abgedruckten Praescriptes trägt, zeigt eine solche Anordnung (Inv. 1907, 59. Phot. 1398).

8. Quader mit Anschlussfläche unten und rechts, Bruch oben und links. Gefunden im Tempel. H. 0,205, Br. 0,66, T. 0,235. BH. 0,02 in Z. 1-6, 0,015 in Z. 7. ZA. wechselnd. Phot. 1402.

τὸ δ]εύτερον _ ı ı ◡ ı
γυμνασ]ιάρχου δὲ Ἀσκληπιοδώρο[υ
τοῦ Μηνογένους, ὑπογυμνασιά[ρ-
χου δὲ Παρμενείτου τοῦ Παρμενείτ[ου
τοῦ Παρμενίτου
Εὔτακτοι
Φιλώτας Εὐάνθου Μακα[ρίδος

Z. 1 von Hiller v. Gaertringen gelesen.
Z. 4. Einen Parmeneites der Königszeit s. oben in Nr. 1.

9. Bruchstück vom unteren Rand einer Quader. H. 0,085, Br. 0,17, T. 0,075. BH. 0,013, in Z. 3 0,02, ZA. 0,007.

ΙΤΙΑΔΙΟΣ ı
— — ιος Ἀσκληπ[ι— —
Ε ὐ ἑκ[ται

10. Quader mit Anschlussfläche oben, unten, links, Bruch rechts. Fundort wie Nr. 9. H. 0,32, Br. 0,87, T. 0,215. BH. 0,01, ZA. 0,007. Phot. 1407.

Columne I.

— — — — — — Εὐμ]ενήας
— — — — — νος Τηλεφίδος
— — — — Τρύφων Φιλεταιρίδος
— — — – Ἀσκλη]πιάδου Μακαρίδος
— — — — δ]ώρου Πιταναῖος 5

— — — –ʾΑρτ]εμιδώρου Μακαρίδος
— — — — μάχου Μυρειναῖος
— — — —ʾΑπο]λλωνίου Τηλεφίδος
— — — της Διοκλήους Φιλεταιρίδος
— — — ς Διοφάντου Τηλεφίδος 10
— — — ος ʾΑσκληπιάδου Καδμηΐδος
— — — ς Διονυσίου Τηλεφίδος
ʾΑσκλ]ηπιάδης Πυλλοκλήους Κριτωνίδος
Μ]ηνόφιλος Μηνοφίλου Φιλεταιρίδος
Παπίας ʿΗρακλείδου Κριτωνίδος 15
Μητρ(ό)δωρος ʾΑπολλοδώρου Μακαρίδος
Γλαυκίας Μηνοδότου Εὐμενήας
ʾΑσκληπιάδης Μηνοφίλου Τηλεφίδος
Ν ʾΑπολλώνιος Διονυσίου Τηλεφίδος
ʿΕρμογένης [Ν]εικάτορος Εὐμενήας 20
Μηνογένης ʿΗρώδου Τηλεφίδος
Πάμφιλος Μηνοδότου Εὐμενήας
Μόσχος Μηνοφίλου ʾΑσκληπιάδος
Μηνόφιλος ʾΑριστολάου ʾΑσκλ[ηπιάδος
Κλεότειμος Κλεοτείμου Εὐμενήας 25
ʾΑπολλώνιος ʾΑπολλωνίου — — —
Στράτων ʾΑσκληπιάδου Αἰολίδος
Ξ Δωρόθεος Τροφίμου — — —
ʾΑλέξανδρος ʾΑλεξάνδρου — —
ʾΑπολλώνιος Δημητρίου Κριτω[νίδος 30

Columne II (=Col. I 10–19).

ʾΑθήναιος ʾΑσκλη[πι — — —
ʾΑσκληπιάδης ʾΑ σ[κλ — —
— — — ος Σ̣ωπ[άτρου —

Γ]ΑΙΟΣ ΙΕΣΣΗ·ΙΟΣ

— — — ων Μηνοφίλου —
Φιλόμουσος Ταταρίου — — —
Ἀντίοχος Ἀθηναίου Τη[λεφίδος
Μένανδρος Μητροδώρ[ου — —
Μενέλαος Τειμοθέου — — —

Col. I 3. Zu Τρύφων s. unten zu Nr. 18.
Z. 20. Lesung Hillers.

11. Quader aus der obersten Schicht der Parastas, mit einem Ausschnitt für das gesondert gearbeitete Antencapitell. Gefunden im Tempel. H. 0,515, Br. 0,57, T. 0,22. Anschlussfläche oben und unten. BH. 0,03, ZA. 0,025. Phot. 1399.

Ἀσκληπι — — — —
ἐξοδιάζ[εσθαι εἰς — —

Vgl. Kolbe Nr. 280. 284.

12. Quader mit Anschlussfläche oben und rechts. Gefunden im Tempel. Oben ein Dübelloch und an der Hinterkante eine Klammerbettung. H. 0,51, Br. 0,79, T. 0,23. BH. 0,035, ZA. 0,02. Phot. 1397.

— τῶν ἀφωρισμέ]νων ἐξοδιάζεσθαι εἰς τὰ ὀψών[ια — —
— — — — ἐ]φήβους — — — — — — —

13. Quader mit Anschlussfläche rechts und unten. Auf der Unterseite ein Dübelloch. Gefunden im Kellerstadion. H. 0,165, Br. 0,505, T. 0,23. BH. 0,038, ZA. 0,015.

— — ν ἐλαιοχρειστίου — —
— — ος καὶ — — — —

14. Quader mit Anschluss links und unten. Gefunden in Saal K. H. 0,47, Br. 0,67. BH. 0,03-0,035, ZA. 0,02.

ἐλαιο]χρειστίου καὶ τῶν ἀφωρισμ[ένων ἐξοδιάζεσθαι εἰς τὰ ὀψώ-

νια — —]τας — — Τ του — — — — — — — —

Vgl. Kolbe Nr. 286 Z. 1, hiernach zu ergänzen.

15. Quader mit Anschlussfläche auf allen vier Seiten. Von der Nordseite des Tempels. H. 0,515, Br. 1,32, T. 0,205. BH. 0,025, ZA. 0,015.

— — ἐπὶ τῶν πόρων καὶ τῆς μισθώσεω[ς — —
— — ἐν τ]ῶι πανηγυρικῶι γυμνασίωι ἔτη πΙ — —

Z. 2 vielleicht ἔτη πέ[ντε; vgl. τ]ῆς μισθώ[σεως – – | – –] ν πενταετ[ηρικ – – auf einem Bruchstück vom unteren Rande einer Quader.

16. Quader mit Anschlussfläche unten, oben, rechts. Gefunden im Nischensaal. H. 0,515, Br. 0,69, T. 0,235. BH. 0,03-0,035, ZA. 0,025.

πρύτανι]ς κ[αὶ ἱ]ερεὺς Φιλέτ[αιρος — —
— — — — ̄ων πρεσ[βυτέρων — —

17. Quader mit Anschlussfläche unten und links. Gefunden im Nischensaal. H. 0,16, Br. 0,48, T. 0,23. BH. 0,032, ZH. 0,02.

— ς τοῦ τε τῶν νέ[ων γυμνασίου —
— — ὑπογυμνασιάρχ[ου — — —

Vgl. Kolbe Nr. 284.

18. Bruchstück vom unteren Rande einer Quader. H. 0,205, Br. 0,34, T. 0,2. BH. 0,035, ZA. 0,03.

— — — ὁ καὶ Τρύφ[ων — —
— — α τῶν παιδευ[τῶν — —

I. v. P. 457 wird ein Gymnasiarch Μενέστρατος Μήνιδος ὁ καὶ Τρύφων geehrt. Τρύφων als cognomen auch in Nr. 10 Col. I 3.

19. Quader, die oben, unten, links Anschlussfläche hat, rechts gebrochen ist. Gefunden im Tempel. H. 0,515, Br. 0,805, T. 0,215. BH. 0,01, ZA. 0,007. Phot. 1409.

— — Εὐμενήας 1
— — έους Ἀτταλίδος
— — ου Φιλεταιρίδος
— — — Θηβαΐδος
— — ς Αἰολίδος 5
— — Σπόριος
— — — — — δος
— — Τ]ηλεφίδος
— — Κ]αδμηΐδος
— — Μα]καρίδος 10
— —Ἀπολλωνιάδος
— Ἀ]σκλ[η]π[ι](ά)δος
— Φιλεταιρίδος
— Μ]α[κ]αρίδος
— — Ἀτταλίδος 15
— δ]ώρου Καδμηΐδος
— Ἀσκληπιάδος
— Τηλεφίδος
— ο]υ Πελοπίδος
— Ἀτταλίδος 20
— Μακαρίδος
— Φιλεταιρίδος
— ο]υ Εὐμενήας
— — Θηβαΐδος
— — — — — ος 25

/ — — — — — — — — —
Βροι — — — — — — — —
Μένιπ[πος — — — — — — —
Παπίας — — — — — — —
Βάκχιος [Ἀ]θηνο — — — — —
Ἀπολλώνιος Μητροδώρου — — —
Δημήτριος Δημητρίου Τηλε[φίδος —
Ἀσκληπιάδης Ἀσκληπιάδου Ἀττα[λίδος
Διόδωρος Ἀρτεμιδώρου Εὐμε[νήας
Μένανδρος Μενάνδρου Ἀσκληπ[ιάδος
Κλεόστρατος Ἀσκληπιάδου Ἀπολ[λωνιάδος
Τίτος Κοίλιος Τίτου [υἱός
Γάϊος Φούριος Γαΐου [υἱός
Τρύφων Δημητρίου — — — —
Δήμαρχος Τειμοθέου — — — —
Μηνόφιλος Μενίππου Εὐβο[ΐδος
Ποσειδώνιος Ἀσκληπίδου Θηβ[αΐδος
Λεύκιος Λαίλιος Λευκίο[υ υἱός
Ἀπολλωνίδης Ἀριστοβούλου Κα[δμηΐδος
Τήλεφος Λυσιμάχου Καδ[μηΐδος
Ἀντίοχος Ἀντιόχου Τηλε[φίδος
Ἀπολλώνιος Μηνοφίλου Αἰολ[ίδος
Μένανδρος Μενάνδρου Π[ελοπίδος
Ἑρμόδαμος Ἀπολλωνίου Τηλε[φίδος
Ἀλέξανδρος Ἀσκληπιοδώρου Ἀσκλ[ηπιάδος
Φαίνιππος . . ει . . . Αἰολ[ίδος

20. Zwei Bruchstücke von einer Quader, die genau an einander passen. Bruch rechts, links, unten. Oben Anschlussfläche, zwei Dübellöcher. Fundort wie Nr. 19. H. 0,495, Br. 0,54, T. 0,265. Phot. 1410.

— — Ἀ]πολλωνίου Φιλεταιρίδος
— — ος Παρμένοντος Εὐβοΐδος
— ος Μόμμιος Γαΐου υἱός
Ἀπολ]λώνιος frei Ἀπολλωνιάδος
— όδωρος Μενεσθέως Θηβαΐδος 5
— δ]οτος Ἀσκληπιάδου Ἀτταλίδος

— ότιμος Χαρίωνος Εὐβοΐδος
— ος Διονυσίου Καδμι[η ΐ δ ο ς
— δης Διογένο[υ — —]δος
— ς Ἀπολλωνίου Ἀτταλίδος
— Ποσειδωνίου Κριτωνίδος
— ος Στρούθωνος Ἀσκληπιάδος
— ς Παπίου Εὐβοΐδος
— Με]νοίτου Ἀτταλίδος
— ης Ἀσκληπιάδου Θηβαΐδος
— ς Σω(σ)τράτου Τηλεφίδος
— Ἡρ]ακλείδου Ἀτταλίδος
— Μενάνδρου Τηλεφίδος
— Διονυσίου Φιλεταιρίδος
— Ἀσκλάπωνος Αἰολίδος
— Ἀρ]τέμωνος Μακαρίδ[ος
— Ἀ]σκληπιάδου Ἀσκληπ[ιάδος

Ἀπολλώ[νιος — — —
Μητροφ — — — —
Γάϊος Ν — — — —
Θεόφιλο[ς — — — —
Μενεκλ[ῆς — — — —
Ἀσκληπ[ι — — — —
Μένανδ[ρος — — —
Μηνοφ — — — — —
Διόδω[ρος — — — —
Ἀμφίων — — — —
Μόσχος — — — — —
Γλύκων — — — — —
Ἀπολ[λ — — — —
Μην — — — — —

21. Quader von der Parastas, oben gebrochen. Fundort wie Nr. 20. H. 0,48, Br. 1,12. BH. und ZA. 0,01. Phot. 1404. (Text auf S. 399).

22. Quader von der Parastas, r. Anschlussfläche. Auf der Vorderseite eine Liste in zwei Columnen, die hier nicht veröffentlicht ist; die folgende steht auf der r. Seite, r. vom Parastadenvorsprung. H. 0,26, L. 0,75, dann (nach dem Vorsprung) 0,71, T. 1,39. Gefunden 1906 im NW-Saal K. BH. 0,01, ZA. 0,007. Phot. 1317.

Μηνόφιλος Ἀθην[αίου — — —
Ἀπ]ολλώνιος Ἀσκλά[πωνος — —
Ἀπολλώνιος Ἀπολλωνίου — —
Μινύκιος Μινυκίας τῆς Μιν[υκίου —
Ἀσκλάπων Ἀσκ(λ)ηπίδου Τηλε[φίδος
Ἀπολλώνιος Διονυσίου Φιλε[ταιρίδος
Μᾶρκος Ὥλιος Μάρκ⟨ι⟩ου υἱό[ς
Ἀσκληπιάδης Ἀπολλων[ίου — —
. α . . ς Ἀρχελάου Π[ελοπίδος

Columne I.

— — — — — — — ιδος
— ος Ἀρτεμιδώρου Μακαρίδος
Νικομήδης Διογένου Θηβαΐδος
Ἡρακῶν Τειμογένου Αἰολίδος
Ζώτιχος Ζωτίχου Μακαρίδος
Ἀπολλώνιος Ἀσκληπιάδου Φιλεταιρίδος
Μόσχος Ἡροστράτου Φιλεταιρίδος
Ἀπολλώνιος Μηνοδώρου Τηλεφίδος
Ἀσκληπιάδης Ἀσκληπιάδου Αἰολίδος
Νέστωρ Νέστορος Εὐβοῖδος
Διογένης Ἀθηνοδώρου Μακαρίδος
Θειμόθεος Τείμονος Μακαρίδος
Ἡρακῶν Διοδότου Καδμηΐδος
Ἀπολλώνιος Ἀθηνοδότου Κριτωνίδος
Πάμφιλος Ἀρχεστράτου Τηλεφίδος
Μητρόδωρος Εὐάνθου Μακαρίδος
Μηνόφιλος Μηνοφίλου Πελοπίδος
Ἀσκληπιάδης Ἀσκληπιάδου Εὐμενήας
Μηνόφιλος Μενεδήμου Φιλεταιρίδος
Ἀπολλων(ί)δης Φιλοστράτου Τηλεφίδος
Μητρόβιος Ἀρτεμιδώρου Θηβαΐδος
Ἀπολλώνιος Στρατονείκης τῆς Δημοσθένους Τηλεφίδος
Μόσχος Διοδώρου Ἀσκληπιάδος
Διόδωρος Διος Εὐβοΐδος
Ἀσκληπιογένης Ἀσκληπιάδου καθ' ὑοθεσίαν δὲ Τατίου Αἰολίδος
Δημήτριος Μενίππου Εὐμενήας

Columne II.

Νικίας Νικ[ίου — — — —
Μόσχος Ἀρτέμων[ος — — —
Ἀσκληπιάδης Ἡρώ[δου — — —
Θεοφάνης Ἀσκληπ[ι — — —
Νικόδημος Διογέ[νου — — —
Ἀλέξανδρος Μεν — — — —
Ἀσκλᾶς Καΐκου — — — —
Δῶρος Ἀσκληπιά[δου — — —
Ἡρώδης Ἀριστοκλ[έους — —
Ἀνδρόνικος Ἀθην— — — —
Φίλων Διογένο[υ — — — —
Γλύκων Θεομνή[στου — — —
Ἀσκληπιόδωρος Ἀσκ[ληπι — —
Ἀθηνόδοτος Ἀν — — — —
Μηνογένης Ἡροδό[του — — —
Τίμαρχος Ἀπολλ — — — —
Θεόφιλος Εὐδή[μου — — —
Ἀπολλώνιος Ἀσκλάπω[νος — —
Ἀπολλώνιος Ἀσκληπιο[δώρου —
Ἀνδρόμαχος Ἀπολλο[δότου — —
Ἀθήναιος Μηνοφάν[του — —
Ἡρᾶς Μηνοφίλ[ου — — —
Βάχχιος Ἀπολλων[ίου — — —
Μηνόφιλος Παπίου — — —
Πόπλιος Ὑάριος Π[οπλίου υἱός
Μηνόδωρος Μην[οδώρου — —

Μενεσθεὺς Ἀσκλάπω[νος — —
Μηνόφιλος . . ν ν — — — —
Διόφαντος Νυ — — — — —

Der Text des sehr verwitterten Steines beruht im wesentlichen auf Lesungen Hepdings, einiges las ich noch an einem vorzüglichen Abklatsch, den er mir freundlichst übersandte. Z. 7 entzifferte Hiller: er weist zu Ὥλιος auf W. Schulze, Lat. Eigennamen 75 hin. Μάρκ⟨ι⟩ου schrieb der Steinmetz, weil ihm bereits υἱός vorschwebte.

23. Quader mit Anschlussfläche unten und links. Gefunden im Tempel. H. 0,4, Br. 0,61, T. 0,2. BH. 0,01-0,013, ZA. 0,01.

— — —
— — —
— — —
— — – ς
— — δ ο ς
— — δ ο ς
— — ι δ ο ς
– Μακ]αρίδος
Φιλε]ταιρίδος
Εὐ]βοΐδος
Ἀσκλη]πιάδος
Ε]ὐμενήας
Φ]ιλεταιρίδος
— — ο ς
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —

— — — — ι ΛΙΙ — — —
— — ος Ἀπολλωνίου Ἀσκ[ληπιάδος
Ἀπο]λλώνιος Ἀπολλοδότου Εὐ[βοΐδος
Φαίνιππος Φαινίππου Α ἰ ο λ [ί δ ο ς
Πολέμιων Περιάνδρου Ἀσ[κληπιάδος
Εἰσοκράτης Ποσειδωνίου Μ[ακαρίδος
Ἀπολλώνιος Μόσχου Ἀ σ [κ λ η π ι ά δ ο ς
Ἀσκλάπων Θεοδοσίου Μ α [κ α ρ ί δ ο ς
Διονυσόδωρος Ἀπολλοδώρου Μ[ακαρίδος
Μηνογένης Μηνογένου Α ἰ ο λ [ί δ ο ς
Πάπυλος Μενεστράτου Α ἰ ο λ [ί δ ο ς
Ἀπολλώνιος Βαχίου Ε ὐ μ [ε ν ή α ς
Μένανδρος Αὐτονόης τῆς Ἀσκληπιά[δου –
Ἀπολλώνιος Διοδώρου Π ε λ ο π ί [δ ο ς
Διοκλῆς Ἀσκληπιοδώρου Ἀ — — —
Μηνόφιλος Μενεκράτου Φιλεται[ρίδος
Μόσχος Τρύφωνος Κ α δ μ η [ῖ δ ο ς
Διο]νύσιος Διονυσίου Ἀπολλω[νιάδος
— — — λης Μηνογένου Ἀ — — —
— — — ος Ἀθηναίου Ἀπ[ολλωνιάδος
— — — — Μηνοφίλου Θη [β α ῖ δ ο ς
— — — — Ἀ]ττάλου Θη [β α ῖ δ ο ς
— — — — — — ου Θη [β α ῖ δ ο ς
— — — — — – αν]δρου Κα[δμηΐδος
— — — — — — — Λ — — —

3. WEIHINSCHRIFTEN.

24. Trachytaltar von groben Formen. Gefunden 1906 vor dem Mittelsaal der oberen Gymnasionterrasse. Über der Inschrift eine Traube in Relief, auf der rechten Seitenfläche ein Kantharos, auf der linken eine bärtige, epheubekränzte Maske. H. 0,73, Br. 0,34, T. 0,36. BH. 0,02, ZA. 0,01. Flüchtige Schrift wohl des II. oder I. Jahrh. v. Chr. ΗΘΞ. Phot. 1306, 1307.

Διονύσω
Μηνόφιλος
Ἀξιεὺς ἀνέ-
θηκεν

Ἀξιεύς ist das Ethnikon einer unbekannten Stadt Ἄξ – –, die wohl in der pergamenischen Landschaft liegt. Ein Fluss Ἄξος begegnet in Kleinasien auf den Münzen von Erythrai (Brit. Mus. Cat. Jonia S. 143, 236). Ein Fluss Ἄξων in Karien nach Plin. n. h. V 103. Bildungen des Ethnikon auf –ευς siehe AM. XXXII 1907, 424 f.

25. Marmorgebälk einer ähnlichen Architektur wie Nr. 31. Beschreibung s. oben S. 343. In zwei Teile gebrochen, die aber genau an einander passen. H. 0,43, Br. 1,59, T. 0,22. BH. 0,095. Formen ΑΕΜ. Phot. 1445.

— — — γυμνασι]αρχήσας Ἑρμεῖ

Mit Ἑρμεῖ endigt die Inschrift.

26. Marmor, links und hinten die ursprüngliche Fläche erhalten. Gefunden 1907 beim Vertiefen des Niveaus der oberen Gymnasionterrasse. H. 0,1, Br. 0,17, T. 0,165. BH. und ZA. in Z. 1 und 2 0,01, in den folgenden BH. 0,017-0,02, ZA. 0,01.

— — ομο — — —
—δ]ήμου δ— — —
Κράτιππος — — —
νικήσ[ας] Λ Ι — —
Ἑρμ[εῖ καὶ Ἡρακλεῖ

27. Architrav eines noch nicht ausgegrabenen Heratempels oberhalb des Gymnasions. Taf. XXIII 2 nach Phot.1314. BH. in Z. 1 0,058, in Z. 2 0,059, ZA. 0,036. Der Charakter der sehr scharf und praecise eingeschnittenen Buchstaben, in denen alles specifisch Hellenistische bereits geschwunden ist, weist die Weihung in die zweite Hälfte des II. Jahrhunderts. Ob aber Attalos II. oder III. der Weihende ist, und man demnach βασιλεὺς Ἄτταλος βασιλέως Ἀττάλου Ἥραι βασιλείαι oder βασιλεὺς Ἄτταλος βασιλέως Εὐμένους Ἥ. β. zu ergänzen hat, vermag ich nicht zu sagen. Die Ergänzung der zweiten Zeile ergibt sich aus der Weihung der Iulia Secunda (Nr. 28), die wir wenige Tage nach dem Architrav fanden. Herakult war bisher für Pergamon direct nicht bezeugt, obschon der erste Monat des Jahres abweichend vom makedonischen Kalender Heraios heisst (I. v. P. S. 164. 398). Auch die Personennamen Ἡραῖος AM. XXIX 1904, 171; XXVII 1902, 135, Ἡροφάνης XXVII 1902, 127, Ἡρο – – XXVII 1902, 117, 132 mag man nun hierher ziehen. Auch auf I. v. P. 385 Σεβαστὴν Ἰου[λίαν Ἥραν νέ]αν βα[σίλειαν – – –]οι Περγαμηνοί fällt neues Licht: die Schmeichelei erhält nun erst ihre Pointe.

28. Marmoraltar. Gefunden im Mittelsaal des oberen Gymnasions. H. 0,88, Br. 0,51, T. 0,385. BH. 0,03, ZA. 0,007 Formen ΑΙΗΥ. Phot. 1313.

Ἥρα βασιλήα
καὶ Διὶ μεγίστ[ωι
Ἰουλία Σεκοῦν[δα
ἡ ἱέρεια

S. zu Nr. 27.

29. Marmorsäulchen von 0,12 H. Unten einfaches Fussprofil; obenauf Dübelloch für ein Weihgeschenk. Gefunden 1906 vor dem Auditorium. BH. 0,013, in Z. 3 0,012, ZA. 0,001. Formen ΑΠΙ. Phot. 1264.

Σαβαζίω
Φ]ιλωτέρα Ἀμυνίου
κατ᾽ ἐπιταγήν.

Bisher war die einzige Erwähnung des Sabazioskults in dem Briefe Attalos' III. (I. v. P. 248 = OGI. 331, 34), in dem er seinem Grossvetter Athenaios verleiht τὴν διὰ γένους ἱεροσύνην τὴν τοῦ Διὸς τοῦ Σαβαζίου τιμιωτάτην οὖσαν παρ' ἡμῖν, wozu Dittenberger Anm. 25: et si huius dei sacerdotium prae aliis honorificum fuisse hic dicitur, tamen nullam praeterea extare Pergamenorum Sabazii sacrorum mentionem mireris. So wäre diese Weihung das erste directe Zeugnis des pergamenischen Sabazioskults.

30. Marmoraltärchen; obenauf fünf kleine Dübellöcher. Gefunden 1906 in der NW-Ecke des oberen Gymnasions. H. 0,36, Br. 0,22, T. 0,11. BH. 0,015, ZA. 0,017. Formen ΑΕΘCΩ. Phot. 1327.

Ἀγαθῇ τύχῃ
Αὐρήλιος Φίλιππο[ς
Περγαμηνὸς βουλε[υ-
τὴς Τύχῃ ἐπηκόῳ
εὐχαριστήριον

Z. 3. Über die βουλή s. Chapot, La prov. Rom. procons. d'Asie 195.

Z. 4. Über ἐπήκοος s. die Zusammenstellung von Drexler, Jahrb. f. Phil. 1892, 361. 1894, 330.

31. Marmornes Gebälk. Beschreibung s. oben S. 343. Die Inschrift auf dem Architrav desselben. Der vollständige Block ist 1,73 m lang, 0,422 hoch, 0,65 tief. Ein rechts anschliessendes Bruchstück mit -ωρο- 0,37 lang. BH. 0,07. Formen ΑΘΠ. Phot. 1444.

Πύρρος Ἀθηνοδώρο[υ — — —

Mit Πύρρος beginnt die Inschrift; davor sind 0,2 freier Raum. Eine Ehreninschrift für denselben Mann s. unten Nr. 39.

32. Altarförmige Trachytbasis. Oben gebrochen, doch ist auf der Rückseite das Schlussprofil erhalten. Gefunden gelegentlich einer von P. Schazmann und mir 1907 vorgenommenen Nachprüfung der Schuchhardtschen Aufnahme der

Ruinen auf Mamurtkalesi, die man mit dem von Strabon XIII 619 erwähnten Heiligtum der Ἀσπορδηνή gleichsetzt. H. 0,83, Br. 0,60, T. 0,485. BH. 0,028, ZA. 0,02. Phot. 1448/9.

Βασιλεῖ Ἀττάλωι
Σωτῆρι Μητρεῖς ἡ
ἱέρεια

Die Priesterin spricht in der Tat für eine Göttin als Inhaberin des Heiligtums. Diese Weihung an Attalos I. gibt zugleich einen Terminus für die architektonische Ausgestaltung des alten Bergheiligtums; auch die Formen der Architektur führen zu dem gleichen Ansatz. Den Namen der Priesterin in Zeile 2 lasen Hepding und ich unabhängig von einander auf der Photographie.

33. Vier Bruchstücke von der rechten Stirnfläche einer Marmorbasis vom Grundriss einer kleinen Exedra. Da sich die Grösse eines in der Mitte fehlenden Stückes aus dem Verlauf der Bruchlinie ergibt, lässt sich die Breite der Stirnfläche auf 0,435 m angeben. Von den Seitenflächen ist zu wenig erhalten, als dass sich der Krümmungsradius berechnen liesse. Gefunden 1906 beim Abbruch der byzantinischen Mauer vor dem Mittelsaal des oberen Gymnasions. BH. 0,011 und ΤΓ 0,016, Φ 0,027, ZA. 0,01. Phot. 1322.

Παῖδα μ᾽ [ἐκηβελέ]ταο περίκλυτον Ἡρακλῆος
Τήλεφον, [ὅν ποτ᾽ ἔτικτ]ε θεαῖς ἐναλίγκιος Αὔγῃ,
πατρίδι κ[αὶ ναέτῃσιν ἐ]πίφροσι Κητείοισιν
εἰητὴρ ἀνέ[θηκε φίλα φρ]ονέων Ἀμαλώ[ι]ος

Z. 1 ergänzt von Hiller v. Gaertringen.

Z. 3: ναέτῃσιν P. Friedländer.—Der Name des Arztes, der die Telephosstatue aufstellt, Ἀμαλώιος, ist sonst, soweit ich sehe, nur noch einmal belegt, und zwar auch gerade für die Aeolis: IG. VII 1760, 26 (Siegerliste der Μουσεῖα in Orchomenos, I. Jahrh. v. Chr.) Δημήτριος Ἀμαλωίου Αἰολεὺς ἀπὸ Μυρίνης σατύρων ποιητής. Derselbe in IG. VII 3195, 20. Unser Arzt nennt seine Landsleute höchst gelehrt Ketеier. S. Thrämer, Pergamos 165 ff.

Unter dem Epigramm eingekritzelt Βουβᾶ. Derselbe Knabe hat sich auch AM. XXXII 1907, Nr. 135 verewigt. Auf der linken Seitenfläche ΕΛΛΑ. Der Telephosstatue muss am anderen Ende der Basis eine zweite entsprochen haben, zu der das erklärende Epigramm auf der linken Stirnfläche stand.

4. EHRENINSCHRIFTEN.

34. Block bläulichen Marmors. Gefunden 1907 in der Tür zu Raum O im SW. des oberen Gymnasions. Der linke Teil, der einst die Statue trug, ist fortgebrochen. An der rechten Kante ein Loch, in das etwa ein Scepter eingegriffen hat. H. 0,39, Br. 0,595, T. 0,81. BH. 0,02, ZA. 0,015. Taf. XXIII 3 nach Phot. 1389.

Φιλέταιρος Ἀττάλου
Εὐμένη τὸν υἱόν

Die Schrift ist flach und unsorgfältig. Sie gehört der ersten Hälfte des II. Jahrhunderts an.

Da bei einer Beziehung der Inschrift auf Philetairos, den Sohn Attalos' I., das Fehlen des Königstitels im Namen des Vaters ohne Analogie wäre, und man ausserdem zu der Annahme gezwungen würde, dass der genannte Eumenes ein bisher unbekanntes Mitglied der pergamenischen Königsfamilie sei, wird man es vorziehen — falls man nicht an ein Spiel des Zufalls glauben und Philetairos, Eumenes, Attalos für pergamenische Privatleute halten will — unsere Inschrift für eine im II. Jahrhundert erneuerte Weihung des Gründers der pergamenischen Dynastie Philetairos I. zu halten, der hier eine Ehrenstatue seines Adoptivsohnes Eumenes I. aufstellt. Dass bereits sein Vater Attalos hiess, und dass auf ihn mehrere Inschriften mit Φιλέταιρος Ἀττάλου zu beziehen sind, die man früher fälschlich dem jüngeren Philetairos zuteilte, hat M. Holleaux, Rev. des études grecques XV 302 dargetan. S. ferner Jamot, BCH. XXVI, 156; Dittenberger OGI. I add. S. 655, II 748, Anm. 1.

35. Marmor, obenauf die Fussspuren einer Bronzestatue. H. 0,235, Br. 0,53, T. 0,50. BH. 0,01-0,015, ZA. 0,015. Formen ΑΘΚΠ. Phot. 1394.

ὁ δῆμος ἐτίμησε
Ἱέρωνα Ἀσκληπιάδου γενόμενον [ἱερέα,
ἀνανεωσάμενον δὲ καὶ τὴν τῶν Σωτηρίω[ν
καὶ Ἡρακλείων πανήγυριν καὶ ἀγωνοθετή-
σαν⟨αν⟩τα πρῶτον μετὰ τὸν πόλεμον [με-
γαλομερῶς καὶ ἀξίως τῆς [πόλ]εως, γενόμ[ε-
νον δὲ καὶ περὶ πάντας τοὺς καιροὺς
ἀγαθὸν ἄνδρα

Der Schreiber nahm auf Verletzungen des Steines mehrfach Rücksicht. Z. 5: μετὰ τὸν πόλεμον: ὁ πόλεμος ist, wie öfters in Inschriften dieser Zeit, der mithradatische, der stärker als die vorherigen in alle Verhältnisse eingriff (Hiller). S. I. v. Priene 113, 41; 114, 1; IG. XII 1,730 (Rhodos). Die Soterien sind ein bisher noch nicht bekanntes pergamenisches Fest, ebenso die Herakleen. Beide sind ein Fest, das man offenbar in der Not des mithradatischen Krieges nicht gefeiert hatte. Nun rüstet Hieron als Agonothet das Fest, als man es zum ersten Male wieder feiern konnte, aufs freigebigste aus.

An die zu Ehren des Q. Mucius P. f. Scaevola i. J. 98 eingesetzten Σωτήρια καὶ Μουκίεια (OGI. 438, 439) zu denken, verbietet vor allem die ausdrückliche Nachricht Cic. Verr. 2,51: Mithridates in Asia, cum eam provinciam totam occupasset, Mucia non sustulit. Es liegt nahe, die in unserer Inschrift erwähnten Soterien für ein 130/129 nach der Niederwerfung des Aristonikos eingesetztes Siegesfest zu halten und den Doppelnamen ähnlich zu verstehen, wie Dittenberger OGI. 438, 5 die Benennung Σωτήρια καὶ Μουκίεια erklärt hat: easdem ferias propter salutem quam Mucio acceptam ferebant Asiani, et Soteriorum et Mucieorum nomine significatam esse. Herakles hat Pergamon aus der Not des Krieges errettet. Übrigens wird der Name des jüngeren geradezu nach dem des älteren Festes gebildet sein und mag für den gefeierten Praetor das Compliment eines νέος Ἡρακλῆς enthalten.

Z. 7: περὶ πάντας τοὺς καιροὺς sehr ungewöhnlich für ἐν πᾶσι τοῖς καιροῖς.

36. Marmorquader aus dem römischen Pfeiler, rechts neben der Exedra vor dem Mittelsaal des oberen Gymnasions. H. 0,935, Br. 0,225, T. 0,475. In zwei Hälften gebrochen, hinten und rechts unvollständig. BH. 0,02, ZA. 0,008. In den Buchstaben noch das Minium. Formen ΑΘΚ.

ὁ δῆμος ἐτίμησεν
Μιθραδάτην Μηνοδότου τὸν διὰ γένους ἀ[ρχιερέα
καὶ ἱερέα τοῦ Καθηγεμόνος Διονύσου δι/ — —
ἀπο[κα]ταστήσαντα τοῖς πατρώιοις θεοῖς τ[ήν τε πόλιν
καὶ [τὴν] χώραν καὶ γενόμενον τῆς πατρίδος μ[ετὰ Πέργαμον
καὶ Φιλέταιρον νέον κτίστην

Z. 4. θεοῖς ist Hiller v. Gaertringens Lesung. Z. 5 μ[ετὰ Πέργαμον Hepding. Seine Vermutung wurde durch eine 1908 gefundene Inschrift bestätigt, die auch die Ergänzung für Z. 4 lieferte. Mithradates und seine Familie sind bekannt: Fränkel I. v. P. 247. S. auch den Grabstein ausgehender Königszeit, I. v. P. 213: Μιθραδάτης Μιθραδάτου Μηνόδοτος Ἰνάχου χαίρετε. Nach unserer Inschrift ist das Fragment AM. XXIV 1899, 177 Nr. 27 zu ergänzen.

37. Marmorquader. Obenauf die Fussspuren einer Bronzestatue, auf der Unterseite zwei Dübellöcher mit Gusskanal, von einer späteren Verwendung herrührend. Gefunden 1907 vor der Exedra vor dem Mittelsaal des oberen Gymnasions. H. 0,29, Br. 0,855, T. 0,775. BH. 0,028, ZA. 0,02. Sehr sorgfältige und wohlverteilte Schrift. Formen ΑΑΘΞ.

ὁ δῆμος ἐτίμησεν
Ἡρώδην Σωκράτους
τὸν διὰ βίου ἱερέα
τοῦ Πυθίου Ἀπόλλωνος
γυμνασιαρχήσαντα δὶς
καλῶς καὶ ἐνδόξως

Der Geehrte ist bekannt aus I. v. P. 309. Über mögliche Familienbeziehungen s. AM. XXXII 1907, 234.

38. Marmor, ungebrochen, von einer späteren Verbauung auf der rechten und linken Seitenfläche je zwei Dübellöcher. Gefunden 1906 vor dem Mittelsaal des oberen Gymnasions. H. 0,20, Br. 0,63, T. 0,415. BH. 0,015, ZA. 0,009. Formen ΑΛΘΠ. Phot. 1312.

ὁ δῆμος ἐτίμησεν
Ἀπολλοφάνην Δημητρίου φιλό[σοφον
Ἐπικούρειον πάσης ἀρετῆς ἕνεκεν [καὶ ἐν
πολλο[ῖ]ς καὶ ἀναγκαίοις καιροῖς ἐν [τι-
μῆι κ[ατορθ]ώσαντα τὰ τῆς πατρίδος
πράγματα

Ein φιλόσοφος Ἐπικούρειος inschriftlich auch IG. XIV 674 = Dessau IS. 7780. Z. 4-5: ἐν τιμῆι ist proleptisch gesagt. Hepding schlägt ἐν [Ῥώ]μηι vor. Unter der Inschrift die Graffiti Δημάρχου, Ἡρογείτονος, Ἡσύχου, Νικάνδρου, Χορήου und einzelne Buchstaben, deren Wiedergabe hier nicht verlohnt.

39. Marmorne Rundbasis mit sorgfältig gearbeitetem Profil oben und unten. Gefunden 1907 im Kellerstadion. H. 0,75, Dm. 0,42. BH. 0,02, ZA. 0,01. Formen ΑΘΞ. Apices.

ὁ δῆμος ἐτίμησεν
Πύρρον Ἀθηνοδώρου
διά τε τὴν περὶ αὐτὸν εὐταξίαν
καὶ κοσμιότητα
καὶ τὴν τῶν προγόνων αὐτοῦ
πρὸς ἑαυτὸν εὔνοιάν τε
καὶ φιλοδοξίαν

Eine Weihung des Pyrrhos s. oben Nr. 31. Von den Vorfahren kennen wir den geehrten Prytanen gleichen Namens, der ausgehenden Königszeit I. v. P. 247.

40. Marmorblock, hinten gebrochen. Bei einer zweiten Benutzung des Steines wurden das linke Drittel der Inschrift und ein Stück rechts weggemeisselt; ebendaher rührt eine Klammerbettung an der Vorderkante der Oberfläche, sowie eine grosse, rohe Einarbeitung in deren Mitte her. Die linke

Seitenfläche stösst spitzwinklig mit der Vorderfläche zusammen. Gefunden 1906 im Mittelsaal des oberen Gymnasions. H. 0,225, Br. 0,61, T. 0,54. BH. 0,02 in der obersten Zeile, 0,019 in den folgenden. ZA. 0,005. Formen des I. Jahrh. v. Chr. ΑΠΥ. Phot. 1310.

ὁ δῆμος ἐτίμησεν
— — Ἀρτέμιωνος νικήσαντα πυγμὴν — —
— — καὶ ἄ]λλους καὶ ἱεροὺς καὶ στεφα[νίτας
ἀγῶνας] ἔν τε τῆι πατρίδι καὶ ταῖς [Ἀσίας
χώραις] καὶ παρὰ τοῖς ἡγουμένοις — — —
— σωφρ]όνως καὶ εὐτάκτως, ἀναστ[ραφέντα
δὲ] καὶ εὐνόως πρὸς ἑαυτόν

41. Bruchstück eines oktogonen Marmorpfeilers, links und hinten gebrochen, rechts bei späterer Verwendung glatt gearbeitet. Obenauf eine Einarbeitung für etwas, das der Pfeiler trug. H. 0,52, Br. 0,18. BH. 0,024, ZA. 0,018. Formen ΑΚ. Phot. 1269.

ὁ δῆμος ἐ]τίμησεν
— — — — — ν Δημέου — — —
— — — — — βυβλιοθηκῶ[ν — —
— — — — — καὶ ἀδωρο[δοκήτως —
— — — — — καὶ δι᾽ ἣν ἔσχ[εν — —
— — φιλοτιμίαν πε]ρὶ τὰ κάλλισ[τα — —
καὶ — — τῶν ζητ]ημάτω[ν — — — —

In Z. 4 scheint zwischen α und δ ein Ι gestanden zu haben, das später wieder getilgt wurde. Die Ergänzungen sind von Hiller v. Gaertringen. Die Bibliotheken auch in Nr. 4 erwähnt.

42. Marmor, links gebrochen, obenauf Einarbeitung für Plinthe. Gefunden 1907 am Westeingang des Kellerstadions. H. 0,215, Br. 0,40, T. 0,36. BH. 0,02, ZA. 0,01. Formen ΑΘ. Apices. Phot. 1395.

ὁ δῆμος ἐτίμησ]ε
— — — — — — — οδώρου
ἄρξ?αντ]α τῶν εὐθήρων

καὶ διαλάμψαντα πάσηι παιδ]είαι καὶ κοσμιότητι
— εὐταξίας ἕνεκα καὶ προθυμ]ίας τῆς εἰς ἑαυτόν

Unter den εὔθηροι wird man sich eine gymnasiale Vereinigung zu denken haben, die sonst noch nicht bekannt zu sein scheint.

43. Marmor, links gebrochen, rechts die ursprüngliche Kante erhalten, aber die Zeilenenden verrieben. Obenauf die ausgebrochenen Standspuren einer Bronzestatue. Gefunden 1907 in dem nördlichen römischen Fundament im Badezimmer L des oberen Gymnasions. H. 0,245, Br. 0,40, T. 0,215. BH. 0,02, ZA. 0,01.

[ὁ δῆμος ἐτίμησεν]
— — — — — — — —
ἔν τε ταῖς ἄλλαι]ς ἀρχαῖς καὶ λιτουργίαι[ς
— — — καὶ] ἐν τῆι ἐπὶ τῶν ὑδραγω[γίων
ἐπιμελείαι —]ενον ἐκ τοῦ ἰδίου τὰς — —
— — — ἀργ]υρίου δραχμὰς ἑξακισχ[ιλίας
τῶι] δήμωι

Der Geehrte war ἐπιμελητὴς ὑδάτων. Die Nachweise für dieses öffentliche Amt gibt Öhler unter ἐπιμελητής bei Pauly-Wissowa Sp. 163.

44. Block bläulichen Marmors, in drei Teile gebrochen. Auf der Rückseite von der ersten Benutzung her die Fussspuren einer Bronzestatue. Gefunden 1906, verbaut in der späten Mauer vor dem Mittelsaal des oberen Gymnasions, völlig mit Kalkmörtel bedeckt, unter dem sich das Minium in den Buchstaben frisch erhalten hatte. H. 0,31, Br. 0,75, T. 0,19. BH. 0,02, ZA. 0,009. Phot. 1329.

ὁ δῆμος
Γάϊον Ἰούλιον Γαΐου υἱὸν Καίσαρα
τὸν αὐτοκράτορα καὶ ἀρχιερέα ὕπατον τὸ δεύτερον
τὸν ἑαυτοῦ πάτρωνα καὶ εὐεργέτην
τῶν Ἑλλήνων ἁπάντων σωτῆρα καὶ εὐεργέτην
εὐσεβείας ἕνεκα καὶ δικαιοσύνης

Gleichen Jahres ist I. v. P. 378.

45. Block blauen Marmors. Wie auf der Hinterseite zu sehen ist, gehörte er ursprünglich zum Sockel eines Rundbaus. Gefunden 1906, verbaut in der späten Mauer, vor dem Mittelsaal des oberen Gymnasions. H. 0,43, Br. 1,03, T. 0,145. BH. 0,025, ZA. 0,01-0,015. Auffallend nachlässige Schrift. Formen ΑΘΚ. Phot. 1311.

ὁ δῆμος
αὐτοκράτορα Καίσαρα θεοῦ υἱὸν θεὸν
σεβαστὸν τὸν ἑαυτοῦ μέγιστον εὐεργέ-
την καὶ κτίστην

In Z. 2 θεοῦ hatte der Schreiber zuerst das θ ausgelassen, corrigierte dann ε in θ und klemmte ε zwischen θ und ο.

Dass Augustus seit 29 v. Chr., wo er seinen ersten Tempel bekommt, θεός tituliert wird, ist für Pergamon zu I. v. P. 381 von Fränkel bemerkt worden.

Unter der Inschrift die Graffitti [Γό]ργων, Μενάνδρου, Αττάλου, Μίδα, Σάτυρος, Μίδα, Ἀπολλοδώρου.

46. Marmor, rechts gebrochen, links später sehr sorgfältig glatt gearbeitet. Obenauf Einarbeitung, vom Fuss einer Bronzestatue herrührend. Gefunden 1906 in der NW-Ecke des oberen Gymnasions. H. 0,165, Br. 0,25. BH. 0,015, ZA. 0,006. Formen ΑΑΚΥ. Phot. 1354.

ὁ δ]ῆμος ἐτίμησ[εν
— — — — — εκράτους Ἐλαίτη[ν— — — —
— — — — — ο]υ υἱοῦ Κράσσου ἐ[— — — —
διά τε τὴν ἰδίαν αὐτοῦ(?)] ἀρετὴν καὶ διὰ τὴ[ν τοῦ πατρὸς(?)
— — — — εἰς τὸ]ν δῆμον εὔν[οιαν — — — —

Ergänzt von Hiller v. Gaertringen.

47. Block blauen Marmors, links gebrochen. H. 0,19, Br. 0,50, T. 0,30. Auf der Schriftfläche ein Dübelloch. Gefunden 1906 in der NW-Ecke des oberen Gymnasions. BH. 0,022, ZA. 0,012. Phot. 1355.

ὁ δῆμος
Α]ὖλον Ῥαῦιον Αὔλου υἱὸν

δι᾽] ἣν ἔσχηκεν πρὸς ἑαυτὸν
εὔνοιαν

A. Ravius Iulianus ist bekannt aus CIG. 3543, I. v. P. II Nachtrag S. 513. Über Ravius s. ausser Dittenberger, Hermes VI 304, W. Schulze, Zur Gesch. lat. Eigennamen 219 und 245. Ein Ῥάβιος AM. XXXII 1907, Nr. 106.

48. Profilierte Marmorbasis; die Profile auch seitlich herumgeführt. Gefunden 1907 im Westen des oberen Gymnasions. H. 0,695, Br. 0,48, T. 0,215. BH. 0,02-0,025, ZA. 0,017.

— — — Δημητρίου
γυμνασια]ρχῶν ἐπεμελήθη.

Vgl. I. v. P. 252 und AM. XXXII 1907 Nr. 51.

5. AUFSCHRIFTEN.

49. Acht Fragmente der Epistylinschrift der Hofhalle des oberen Gymnasions, von der schon früher 19 Fragmente bekannt waren. I. v. P. 553. Aufgenommen von P. Schazmann.

a) 1,07 br., links ungebrochen – ονι – b) 0,24 br., r. und l. gebrochen. Oberteil eines Σ – c) 1,04 br., r. und l. gebrochen Α – d) 1,177 br., r. ungebrochen ⌒ν – ὑπ – – e) 1,257 br., l. ungebrochen Κ]αίσαρ[ι – f) 2,645 br., r. und l. vollständig – σ]ας διπλᾶς δ – – g) 1,23 br., l. ungebrochen – υἱὸς τ – – – h) 1,28 br., r. ungebrochen – υ ⌓ ην –

Bei der geringen Anzahl von Buchstaben, die die einzelnen Fragmente enthalten, und dem ungünstigen Verhältnis des Umfanges des Erhaltenen zu der einstigen Gesamtlänge der Inschrift — es ist weniger als ein Viertel da — sind die Aussichten auf Zusammengehörigkeit einzelner Fragmente und Verständnis des Inhalts geringe, selbst bei der Annahme, dass alle acht Fragmente zu der Epistylinschrift der Westhalle gehören, vor der sie gefunden sind.

Fragment e) Κ]αίσαρ[ι spricht dafür, dass die Epistylinschrift hier an der Westseite mit der Weihung an den Kaiser begann.

Zu Fragment f) weist Hiller v. Gaertringen auf I. v. Pr. 49,7 hin παραστάδα τῆς στοᾶς τῆς διπλῆς τῆς ἐν τῆι ἀγορᾶι, wo es ungewiss bleibt, ob eine in zwei Räume geteilte oder vielmehr eine zweigeschossige Halle gemeint ist, wie Lys. orat. I 9: οἰκίδιόν ἐστί μοι διπλοῦν ἴσα ἔχον τὰ ἄνω τοῖς κάτω κατὰ τὴν γυναικωνῖτιν καὶ κατὰ τὴν ἀνδρωνῖτιν. Hier in Pergamon ist die Bedeutung klar, denn die zweigeschossige Architektur, auf die sich die Weihinschrift bezieht, ist erhalten. Ebenso wird man die στοὰ διπλῆ im Gymnasion von Halikarnass auffassen, von der die Inschrift bei A. Wilhelm, Oesterr. Jahresh. XI 1908, 53 spricht. Bei der Ergänzung – ς τὰς διπλᾶς δ – – nehmen wir an, dass die Nord-, West-, Süd-, Osthalle als je eine Stoa aufgefasst werden.

Zu Fragment h) sei bemerkt, dass der freie Raum hinter ν so gross ist, dass ην ein vollständiges Wort sein muss, dessen Bedeutung an dieser Stelle mir freilich unklar ist, da ja ein mit ἦν subordinierter Satz dem Stil einer solchen Weihinschrift widerspricht.

50. Marmor, rechts und links gebrochen. Die Unterseite ist bearbeitet, ihr äusserer Rand so glatt, als ob er überkragte. Auf der Oberseite die Spuren eingelassener Bronzegeräte. H. 0,17, Br. 0,79, T. 0,55. Gefunden 1907 im Badezimmer L des oberen Gymnasions, unter den Waschbecken der Nordwand. BH. 0,04-0,045. Phot. 1388.

Σ Λ Α Τ

Zwischen dem τ und dem nächstfolgenden Buchstaben war die Distanz, da das Wort mit τ ja noch nicht schliessen kann, 0,005 grösser als zwischen den übrigen. Zu ergänzen etwa – – – ο]ς Λατίμου oder – ο]ς Λατῖνος.

51. Bruchstücke des Architravs einer Marmorverkleidung im Gymnasion. Gefunden an den verschiedensten Punkten im W. des oberen Gymnasions. Aufgenommen von Hepding.

a) L. 1,25, H. 0,306. Oben rauh, Rückseite glatt. L. Anschluss, r. Bruch. Drei Bruchstücke: τ]ὰ κεφα[λ – – b) L. 1,83, H. 0,305. Oben rauh, Rückseite glatt. L. und r. Bruch. Vier

Bruchstücke: λιθό]στρωτον – c) L. 1,35, H. 0,3. Rückseite glatt. L. und r. Bruch. Fünf Bruchstücke: – – των πε – – d) L. 0,98, H. 0,21. Rückseite glatt. R. Anschluss, l. und oben Bruch. Drei Bruchstücke: – στ]άδιο[ν –; ferner elf kleine Fragmente mit 1-3 Buchstaben: ωνε (zwei Stücke, von denen das erste schon 1904 im NO. des Gymnasions gefunden wurde), προ, ντ, σ, β, νω, \ /, γ, ο, (die beiden letzten schon 1904 gefunden).

6. GRABSCHRIFTEN.

52. Trachytstele wie I. v. P. 205 ff. Gefunden 1906 am NO-Abhang der Burg, zwischen den Schichtlinien 200 und 220 m. H. 0,4, Br. 0,45, T. 0,14. BH. 2,5, ZA. 0,5. Formen ΑΠ. Phot. 1328.

Ἄτταλος
Πριάμου

53. Marmorner Grabstein der Form wie das mittlere Exemplar auf S. 426 Abb. 1. Unten, wo der unbearbeitete Teil beginnt, gebrochen. H. 0,23. Im Pergamonmuseum in Berlin erst kürzlich nach Herausgabe der I. v. P. vorgefunden. Sehr sorgfältige Schrift. BH. 0,02, ZA. 0,014. Formen ΑΠΩ. Apices.

Ἀφφίας
Ἀπολλωνίου

54. Marmorne tabula ansata. H. 0,40, Br. 0,65. Am unteren Rande ein Klammerloch, offenbar von späterer Benutzung herrührend. In Sudjakli im Garten des Georgios Dalibaris. Gefunden bei der alten Moschee. Abgeschrieben von Conze. In der lateinischen Inschrift Trennungspunkte.

Vivo
L. Culcius Opimus sibi aedifi-
cavit et libertis suis I orum
\tis et nulli ex[tr]anio

Ζῶν
Λ. Κούλκιος Ὀπεῖμος ἑαυτῶι

κατεσκεύασεν καὶ τοῖς ἑαυ-
τοῦ ἀπελευθέ[ροι]ς καὶ τοῖς τούτων
ἐκγόνοις καὶ ο[ὐ]δενὶ ἐξωτικῶι

Die von Conze gezeichneten Spuren in 3 und 4 der lateinischen Inschrift führen auf [et] horum [progn]atis statt des üblichen et eorum posteris.

55. Bruchstück einer Marmorplatte. Rechts und links unten die ursprüngliche Kante erhalten. Gefunden 1906 auf der W-Seite des oberen Gymnasions. H. 0,19, Br. 0,17, T. 0,035. BH. 1,7, ZA. 0,014. Phot. 1323.

— — — ς
οἰ]κοδόμησε
τ]ὴν καμάραν
ἑα]υτῶ καὶ γυ-
ν]αικὶ Τύχη
κ]αὶ τέκνοις
ΚΛ. Μεν-
[ογ]έ[νη]ς

Auf die Ergänzung von Z. 8 führen vorhandene Spuren mit Wahrscheinlichkeit. Der Name muss später zugesetzt sein, denn der Erbauer stand in Z. 1.

56. Marmorner Grabaltar, in zwei Hälften gebrochen. H. 1,18, Br. 0,59, T. 0,43. Gefunden auf dem Türkenfriedhof links der Dikeli-Chaussee, eine halbe Stunde von Pergamon, jetzt durch die Fürsorge des Kaimakam in den Konakgarten überführt. BH. 0,027, ZA. 0,023. Formen des II. Jahrh. n. Chr.

Ἀριάδνη Στεφάνω ἀνδρὶ
ἰδίω ἐκ τῶν ἰδίων αὐτο[ῦ
μνείας χάριν
πυγμῶν δεκαοκτώ.
χαίρετε παροδεῖτ[αι

In der Fassung ähnlich AM. XXXII 1907, 110.

Z. 4. πυγμῶν δεκαοκτώ ist eine Maassangabe die sich auf die Grösse des Grabareals zu beziehten scheint. Eine πυγμή

ist nach Pollux II 158 die Entfernung des Ellenbogens vom Fingeransatz bei zusammengeballter Faust (F. Hultsch, Metrologie 36), 18 Pygmai also rund gleich 10 m. Aus griechischen Inschriften wurde mir nichts ähnliches bekannt.

7. VERSCHIEDENES.

57. Block blauen Marmors, in zwei Stücke gebrochen. Gefunden 1906 in der NW-Ecke des oberen Gymnasions. H. 0,26, Br. 0,55, T. 0,91. Auf der Längsseite in 0,013 hohen, zierlichen Buchstaben des III. Jahrh.: ¯ ΡΕΟΥ, zu lesen ἕ]ξ [Ὠ]ρεοῦ. Zu dieser Inschrift gehört auf der Oberseite des Blocks eine Einarbeitung, die eher auf ein Bronzegerät als auf eine Statue hinweist. Zwei ausserdem auf der Oberseite befindliche Dübellöcher rühren von einer späteren Benutzung her. Dieser Stein trug, wie I. v. P. 50, eines der Beutestücke, die Attalos I. aus der eroberten Stadt Oreos auf Euboea heimbrachte. Es ist daran zu erinnern, dass auch die gleichartige Inschrift I. v. P. 49: Θήρων Βοιώτιος ἐποίησεν. Ἐξ Αἰγίνης an der Nordseite des oberen Gymnasions gefunden ist.

Unser Stein wurde ein zweites Mal verwandt: man brachte auf der Schmalseite eine Ehreninschrift für einen Namertes an. BH. 0,026, ZA. 0,015. Formen ΑΚ. Phot. 1351-1353.

ὁ δῆμος ἐτίμησεν
Ναμέρτην Ἡρώιδου νικήσαντ[α
τὸν ὑπὸ τοῦ κοινοῦ τῆς Ἀσί[ας
ἀγόμενον ἱερὸν καὶ στε-
φαν]είτην ἀγ[ῶνα

In Z. 3 und 4 nahm der Steinmetz auf Verletzungen des Steines Rücksicht. Zu 3-5 vgl. Dittenberger, Sylloge 677.

58. Block bläulichen Marmors, links abgearbeitet; obenauf die Standspuren einer Bronzestatue. Aus der römischen Mauer vor dem Mittelsaal des oberen Gymnasions. H. 0,39, Br. 0,57, T. 0,73. BH. 0,03 und 0,018, ZA. 0,025 und 0,004. Taf. XXIII 4, nach Phot. 1308, 1309.

— ὁδωρος καὶ Φίλιννα
Λε]οντέα τὸν υἱόν.
Ἐπίγονος Χαρίου Περγαμηνὸς
ἐποίησεν

Im Namen des weihenden Vaters sind zu Beginn drei Buchstaben zu ergänzen, also Ἡλιόδωρος, Ἑρμόδωρος, Μηνόδωρος oder dgl. Die Weihinschrift zeigt den Schriftcharakter der zweiten Hälfte des III. Jahrhunderts, die Künstlerinschrift der ersten Hälfte des II. Dass beide von einer Hand herrühren, halte ich für ausgeschlossen. Da nun die Signatur bis aufs kleinste Detail übereinstimmend unten auf Nr. 59 wiederkehrt, so ist sie eigenhändig. Von den bisher bekannten Epigonos-Inschriften kommen I. v. P. 22 und 29 nicht in Betracht. I. v. P. 12 ist beträchtlich, I. v. P. 31 und 32 sind um weniges älter als unsere beiden Inschriften: sie sind sicherlich die jüngsten der ganzen Reihe und ein Beweis dafür, dass der Künstler auch unter König Eumenes noch tätig war. Neu ist der Name seines Vaters. Es liegt nahe, nunmehr auch in I. v. P. 307 – ονος Χαρίου Ἀπόλλωνι den Namen des Künstlers einzusetzen. Obwohl diese Weihung von Fränkel zu den römischen Inschriften des II. Bandes gestellt worden ist, scheint mir der Schriftcharakter diese Hinaufdatierung durchaus zu gestatten. Einer Nachprüfung des Originals widersetzte sich die Besitzerin.

59. Block bläulichen Marmors. Hinten gebrochen. H. 0,32, Br. 0,70, T. 0,61. Erhalten auf der Oberfläche die sehr ausgebrochene Standspur des linken Fusses einer Bronzestatue. Gefunden 1907 verbaut in der Tür zwischen Saal M und O des oberen Gymnasions. BH. in Zeile 1 bis 6: 0,02, in Zeile 7 und 8: 0,01-0,012, ZA. in 1 bis 6: 0,02, in 7 und 8: 0,01: Formen in 1 bis 6 ΑΞΦ, in 7 und 8 vgl. Taf. XXIII 4. Phot. 1390.

ὁ δῆμ]ος ἐτίμησεν
— — — ον Νουμηνίου
ἔν τε ταῖς ἀρ]χαῖς καὶ λειτουργίαις
πάσαις] ἀναστραφέντα φιλοδόξως
καὶ] πολιτευόμενον καλῶς

καὶ συμφερόντως τῆι πατρίδι.
Ἐπίγονος Χαρίου Περγαμηνὸς
ἐποίησεν

Die jetzt auf dem Block stehende Inschrift steht an der Stelle einer älteren ausgemeisselten, dreizeiligen Inschrift. Man liess Statue und Künstlerinschrift unverändert, nur die Beziehung der Statue änderte man. Vgl. über diese Sitte der μετεπιγραφή A. Wilhelm, Festschr. f. Benndorf 247; Hula, Öst. Jahresh. I 27. Über die Künstlerinschrift s. zu Nr. 58.

60. Obere vorspringende Randleiste einer Marmorbasis von zierlichen Abmessungen. Gefunden 1906 auf der oberen Gymnasionterrasse. H. 0,031, Br. 0,065. BH. 0,008. Formen der Königszeit. Phot. 1324.

Κρησίλ[ας ἐποίησεν

61. Fragment vom unteren Rande einer gerahmten Marmortafel, rechts, links, oben gebrochen. Aus dem Türkenviertel Tsikur Bag. H. 0,36, Br. 0,3, T. 0,075. BH. 0,025, ZA. dgl. Formen ΑΕΗΥ, Spiritus Ͱ. Phot. 1325.

— — — – πο]λυγώνιον ἀ — —
— — — Ἄρτε]μις ἡ πυρὸς ἀρχ[ή
— — — διην]εκές ἐστι τύπωμ[α

Es sind die Enden dreier Hexameter. Ich vermag für Z. 2 keine andere Ergänzung zu finden: ob auch diese sonderbare theologische Speculation dem Ailios Nikon oder einem Geistesverwandten zur Last fällt? Zwei Äusserlichkeiten könnten dafür sprechen: die Anbringung der Inschrift auf einer gerahmten Tafel erinnert an den Sonnenhymnos Nikons (AM. XXXII 1907 Nr. 115), und der Spiritus asper findet sich sowohl dort wie in I. v. P. 333, 587 und in der grossen Inschrift CIG. 3546 (vgl. zu I. v. P. 333).

8. GERAET.

A. Ziegelstempel.

62. Dachziegelstück mit viereckigem Stempel. Vom oberen Gymnasion.

Ἀ(ττάλου) β(ασιλεύοντος) κε΄

63. Flachziegel mit viereckigem Stempel. Vom Nordostabhang der Oberburg. Vgl. AM. XXVII 1902, Nr. 200.

A
K B Φ Ἀ(ττάλου) β(ασιλεύοντος) κ΄ Φ(ιλεταιρείου?)

64. Dachziegelstück mit dreieckigem Stempel. Vom Südosttor der Eumenischen Mauer.

Ἀ(ττάλου) β(ασιλεύοντος) κγ΄ Φ(ιλεταιρείου?) A (?)

65. Dachziegelstück mit viereckigem Stempel. Fundort wie Nr. 63.

Ἀ(ττάλου) β(ασιλεύοντος) κα΄ Φ(ιλεταιρείου?) O (?)

66. Dachziegel der Schuchhardtschen Gruppe I, I. v. P. 641 ff. Mehrere Exemplare, eins aus dem Attaloshause, zwei aus dem oberen Gymnasion. Auf dem Rande ΔΩΡΕΩΝ. Das soll nach Analogie von τειχῶν, ἱερῶν usw. wohl heissen: ‘von den Freibauten’, vermutlich Bauten, zu denen der König das Material schenkte. Auf einem Exemplar auf der Oberseite ein gänzlich verriebener herzförmiger Stempel.

67. Flachziegel, weissgelblicher Überzug, viereckiger Stempel. Drei Exemplare vom oberen Gymnasion. Monogramm, wohl Διόδοτος aufzulösen. Vgl. I. v. P. 730.

68. Flachziegel mit flachem, viereckigem Stempel. Vom oberen Gymnasion.

ΧΑΡΑΚΙΑΝ[ΑΙ

Bislang war nur ein unvollständigeres Exemplar bekannt: I. v. P. 734, dort Χαρακ[τῆρος ergänzt. Die richtige Ergänzung ist durch ein zweites 1908 in den Ostthermen gefundenes Exemplar gegeben.

B. Thonrohrstempel.

69. Fragment eines Thonrohres von der Wasserkammer, mit dem Stempel

Μάκε[ρ

70. Thönerner Brotstempel mit Handgriff. H. 0,05. Gebrochen. Aus der Kirche Ζωοδόχος πηγή.

Κων[στ]αντι — —

ZU AM. XXXII 1907, 287.

In der Inschrift Nr. 15 Zeile 11 ist zu lesen: Τραϊανοῦ υ[ἱός, θεοῦ Νέρουα υἱωνός, Τραϊανὸς Ἁδριανὸς Σεβα]στός, δημ[αρ-ἐξουσίας συ]νόδω.

H. Hepding.

III. DIE EINZELFUNDE.

Es sei zuvor bemerkt, dass von dem hier mitgeteilten nur die Beschreibung des Grabfundes auf Vollständigkeit Anspruch macht, während für die Behandlung alles übrigen die oben S. 375 ausgesprochenen Grundsätze maassgebend gewesen sind.

1. MARMOR.

An erster Stelle sei ein Torso aus einem feinkristallinischen, wohl kleinasiatischen Marmor genannt, der 1907 in dem Nischensaal gefunden wurde, und wie die Mehrzahl der hier gefundenen Dinge wahrscheinlich von dem Tempel H gestürzt ist. Es ist der ungefähr 0,90 hohe Oberkörper eines muskulösen Mannes, vom Nabel bis zum Hals erhalten, doch ohne Arme. Die linke Schulter ist ein wenig vorgenommen, der linke Arm war, wie Brust- und Rückenmuskulatur zeigen, erhoben. Der rechte Arm, besonders gearbeitet und eingedübelt, war abwärts gerichtet. Die weichen Bauchfalten weisen bei der im übrigen straffen Muskulatur des Mannes auf eine sitzende Haltung hin: für sie spricht auch ein leises Vorgehen der alleruntersten Bauchpartie.

In der Formgebung des Torso klingt die Art, die uns vom Gigantomachiefries vertraut ist, noch deutlich nach. Selbst auf unserer Tafel XXIV 1 (nach Phot. 1443), die alle Formen durch die Ungunst eines Novembertages flauer erscheinen lässt, ist die typisch pergamenische Bildung der tiefen, rhombenförmigen Herzgrube wahrnehmbar. Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir uns die Arbeit im II. Jahrhundert entstanden denken. Nach Fundort, Grösse und Motiv des Torso zu schliessen, haben wir in ihm die Kultstatue des Tempels vor uns, den thronenden Gott, mit der erhobenen Linken das Scepter haltend. Dafür, dass dieser Gott Askle-

pios ist, spricht ausser der Gymnasiarchie des Gottes (s. oben S. 390) die auf Taf. XXIV 2 abgebildete, unterhalb des Tempels gefundene Terracotte (s. S. 425). Welche Götter aus dem Kreise des Asklepios es aber waren, die — nach der Gestalt der Basis zu schliessen (s. oben S. 352) — dem auf dem mittleren Vorsprung thronenden Gott zur Seite standen, lässt sich mit Bestimmtheit nicht sagen; vermutlich waren es zwei Asklepiossöhne, oder auch ein Asklepiade und Hygieia. Bemerkenswert ist die aus der Form der Basis mit Gewissheit zu folgernde weiträumige Aufstellung dreier einzelner Kultstatuen, um so beachtenswerter, wenn wirklich der Asklepios und die Hygieia der Galleria delle statue (Amelung, Vatikan II 399), die gerade durch die enge Gruppenbildung ausgezeichnet sind, mit Nikeratos etwas zu tun haben sollten. Dieser wird durch die delische Bronzegruppe, deren Epigramm erhalten ist (Loewy 147), mit Philetairos d. j. verbunden, arbeitete also kurz vor der mutmaasslichen Entstehungszeit unserer Kultstatue.

Für das Kultbild des thronenden Asklepios liegt es nahe, unter den Asklepiosdarstellungen auf pergamenischen Münzen Umschau zu halten, die jetzt wohlgeordnet bei v. Fritze, Asklepiosstatuen in Pergamon[1] (Nomisma II 19 Taf. III) vorliegen. Am ähnlichsten unserer Kultstatue erscheint der Gott auf Münzen des Pius (Taf. III 20) und Commodus (Taf. III 19). Auch hier fasst die Linke das Scepter hoch oben, die abwärts gerichtete Rechte streckt die Schale vor, aus der auf der Piusmünze die Schlange trinkt, die sich auf der Commodusmünze ums Scepter ringelt.

Das Motiv der Schale, die der Gott der Schlange darbietet, zeigt bereits die königliche Scheidemünze bald nach 200 v. Chr. (v. Fritze a. a. O. S. 20 Taf. III 1, 2), und so können wir es, da der Befund am Torso es erlaubt, mit der in der Verwertung der Münzbilder gebotenen Reserve auch unserer Kultstatue zuschreiben.

An sonstigen Marmorskulpturen seien erwähnt das 0,19

[1] Herr v. Fritze hatte die Freundlichkeit, mir bereits die Correcturbogen seiner Arbeit mitzuteilen.

hohe Köpfchen eines bärtigen Dionysos, mit Binde und Epheu im Haar, flüchtige Arbeit (Phot.1264).—Ein 0,18 hohes Bruchstück einer Aphrodite auf dem Schwan. Die Göttin ist nach rechts hin auf dem Rücken des Vogels gelagert, und ihre linke Hand greift um seinen Hals. Oberkörper, Beine der Göttin, Hals und Kopf des Vogels waren einzeln gearbeitet und gestückt. Das Motiv stimmt weder mit der Marmorstatue AZ. 1858, Taf. 119, noch mit den Terracottastatuetten bei Winter, Die Typen der figürlichen Terracotten II 193, 194 genau überein. S. die Zusammenstellung von Bernoulli, Aphrodite S. 407 (Phot. 1379).— Sodann das auf Taf. XXIV 3 abgebildete Relief (Phot. 1225 und 1378). Die rechte Hälfte wurde 1906 im Auditorium, die linke im folgenden Jahre in einem der Säle auf der Westseite gefunden. H. 0,085, Br. 0,55, T. 0,175. Auf allen Seiten Bruch, nur die Unterseite, gerauht, ohne die Spuren einer Befestigung, ist in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten. Rechts am äussersten Rande ein unverständlicher Rest; es folgt eine aufgehende Basis oder ein Altar, davor ist eine Frau mit tiefentblösstem Rücken auf ein Kissen oder einen Askos gestützt gelagert, nur die Beine deckt das herabgeglittene Gewand (eine Bruchstelle über den Glutaeen ruft auf der Photographie den täuschenden Anschein eines Satyrschwänzchens hervor). Weiter links die Hinterbeine eines Vierfüsslers, wohl eines Hundes, der an einem Krater, dessen profilierter Untersatz erhalten ist, hinaufspringt. Auf dem linken Bruchstück des Reliefs sind das Unterteil einer langgewandeten stehenden Gestalt, weiterhin ein Tierfuss (?) und zwei menschliche Füsse (?) zu erkennen. Die Arbeit weist das Relief in hellenistische Zeit. Die Bedeutung der dargestellten Scene sowie die Bestimmung des Reliefs — aus einer Innendecoration? — bleiben ungewiss.

Erwähnt sei auch ein 0,17 hoher Jünglingskopf aus parischem Marmor, der 1907 im Kellerstadion gefunden wurde (Phot. 1540 A u. B). Der jetzt fehlende Hinterkopf war nach einer in Pergamon überaus beliebten Technik auf die ganz glatt geschnittene Stückungsfläche aufgekittet, die Naht wurde durch einen umgelegten Bronzekranz verdeckt. Der Kopf war leicht nach rechts gewandt. Bemerkenswert ist die

Ungleichheit der Gesichtshälften: die innere Öffnung des rechten Auges misst 0,023, die des linken nur 0,02.

Überaus zahlreiche Skulpturfragmente gewannen wir durch Abbruch der mehrfach erwähnten späten Mauer vor dem Mittelsaal des oberen Gymnasions. An ihrer Zusammensetzung arbeitete der Bildhauer Rigos aus Smyrna drei Wochen, aber wie nicht anders zu erwarten, waren die Resultate nur geringe. Man verfuhr mit den vielen Statuen, die einst das Gymnasion schmückten, so, dass man von denen, die nicht in die Kalköfen wanderten, die compacten Körper zu wohlbehauenen Quadern verarbeitete, und das, was übrigblieb, unbearbeitet in die Mauer verbaute. So ist es verständlich, dass zu den vielen Extremitäten die verbindenden Leiber sich nicht zusammenfanden. Nur in einem Falle gelang die Zusammenfügung des Unterteils der Statue eines nackten Jünglings, selbst die Fragmente der unregelmässig viereckigen Plinthe kamen fast vollständig zusammen, ebenso des tronco mit den Ansätzen des darübergelegten Gewandes (Phot. 1376). Hervorzuheben sind die geringen Bruchstücke eines colossalen Herakleskopfes flüchtigster Arbeit, sowie Fragmente einiger Löwenfelle, die einzigen Überbleibsel anderer Heraklesstatuen, schliesslich die Trümmer von wenigstens vier Panzerstatuen, darunter eine mit über dem Panzer drapiertem Gewande (Phot. 1375).

Der künstlerisch bedeutsamste Fund ist der auf Tafel XXIV 4 wiedergegebene, 0,35 hohe Marmorpfeiler, 1906 im NW. des Gymnasions gefunden. Wie ein Dübelloch mit Gusskanal auf der Oberseite zeigt, war er bestimmt, als Träger zu dienen. Um den Körper des Pfeilers, der ein Geflecht aus breiten Rohrstreifen naturgetreu wiedergibt, schlingt sich, in Herakleischen Knoten geschürzt, ein Platanenkranz. Die lebensvolle Modellierung der Platanenblätter, die Wiedergabe des weichen Bandes, und nicht minder die knappe Profilierung des oberen Abschlusses zeugen von ausgebildetstem hellenistischem Formgefühl.

Conze erinnert an die attische Grabsäule der Πώλλα Λικίννη Ἑρμιόνη, Στράτωνος Κυδαθηνέως γυνή (Γλυπτὰ τοῦ Ἐθν. μουσ. 1726), die einen geflochtenen Kalathos in allen Einzel-

heiten wiedergibt. Vgl. auch die Verwendung des Flechtmotivs an dem Cippus aus Asseria, Österr. Jahreshefte XI 1908 Beibl. 78.

Von figürlichen Terracotten sei an erster Stelle eines Asklepios (Taf. XXIV 2, nach Phot. 1381) Erwähnung getan. H. 0,085. Hochroter Ton, sehr flau, die Rückseite unausgeführt. Gefunden wurde sie im Westen des Gymnasions, unmittelbar unter dem Tempel H. Wir vermuten, dass sie im Tempel H, den wir oben S. 390 f. als Asklepiostempel in Anspruch nahmen, als Weihgeschenk dargebracht war. Dass Kultstatue und Weihgeschenk im Typus verschieden sind, ist nicht ohne Analogie und spricht nicht gegen die Richtigkeit unserer Combination. Die Terracotte steht einer pergamenischen Marmorstatuette (Altert. v. Perg. VII 192), deren Kopf und fehlender rechter Arm vielleicht nach ihr zu ergänzen sind, näher als dem Typus, den Amelung, RM. 1903, 1 behandelt hat; vor allem scheint die Gewandanordnung, soweit der Zustand der Terracotte ein Urteil erlaubt, die gleiche zu sein. — Von sonstigen figürlichen Terracotten sei genannt ein fragmentiertes Exemplar der Venus Genetrix, vom NO-Abhang der Burg (Phot. 1270, s. Winter, Die Typen der fig. Terr. II 214, 4 u. 5). — Ebendort gefunden eine sitzende Frau mit Kind an der rechten Brust (Phot. 1332), ungefähr der Typus Winter, a. a. O. II 142, im Gegensinne. — Vom Gymnasion eine nackte weibliche Figur, auf einer Truhe oder Kiste sitzend, über die ein Kissen gebreitet ist (Phot. 1372). — Bemerkenswert wegen der guten Modellierung und der seltneren Technik ist die im Westen des Gymnasions gefundene gefirniste und glänzend rot gebrannte carrikierte Darstellung eines lebhaft bewegten Mannes mit wohlgebildetem Oberkörper, aber zwerghaften Beinen und übermässig grossen Genitalien (Phot. 1381).

Die Keramik, die wir auf der Gymnasionterrasse fanden, entspricht völlig dem von Hepding im letzten Bericht entworfenen Bilde. Auffallend schöne hellenistische Gefässscherben traten bei der Grabung an der Selinusbrücke zu Tage, darunter von besonderem Interesse ein Bruchstück eines steilwandigen Bechers mit schlechtem schwarzem Fir-

nis, darauf aufmodelliert eine Silensmaske, und rechts und links von ihr — nur die rechte Hälfte ist erhalten — ein Doppelphallus sine testiculis (Phot. 1270); ferner eine der in Pergamon seltenen sf. Scherben, ein Bruchstück vom Hals einer kleinen Amphora, hellgelber Thon, schwarzer ins bräunliche spielender Firnis, darauf ein flüchtiges aufgelöstes Flechtband (etwa IV. Jahrhundert, Phot. 1270).

Beim Aufräumen im Attaloshause fanden wir ein thönernes Kohlenbecken in Form eines flachen, an den Ecken von einfachen Füssen getragenen Holzkastens, selbst die Nagelköpfe sind in Thon angegeben (Phot. 1331). H. 0,135, Br. 0,325.

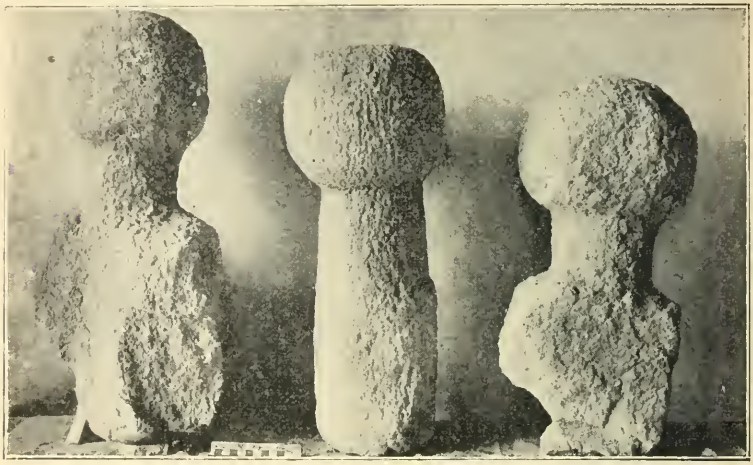


Abb. 1.

Von den übrigen Einzelfunden mögen noch Erwähnung finden: eine marmorne Sonnenuhr, gefunden vor Saal M des oberen Gymnasions, also ziemlich genau an der Stelle, an der die Diodorinschrift, AM. XXXII 1907, 259 Z. 35 eine Sonnenuhr erwähnt: κατασκευασθῆναι δὲ αὐτῷ ἐν τῷ τῶν νέων γυμνασίῳ καὶ ἐξέδραν, εἰσπορευομένων ἀπὸ τοῦ σκιακοῦ ὡρολογίου εἰς τὴν στοὰν καθ' ὃν τόπον ἐστὶν ὁ πρῶτος οἶκος. Denn da die römische Epistylinschrift, wie wir oben zu Nr. 49 bemerkten, wohl an der Südwestecke begann, ist es wahrscheinlich, dass man auch im hellenistischen Gymnasion von hier aus rech-

nete. Umgekehrt hatte Hepding, AM. XXXII 1907, 267 f. den Südostsaal für den πρῶτος οἶκος gehalten.

Abb. 1 zeigt drei Exemplare jener 'phalloiden' Grabsteine aus Trachyt, wie sie in Pergamon allerorten, wo Gräber sind, vorkommen, am reichlichsten am NO-Abhang. Die Form ist immer die gleiche, eine Kugel von einem Schaft getragen, der unten, wo er bestimmt ist in die Erde eingelassen zu werden, nur roh zugerichtet ist und sich entweder unverdickt fortsetzt, wie an dem mittleren Grabstein auf unserer Abbildung, oder sich erbreitert, um dem Gewicht der Kugel ein Gegengewicht zu bieten und ein Umfallen zu verhüten. Exemplare mit irgendwelcher decorativen Ausgestaltung, sei es auch so einfacher Art wie der Grabstein bei A. Körte, AM. XXIV 1899, Taf. I 1, oder die Smyrnäer Exemplare in Berlin (Nr. 1151, 1152), sind bislang aus Pergamon noch nicht bekannt geworden. Eine Übersicht über die kleinasiatischen Grabsteine dieser Form bei Pfuhl, AJhb. 1905, 88. Abbildungen auch bei G. Weber, Le Sipylus et ses monuments Taf. 2 = Perrot-Chipiez V 51 fig. 18. Einen marmornen Grabstein dieser Form haben wir oben, Inschriften Nr. 53, mitgeteilt.

DER GRABFUND IN TUMULUS II UND III.

Eine kurze Notiz über den Inhalt der beiden Tumuli hat bereits Dörpfeld in den AM. XXXII 1907, 240 gebracht. Wir geben hier eine ausführliche Beschreibung auf Grund der gemeinsamen Beobachtungen der Herren Conze, Dörpfeld, K. F. Müller, sowie des Verfassers, der mit K. F. Müller sogleich nach Eröffnung der Tumuli das Beobachtete zu Protocoll brachte. Da die beiden Bestattungen völlig gleichartig sind und II sich nur durch grösseren Reichtum von III unterscheidet, werden wir sie gemeinsam behandeln und alles Gesagte gilt, wo nicht ausdrücklich etwas anderes bemerkt ist, für beide Gräber.

In Tumulus II fanden sich, etwa 2 m vom Sarkophage entfernt, nicht näher bestimmbare Knochenreste mit Asche vermengt, formlose Klumpen verbrannten oder oxydierten Eisens, und ein Bronzering von 9 cm Dm., in zwei Teile gebrochen: das sind die Überbleibsel eines dem Toten während der Aufschüttung des Grabhügels dargebrachten Opfers, wie man es völlig entsprechend im Pilaf-Tepe fand (JHS. XX 1900, 20 ff.). Die Toten liegen in einem monolithen, schmucklosen Sarkophag aus grauem, stark verwittertem Trachyt (Phot. 1277). Auch im Inneren ist die Verwitterung so stark, dass auf dem Boden eine dicke Schicht weissen Trachytstaubs sich die Sarkophagwände entlang zieht (Phot. 1280-1282). Die Maasse im Lichten genommen sind folgende:

	II	III
Länge:	2,14	1,87
Breite:	0,84	0,59
Tiefe:	0,75	0,56

Die Wandstärke in II beträgt etwa 0,19, in III 0,12-0,13 m. Gedeckt ist der Sarkophag mit einem Deckel in Form eines plumpen, sehr flachen Satteldaches, das an den

Ecken die üblichen Akroterien trägt. Die Scheitelhöhe misst in II 0,43, in III 0,24 m. In III wird der Sarkophagdeckel nicht von der Sarkophagwand in ihrer ganzen Stärke getragen, sondern greift nur wenig über den inneren Rand über, und der aussen freibleibende Raum ist bis zum äusseren Rand in einer Höhe von 9 resp. 12 cm mit Kalkmörtel und kleinen Steinen geschlossen.

Um den Sarkophag herum standen grosse einzelne Steine, in III drei, in II zwei Stück, wie es auf Phot. 1277 zu erkennen ist.

In II hatte man dem Toten einige Gaben auf den geschlossenen Sarg gelegt: eine aus den Bruchstücken nicht mehr zu ermittelnde Zahl von alabasternen Lekythen verschiedener Grösse. Die am besten erhaltene und längste ist 0,22 m lang und trägt in 7 cm Abstand von der Lippe einen schwach plastischen Ring (Phot. 1264). Auch in Abusir wurden Alabastra ausserhalb der Sarkophage gefunden. S. Watzinger, Griechische Holzsarkophage 2 Nr. 6; über Grabbeigaben ausserhalb des Grabes Haussoullier, Quomodo Tanagraei sepulcra decoraverint 80.

Ferner fanden wir von Kränzen der unten S. 432 beschriebenen Art vergoldete Thonbeeren und Bronzeblättchen in grosser Zahl, und den Abdruck des Goldes am Sarkophagdeckel. Ausserdem fünf Fragmente oxydierten oder verbrannten Eisens, eines etwa von Hufeisenform.

Die Innenseite des Sarkophagdeckels in III zeigte Spuren roter Farbe. Vgl. v. Duhn, Rot und Tot, Arch. f. Religionsw. IX 1906, 3.

Der Inhalt des Sarkophags war unberührt, aber der Erhaltungszustand derart, dass alles bei der geringsten Berührung in Staub zerfiel. Der Tote lag gerade ausgestreckt auf dem Rücken, den Kopf nach Südosten. Zu unterst war durch den ganzen Sarkophag eine starke braune Schicht gebreitet, die deutlich die Structur von Blattwerk aufwies, ohne dass sich noch die Art des Laubes bestimmen liesse (vgl. über diese seit den Dipylongräbern durch Funde und auch Überlieferung reichlich bezeugte Sitte Mau bei Pauly-Wissowa unter Bestattung Sp. 340). Unter dem Kopf des Toten zog

sich durch die ganze Breite des Sarkophages eine kissenartige Bettung von Sand. Dafür, dass diese wirklich den Inhalt eines Kissens bildete, spricht ausser dem schnurgeraden Abschluss auch die Analogie des einen Grabes von Abusir, wo das leinene Kissen erhalten war, allerdings hier nicht mit Sand, sondern mit Spreu gefüllt (Watzinger a. a. O. 5). Auch in hellenistischen Gräbern Südrusslands kommen, wie v. Stern mir mitteilt, solche Totenkissen vor, meist mit Seegras gefüllt. In II lagen in der Höhe des Kopfes, in der Gegend der Unterschenkel und der Füsse, sowie zerstreut an einigen anderen Stellen die Sarkophagwand entlang umfangreichere Fragmente von Cypressenholz (nach Herrn Wittmacks Bestimmung), z. T. mit starken Eisennägeln darin (Phot. 1272). Das sind die Reste des Rahmens einer hölzernen Kline, auf der der Tote bei der Prothesis ruhte und auf der er auch in den Sarkophag gesenkt wurde. Da sich die Holzfragmente, wie bemerkt, nur die Wand entlang fanden, werden in das Holzgestell Gurte aus einem vergänglicheren Material gespannt gewesen sein.

Den Toten deckten, wie sich das besonders in III wohl beobachten liess, zwei Gewänder, zu unterst ein feingewebtes violettes, darüber ein jetzt bräunliches Gewand von gröberer Structur, das an einigen Stellen Nähte und Falten erkennen liess. Man hatte den Leichnam völlig in die Gewänder eingeschlagen, auch an den Gesichtsknochen hafteten Fetzen braunen Stoffes. In III war das Gewand rechts und links der Oberschenkel mit zwei bronzenen, über dem Kopf mit einer eisernen Nadel geheftet.

Die Beigaben wollen wir für jedes Grab gesondert aufführen. In II lagen zu Häupten des Toten zwei bauchige Tränenfläschchen von 0,125 m Höhe (Taf. XXVI 1; die Lage deutlich auf Phot. 1280, 1281). Ihr Firnis ist schwarzgrünlich stumpf, darauf ist an Hals, Schulter, Bauch je ein umlaufender weisser Ring gesetzt. Töpferarbeit und Malerei sind gleich unsorgfältig. In charakteristischem Gegensatz zu der Minderwertigkeit dieser keramischen Beigaben steht die Kostbarkeit des metallenen Totenschmucks. Zunächst ein goldener Eichenkranz, dem Toten ums Haupt gelegt

(Taf. XXV 1; Phot. 1229-1232, die Lage klar auf Phot. 1280, 1281). Zwei hohle gelötete, halbkreisförmige Reifen bilden ein Rund von 20 cm Dm., umgewundener Golddraht hält sie oben und unten an den Vereinigungspunkten zusammen. Der linke Reifen trägt an einem besonderen vierkantigen Draht eine kleine 2 cm hohe Nike. Die grossen Flügel weit entfaltet, das zurückflatternde Gewand um den Arm geschlungen, im übrigen unbekleidet, kommt sie herabgeschwebt, in der Hand einen unverhältnismässig grossen Kranz von Olive oder Lorbeer[1]. Es ist bei der Kleinheit unserer Abbildung nicht überflüssig zu versichern, dass die Angabe weiblicher Brüste, sowie die Melonenfrisur und ein Haarknoten im Nacken die Weiblichkeit der Gestalt verbürgen. Die Blätter entwachsen den Hauptreifen teils einzeln an dünnen, teils zu Zweigen zusammengefasst an stärkeren Drähten, über die noch Hülsen gezogen sind; auch Eicheln fehlen nicht, getragen von dünnen, spiralig gewundenen Drähten, die in die aus zwei Hälften zusammengelöteten Eicheln hineingesteckt und oben zur Sicherung umgebogen sind. Die botanische Species wurde von Herrn Wittmack ermittelt: es ist das Laub von quercus Aegilops (s. L. Wittmack, Ber. d. Deutsch. Bot. Ges. 1908, 265).

Trotz der technischen Sorglosigkeit im Detail, die sich z. B. in der unzureichenden Gravierung an der Nike und der Sichtbarkeit aller Lötfugen, zumal an den Eicheln, kundgibt, ist der Kranz im Gesamteindruck von einer schlichten Natürlichkeit, die dem κατατηξίτεχνον des berühmten kostbaren Kranzes des Kreithonios von Armento künstlerisch überlegen ist (Führer durch d. K. Antiquarium in München Nr. 642; Daremberg et Saglio, Dict. d. antiqu. I 2, 800 Fig. 971). Er befindet sich jetzt nebst allen anderen Fundstücken aus dem Tumulus, deren Erhaltungszustand den Transport gestattete, im Kaiserlich Ottomanischen Museum in Konstantinopel.

Durch den ganzen Sarkophag zerstreut lagen die Über-

[1] Für den seit dem IV. Jahrhundert aufkommenden Typus der unbekleideten Nike s. F. Behn, Die ficoronische Cista 27.

bleibsel von ungefähr fünf Myrtenkränzen aus billigem Material, deren Herstellung das auf Taf. XXVI 2 sichtbare Fragment veranschaulicht (Phot. 1272). Flache, schmale Holzreifen sind zu einem geschlossenen Rund gebogen, an den Verbindungsstellen mit Bronzedraht umwickelt. In den Holzreifen stecken Bronzedrähte, die sich entweder zu schwach vergoldeten Myrtenblättern erbreitern, oder auf ihrer Spitze Myrtenfrüchte und -blüten aus Thon mit ganz dünnem Goldüberzug tragen (über Myrtenkränze im Totenkult s. E. Rohde, Psyche I 220, 2). Wenige thönerne Eicheln sind die Überbleibsel entsprechender Eichenkränze. Eine gute Analogie bietet auch hier wiederum der Pilaf-Tepe (JHS. XX 1900, 20): 'There was also another wooden wreath round the rim of the silver vase, made of a flat piece of oak bent into shape, from which sprang sprays of ivy, with leaves, buds and berries. The stalks were of copper wire, the leaves of copper, with gold laid upon the upper side, and the buds and berries of gilded clay'. Ganz entsprechende Kränze erscheinen, nach freundlicher Mitteilung v. Sterns, in unpublicierten südrussischen Gräbern hellenistischer Zeit.

Sinn und Zweck dieser Vielheit von Kränzen möge ein Prienensisches Ehrendecret veranschaulichen: Inschr. v. Pr. 99, 12 (um 100 v. Chr.): ἵνα δὲ μὴ μόνον ζῶντα φαίνηται τιμῶν Θρασύβουλον (scil. ὁ δῆμος), ἀλλὰ καὶ τῆς εἰς τὸ χρεὼ μεταστάσεως τυχόντα τῶν ἐπιφανεστάτων ἀξιώσηι δικαίως, τὸν οἰκονόμιον τῆς πόλεως ὃς ἂν ἦι τότε στεφανῶσαι ὑπὲρ τοῦ δήμου Θρασύβουλον Δημητρίου ἐπὶ τῆς ἐκφορᾶς στεφάνωι χρυσῶι. τῆς δὲ ἀναγγελίας κ.τ.λ. – – – – δεδόσθαι δὲ ἐξουσίαν καὶ τοῖς ἄλλοις τοῖς βουλομένοις στεφανοῦν Θρασύβουλον (vgl. auch Inschr. v. Pr. 109. 113. 118). So mag auch hier in Pergamon der goldene Kranz ein Ausdruck der staatlichen, die Surrogatkränze der privaten Trauer sein (vgl. auch die Labeoinschrift von Kyme, SGD. I 311, 44).

So wohl sich alle bislang beschriebenen Beigaben hellenistischer Grabsitte einordnen, so vereinzelt stehen die Trauerreifen, die auf Taf. XXVI 3 zu sehen sind. Sie wurden so zusammengeballt in der Gegend der Unterschenkel gefunden. Es sind sieben zu Kreisen von 10 cm Dm. geschlossene Blatt- oder Blütenstiele von einer Nymphaeacea, höchst wahr-

scheinlich der gelben Seerose, Nuphar Luteum (vgl. Wittmack a. a. O. 266 ff.). Sie sind umzogen von feinen Linien aus Goldschaum, die teils die Stengel spiralig umziehen, teils sich kreuzend kleine Rhomben bilden, in deren Mitte bisweilen auch noch Sterne gesetzt sind. Höchst wahrscheinlich sind die Goldlinien erst nach dem Eintrocknen aufgetragen worden, denn sonst müssten sie sich beim Eintrocknen mehr verzogen haben. So verständlich es ist, dass man in Abusir den Toten Kränze aus Nymphaeenlaub ins Grab gibt (Watzinger a. a. O. 19), so befremdlich ist diese Verwendung laubloser, hartgetrockneter Seerosenstengel anstatt der üblichen Tänien aus gedrehten Wollbinden. Ob man die Stengel etwa lediglich wählte, weil man sie bequem zur Hand hatte — die gelbe Seerose kommt in Kleinasien vor (Wittmack a. a. O. 271), obschon über ihr Vorkommen speciell in Pergamon Beobachtungen bislang noch fehlen—, oder ob hier, wie Conze bei Wittmack a. a. O. 273 es ausdrückt, eine bisher unbekannte Art des Nymphaeenkultus vorliegt, ist vor der Hand kaum zu entscheiden.

Schliesslich hatte man auch Palmen über den Toten gebreitet: denn deren Überreste sind wohl einige braune, längsgeriefelte, flache Streifen, die auch auf Phot. 1282 mit einiger Mühe zu erkennen sind.

Zu jeder Seite des Toten lag ein eisernes Schwert, und zwar zur linken das Langschwert, zur rechten das Kurzschwert.

Dem Toten seine Waffen mit ins Grab zu geben, war noch im VIII. Jahrhundert griechische Übung gewesen (Attika: AM. XVIII 1893, 107 ff. Thera: Hiller v. Gaertringen, Thera II 119. Assarlik: JHS. 1887, 68). Seitdem war der Brauch ausser Geltung gekommen, nur bei den Griechen an der nördlichen Peripherie lebte er fort, wie die Makedonengräber von Chaeronea (AM. XXVIII 1903, 301), das Königsgrab vom Kul-Oba bei Kertsch (Reinach, Ant. du Bosph. Cimm. 11), sowie andere hellenistische Gräber Südrusslands (Mitteilung v. Sterns) es zeigen. Nach Pergamon mögen die Attaliden die Sitte aus ihrer pontischen Heimat mitgebracht haben.

Das Langschwert liegt in unserem Tumulus, wie in dem citierten Kertscher Grabe, zur linken Seite. Über die wechselnde römische Sitte vgl. Lindenschmidt, Tracht u. Bewaffnung d. Röm. Heeres 12.

Eine klare Anschauung der Form im einzelnen hindert die ungemein starke Oxydation, die eine enorme Bildung grosser schwarzblauer Blasen verursacht hat und die beiden Schwerter in ihre ursprünglichen Schmiedeschichten auseinanderspringen liess (Taf. XXVI 4. 5, nach Phot. 1274). Das Langschwert ist 0,95 lang, oben 0,07 breit; es scheint zweischneidig gewesen zu sein; die plastische Mittelrippe ist noch schwach kenntlich. Oben endigt es in einen 0,09 langen Dorn, an dem Spuren einer Riefelung und ein stärker hervortretender Ring wahrnehmbar sind: der Dorn war bestimmt, in einen Griff aus anderem Material einzugreifen. Kenntlich ist auch — nicht auf der Photographie — die Parierstange, die sich in der Mitte des Schwertes nach oben ausbuchtet.

Das Kurzschwert ist 0,45 lang, die grösste Breite misst 0,065. Es ist besser erhalten, nur vom Dorn ist der grösste Teil fortgebrochen. Die Spitze des Schwertes steckte noch in der eisernen Scheide, deren auseinandergeklappte Hälften auf der Abbildung unten rechts zu sehen sind. Dass jedoch nur die Spitze aus Eisen, die Scheide selbst aus Holz gefertigt war, lehren Holzfragmente, die weiter oben an der Klinge haften; innen war die Scheide mit Leder oder Stoff ausgeschlagen.

Zu den Schwertern gehören vermutlich, obwohl ich die Art ihrer Verwendung genau anzugeben nicht vermag, zwei Hundeköpfe, getrieben in hohem Relief aus einem hellen, fast elektronfarbenem Golde (Taf. XXV 2. 3; nach Phot. 1233 B). Der links abgebildete lag beim Langschwert, der andere fand sich erst später beim Durchsieben des formlosen Grabesinhalts. Ersterer misst: H. 0,04, Br. 0,027, letzterer: H. 0,042, Br. 0,028. Es sind Molosserhunde mit wachsam aufgerichteten Ohren, gespannt blickenden Augen, hängenden Lefzen und hängender Zunge, um den Hals ein Band (über die Benennung dieser Rasse vgl. Keller, Oesterr. Jahreshefte

1905, 258). Die Güte der Treibarbeit, die sich besonders in der Modellierung der Stirn mit der tiefen verticalen Mittelfurche, der tief liegenden, nach der Mitte hin steigenden Augen zeigt, bringt unsere Abbildung nicht zu voller Anschauung. Hingegen ist auch hier wohl kenntlich die Gravierung der nur an den Ohren vorgetriebenen Haarzotteln. Zur Befestigung dienten bei dem Hunde links drei auf der Rückseite angelötete Haken, die nach Art unserer Couvertzwecken aus je zwei oben auseinandergebogenen Dräten gebildet, offenbar in etwas Weiches, Stoffartiges eingriffen. Bei dem anderen Hunde dienen der gleichen Bestimmung drei einfache, gebogene Häkchen, die sich an der Lötstelle zu kleinen Platten erbreitern. Es sei noch bemerkt, dass bei dem Hunde links eine schwarze, pechähnliche Masse die Höhlung der Rückseite ausfüllte und wie in einer Gussform erstarrt sich herausheben liess, ohne die Gestalt zu verlieren.

Auch seine Sporen hatte man dem Toten in den Sarg gelegt, nicht nur das Paar, das er an den Stiefeln trug und das sich noch an der ursprünglichen Stelle fand, mit Resten des Stiefelleders am Bogen des Sporns, sondern vier weitere Paare: eines lag in der linken unteren Sarkophagecke, ein zweites und drittes neben dem Langschwert, ein Sporn eines vierten Paares zwischen den Oberschenkeln. Sie alle sind gegenüber heutigen Sporen von einer erstaunlichen Zierlichkeit: der Bogen des besterhaltenen Sporns misst in der Breite nur 0,055. Der Dorn ist bei den meisten einfach konisch zugespitzt, bei einigen zweigt sich noch ein zweiter Dorn senkrecht ab, eine Form, die sonst nicht belegt scheint (über den Gebrauch der Sporen vgl. Droysen, Griech. Kriegsaltert. 33).

Schliesslich seien zwei flache Bleistreifen unklarer Bestimmung erwähnt, die zwischen den Oberschenkeln des Toten lagen (L. 0,053, Br. 0,007), an einem Ende durchbohrt.

Dem Reichtum und der Mannigfaltigkeit dieser Beigaben gegenüber erscheint die Bestattung in Tumulus III ärmlich. Ausser vergoldeten Thonbeeren, den Überbleibseln der oben S. 432 beschriebenen Myrtenkränze, und einer thönernen, vergoldeten Weintraube von 0,013 Länge bildeten zehn durch den ganzen Sarkophag zerstreute Alabasterlekythen

von 0,2-0,25 Länge, keine ganz erhalten, die einzige Totengabe. In den Lekythen Reste einer schwärzlichen Masse. Bei der völligen Gleichartigkeit der beiden Bestattungen in allem übrigen scheint mir der Schluss unabweislich zu sein, dass in Tumulus III eine Frau bestattet ist, wofür auch die geringere Länge des Sarkophages anzuführen wäre. Gemeinsam ist beiden Gräbern schliesslich die Beigabe einer Münze, und zwar in II einer Alexanderdrachme, in III einer antiken Fälschung einer Elektronmünze von Phokaea, ähnlich denen im Brit. Mus. Cat. Ionia Taf. V 16. 17 (Bestimmung des Berliner Münzkabinetts). Nach Head und Dressel gehören sie dem V.-IV. Jahrh. an (vgl. über die Sitte, dem Toten Geld mitzugeben, die Übersicht von Watzinger a. a. O. 21; speciell für Kleinasien A. Körte, AM. XXIV 1899, 5).

Die beiden Münzen geben uns einen terminus post quem, den wir nach dem stilistischen Eindruck der Hundeköpfe und der Nike des Goldkranzes auch ohnehin anzunehmen geneigt waren. Eine Grenze nach unten hin zu ermitteln ist schwieriger: es ist nicht abzusehen, wie lange eine Münze, auch nachdem sie ausser Curs ist, noch als Totengabe dienen kann, — obschon es ratsam sein mag, diesen Zeitraum nicht übermässig gross anzunehmen. Aber einen festeren Anhaltspunkt scheint mir die enge Berührung zu bieten, die sich für charakteristische Details der Grabsitte zwischen unseren Tumuli und der ptolemaeischen Nekropole von Abusir, sowie der ihr etwa gleichzeitigen Bestattung des Pilaf-Tepe herausstellte. Zwar wäre es zu kühn, über Person und Namen der Toten eine Vermutung zu äussern, aber das ist als eine gesicherte Tatsache zu betrachten, dass die beiden Grabhügel die sterblichen Reste eines hervorragenden, vielleicht königlichen Mannes und einer Frau aus der Frühzeit des pergamenischen Reiches bergen.

Göttingen. Paul Jacobsthal.

IV. WANDMALEREIEN IM HAUSE DES CONSULS ATTALOS.

In dem Hause des Attalos (so nannten wir es nach seinem spätern Bewohner; der Bau selber gehört der Königszeit an) förderten wir im November 1906 die Reste von Wandmalerein, die sich den Ruinen noch abgewinnen liessen, zu Tage. Am besten erhalten sind die, welche sich in der an der Nordseite des Centralhofs aufgedeckten Zimmerflucht befinden.

Wir beginnen mit dem geräumigen, nach Osten gelegenen Empfangszimmer Nr. 36 (auf dem Plan AM. XXXII 1907 Tafel XIV), einem rechteckigen Saal von 7,58×5,42 m, von dem aus eine Türe in die gedeckte, um den Hof laufende Säulenhalle führt. Schon der erste Blick zeigt, dass die Gemächer im Lauf der Zeit Umbauten erfahren haben.

Was die Malereien betrifft, so weisen Spuren auf eine ursprüngliche Decoration in der Art des in Pompeii sogenannten ersten Stils hin. Jüngeren Ursprungs sind namentlich die Malereien, welche auf der jener Türe gegenüberliegenden Längswand freigelegt wurden; sie entsprechen in ihrer Art den Fresken von Prima Porta (Antike Denkmäler I 11. 24. 60). Später, etwa in der Zeit des vorerwähnten Bewohners, wurden sie dann mit einer Marmorverkleidung überdeckt.

Zu dieser, in Pergamon häufigen Wanddecoration gehört der Mosaikfussboden römischer Art, der noch fast tadellos erhalten ist (AM. XXXII 1907 Taf. XVI); 0,26 m tiefer liegt der ältere, zum unteren Ende der Wandmalereien stimmende Boden. Die Mauer ist bis auf eine Höhe von circa 3,20 m erhalten. Den unteren Teil der sich über die ganze Wand erstreckenden Composition (Abb. 1) bildet ein heller durchgehender Sockel, der durch zwei symmetrisch angebrachte Verkröpfungen in drei Felder zerlegt wird; das mittlere Feld ist etwa zweimal so breit als die Seitenfächer. Jeder Pilaster trägt einen bronzenen Mischkrug; auf dem links stehenden sitzen zwei Tauben, von denen die eine trinkt, gegenüber sehen wir

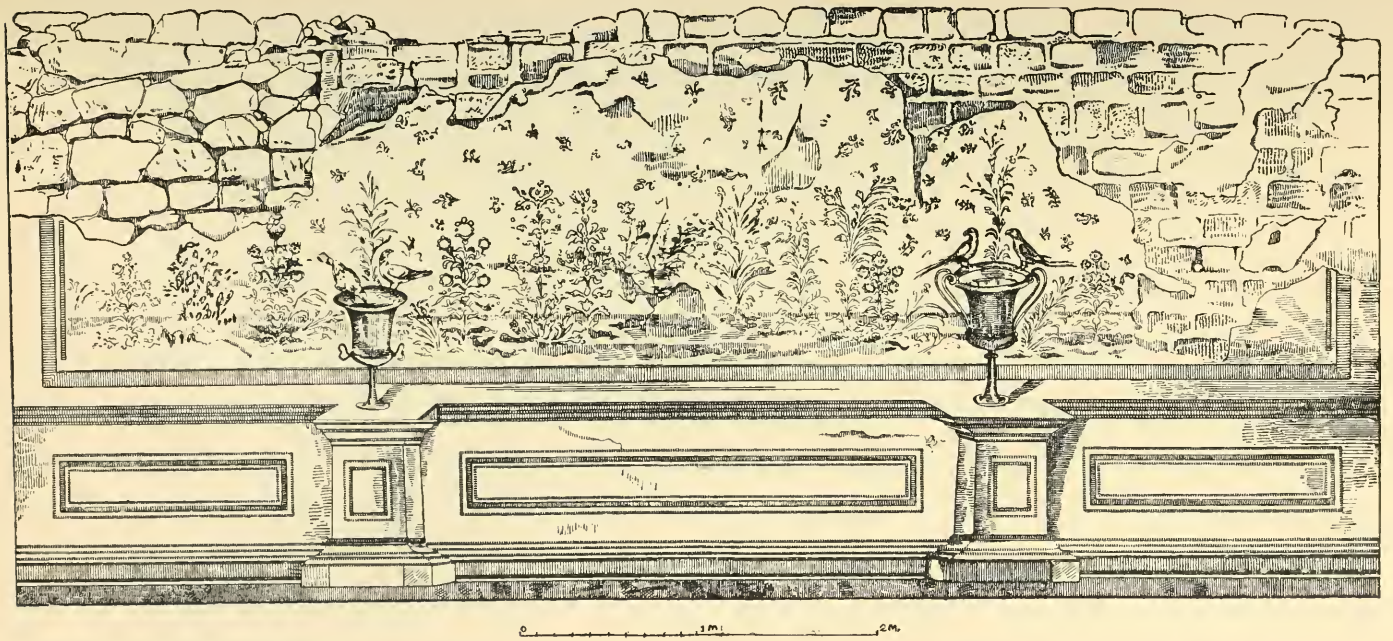


Abb. 1. Wandmalerei im Hause des Consuls Attalos.

zwei grüne Papageien auf dem Rande des Gefässes. Dahinter wachsen aus einer perspectivisch angegebenen Wiese allerlei blühende Pflanzen, deren frische und bunte Farben aus dem hellrötlichen Grunde hervortreten. Die ganze Gartenlandschaft ist von einem roten Band umzogen. Die anderen Wände des Raumes hatten eine entsprechende Decoration.

Der perspectivische Augenpunkt fällt in das Centrum der Composition, ungefähr auf die Höhe der Augen eines im Zimmer stehenden Menschen. Trotz der Rohheit der Ausführung kann man dem Cancellum eine gewisse plastische Wirkung nicht absprechen; es entspricht wie in noch älteren Malereien einer wirklichen Architektur, die sehr wohl in Stein hätte ausgeführt werden können. Die in der Darstellung vorkommenden Gegenstände sind in charakteristisch verschiedener Art behandelt; die Pflanzengattungen lassen sich ganz gut unterscheiden; lilienartige Blumen sind sorgfältig und delicat ausgearbeitet, dagegen findet man, ohne Rücksicht auf die dahinterliegenden Pflanzen, noch streng stilisierte doldentragende Schirmpflanzen, die allerdings das Handwerksmässige in der Arbeit wieder verraten, da sie überall gleich geformt sind. Der übrig bleibende Raum des Hintergrundes ist mit verschiedenartigen, in gemilderten Tönen gehaltenen, abgeschnittenen Blumen bestreut.

Das Motiv der aus einer Vase trinkenden Taube erinnert uns an das von Plinius (N. h. XXXVI 60, 184) beschriebene Mittelbild eines 'oecos asarotos', den Sosus zu Pergamon ausführte. Die Wiederholungen des Motivs sind genügend zahlreich, um seiner Entwickelung und Entartung bis spät in die christliche Kunst, wo es mit symbolischer Bedeutung weiterlebt, zu folgen.

Die Malerei ist al fresco ausgeführt. Den Grund bilden Sandmörtellagen mit darüber gelegter feiner Stuccoschicht. Zuerst, direct auf der Mauer, finden wir eine grobe, etwa 1,2 cm dicke, und auf dieser eine 6 mm dicke feinere Schicht, beide von Sandmörtel; beiden sind Scherben roter Thongefässe beigemengt. Diese Lagen sind mit einem 2-3 mm dicken Marmorstuck bedeckt. Dieser schöne Oberbewurf ist aber weder im Sockel noch im Felde als Hintergrund belassen

worden, wie das in ähnlichen Malereien sonst öfters der Fall ist. Die Frescofarben binden ziemlich tief in den Marmorstuck hinein, daher ihre beachtenswerte Haltbarkeit, die auch noch Widerstand geleistet hat, als wir genötigt waren, den später darüber gelegten Bewurf zu entfernen.

Ebenso wie in Zimmer Nr. 36 befand sich auch in dem östlich gelegenen Nr. 37 eine die ältere Malerei der Wand überdeckende Marmorincrustation aus römischer Zeit; deren dicke Mörtelschicht fanden wir grösstenteils schon früher abgebröckelt und die darunterliegende Malerei verblichen. So verschieden diese in der Composition von der Hauptwandmalerei des vorigen Zimmers ist, würde man sie ganz gut in die Gattung des zweiten pompeianischen, perspectivischen Architekturstils setzen können. Über einem bunten Sockel sind die Wände durch perspectivisch rot auf rot gemalte Pilaster in je drei Felder eingeteilt, so dass je sechs auf eine Mauer kommen; zwischen den Pilastern hat man Ausblick in die offene Gegend. Die Frescotechnik ist hier lange nicht so sorgfältig durchgeführt wie im Zimmer Nr. 36.

Im Raum Nr. 38 sind auch polychrome Fragmente zum Vorschein gekommen; nach Entfernung der Marmorincrustation, die auch hier nicht fehlte, fanden wir eine bis auf 1 m hoch gut erhaltene gemalte Imitation grüner Marmorierung; darunter tritt eine andere Zeichnung immer wieder zum Vorschein. Es sind das auf honiggelbem Vordergrund sich abhebende Balustraden, wie wir sie im unteren Teil der schon früher genannten Landschaften von Prima Porta sehen, auch mit ähnlichen perspectivischen Besonderheiten.

In der ganzen Anlage des Attaloshauses, wo überhaupt noch Mauern stehen, kommen Farbenreste zum Vorschein; die dorischen Trachytsäulen des Peristyls, zum Beispiel, waren bis oben mit rotem Stuck überzogen. In den römischen Mauern und in den späteren Reparaturen kamen Stuckfragmente zu Tage, die sicher einer älteren Decorationsweise angehören: man ersieht aus diesen Proben, dass hier verschiedene Richtungen der Wanddecoration vertreten waren; die ältesten Proben stammen aus der Zeit der in Stuck ausgeführten Nachahmung der Verkleidung mit Tafeln mehrfarbi-

gen Marmors, die jüngsten aus der späten Kaiserzeit, wo die Incrustation wieder Mode und die Wände mit echten Marmorplatten überzogen wurden. Dazwischen liegt die Decoration, von der ich das erhaltene Hauptstück in vorläufiger, aber genauer Zeichnung auf Abb. 1 mitteile. Er ist die erste in in solchem Umfange auf kleinasiatischem Boden bekannt gewordene antike Wandmalerei. Dass sie jünger ist als die Erbauungszeit das Hauses, geht mit Evidenz auch daraus hervor, dass die bemalte Wand zur einen Hälfte einem Umbau in Mauertechnik schon römischer Zeit angehört. Nach Allem setze ich die Ausführung dieser Malerei etwa in die erste Kaiserzeit.

Genf. Paul Schazmann

DIE MITTELGRUPPE DES PARTHENON-OSTGIEBELS.

Meine Bemerkungen über 'Nike in den Parthenongiebeln' (A. Jhb. XXIII 1908, 101 ff.) waren fertig gedruckt, als mir Prandtl's Aufsatz über 'Fragmente der Giebelgruppen des Parthenon' (in diesen Mitteilungen XXXIII 1908, 1 ff.) bekannt wurde. In diesem Aufsatz, dessen wertvollstes Ergebnis die Entdeckung des Kopfes der Westgiebel-Athena (Taf. IV 1. 2; eine dritte Aufnahme jetzt JHS. XXVIII 1908 Taf. 25) ist, sind auch die mancherlei Flügelreste parthenonischen Stils behandelt, die sich auf der Akropolis gefunden haben und für die Frage, wie und wo Siegesgöttinnen in den Giebeln vorkamen, von grosser Bedeutung sein müssen. Aber leider hat Prandtl's Behandlung dieser Fragmente die Frage wenig gefördert. Einleuchtend scheint mir, dass die etwas grob gearbeiteten Flügel, die Overbeck einst auf die Iris N des Westgiebels (damals Ost I) bezog, überhaupt nicht zu den Parthenonskulpturen gehören. Aber auch von den stilistisch besser passenden Fragmenten lässt sich nicht mehr sagen, als dass sie wahrscheinlich Stücke von West N, vielleicht auch von West G und anderen Flügelfiguren beider Giebel sind. Der Beweis ist für kein einziges Stück geführt, und vollends unsicher bleibt es, an welchen Stellen der Giebel die Flügel sich befanden. Es ist bedauerlich, dass die Unzulänglichkeit der Maassangaben Prandtl's eine eingehendere Discussion seiner Annahmen unmöglich macht; erst nach Besichtigung der Originale, zu der ich in nicht zu ferner Zeit Gelegenheit zu haben hoffe, wird sich das nachholen lassen. Eins aber muss ich schon jetzt, ganz im Sinne von S. 106 Anm. 11 meines Aufsatzes, mit Entschiedenheit zurückweisen: den Versuch, von neuem und viel kühner als A. Jhb. XXI 1906, 38 aus dem Madrider Relief die Composition der Mittelgruppe des Ostgiebels zu entwickeln. Die

durch nichts bewiesene Behauptung, dass der Verfertiger dieses Reliefs sein Vorbild am Parthenon so treu oder so sklavisch wiedergegeben habe, dass man durch ein paar Verschiebungen der Figuren des Reliefs sicher die ursprüngliche Giebelcomposition wiederherstellen könne, das Paradoxon, dass eine solche Reconstruction für uns den Wert einer wahren, zuverlässigen Quelle geniesse, so gut oder fast so gut, wie ihn die Carrey'schen Zeichnungen für den Westgiebel und die Ecken des Ostgiebels besitzen, gehören beim heutigen Stande der Forschung in keine ernste Parthenon-Untersuchung. Allerdings glaubt Prandtl verschiedene Fragmente einer genau im Sinne des Reliefs gestalteten Mittelgruppe gefunden zu haben: den rechten Fuss der Athena, die linke Hand und das vom linken Arm herabwallende Gewand des Zeus, ein Stück vom rechten Fuss eines nach links schreitenden Prometheus, Fragmente von Flügeln der Nike. Aber prüft man schärfer nach, so bleibt von diesen scheinbar einander unterstützenden Einzelzuweisungen fast nichts übrig. Das Gewandstück Taf. I 2. 3 mag dem Zeus gehören, lehrt aber wenig Neues. Die Hand gehört ihm sicher nicht, weil die Zurichtung ihrer Innenseite — man sehe die ausgezeichnete Abbildung Taf. I 4 — einen gekrümmten Gegenstand verlangt, ein gerades Scepter ausschliesst. Der rechte Fuss, den Prandtl schon A. Jhb. XXI 1906, 40 ff. der Athena des Ostgiebels zugewiesen hatte, kann auch der sitzenden Gestalt links von Zeus gehören, die wie das erhaltene Fragment ihres Gegenstückes, der schleiertragende Frauenkopf (Festschr. f. Overbeck Taf. 3) beweist, von ähnlich kolossalem Maass war, wie die aufrecht stehenden Mittelfiguren. Das Fragment eines eher männlichen als weiblichen rechten Fusses auf etwa 10 cm dicker Plinthe (Taf. I 1) muss ich nach dieser dürftigen Maassangabe für kaum mehr als lebensgross halten, begreife also nicht, wie die Figur, der es angehörte, eine Giebelhöhe von nahezu 3 m füllen und dabei nicht einmal gerade aufrecht stehen sollte. Die Flügelstücke endlich gerade hier in der Giebelmitte unterzubringen, liegt an und für sich nicht der geringste Anhalt vor. Nur wer mit Prandtl und Smith an die schwebende kleine Nike in der

Giebelmitte schon glaubt, muss Wert darauf legen, diese Fragmente hier heranzuziehen, er hat aber auch die Verpflichtung nachzuweisen, dass die Maasse der Federn zu dem angenommenen Maass der Nike stimmen.

Wie schwere Bedenken von ganz anderer Seite her gegen die schwebende Nike zwischen Zeus und Athena sich erheben, habe ich a. a. O. 104 ff. dargelegt. Hätte ich vermutet, dass Prandtl's Überschätzung des Madrider Reliefs zu- statt abgenommen hat, so würde ich ihm die Frage nicht erspart haben, wie denn die auch von ihm angenommene Lanze der Giebel-Athena sich mit der Composition des Reliefs vertrage. Man mag dieses selbst oder die in das Giebeldreieck hinein und den Standspuren aufgezwungene Umbildung Prandtl's betrachten: dass Nike und Lanze sich ausschliessen, scheint mir eine einfach abzulesende Tatsache. Und dann beherzige man weiter, dass es für die Nike nicht den geringsten wirklichen Beweis gibt, während für die Lanze das durchaus geeignete, sonst kaum erklärbare Attributloch im Giebelboden bereit ist, und man wird sich überzeugen, dass die schwebende Nike aus der Giebelmitte wieder verschwinden muss.

Giessen. B. Sauer.

BERICHTIGUNG ZU S. 128.

Durch ein Versehen ist der in der Correctur getilgte letzte Satz der Anmerkung 1 auf S. 128 dieses Bandes der Mitteilungen mitgedruckt worden. Der Parthenoskopf des Louvre ist veröffentlicht von Michon in den Monuments Piot VII 153 ff. Taf. XV.

R. Pagenstecher.

ERNENNUNGEN.

Zum Ordentlichen Mitglied wurde zum Winckelmanns-Tag ernannt: Herr F. Uspenskij in Konstantinopel;

zu Correspondierenden Mitgliedern die Herren: Edhem Bey und G. Mendel in Konstantinopel.

SITZUNGS-PROTOKOLLE.

9. December 1908. Winckelmanns-Tag. Festsitzung zur Einweihung der Büste von Ludwig Ross. Reden von W. Dörpfeld, P. Kavvadias, G. Karo.

22. December 1908. W. Dörpfeld: Jahresbericht und Ausgrabungen in Pergamon. — O. Russopulos: Die chemischen Kenntnisse der Hellenen.

Geschlossen 22. December 1908.

TAFELN.

		Seite
I.	Bruchstücke wohl vom Ostgiebel des Parthenon	2 ff.
II.	Flügelfragmente von den Parthenon-Giebeln	6 ff.
III.	Erysichthon aus dem Westgiebel des Parthenon	13
IV.	Kopf der Athena aus dem Westgiebel des Parthenon	13 ff.
V.	Stele aus Lemnos in Athen	47 ff. 65 ff.
VI.	Arkadischer Marmorkopf	165 ff.
VII.	1. Weihung der Schatzmeister der Athena. 2. Altar der Göttin Horme	199 ff.
VIII. IX.	Ansichten von Thasos	215 ff.
X.	Stirnziegel von Thasos	245 f.
XI.	Grundriss und Aufriss des Tempels im Amphiaraeion	249 ff.
XII.	Aufriss und Grundriss der Halle im Amphiaraeion	260 ff.
XIII. XIV.	Die Halle im Amphiaraeion	260 ff.
XV.	Die drei Kuppelgräber von Alt-Pylos, von Süden, von der Burg gesehen	298
XVI.	Kuppelgrab A von Alt-Pylos	299 ff.
XVII.	Kuppelgräber C und B von Alt-Pylos	307 ff.
XVIII.	Der westliche Teil des oberen Gymnasions von Pergamon	330 ff.
XIX.	Der Mittelsaal des oberen Gymnasions	333 ff.
XX.	Die nordwestliche Ecke des oberen Gymnasions	338 ff.

Seite

XXI. Der westliche Teil des oberen Gymnasions und die darüber liegende Tempel-Terrasse 339 ff.

XXII. 1. Der Nischensaal X im Westen des oberen Gymnasions, ursprünglich Thermensaal, später Cisterne. 2. Griechische Brücke über den Selinus . . . . . 342 ff. 359 ff.

XXIII. Inschriften von Pergamon . . . . . 375 ff. 402. 405. 416 f.

XXIV. Einzelfunde von Pergamon . . . . . 421 ff.

XXV. 1 Goldkranz, 2. 3 goldene Hundsköpfe aus einem Tumulus bei Pergamon . . . . . 430 ff.

XXVI. Fundstücke aus einem Tumulus bei Pergamon 430 ff.

Athen — Buchdruckerei «Hestia» C. MEISSNER & N. KARGADURIS.

2

3

4

1

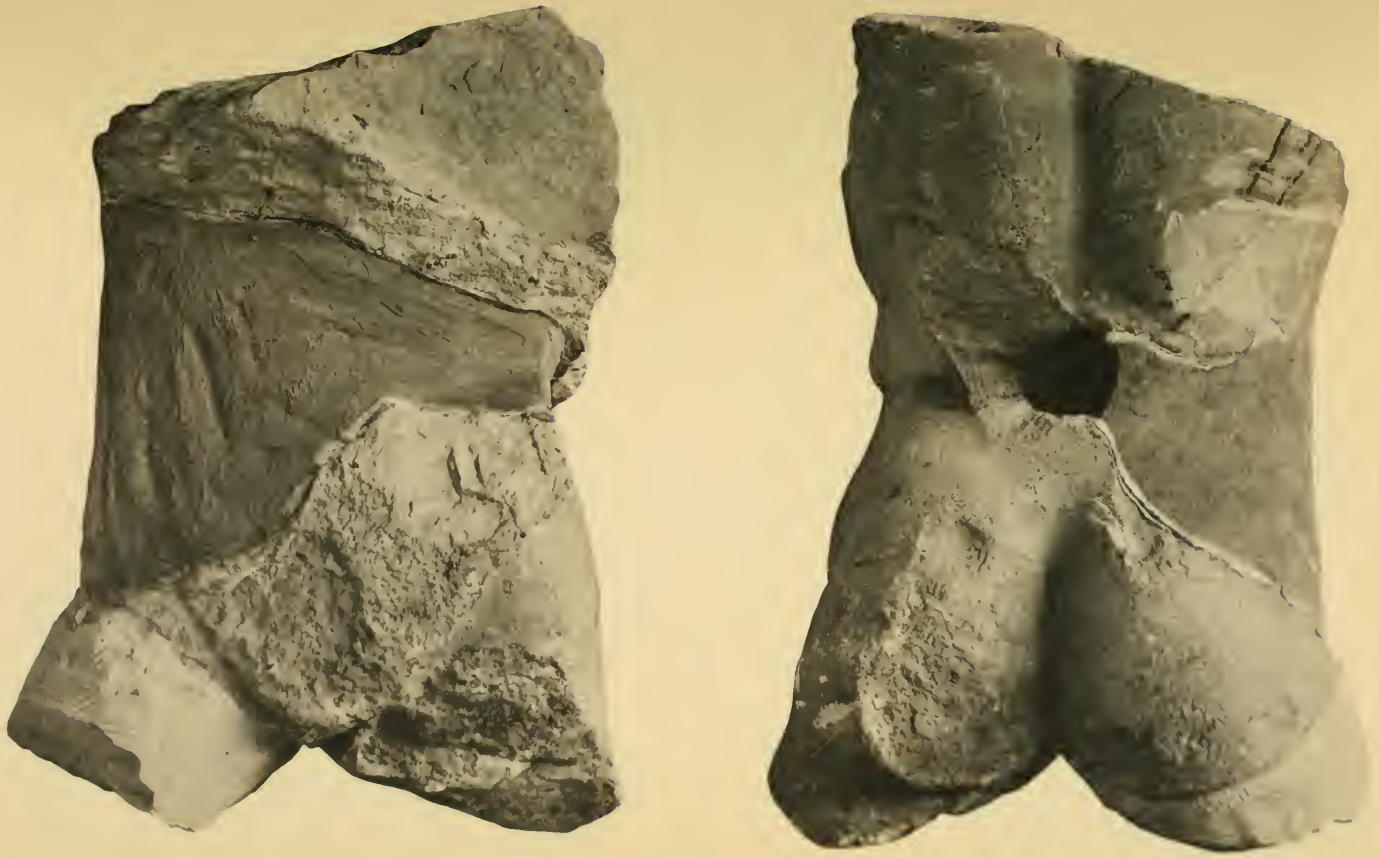
5

BRUCHSTÜCKE WOHL VOM OSTGIEBEL DES PARTHENON

Lichtdruckanstalt Alfred Ditisheim, Basel

FLUGELFRAGMENTE VON DEN PARTHENON-GIEBELN

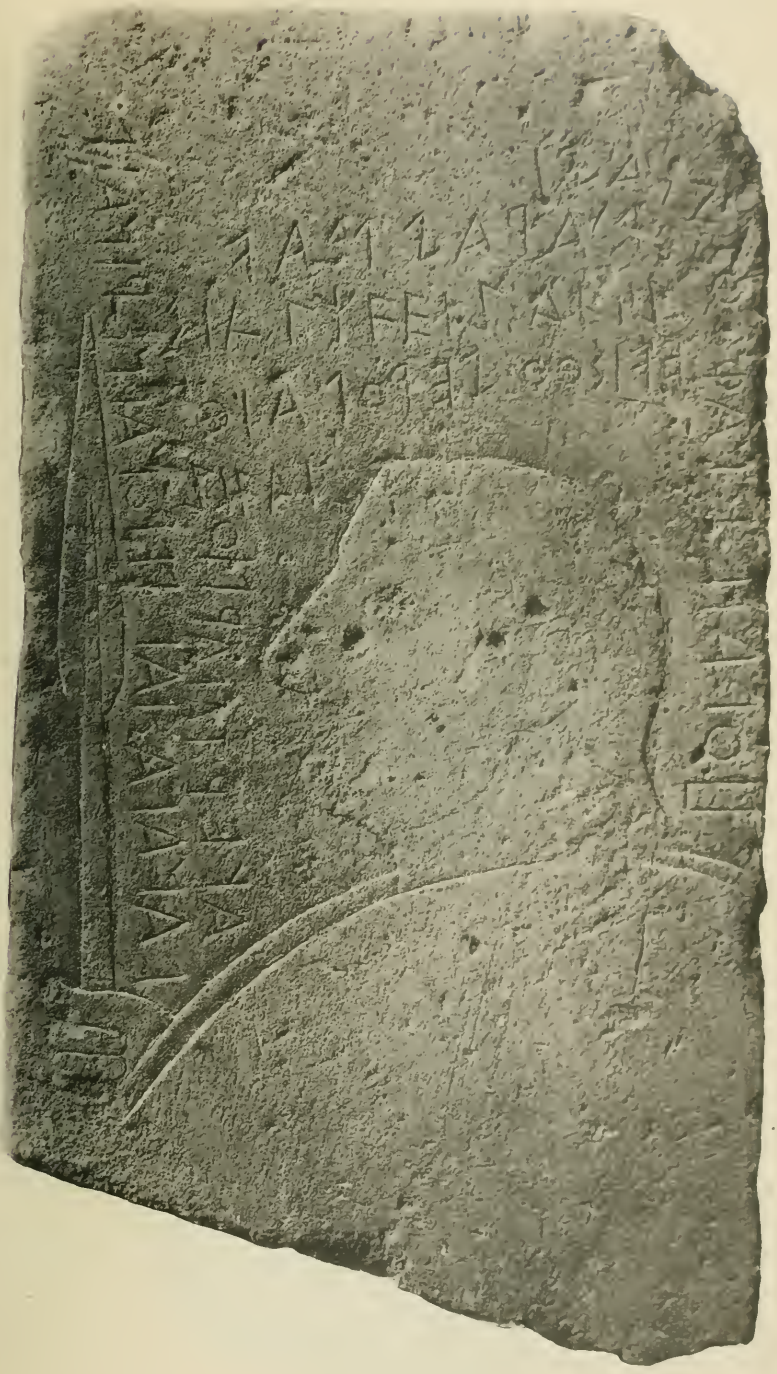
Lichtdruckanstalt Alfred Dürheim, Basel



ERYSICHTHON AUS DEM WESTGIEBEL DES PARTHENON

KOPF DER ATHENA AUS DEM WESTGIEBEL DES PARTHENON

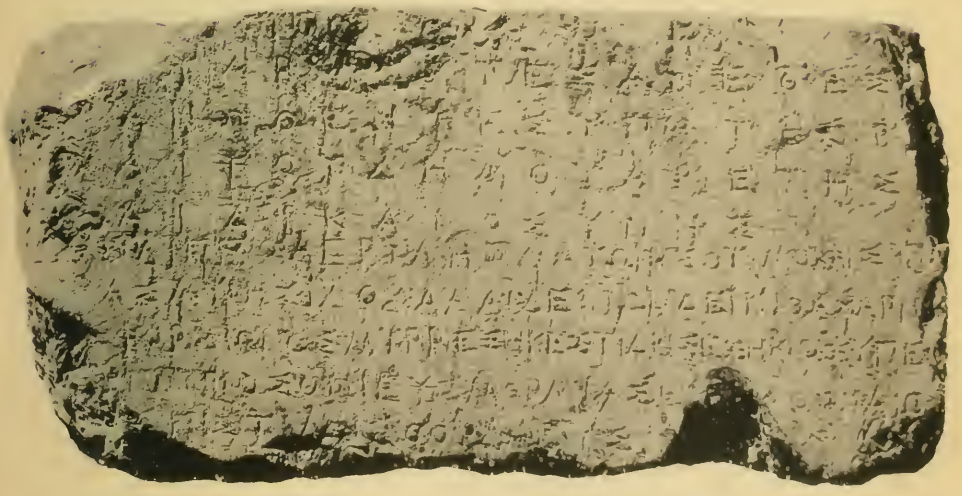
Lichtdruckanstalt Alfred Dürrbeck, Bern



STELE AUS LEMNOS IN ATHEN

ARKADISCHER MARMORKOPF

2. ALTAR DER GÖTTIN HORME.



1. WEIHUNG DER SCHATZMEISTER DER ATHENA.

2

ANSICHTEN

3

N THASOS

1

2

3

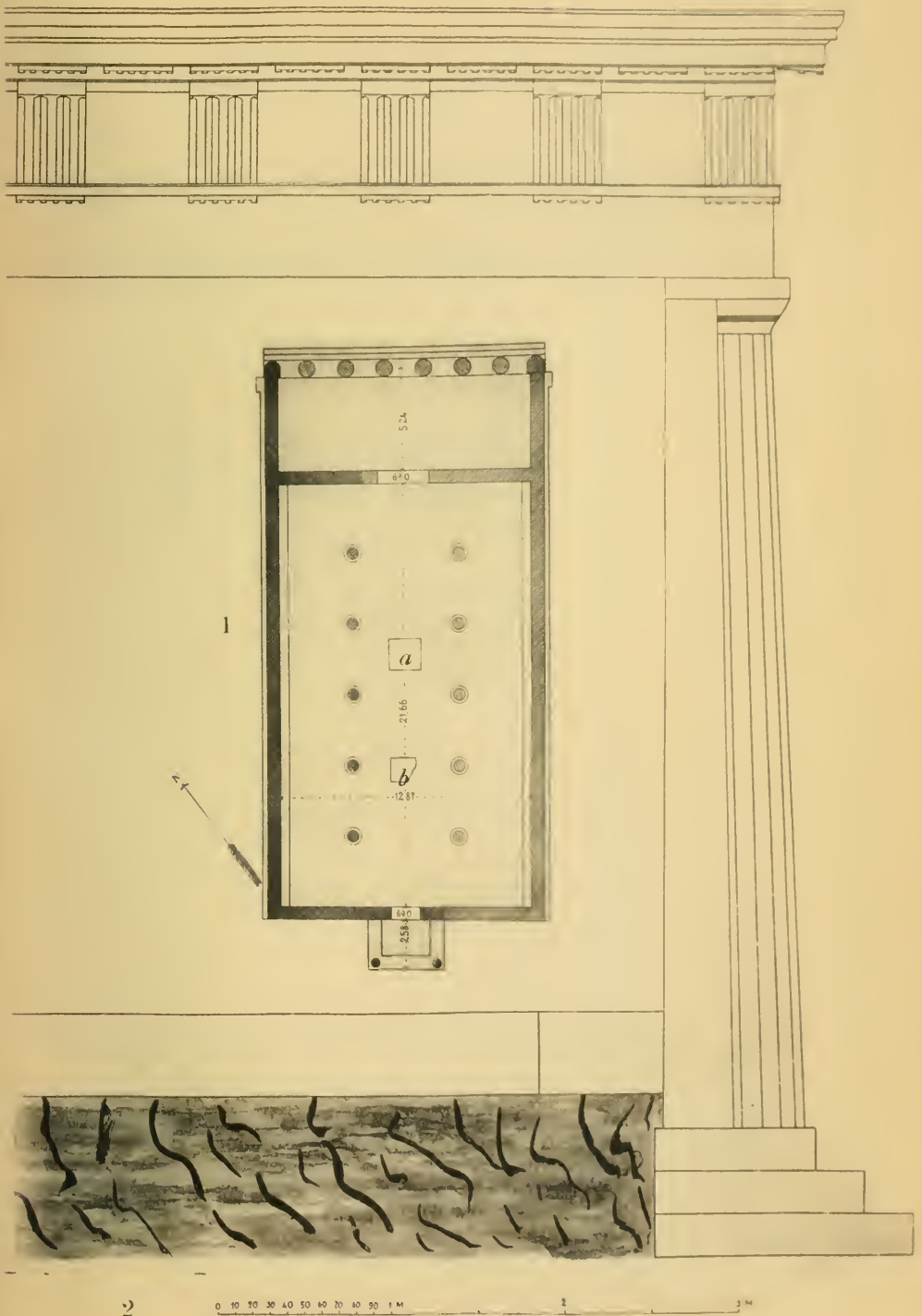
4

5

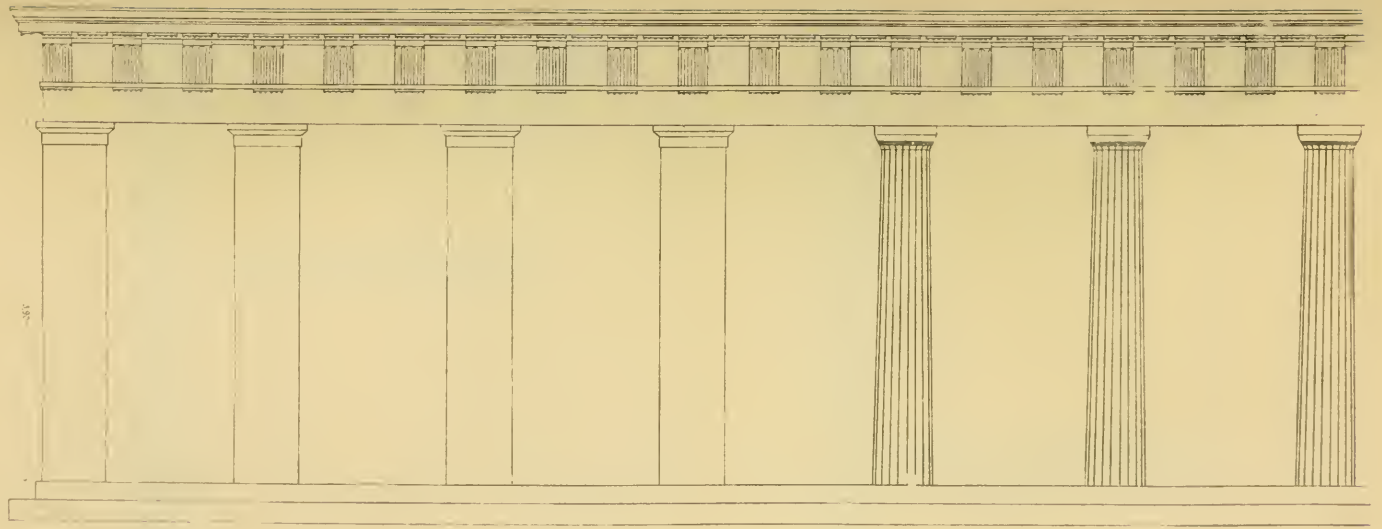
6

ANSICHTEN VON THASOS

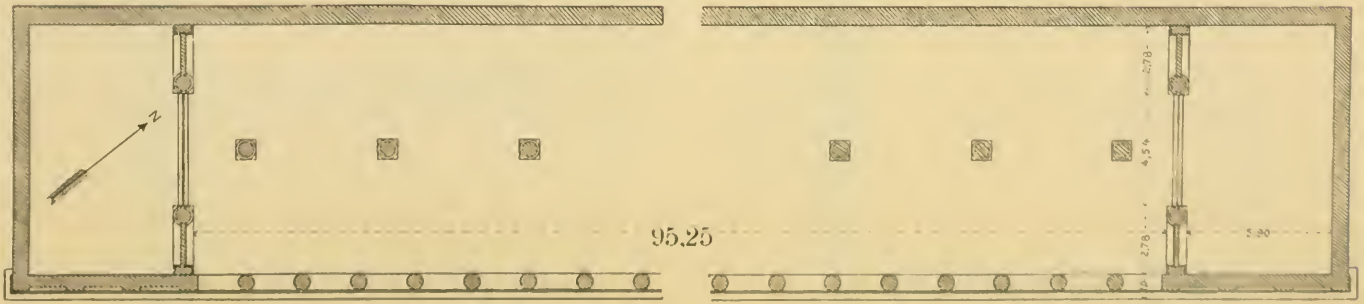
STIRNZIEGEL VON THASOS



GRUNDRISS UND AUFRISS DES TEMPELS IM AMPHIARAEION



1



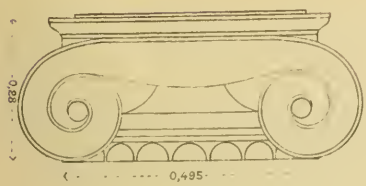
2

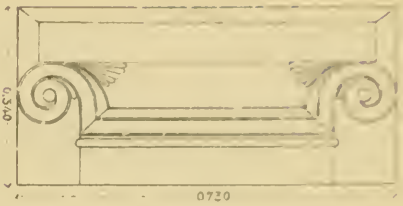
AUFRISS UND GRUNDRISS DER HALLE IM AMPHIARAEION

1. DURCHSCHNITT DURCH DIE MITTELHALLE

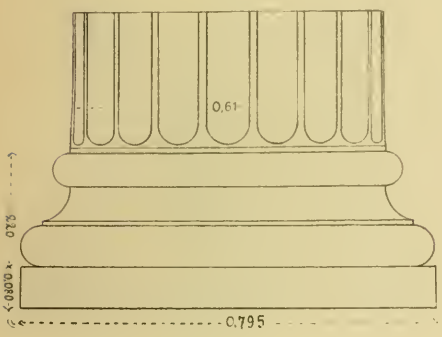
2. AUFRISS EINES ECKRAUMS

DIE HALLE IM AMPHIARAEION



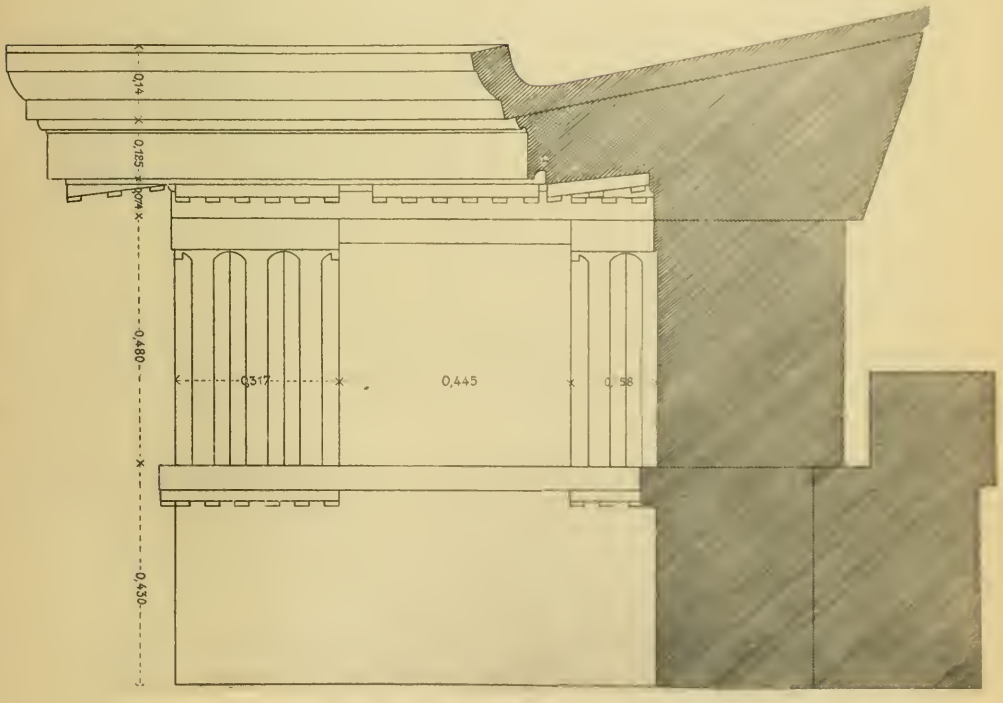


2



1

3 4



5

DIE HALLE IM AMPHIARAEION

DIE DREI KUPPELGRÄBER VON ALT-PYLOS, VON SÜDEN, VON DER BURG GESEHEN

1

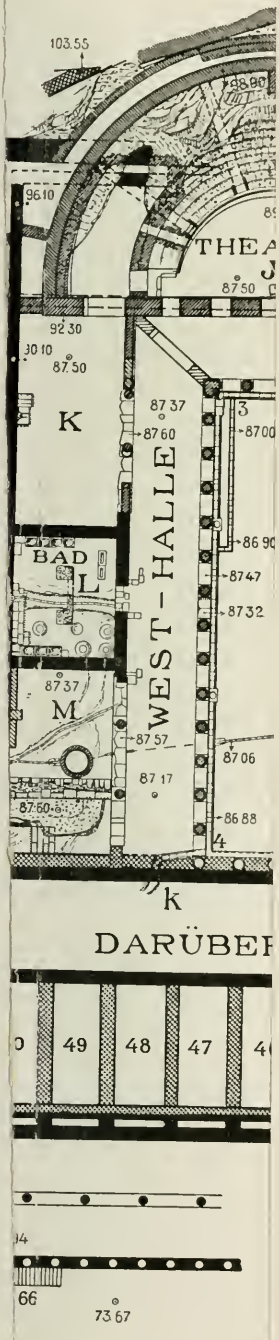
2

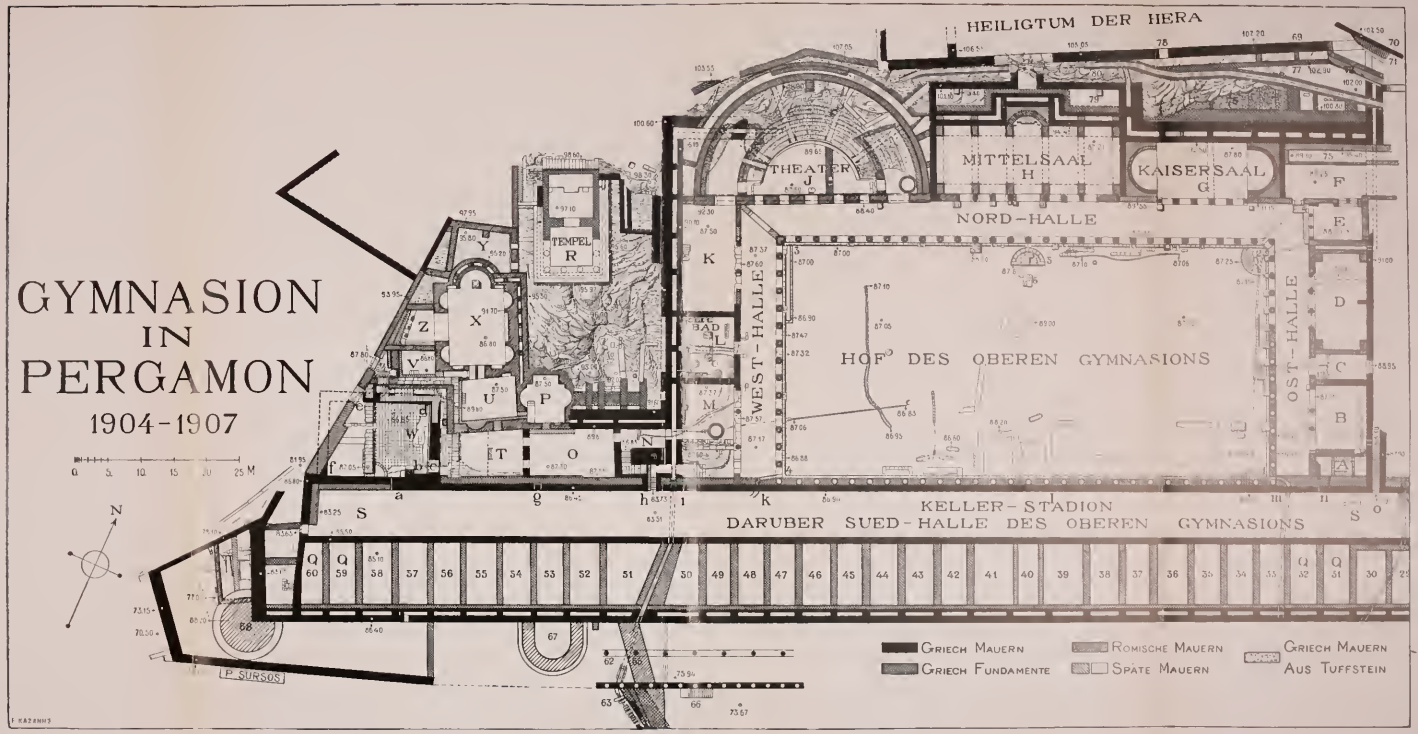
KUPPELGRAB A VON ALT-PYLOS

1

2

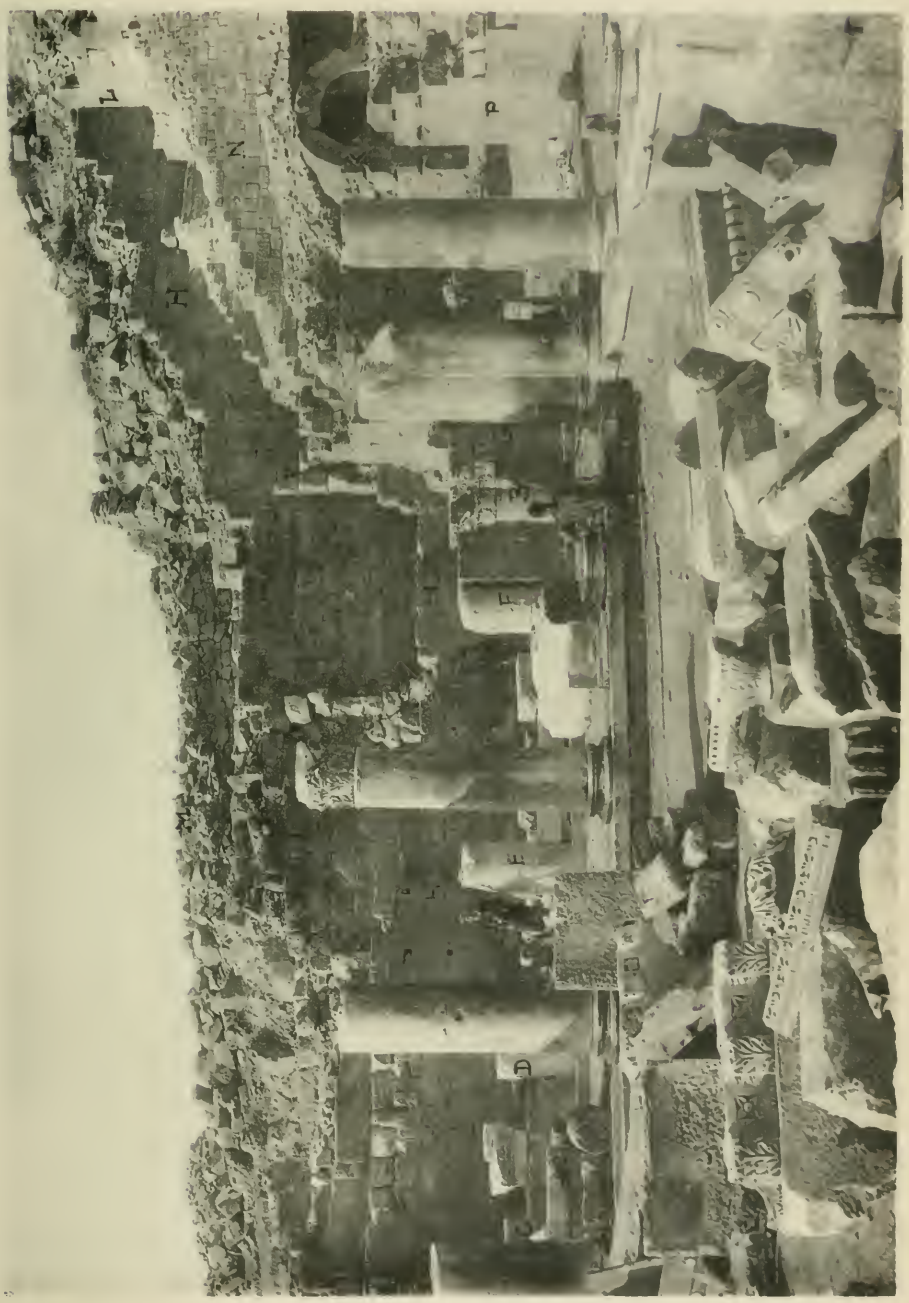
KUPPELGRÄBER C UND B VON ALT-PYLOS


103.55
98.90
96.10
THEA
87.50
92.30
30.10
87.50
K
87.37
87.60
WEST - HALLE
3
87.00
86.90
BAD
L
87.47
87.32
87.37
M
87.57
87.06
87.17
87.60
86.88
4
k
DARÜBER
49
48
47
14
66
73.67


GYMNASION
IN
PERGAMON
1904-1907
HEILIGTUM DER HERA
THEATER
MITTELSAAL
KAISERSAAL
NORD-HALLE
WEST-HALLE
OST-HALLE
HOF DES OBEREN GYMNASIONS
KELLER-STADION
DARUBER SUED-HALLE DES OBEREN GYMNASIONS
TEMPEL
BAD
P. SURSOS
GRIECH MAUERN
GRIECH FUNDAMENTE
ROMISCHE MAUERN
SPATE MAUERN
GRIECH MAUERN
AUS TUFFSTEIN

DER MITTELSAAL DES OBEREN GYMNASIONS.

A Spätrömischer Pfeiler der Nordseite, B der Südseite des Saales; C halbrunde Exedra in der viereckigen Mittelnische des Saales; D Erweiterung des Saales im oberen Stockwerk

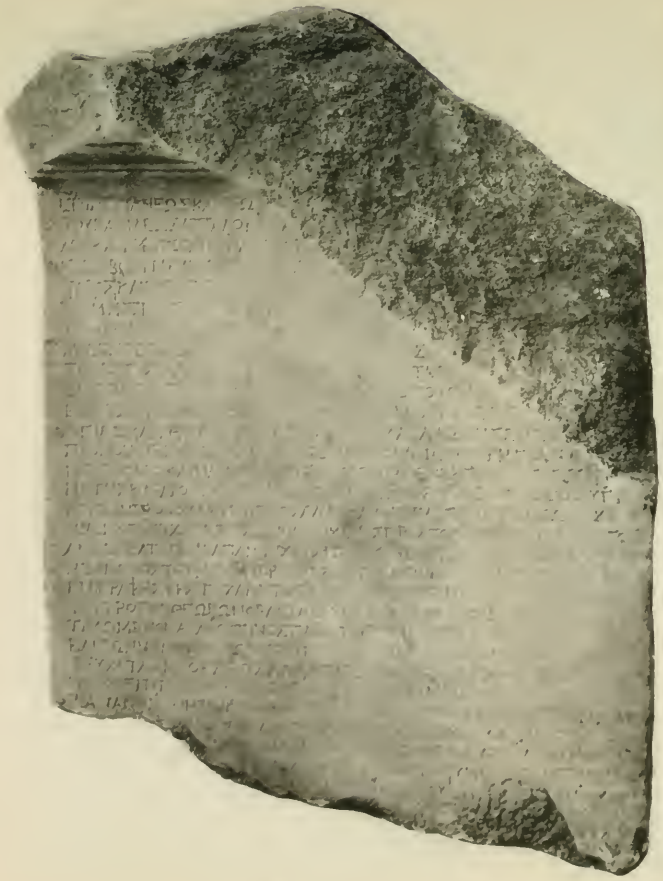


DIE NORDWESTLICHE ECKE DES OBEREN GYMNASIONS

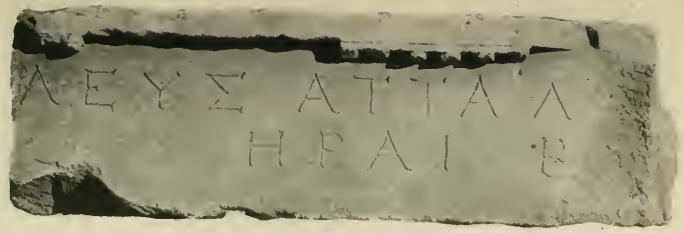
DER WESTLICHE TEIL DES OBEREN GYMNASIONS UND DIE DARÜBER LIEGENDE TEMPEL-TERRASSE

1 DER NISCHENSAAL X IM WESTEN DES ÖBEREN GYMNASIONS, URSPRÜNGLICH THERMENSAAL, SPÄTER CISTERNE

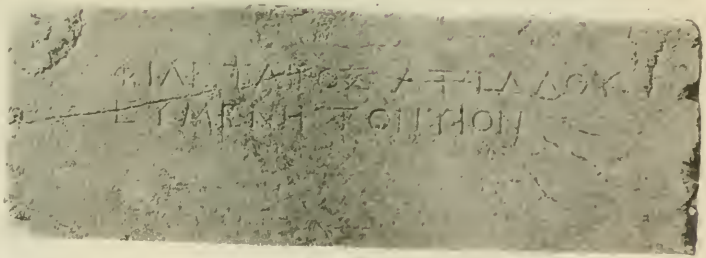
2 GRIECHISCHE BRÜCKE ÜBER DEN SELINUS



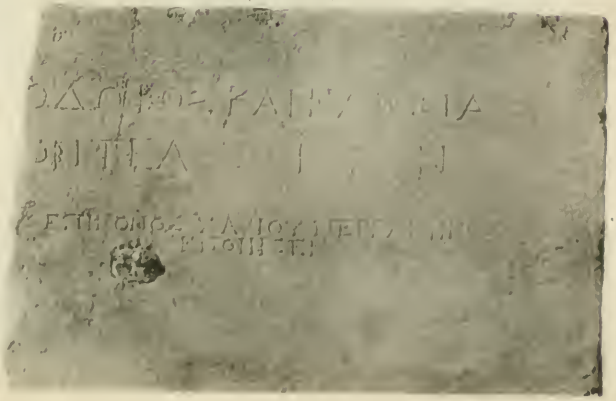
1 (Nr. 1)



2 (Nr. 27)



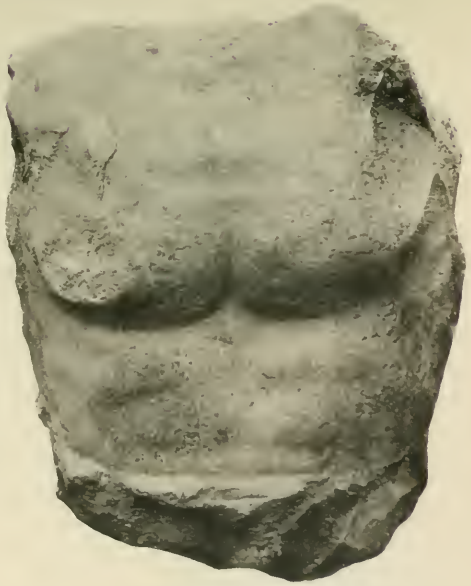
3 (Nr. 34)



4 (Nr. 38)

4

2



1

3

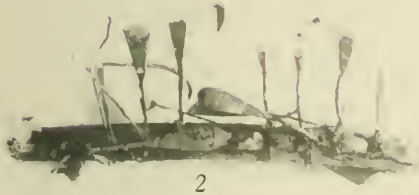
EINZELFUNDE VON PERGAMON
(1–3, 4 Marmor. 2. Terracotta)

2 3

1

1 GOLDKRANZ, 2. 3 GOLDENE HUNDSKÖPFE AUS EINEM TUMULUS BEI PERGAMON

1



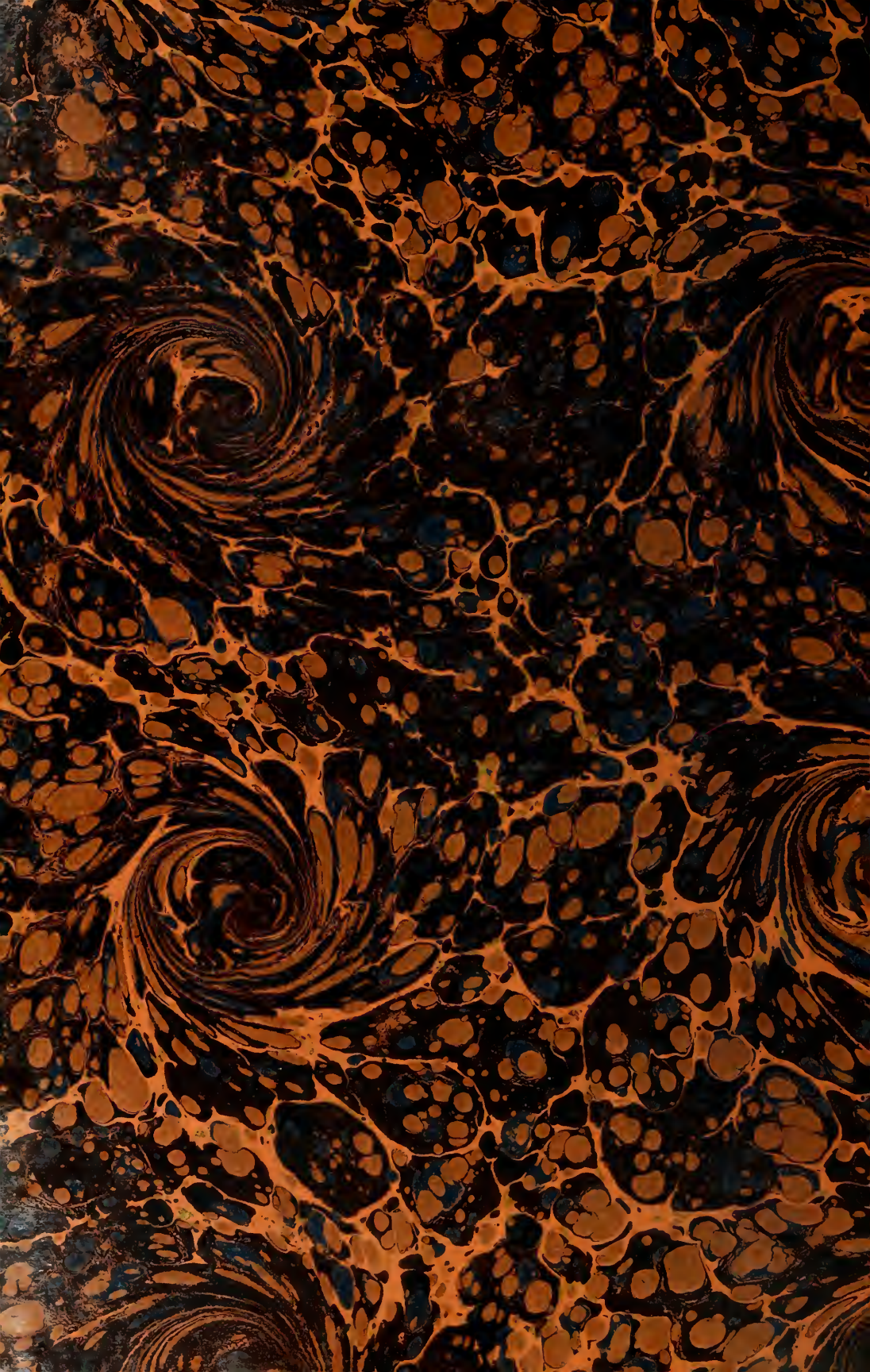
2

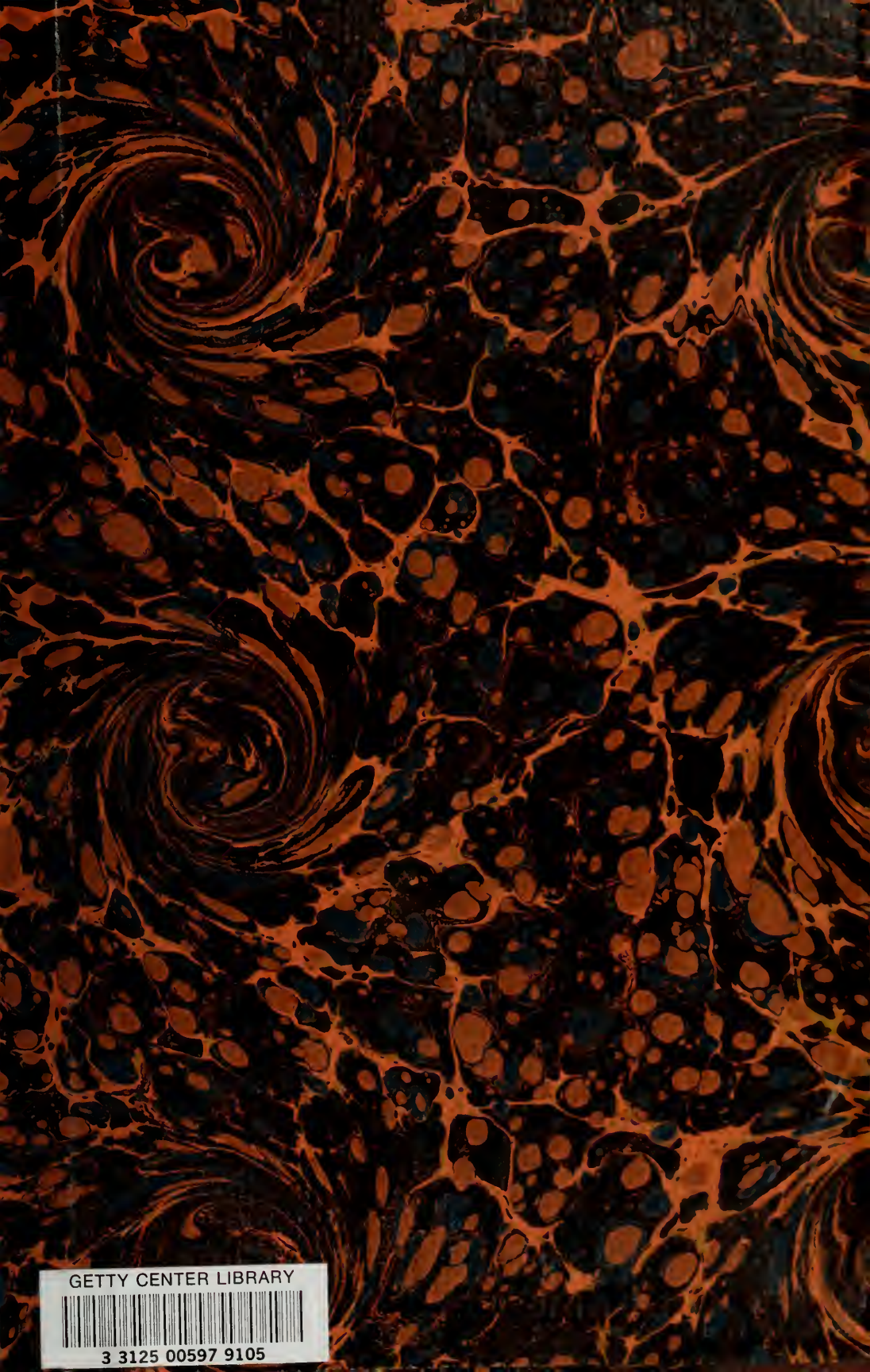
4

5

3

FUNDSTÜCKE AUS EINEM TUMULUS BEI PERGAMON




GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00597 9105